

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1828

Aktenzeichen

ohne

Titel

Kirchlicher Dienst in der urbanen und industriellen Gesellschaft - (UIM)

Band

Laufzeit 1970 - 1985

Enthält

u.a. Die Predigt in der Gemeinde in der sozialistischen Stadt; Berichte aus Bruderkirchen in Portugal und Spanien, Frankreich und Großbritanien; Leitlinien zum Dialog mit Menschen verschiedener Religionen; Korrespondenz national und international; Teilne

Gossner-Mission in der DDR
AG "Christliche Gemeinde
in der sozialistischen Stadt

118 Berlin, den 5.2.1980
Baderseestraße 8
Tel.: 681 45 58

Liebe Freunde!

Wir möchten Sie einladen zu unserer Wochenendtagung in Erfurt,
in den Räumen der Studentengemeinde Aller Heiligen-Str. 15,
Pfarrer Dr. Helmut Haupt, Tel. (0061) 20112, unweit des Domes,

vom 14. - 16. März 1980

Aus technischen Gründen ist die Tagung in der Martini-Gemeinde nicht möglich, wir freuen uns, daß die Studentengemeinde uns in ihre Räume einlädt.

Der Termin war ja durch die Voreinladung bereits bekannt.
Verkehrstechnisch ist die Aller Heiligen-Straße gut zu erreichen.

Nach einigen Überlegungen schlagen wir hiermit als Thema vor

|| ERZIEHUNG ZUM ZUSAMMENLABEN
|| ERZIEHUNG ZUM ZUSAMMENARBEITEN

Zusammenleben und Zusammenarbeiten prägen unser Leben. Wir sind aufeinander angewiesen, egal ob in unserem Wohngebiet, an unserem Arbeitsplatz - wo auch immer. Es gibt eine Reihe guter Erfahrungen - aber wir wissen auch, daß es nicht immer leicht ist, miteinander auszukommen, aufeinander zuzugehen, gemeinsam sich den Aufgaben unserer Zeit zu stellen.

Wir wollen unsere Erfahrungen austauschen, uns beraten und beraten lassen, wie man diesen Prozeß des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens bewußt steuern kann.

- Bitte, versuchen Sie sich auf diese Fragestellung einzustellen
- bitte, bringen Sie auch einen kleinen Erfahrungsbericht aus Ihrer Arbeit und Ihrer Gemeinde mit.

Wir beginnen am Freitag, den 14. März 1980, um 18.00 Uhr mit dem Abendessen und beenden unsere Zusammenkunft am Sonntag nach dem Mittagessen.

Folgendes Programm schlagen wir zunächst vor:

| | | |
|------------------------|-----------|---|
| <u>Freitag, 14.3.:</u> | 18.00 Uhr | Abendessen |
| | 19.00 Uhr | Beginn, Vorstellung erste Kurzberichte zum Thema |
| <u>Samstag, 15.3.:</u> | 9.00 Uhr | Meditation anschließend Kurzvorträge: Pädagoge, Kommunalpolitiker, Architekt, eine Gemeinde - bzw. Kurzpausen - |
| | 13.00 Uhr | Mittagessen |

| | | |
|------------------------|-----------|---|
| <u>Samstag, 15.3.:</u> | 14.30 Uhr | Ausspräche im Plenum nach einer Teepause Reflexion in 3 Gruppen |
| | 18.00 Uhr | Abendessen |
| | 19.00 Uhr | Abendgestaltung NN. |

| | |
|------------------------|--|
| <u>Sonntag, 16.3.:</u> | Möglichkeit zum Dombesuch |
| 11.00 Uhr | Gottesdienst i.d. Reglerkirche GOTTESDIENST IN ANDERER FORM gemeinsam mit der Studenten- gemeinde Abschlußgespräch |
| 13.15 Uhr | Mittagesessen |

Bitte melden Sie sich möglichst bald an bei Pfr. Dr. Detlef Haupt, 502 Erfurt, Aller Heiligen-Str. 15, Tel. 20112, damit wir disponieren können.

In der Hoffnung, daß wir eine gute Zeit haben
grüßen Sie Ihre Freunde aus Erfurt und der Gossner-Mission

The Rev. Mr. Stevorth

An der Wochenendtagung vom 14. - 16. März 1980

nehme ich teil nehme ich nicht teil

Ich benötige ein Quartier ja/nein

Am Abendessen Freitag nehme ich teil/nicht teil

Am Mittagessen Stg. nehme ich teil / nicht teil

Name: _____

Address: 1000 University Street, Seattle, WA 98103

图 2-3

1995-1996

zufolgendes bitte anfreuen

Bemerkungen:

Polygone U Man und Krause

Bemerkungen und Fragen zur Diskussion über das Studium: SOZIALISTISCHE LEBENSWEISE UND DER BEITRAG DER CHRISTEN.

1. Wir sind ganz froh darüber dasz das ganzes vorliegendes Studium die Aufbau und Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft sieht in der Verbundenheit mit der Kampf um Gerechtigkeit auf Weltebene. Nur von da aus kann ein Christ seinen Beitrag Leisten.
2. Das Studium beschreibt den Prozess der Gemeinschaftsbildung und der Annäherung von Klassen. Es wird gesagt dasz einerseits die Errungenschaften des Sozialismus schon da sind, dasz aber andererseits es noch nicht die ideale Gesellschaft gibt. Sie ist noch nicht Klassenlos, wesentliche Unterschiede zwischen Stadt und Land, in Arbeits- und Lebensbedingungen werden noch vorgefunden. Beis uns ist die Frage unbeantwortet geblieben nach den Ursachen für dieses "jetzt schon - noch nicht". Welche sind die Hemmungen für den Durchbruch des volwertigen Sozialismus?
3. Voriges Jahr haben wir miteinander angefangen eine Analyse zu machen von de Spannung zwischen Kollektivität und Kreativität in unseren beiden Gesellschaften. Auch in diesem Studium kommt die Frage zurück. Es ist möglich in dem Studium eine Identifizierung zu lesen von den folgenden Begriffen: Gemeinschaft - Kollektivität - SED - Stasapparat. Es wird gefragt sich als Christ zu identifizieren mit der sozialistischer Gemeinschaft.
Das führt uns zu zwei Fragen.
 - A) Ist es durchaus möglich dasz Christliches Denken sich völlig identifiziert mit sozialistisches Denken?
 - B) Die Christliche Gemeinde ist eine Gemeinde von individuellen Mitglieder. Es ist die persönliche Bekehrung die zur Gemeinde leitet. Wie verhalten sich Individu und Gemeinde in Euerer Sicht? Und wie verhält sich die Christliche Gemeinde zur gesellschaftlicher Gemeinschaft.
4. Unsere vierte Diskussionsfrage ist die nach dem Freiheitsbegriff.
 - A) Wir sind völlig einig dasz jeder Freiheitsbegriff dasz soziale Ungerechtigkeit erhält ab zu lehnen ist als unchristlich.
 - B) Ist nicht unsere Befreiung durch Jesus Christus aus den egoistischen Bindungen der Klassengesellschaft ein fortwährender Prozess? Demnach kann man nicht sagen dasz wir schon daraus befreit sind.
 - C) Wasz heiszt freies Entscheiden und Handeln wenn es bestimmt ist von ökonomischen, politischen und ideologischen Bedingungen? Natürlich wissen wir dasz es keine absolute Freiheit gibt. Sind aber die Beschränkungen und Bestimmtheiten unserer Freiheit mit der Characterisierung des Studiums völlig gegeben? Und sind darin nicht all zu leicht die sogenannten Notwendigkeiten und Gesetzmässigkeiten akzeptiert worden? Ist es nicht auch Aufgabe der Christen, auf Grund Ihrer Freiheit, diese, von Menschen gemachte und steuerbare, Notwendigkeiten und Gesetzmässigkeiten kritisch zu beurteilen, damit sie einen wirklichen Beitrag zur Aufbau der sozialistischen Gesellschaft leisten und nicht nur den Status Quo akzeptieren und befestigen.
5. Unsere letzte Bemerkungen sind anlässlich des Arbeitsbegriffes.
 - A) In der Beschreibung der Arbeitsgruppe ist die Arbeit das Herz der gesellschaftlichen Entwicklungen zur sozialistischen Lebensweise. Wir haben andererseits auch gelesen dasz dieses Arbeitsbegriff und deren Platz in der Gesellschaft im Frage gestellt wird. Ja sogar meinen wir ein Gegensatz zu spüren zwischen dem gesellschaftlicher und der Christlicher Arbeitsbegriff: die wichtigste Sphäre des gesellschaftlichen Lebens versus Mittel menschlicher und gesellschaftlicher Entwicklung. Wir fragen mehr Deutlichkeit in der Frage nach dem Sinn der Arbeit und der Meinung für Mensch und Gesellschaft.

- B) Wir erkennen die Beeinflusbarkeit des Arbeitsinhaltes und des gesamten Arbeitsprozesses. Wir sehen dasz in unseren beiden Gesellschaften Änderungen stattfinden. Mechanisierung, Automatisierung und die kybernetische Entwicklungen prägen diese Änderungen. Ist aber jede Änderung auch eine Verbesserung für die Menschlichkeit und Gesellschaftlichkeit der Arbeit? Wird nicht letztenendes viele Arbeit Geistlos und verschwinden nicht zahllose Arbeitsplätze?
- C) Wir heben immer Schwierigkeiten wenn wir einerseits sehen dasz das Arbeitsideal, wie es Karl Marx beschrieben hat, ganz geprägt ist von der Leistung der Arbeiter und andererseits in unserer eigener Gesellschaft sehen dasz die Konservativen und Reaktionären das Leistungcharacter der Arbeit immer stark betonen. Unseres Erachtens ist hier von mehr als oberflächliche Ähnlichkeit die Rede. Beide betonen das Pramat der Okonomie. Beide betonen die Produktion starker als die Arbeit in der täglichen Praxis und bei beide scheint die demokratische Orggnisation der Arbeit der Produktion untergeordnet zu sein.
- D) Wird nicht so in der Ideologie des sozialismis die Arbeit zum Ziel in sich selbst, und nicht mehr Mittel wie es sich Marx gedacht hätt? Wird damit nicht das eigentliche Ziel der Arbeit: Aufbau einer rechtfertigen Gesellschaft, verfehlt?

Amsterdam, April 1979.



A MONTHLY LETTER ABOUT EVANGELISM

MONATLICHER INFORMATIONSBRIFT ÜBER EVANGELISATION

LETTRE MENSUELLE SUR L'ÉVANGÉLISATION

Nr. 6/7, Juni/Juli 1978

DIE KLEINE KIRCHE IN DER GROSSEN STADT

Erfahrungen der Arbeitsgemeinschaft "Theologie der Stadt" (Urban Theology Unit) in Sheffield

Die Frage nach neuen Lebensstilen in Kirche und Gesellschaft ist angesichts der Probleme unserer Zeit notwendig.

Manchmal freilich hat es den Anschein, als würde das Stichwort "Lebensstil" heute auch "modisch", d.h. es gibt inzwischen vielleicht zu viele kirchliche Veranstaltungen, auf denen wir über das Thema diskutieren, und zu wenig Gruppen, die wirklich versuchen, in einem neuen Stil zu leben. Nun sollten sich Christen sicher nicht vor "Modetrends" fürchten, wenn das, was in Mode kommt, eine gute Sache ist. Aber eine Gefahr ist dabei, nämlich dass neue Themen oft alte Probleme verdrängen, die noch längst nicht gelöst sind. Der relativ schnelle Wechsel in der ökumenischen Diskussion von Strukturfragen auf Lebensstilfragen könnte ein Beispiel dafür sein.

Vor zehn Jahren noch stand die Frage nach neuen Strukturen oder "missionarischen Strukturen der Gemeinde" auf der Tagesordnung. Was bedeutet es, dass heute die Frage nach dem Lebensstil das Bemühen um strukturelle Erneuerung fast völlig verdrängt hat? Es kann durchaus etwas Positives bedeuten. In unserem "Leitfaden für die Diskussion" im Monatlichen Informationsbrief über Evangelisation Nr. 1/2, 1978 hatten wir ja zum Ausdruck gebracht, dass die Frage nach einem "missionarischen Lebensstil" unserer Suche nach Erneuerung eine weitere Perspektive geben könnte - wenn sie nämlich die Verpflichtung zu strukturellen Veränderungen einschliesst.

Der schnelle Themenwechsel kann aber auch darauf hinweisen, dass wir das Lebensstil-Thema vielleicht bequemer finden, weil es viel leichter als die Strukturfragen im Sinne einer individualistischen und innerlichen Frömmigkeit umgedeutet werden kann und dann einen Fluchtweg anzubieten scheint, auf dem wir der Konfrontation mit harten politischen, wirtschaftlichen und institutionellen Realitäten zu entkommen meinen.

Dr. John J. Vincent hat in einer Antwort auf unseren Monatsbrief 1/2, 1978 auf die Gefahr dieser Zweideutigkeit, die im Begriff "Lebensstil"

WORLD COUNCIL OF CHURCHES · COMMISSION ON WORLD MISSION AND EVANGELISM
OEKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN · KOMMISSION FÜR WELTMISSION UND EVANGELISATION
CONSEIL ŒCUMÉNIQUE DES ÉGLISES · COMMISSION DE MISSION ET D'ÉVANGÉLISATION

liegt, hingewiesen. Er berichtet über Erfahrungen der Arbeitsgemeinschaft "Theologie der Stadt" in Sheffield und möchte damit noch einmal bekräftigen, dass die Suche nach neuen Lebensstilen uns nicht von der Notwendigkeit struktureller Veränderungen entbindet, sondern "dass der Lebensstil der Gemeinde in viel radikalerer Weise mit den Strukturen der Kirche verknüpft ist, als wir es bisher wahrgenommen haben".

Gerhard Hoffmann

Die Arbeitsgemeinschaft "Theologie der Stadt" ist ein unabhängiges Projekt, das von Einzelmitgliedern sowie von verschiedenen lokalen und nationalen kirchlichen Gremien in Grossbritannien getragen wird. Die Arbeitsgemeinschaft "Theologie der Stadt" wurde 1969 gegründet. In einer Selbstdarstellung auf einem Flugblatt betont die Gruppe, dass sie "von zwei Enden her" arbeitet: "Zuerst und vor allem konzentriert sich die Arbeitsgemeinschaft auf Theologie. D.h. wir glauben, dass die grundlegende Frage, der sich die Kirche heute zu stellen hat, die nach ihrer Botschaft ist. Deshalb stellen die Kurse der Arbeitsgemeinschaft biblische und zeitgenössische Theologie in den Vordergrund, wobei es um ein dynamisches Verständnis des Evangeliums aus der Dynamik des christlichen Glaubens heraus geht. Der zweite Brennpunkt ist das Leben des Menschen in unserer Zeit und alle Lebensprobleme einer städtischen und industriellen Umwelt. Dabei bedrängen alle die grossen Lebensfragen unserer Zeit: Planung, Wirtschaft, soziale Probleme, Lebensqualität, Umweltfragen etc. Es mangelt uns nicht an theologischen Experten. Es mangelt auch nicht an Experten, die uns eine Diagnose der gesellschaftlichen Übel stellen können. Aber innerhalb und ausserhalb der Kirche mangelt es an Menschen, die sowohl den Durchblick haben, als auch bereit sind, gleichzeitig an Konzeptionen und in praktischen Aktionen zu arbeiten..."

Im nachfolgenden Artikel bezieht sich Dr. John J. Vincent auf verschiedene Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft "Theologie der Stadt" oder zitiert Auszüge daraus. Wenn Sie diese Veröffentlichungen bestellen wollen, wenden Sie sich bitte an Dr. J.J. Vincent, Direktor, Urban Theology Unit, 210 Abbeyfield Road, Sheffield S4 7AZ, Grossbritannien.

GEMEINDEN IN DER MISSION

Dr. John J. Vincent

1. Strategien der Mission

Dies ist eine Zusammenfassung einiger Erfahrungen aus unserer sieben-einhalbjährigen Arbeit im Stadtzentrum von Sheffield⁽¹⁾.

1. Inkarnation. Im Evangelium von der Menschwerdung Christi geht es um das, was "auf der untersten Stufe" geschieht. In Christus begnügt sich Gott nicht damit, seine Herrlichkeit über uns auszugiessen, sondern nimmt den geringsten Platz in der Gesellschaft ein. In der heutigen Zeit entdecken wir neue Orte, an die wir uns gestellt wissen, neue Inkarnationen, und auf diese Weise finden wir einander, unterstützen einander, wie wir auch uns selbst finden. Das erste Element ist also die Dimension der Inkarnation, die uns nötigt, von unten her zu arbeiten.

2. Kleine Herde. Auch dies ist eine Dimension des Evangeliums und der christlichen Bewegung. Die persönlichen Beziehungen zwischen Menschen, die sich durch gemeinsames Tun verbunden fühlen, gehören zum Kern des Evangeliums.

(3) Pluralismus. Das dritte theologische Bindeglied zwischen dem Evangelium und der Welt ist der Pluralismus. Wir kennen sowohl den Pluralismus des Neuen Testaments wie auch den Pluralismus unserer heutigen Zeit. Was wir jetzt brauchen, ist der Pluralismus in der Kirche der Gegenwart. "Einheit" wird immer nach den Spielregeln der Reichen, der Mächtigen und der Einflussreichen hergestellt. Pluralismus in unserer heutigen Zeit bedeutet Kontextualisierung. Das heisst, dass wir zuerst herausfinden müssen, wie ein jeder Mensch in Christus Zeugnis ablegen kann von den Fähigkeiten, die ihm in seiner spezifischen Situation gegeben sind. Dann erst müssen wir auch lernen, wie diese verschiedenen Gaben zusammen authentisch und sinnvoll die Ganzheit der christlichen Gemeinde oder des Leibes Christi widerspiegeln können.

(4) Bestätigung und Ermutigung. Dieses vierte Element hat mit den Menschen zu tun. Damit meine ich, dass die Kirche damit aufhören muss, gleichsam von oben her für die Menschen Gutes zu tun, und sich an die Seite der Menschen stellen muss, die in der Tiefe leiden und arbeiten. Hier steht das Bild von Jesus vor uns, der bei den Zöllnern und Sündern ist. Wen also kriegt Jesus dazu, die Geringsten, die Niedrigsten und die Verlorenen zu bestätigen und zu ermutigen? Und von wem lassen sich die Geringsten, die Niedrigsten und die Verlorenen in unserer heutigen Gesellschaft ermutigen? Mit diesen Fragen müssen wir uns beschäftigen.

(5) Einfallsreichtum. Die Gleichnisse sind mit ihrer Aussagekraft ein klassisches Beispiel für den Dienst der Phantasie. Die Gleichnisse Jesu haben immer einen doppelten Sinn. Einmal geht es darum, die Bedeutung des Unbedeutenden aufzuzeigen. Bezeichnend für die Gleichnisse Jesu ist immer das Element der Überraschung. Zum andern sind die Gleichnisse auch ein Urteilsspruch, der bestimmte Situationen, Sachverhalte, Verhaltensweisen etc. aufdeckt und ins Licht rückt. Das geschieht nicht unbedingt mit direkter Nutzanwendung, sondern es wird einfach eine Geschichte erzählt - und wem der Schuh passt, der kann ihn sich anziehen.

(6) Gleichnisse der Praxis. Unser bescheidenes Experiment in der Ökumenischen Stadtmission in Sheffield ist eine Art gelebtes Gleichnis, ein prophetisches Zeichen dafür, was geschehen kann, wenn man einfachen Menschen die Möglichkeit gibt, ihre eigenen Antworten auf ihre eigene Situation zu finden. Es ist lebenswichtig für die Kirche, dass wir es lernen, als "alternative Institution" zu leben und zu arbeiten. Die kleine Stadtmission ist eine Art Affront gegenüber den grossen zentralisierten Missionsinstitutionen.

Dies sind einige der Elemente, die wir im Evangelium wiederentdecken können, weil sie für unsere heutige Zeit besonders wichtig sind und uns Hinweise für Strategien der Mission heute geben.

Die Mission bedarf in jeder Zeit und in jeder neuen Situation der Erneuerung, die aus dem dynamischen Wechselspiel zwischen Elementen des Evangeliums und Elementen der jeweiligen geschichtlichen Situation geboren wird. Wir sollten uns deshalb vorrangig mit zwei Fragen beschäftigen: (1) Welche Elemente des Evangeliums, des Neuen Testaments oder der Kirchengeschichte müssen wir jetzt neu entdecken und uns aneignen? (2) Welche Elemente in der Welt, in der heutigen Gesellschaft, in der Kultur und im Selbstverständnis unserer Zeit bieten entweder neue Möglichkeiten an oder fordern Alternativen - oder beides? Strategien der Mission entwickeln sich aus diesen beiden Fragestellungen. Ich habe vornehmlich Bilder aus

den synoptischen Evangelien benutzt und angedeutet, wie sie für mich heute neu zu "arbeiten" und zu wirken beginnen.

2. Die Theologie der kleinen Kirche

Im März 1978 haben wir ein Dokument meines Kollegen Edward S. Kessler unter dem Titel Small Church Theology (Die Theologie der kleinen Kirche) veröffentlicht(2). Er definiert die kleine Kirche wie folgt:

Die kleine Kirche lebt und wird immer dort und dann leben, wo sich Gruppen von Menschen im Namen des Herrn zusammenschliessen, und zwar in Gruppen, die

1. klein genug sind, um die Individualität eines jeden Mitglieds zu respektieren;
2. klein genug, damit jedes Mitglied sich mit der spezifischen Aufgabe identifizieren kann, die seine kleine Kirche für sich aus dem Evangelium ableitet;
3. gross genug, um sinn- und wirkungsvoll sein zu können, um an ihrem Ort oder auf ihrem speziellen Aufgabengebiet etwas leisten zu können.

Wir spielen dabei nicht nach dem Motto "small is beautiful" (klein ist schön), als ob Kleinsein an sich eine Tugend wäre. Aber wenn wir unsere Wirklichkeit konkret mit dem Evangelium konfrontieren wollen, dann brauchen wir dazu die kleine Gruppe, die "kleine Kirche".

Weiter führt Edward Kessler aus, wie uns die Gleichnisse Jesu eine Art "Massstab" dafür anbieten, worum es im Evangelium geht:

Gleichnisse und die "kleine Kirche". Meiner Meinung nach gehen die Gleichnisse von einer kleinen Gruppe von Jüngern und von einer kleinen Kirche aus. Es gibt zwei Möglichkeiten für die kleinen Kirchen, in die Gleichnisse "einzusteigen" - Möglichkeiten, die den grossen Kirchen verschlossen sind, weil sie nicht frei und unkompliziert genug handeln können.

1. Das Leben Jesu war selbst ein Gleichnis. Oder, anders herum gesagt, die Gleichnisse handeln von dem, was Jesus tat. Die Lage, in der sich die "kleine Kirche" heute befindet, erfordert eine ähnliche Dynamik. Die kleine Kirche muss ein lebendes Gleichnis SEIN. Die kleine Kirche muss wie Jesus gleichnishaft leben. Aber die kleine Kirche muss auch Gleichnisse in Worte fassen, damit alle, die Ohren haben zu hören, darauf antworten können.
2. Die Art von Jesus-Handeln, die im Gleichnis erzählt wird, muss mit dem Handeln der "kleinen Kirche" übereinstimmen. Wenn die Gleichnisse zu der "kleinen Kirche" sprechen, dann wird die Hinwendung zu den Ausgestossenen, den Sündern, den Kranken, den Unerwünschten usw. das Zentrum ihrer Mission sein. Und diese "unsinnige" Hinwendung wiederum wird sie zu erklären und zu verteidigen haben - in Gleichnissen.

Edward Kessler fährt fort:

Warum eine "kleine Kirche"?

1. Weil nur eine kleine Kirche sich jederzeit versammeln kann, um sich in einer speziellen, riskanten oder unerwarteten "Evangeliums-Aktion" zu engagieren;
2. weil sich nur eine kleine Kirche als die kleine Gruppe von Jesus und seinen Jüngern verstehen kann, deren Tun und Handeln den Gleichnissen zugrundeliegt;

3. weil all die Dinge, denen die grosse Kirche Bedeutung beimisst (Autorität, Haushalterschaft, berufliche Qualifikation), oft die Menschen davon abhalten, überhaupt eine "Evangeliums-Aktion" zu beginnen;

4. weil kleine Kirchen offener sein können gegenüber "verrückten Ideen". Sie brauchen nicht so viele Menschen zu überzeugen. Sie haben im Falle eines Misserfolgs weniger zu verlieren. Und falls sie versagen, werden sie zueinander stehen, weil sie niemand anderen haben, an den sie sich wenden könnten.

Edward Kessler schliesst mit Vorschlägen, wie sich solche Gruppen "in das Evangelium hineinversetzen" können:

Sie und Ihre Freunde können in Ihrer Situation immer nur ein oder zwei Dinge tun - und darum beten, dass sie dem entsprechen, was Jesus heute von Ihnen erwartet.

Sie können sich dann näher mit den Dingen Jesu beschäftigen. Sie können weitere Verbindungen herstellen zwischen der Frohen Botschaft und der Situation, in der Ihre Gruppe (Ihre "Jüngergruppe"?) lebt.

Sie können andere Menschen dazu ermutigen, sich ebenso wie Sie selbst der Lächerlichkeit preiszugeben.

3. Wie man Kirchen gründet

Im Laufe des Jahres 1978 beginnt die Urban Theology Unit mit der Unterstützung von sechs Drei-Jahres-Projekten, die sich mit folgenden Themen befassen: Gesundheitswesen, Probleme der Vorstadt, Erziehung im städtischen Kontext, geistliche Dienste heute und morgen, wie man Kirchen gründet, das Markus-Evangelium eines Arbeiters.

Wir haben eine Broschüre mit Einzelheiten über diese Projekte herausgegeben(3). Wir sehen die Projekte 78-80 als langfristige Analyse und als eine Hilfe für Christen überall, sich aktiv mit den wichtigsten offenen Fragen unserer Zeit auseinanderzusetzen. Das Ziel haben wir folgendermassen umschrieben: Beschäftigung mit den Rätseln, die uns unsere Zeit aufgibt; Vorausdenken über Fragen von Kirche und Gesellschaft; Bildung von Interessengruppen; Austausch von Material unter verschiedenen Gruppen; Entwicklung neuer Denkweisen; Unterstützung von experimentellen Aktionen.

Das Projekt "Wie man Kirchen gründet" geht von folgenden Fragen aus: Sind wir daran interessiert, neue Jünger zu finden? Werden die Denominationen, wie wir sie heute haben, in der Lage sein, Glaubensformen hervorzubringen, die so vielfältig oder relevant sind, dass sie allen notwendigen Variationen von Kirche gerecht werden? Welches sind die kreativen Zentren, um die sich "kirchenähnliche" Gruppen bilden könnten? Wie kommen wir zu einer christlichen Form "volkstümlicher Transzendenz"? Was für Kirchen könnten in Gruppen entstehen, die sich unter gemeinsamen sozio-ökonomischen Gesichtspunkten, nach rassischer Zugehörigkeit oder nach Formen des Lebensstils zusammengeschlossen haben?

1. In der Vergangenheit. Studieren Sie, auf welche verschiedenen Weisen Kirchen entstanden sind: (a) zur Zeit des Neuen Testaments, (b) die Urkirche in verschiedenen Kulturen, (c) kulturgebundene nationale Kirchen, (d) lokale, sozio-kulturell begrenzte Kirchen, (e) Erweckungsbewegungen, (f) die Gründer - eine Person oder eine Gruppe.

2. In der heutigen Zeit. Studieren Sie, wie heute Kirchen entstehen (z.B. in Grossbritannien): (a) aufgrund besonderer Lehren - "Etwas Sagenswertes zu sagen haben"; (b) im elitären Sinn - "Wir haben etwas anzubieten"; (c) eine bestimmte sozio-kulturelle Gruppe - "Unser Ethos in Christus"; (d) "nicht-geistliche" Gesichtspunkte - eine Gemeinschaft Gleichgesinnter; (e) vorhersehbarer Nutzen - Machtausgleich für die Machtlosen; (f) besondere Verhaltensweisen, vor allem im Gottesdienst; (g) Fragen des Lebensstils (Tee; Gottesdienstzeiten; Kleidung); (h) Liebe und Respekt für die eigene Gruppe und für etwaige Neubekehrte; (i) Bestätigung und Unterstützung unterdrückter Gruppen; (j) Unzufriedenheit und Entfremdung - Unterdrückung und Ausweisung.

3. Kreativität. Studieren Sie, welche christlichen Gruppen unter welchen gesellschaftlichen Gruppen Kirchen gründen könnten, und stellen Sie sich vor, was danach passieren würde. (a) Studieren Sie eine neugegründete Kirche, wenn Sie eine finden können. Wie entstand sie? Welche sozialen, wirtschaftlichen, pädagogischen, geistlichen und persönlichen Faktoren und Beziehungen spielten dabei eine Rolle? (b) Studieren Sie, wie Kirchen neue Gemeinden in neuen Wohngebieten gegründet haben. Welche Methoden der "Weiterverbreitung" haben sich bewährt? (c) Suchen Sie Menschen auf, die keiner Kirche angehören. Gibt es da welche, die einer Kirche beitreten würden, wenn sie nur die für sie richtige finden würden? (d) Wo finden wir die Menschen? Wo versammeln sie sich bereits? Welche Formen haben ihre Feiern oder Aktivitäten? (e) Welches sind die wesentlichen Elemente in der Gemeinde? Wie sind sie dort entstanden? Welche Faktoren erzeugen Wachstum oder garantieren zumindest das Überleben?

4. Alternative Kirchen

Unser Interesse an Missionsstrategien, unsere theologischen Überzeugungen von der "kleinen Kirche", unsere Studie über die Entstehung von Kirchen haben alle von der Erfahrung profitiert, die wir aus unseren Bemühungen gewonnen haben, kleine denominationelle Kirchen in der Innenstadt am Leben zu erhalten. Daneben waren wir auch von den neu entstehenden Formen kirchlichen Lebens in unserer Zeit beeindruckt. Hier sind vor allem die westindischen Pfingstkirchen zu erwähnen, von denen es allein im Gebiet von Sheffield bereits vier gibt(4).

Bis jetzt hat das Phänomen der alternativen Kirche nicht viel Aufmerksamkeit erregt. Ich selbst bin dieser Frage in einem Buch nachgegangen(5). Ich untersuche darin die Frage, inwiefern sich die Geschehnisse am Ende der 70er Jahre von denen in den 60er Jahren unterscheiden. Eines scheint festzustehen, nämlich dass einige der müden, frustrierten Erneuerer jetzt eigene ökumenische Para-Gemeinden gründen.

Die Geschichte der nordamerikanischen Para-Kirchen ist inzwischen weithin bekannt(6). Ich halte hier besonders die Erlöser-Kirche in Washington D.C. für wichtig(7).

In Grossbritannien verläuft die Entwicklung natürlich etwas ruhiger! In "Alternative Church" erzähle ich die Geschichte von vier alternativen Kirchen - einer aus der presbyterianischen Tradition entstandenen, der Corrymeela Community; einer aus dem römischen Katholizismus entstandenen, der Open Group in London; einer aus dem Methodismus entstandenen, der Eucharistie-Gemeinde in Sheffield, und schliesslich einer in der Kirche von England verwurzelten, der Haus-Kirche in Clapham. Ich ziehe daraus den Schluss, dass das Bedürfnis nach breit aufgefächerten Kirchenformen wächst, die alle einen nachkonfessionellen und nachökumenischen Charakter haben.

Nach meiner Erfahrung wenden sich Hunderte von Menschen von jeder Form christlicher Gemeinschaft ab. Oft sind sie engagiert in lokalen Problemen, politischen und ökologischen Fragen und Fragen nach neuen Lebensstilen. Sie handeln nach wie vor aus einer grundlegend christlichen Überzeugung heraus, und gelegentlich kommen sie zur institutionellen Kirche zurück, manchmal freudig, manchmal, um neu abgeschreckt zu werden.

Ich bin fest überzeugt, dass wir für diese Menschen die Para-Kirchen brauchen. Und ich bin ebenso fest überzeugt, dass man diese Menschen ermutigen muss, eigene Para-Kirchen zu bilden. Wir können den institutionellen Kirchen allein weder die Weitergabe des Glaubens noch die Entdeckung eines für heute oder die Zukunft relevanten Christentums überlassen. Darauf muss ich wohl nicht näher eingehen. Die Para-Kirche wird durch das Evangelium ins Leben gerufen und lebt nur für das Evangelium.

In meinem Buch "Alternative Church" habe ich zehn typische Kennzeichen von Para-Kirchen genannt, die für ihr jeweiliges Missionsverständnis charakteristisch sind.

1. Man bezieht sich immer wieder von neuem auf das Evangelium. So gibt es einen Bezugspunkt ausserhalb der Gruppe, der für sie bestimmend ist.
2. Feier. Die Gruppe findet im gemeinsamen Glauben und in den gemeinsamen Experimenten Entspannung, Freude und tiefe zwischenmenschliche Beziehungen. Oft verfassen die Gruppen ihre eigene Liturgie.
3. Gemeinsame Arbeit. Besondere Aufgaben und Berufungen erwachsen aus der Bereitschaft, die Vorhaben der anderen Gruppenmitglieder tatkräftig zu unterstützen. Dies schliesst auch oft ein finanzielles Engagement ein.
4. Man ist grundsätzlich bereit, sich an der Suche nach einer Lebensqualität zu beteiligen, die die Mitglieder für sich selbst gutheissen und deren Formen sie gemeinsam zu entdecken trachten, deren Umrisse sie aber bereits klar erkannt haben.
5. Politische Verantwortung. In Ausübung dieser Verantwortung wollen sie lieber prophetisch, stellvertretend, inspirierend und damit auch bewusst einseitig wirken, als in bestehenden Parteien, Institutionen und Bewegungen mitzuarbeiten.
6. Oft begegnet man auch einer nach-sektiererischen Haltung, einer Art globalem Bewusstsein.
7. Die Entwicklung gewisser christlicher Tugenden oder Grundwerte. Die Früchte des Heiligen Geistes, die besonders zutage treten, sind Liebe, Gnade, Offenheit, Aufnahmefähigkeit, Bescheidenheit, Menschlichkeit, Toleranz, Einfallsreichtum und Handlungsbereitschaft auf Vertrauensbasis. Andere Früchte des Geistes sind dagegen nicht so offensichtlich feststellbar - wie z.B. Treue, Ausdauer, Geduld, Leidensfähigkeit, Friedfertigkeit.
8. Überwindung von Entfremdung. Viele Mitglieder kommen mit einem Gefühl radikaler Entfremdung vom System unserer eintönigen und den Menschen zerbrechenden technokratischen Gesellschaft. Sie finden durch die Gemeinschaft zurück zu bereits verloren geglaubten Schichten ihres Bewusstseins und fühlen sich in der Folge von der Welt und von ihren Mitmenschen weniger entfremdet.

9. Disziplin. Man erwirbt die Fähigkeit, auf Dinge zu verzichten, z.B. auf Drogen, wechselnde sexuelle Beziehungen, Geldverschwendungen, unnötige Kleidung oder anderen Besitz sowie auf sonstige Ansprüche, die von der Überflussgesellschaft geweckt werden.
10. Das Problem der Leitung wird offen angegangen und diskutiert. Dabei ist es meist so, dass man auf die Hilfe eines Leiters zurückgreift, wenn es für die Gemeinschaft von Nutzen erscheint. Entscheidungen werden für gewöhnlich durch Konsens gefasst, wobei man, falls keine Einwände erfolgen, von einer schweigenden Zustimmung ausgeht, statt durch Abstimmung Einstimmigkeit oder Mehrheiten zu erreichen.

Hauptsächlich geht es mir darum, dass die Para-Kirche rechtzeitig Möglichkeiten findet, nach dem Vorbild der neutestamentlichen Kirchen zu "funktionieren" - etwas, das unseren heutigen konfessionellen Kirchen sehr schwer fallen würde⁽⁸⁾.

Fussnoten

- (1) Strategies for Mission, Urban Theology Unit, New City Special No. 1, 1977.
- (2) Small Church Theology, Urban Theology Workbook, New City No. 12, 1978.
- (3) zu beziehen unter dem Titel Projects 78-80, im Urban Theology Workbook, New City No. 12, 1978.
- (4) Partnership in Black and White, von Roswith Gerloff (Methodist Home Mission, London SW1H 9NU) gibt hierüber einen ausgezeichneten Überblick.
- (5) Alternative Church, Christian Journals, Belfast 1977.
- (6) s. Donald R. Allen, Barefoot in the Church, John Knox Press, 1972.
- (7) s. Elizabeth O'Connor, The New Community, Harper & Row, 1976.
- (8) J.J. Vincent, "The Para-Church: An Affirmation of New Testament Theologies", Study Encounter, Band X.1.1974.

Übersetzt aus dem Englischen

ÖKUMENISCH MISSIONARISCHES ZENTRUM
- Abteilung I -
P. Bruno Schottstädt

UJM Briefe
1017 Berlin, 1. Nov. 1977
Georgenkirchstr. 70
Tel.: 43 83 220

T e i l n e h m e r l i s t e
der 4. Ökumenischen Konsultation vom 1. - 4. Nov. 1977
in Ferch bei Potsdam

1. Dr. Bartnicki, Roman, Prof. - Römisch-Katholische Kirche
ul. Przyrynek 2 in Polen
PL-00-219 Warszawa /VR POLEN
Tel.: 31 24 73 (App. 19)
2. Dr. Black, Thomas Donald, Pfr. - United Presbyterian Church
Room 1108, in USA
475 Riverside Drive
New York, N.Y. 10027 /USA
Tel.: (212)-870-2684
3. Joan Caraza, Diakon - Rumänisch-Orthodoxe Kirche
Intrarea Patriarhiei, 7
R-70526 Bukarest, VI. /SR Rum.
4. Chudoba, Hans, Pfr. - Evang. Kirche Berlin-Brandenburg
Groß-Breesener-Str. 106
DDR-756 Wilhelm-Pieck-Stadt Guben
Tel.: 3318
5. Graupner, Rainer, Pfr. - Evang. Kirche Berlin-Brandenburg
Ernst-Ludwig-Heim-Str. 23
DDR-1115 Berlin
Tel.: 56 96 349
6. Hájek, Blahoslav, Pfr. - Evang. Kirche der Böhmisches Brüder
Záteckých 11
ČS-140 00 Praha 4-Nusle/ČSSR
Tel.: 42 34 62
7. Hildebrand, Gerda, Sekr. im ÖMZ - Evang. Kirche der Union -
Böttzowstr. 21 Bereich DDR
DDR-1055 Berlin
Tel.: (dienstl. 43 83 220)
8. Juntumaa, Jarmo, Pfr. - Evang.-Luth. Kirche in Finnland
Helenenkatu 34 C
SF-05800 Hyvinkää /Finnland
Tel.: 914/19739
9. Kiss, Béla, Pfr. - Synodal-
Leninstr. 1
R-3400 Cluj-Napoca/SR Rum.
Tel.: 22930
10. Johnson, Avis R., Sozialarbeit. - Lutheran Church in America
2900 Queen Lane
Philadelphia, PA. 19129 /USA
Tel.: (215) 438-5600
11. Krause, Bernd, Pfr. - Evang. Kirche der Union -
Haushoferstr. 23 Bereich DDR
DDR-1197 Berlin
Tel.: 637 24 19

12. Küchler, Heinz, Pfr. - Herrnhuter Brüdergemeine
Chausseestr. 17 (Moravien)
DDR-104 Berlin
Tel. 28 115 04
13. Dr. Kuntz, Kenneth A., Pfr. - Christian Church in USA
Box 1986 (Disciples of Christ)
Indianapolis, Indiana 46206
Tel.: (317) 353-1491 (Office) *priv. 5319 Olmen Avenue
Indianapolis, Indiana 46219
USA*
Extension 424
14. Ligus, Ján, Pfr. - Brüderkirche in der ČSSR
J.S. Baara 68
ČS-370 01 České Budějovice
15. Läntinen, Aarre, Historiker - Evang.-Luth. Kirche in Finnland
Puistokatu 1 A 26
SE-40100 Jyväskylä 10
Tel.: 941/11202 od. 215161
16. Messlin, Harald, Pfr. - Evang.-Luth. Kirche in Thüringen
Jenaischestr. 20
DDR-6902 Jena-Lobeda
Tel.: (dienstl. 32019)
17. Meyer, Gustaw, Pfr. - Evang.-Luth. Kirche A.B. in Polen
ul. Energetyka 8
PL-70-656 Szczecin /VR POLEN
18. Midriak, Ján, Pfr. - Slow. Evang. Kirche A.B. in der ČSSR
Svätoplukova 11
ČS-080 01 Prešov
Tel.: 259-25
19. Dr. Mierzejewski, Ryszard, ^{Prof.} - Römisch-Katholische Kirche in Polen
ul. Krakowskie Przedmieście 68/
PL-00-322 Warszawa /VR POLEN
20. Müller, Bruno, Pfr. - Evang. Kirche der Kirchenprovinz
Schulstr. 1 Sachsen
DDR-4101 Angersdorf
Tel.: (dienstl. Halle 613307)
21. Ordnung, Carl, Wissenschaft. - Evang.-methodistische Kirche
Mitarbeiter - Laienprediger
Wilhelm-Pieck-Str. 5
DDR-1054 Berlin
Tel.: 2827667
- ✓ 22. Orphal, Helmut, Pfr. - Evang. Kirche Berlin-Brandenburg
Sophienstr. 2
DDR-102 Berlin
Tel.: 28 111 14
23. Rottmann, Gottfried, Pfr. - Evang. Kirche Berlin-Brandenburg
Dietzgenstr. 23
DDR-111 Berlin
Tel.: 48 24 640
24. Schneider, Herbert, Pfr. - Evang. Kirche d. Görlitzer
Kirchplatz 1 Kirchengebietes
DDR-77 Hoyerswerda
Tel.: 72073
25. Schottstädt, Bruno, Pfr. - Evangelische Kirche der Union -
Dimitroffstr. 133 Bereich DDR
DDR-1055 Berlin
Tel.: 43 991 57

26. Schülzgen, Eckhard, Pfr. - Evangelische Kirche der Union -
Moosdorfstr. 3
DDR-1193 Berlin
Tel.: 63 24 461
27. Székely, Carol, OKR - Reformierte Kirche in Rumänien
Str. d. 23. Aug. 51
R-3048 Cluj-Napoca /SRR
28. Dr. Szönyi, Gyorgy, Pfr. - Reformierte Kirche in Ungarn
Tancsics ter 1
H-3534 Miskolc /Ung. VR
Tel.: (46) 72-413
29. Telford, George, Pfr. - Presbyterian Church U.S.
General Assembly Mission
Board Presb. Church, US
341 Ponce de Leon
Atlanta, Georgia 30308 /USA
30. Vakkilainen, Mauri, Mag. - Evang.-Luth. Kirche in Finnland
Redakteur
Keinulaudantie 5 D 84
SF-00940 Helsinki 94 /Finnl.
Tel: home 304 063
work 441 141
31. Dr. Voicu, Constantin, Prof. - Rumänisch-Orthodoxe Kirche
Str. Trisunei 24
R-2400 Sibiu /SRR
32. Dr. Walker, Lucius, Pfr. - American Baptist Church
615 Piermont Road National Council of Churches USA
Demarest, New Jersey /USA
Tel.: (212) 870-2491 (office)
33. Dr. Wittenberger, Werner, Pfr. - Evang.-Luth. Landeskirche
Mühlstr. 15 Sachsen
DDR-724 Grimma
Tel.: 3227

To the director of the
Board for Social Responsibility
Mr. Brian Cordingley

Diocese of Manchester

27 Blackfriars Road
Salford
Lancashire
M3 7AQ

England

27. Juni 1979
Kr/Si

Dear Bryan,

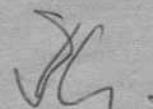
first of all I should like to thank you for your hospitality, for all the arrangements, for the usefull program, for the good and stimulating experience and for the deep human connection. Now we are nearly two month back and deep involved in all the issues and questiones of our work. One of those was our ecumenical consultation during which I met Pierre Strauß, who delivered your greetings to me. He also spoke about the new development of ECG and your common asking for the new conditions of the now going on work-period.

We are interested in your discussions and full of hope that you will make wise decession and will find ways for better working together in future. But I think, and I hope you take part in this, ittis quite clear, that we must be involved in this decession-making process from the beginning too. I am full of confidence, that you'll find ways for realizing our common interests. Concerning our relationship between Great Britan and GDR and our personal exchange we are looking for possibilitys and occasiones. During our evaluation in the conclusion of our program we found out some levels of common interests and I think we have to think about these questiones in preparing the next meeting. It should be usefull to think about the personnes which could be the candidates of exchange, because in the meantime, we have to go on with our just started discussion. The situation of our work becomes a little bit clearer. We exspect the beginning of Brunos American turn in octobre and we have now the ratification of Eckehard becoming ledder of Gossner-Mission in following Bruno. As a new member of our stuff we called Peter Heyroth, whom you now from some ECG-meetings.

We followed all news about what happened in your society after the start of Mrs. Thatcher. We hope that the new situation can stimulate your work. We wish you all the best for you work and your engagement.

All our greetings to all those friends, we met in your office and in the country too. May God bless you and all. your work

sincerely yours



Diocese of Manchester

Telephone 061-832 5253 (4 lines)

Board for Social Responsibility

Chairman : Revd. Canon J. Rogan M.A.

27 BLACKFRIARS ROAD

SALFORD

Eing. am: 5.10.78

LANCASHIRE

Bearb.: Schlo

M3 7AQ

Tgb.-Nr.:

1591/78

Bruno Schottstädt, Esq.,
Okumenisch-Missionarisches Zentrum,
Georgenkirchstraße 70,
Fernruf 53830,
1017 Berlin,
GERMANY.

i.v.

8m

26th September 1978

Dear Bruno,

Since my visit to you last year my Board has become very interested in the work of the in the churches in the cities of the D.D.R. It has been possible to get the reports of the church in the socialist city from your Eerch Conferences translated into English.

My Board has now asked me to get in touch with you to see whether or not it would be possible, perhaps early in 1979, for one or two of your Pastors to visit us hear in Manchester. If it were possible we would like them to give one or two lectures on the churches and the life of Christians in your country and at the same time investigate some of the work of the churches hear in the metropolis of Manchester.

If you could possibly arrange this we would be more than grateful.

Yours sincerely,

Mrs. A. Watmough.

B.L. Cordingley
Development Officer.

Dictated by Brian Cordingley
and signed in his absence.

Diocese of Manchester

Vorwall 0644 61

Telephone 061-832 5253 (4 lines)

Board for Social Responsibility

Chairman : Revd. Canon J. Rogan M.A.

27 BLACKFRIARS ROAD
Salford
Lancashire
M3 7AQ

061-881-3517

Bruno Schottstadt,
Gossner-Mission in der DDR,
1058 Berlin,
Gohrener StraBe 11

15th February 1979

Dear Bruno,

I have now had chance to consult with the members of my board and my friends here. The 30th April to 7th May would be a very good time for us to receive Eckhard Schulzgen and your other colleague. We have a series of discussions on christian social responsibility in urban areas and we would be greatly helped by some insights from the church in a socialist city. It would be possible too for your pastors to meet some of our pastors here in Manchester. I agree very much with you that friendship provides the context in which our conversation can grow.

My very best wishes to you personally and to all your fellow workers.

Yours very sincerely,

P.P. Brian Cordingley

BRIAN CORDINGLEY

W.F.M. - Moppe Holland-Gäte

Programm

dienst in de
industriële
samenleving vanwege de
kerken

noordermarkt 26
amsterdam-c.
telefoon (020) 228505

zu Moppe Mitarb. konf.

19. April 1979.

Gossner Mission in der DDR
Baderseestrasze 8
1180 Berlin
DDR.

- Tonke -

Liebe Freunde,

Wie wir schon miteinander verabredet hatten, wird eine Delegation aus den Niederländern gerne Ihre Einladung zum Besuch in der DDR positif beantworten. Unsere Delegation wird am 28. Mai in Berlin eintreffen, und am 2. Juni wieder abreisen. Die teilnehmer sind: Pfarrer Johan Plasman, Pfarrer Henk Nusselder und ich selbst. Die Daten die Ihr braucht für die Anträge zur Einreise sind:

Johan Plasman, geboren 11-5-1929 in Hardenberg
Passport N 517195, gegeben vom Bürgermeister von Rheden, am 14-6-1977

Henk Nusselder, geboren 30-10-1932 in Dinxperlo
Passport U 681337, gegeben vom Kommissar der Königin in Noord Holland am 13-9-1974

Hendrik Jan ter Bals, geboren 14-9-1943 in Hengelo (GLD)
Passport S 375243 gegeben vom Bürgermeister von Amsterdam am 7-7-1977

Für das Programm haben wir folgende Vorschläge und Wünsche. Weil wir diesmal nur kürze Zeit in der DDR verbringen werden, möchten wir unsere Zeit möglichst voll ausnützen. Deshalb schlagen wir vor dasz wir mit Euren Mitarbeiter ab Donnerstag 31. Mai 14.00 Uhr bis Freitagabend eine geschlossene Klausur durchführen, über Euren Studium über die sozialistische Lebensweise und der Beitrag der Christen. Wir haben diesen Studium tätig studiert und schicken Sie hiermit unsere Fragen zur Klärung und Diskussion und andere Bemerkungen. Vielleicht wird die uns zugemessene Zeit zu kürz sein um das ganzes Studium tiefgehend miteinander durch zu arbeiten, aber wir hoffen dass wir die Hauptthemen angedeutet haben, die für unsere Zusammenarbeit wichtig sind.

Neben dem Klausur möchten wir noch einige andere Wünsche im Hinblick auf das Programm vorliegen.

Wir sehen es als ganz wichtig, wenn es möglich wäre eine Abend ins Theater zu gehen, wenn es ein Schauspiel oder Kabaret gibt, dasz entweder ganz populär ist in der DDR oder Ihres Erachtens ein wichtiger Beitrag ist an der Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft.

Eine Wünsch die wir schon seit Jahre haben, möchten wir jetzt auch äussern: so möglich einmal in einem Betrieb selber zu sehen und zu erfahren wie die tägliche Praxis der sozialistische

Betriebsdemokratie funktioniert und von den Arbeitern erfahren wird. Wir möchten Sie bitten Gespräche mit aktiven Gewerkschaftsmitgliedern und Teilnehmer der Brigaden zu organisieren. Unser Zielsetzung bei diese Fragen ist es mit Arbeiter zu reden über Ihre Erfahrungen mit den eigenen Leitungsschichten und über Ihren Teilnahme am Arbeitsprozess. In der Art hoffen wir ein Gesamtbild aufbauen zu können von dem Beitrag der Christen beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft.
Letzten Endes möchten wir noch bitten die Möglichkeit zur Diskussion über unserem Hauptthema mit der verantwortlichen der Evangelischen Kirche und der Regierung ins Programm auf zu nehmen. (möglicherweise der Statssekretär für religiöse Fragen??)

Wir hoffen das Sie ein gutes Programm machen können und sind froh dasz wir einander bald wieder sehen werden.

Herzliche Grüsze,

Hendrik Jan ter Bals

Pfarrer Hendrik Jan ter Bals,
direktor DISK.

Bemerkungen und Fragen zur Diskussion über das Studium: SOZIALISTISCHE LEBENSWEISE UND DER BEITRAG DER CHRISTEN.

1. Wir sind ganz froh darüber dasz das ganzes vorliegendes Studium die Aufbau und Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft sieht in der Verbundenheit mit der Kampf um Gerechtigkeit auf Weltebene. Nur von da aus kann ein Christ seinen Beitrag Leisten.
2. Das Studium beschreibt den Prozesz der Gemeinschaftsbildung und der Annäherung von Klassen. Es wird gesagt dasz einerseits die Errungenschaften des Sozialismus schon da sind, dasz aber andererseits es noch nisht die ideale Gesellschaft gibt. Sie ist noch nicht Klassenlos, wesentliche Unterschiede zwischen Stadt und Land, in Arbeits- und Lebensbedingungen werden noch vorgefunden. Beis uns ist die Frage unbeantwortet geblieben nach den Ursachen für dieses "jetzt schon - noch nicht". Welche sind die Hemmungen für den Durchbruch des volwertigen Sozialismus?
3. Voriges Jahr haben wir miteinander angefangen eine Analyse zu machen von de Spannung zwischen Kollektivität und Kreativität in unseren beiden Gesellschaften. Auch in diesem Studium kommt die Frage zurück. Es ist möglich in dem Studium eine Identifizierung zu lesen von den folgenden Begriffen: Gemeinschaft - Kollektivität - SED - Stasapparat. Es wird gefragt sich als Christ zu identifizieren mit der sozialistischer Gemeinschaft.

Das führt uns zu zwei Fragen.

- A) Ist es durchaus möglich dasz Christliches Denken sich völlig identifiziert mit sozialistisches Denken?
 - B) Die Christliche Gemeinde ist eine Gemeinde von individuellen Mitglieder. Es ist die persönliche Bekehrung die zur Gemeinde leitet. Wie verhalten sich Individu und Gemeinde in Euerer Sicht? Und wie verhält sich die Christliche Gemeinde zur gesellschaftlicher Gemeinschaft.
4. Unsere vierte Diskussionsfrage ist die nach dem Freiheitsbegriff.
 - A) Wir sind völlig einig dasz jeder Freiheitsbegriff dasz soziale Ungerechtigkeit erhält ab zu lehnen ist als unchristlich.
 - B) Ist nicht unsere Befreiung durch Jesus Christus aus den egoistischen Bindungen der Klassengesellschaft ein fortwährender Prozesz? Demnach kann man nicht sagen dasz wir schon daraus befreit sind.
 - C) Wasz heiszt freies Entscheiden und Handeln wenn es bestimmt ist von ökonomischen, politischen und ideologischen Bedingungen? Natürlich wissen wir dasz es keine absolute Freiheit gibt. Sind aber die Beschränkungen und Bestimmtheiten unserer Freiheit mit der Characterisierung des Studiums völlig gegeben? Und sind darin nicht all zu leicht die sogenannten Notwendigkeiten und Gesetzmässigkeiten akzeptiert worden? Ist es nicht auch Aufgabe der Christen, auf Grund Ihrer Freiheit, diese, von Menschen gemachte und steuerbare, Notwendigkeiten und Gesetzmässigkeiten kritisch zu beurteilen, damit sie einen wirklichen Beitrag zur Aufbau der sozialistischen Gesellschaft leisten und nicht nur den Status Quo akzeptieren und befestigen.
 5. Unsere letzte Bemerkungen sind anlässlich des Arbeitsbegriffes.
 - A) In der Beschreibung der Arbeitsgruppe ist die Arbeit das Herz der gesellschaftlichen Entwicklungen zur sozialistischen Lebensweise. Wir haben andererseits auch gelesen dasz dieses Arbeitsbegriff und deren Platz in der Gesellschaft im Frage gestellt wird. Ja sogar meinen wir ein Gegensatz zu spüren zwischen dem gesellschaftlicher und der Christlicher Arbeitsbegriff: die wichtigste Sphäre des gesellschaftlichen Lebens versus Mittel menschlicher und gesellschaftlicher Entwicklung. Wir fragen mehr Deutlichkeit in der Frage nach dem Sinn der Arbeit und der Meinung für Mensch und Gesellschaft.

- B) Wir erkennen die Beeinflussbarkeit des Arbeitsinhaltes und des gesammten Arbeitsprozesses. Wir sehen dasz in unseren beiden Gesellschaften Änderungen stattfinden. Mechanisierung, Automatisierung und die kybernetische Entwicklungen prägen diese Änderungen. Ist aber jede Änderung auch eine Verbesserung für die Menschlichkeit und Gesellschaftlichkeit der Arbeit? Wird nicht letztenendes viele Arbeit Geistlos und verschwinden nicht zahllose Arbeitsplätze?
- C) Wir heben immer Schwierigkeiten wenn wir einerseits sehen dasz das Arbeitsideal, wie es Karl Marx beschrieben hat, ganz geprägt ist von der Leistung der Arbeiter und andererseits in unserer eigener Gesellschaft sehen dasz die Konservativen und Reaktionären das Leistungcharacter der Arbeit immer stark betonen. Unseres Erachtens ist hier von mehr als oberflächliche Ähnlichkeit die Rede. Beide betonen das Pramat der Okonomie. Beide betonen die Produktion starker als die Arbeit in der täglichen Praxis und bei beide scheint die demokratische Organisation der Arbeit der Produktion untergeordnet zu sein.
- D) Wird nicht so in der Ideologie des sozialismus die Arbeit zum Ziel in sich selbst, und nicht mehr Mittel wie es sich Marx gedacht hätt? Wird damit nicht das eigentliche Ziel der Arbeit: Aufbau einer rechtfertigen Gesellschaft, verfehlt?

Amsterdam, April 1979.

- 4. Sep 1979 fl.

an Urause

M.

21-8-1979

Herrn Pfarrer Bruno Schottstädt
Gossner Mission in der DDR
Göhrenerstrasse 11
1058 Berlin
DDR

Lieber Bruno,

Wie ich dir schon vorige Woche erzählen könnte werden wir drei gerne die Einladung zur Mitarbeiterkonferenz annehmen. Die Thematik der Konferenz ist unseres Erachtens ganz eng verbunden mit der Thematik des Studiums "Sozialistische Lebensweise und der Beitrag der Christen" den wir durchgearbeitet haben.
Wir freuen uns dabei sein zu können wenn die Mitarbeiter ihre Erfahrungen austauschen.

Wie ich schon sagte, werden wir im nachmittag am 25. Oktober in Berlin eintreffen. Wir werden zu drei mit einem Auto fahren. Wenn es möglich wäre möchten wir noch folgendes tun ehe wir zur Konferenz kommen. Wir würden uns sehr freuen wenn wir am Donnerstagabend mit einigen Mitarbeitern über das genannte Studium reden könnten. Vielleicht können wir am mindesten zu konkrete Verabredungen kommen wie wir das Studium gemeinsam mit unseren Bemerkungen un Fragen miteinander verarbeiten können. Am Freitag hätten wir gerne ein Gespräch mit Gewerkschaftler und/oder verantwortliche Politiker, über das funktionieren der sozialistischen Betriebsdemokratie. Können wir vielleicht Erfahrungen hören von Arbeiter?

Leider können wir die einladung zum 6-tägigen Programm nicht annehmen diesmahl. Die termin war zu kurz; wir haben schon unumgängliche andere Verantwortlichkeiten. Das heisst dass wir unmittelbar nach dem Mittagessen am Sonntag wieder abfahren müssen.

Gute Wünsche, freundliche Grüsse,

Wendtjan

1/ Vors. d. CDU - Kreis -
Kreis Rausch Kretschmar
→ wechselt

2/ CDU - Kretschmar

23. 5. 1979
/ PSF 11

Herrn
Pfarrer
Hendrik Jan ter Bals

Noordermark 26

Amsterdam C

Scho/KÜ

Lieber Hendrik Jan!

Dein Brief vom 19. 4. ist mir erst am 11. 5. nach Rückkehr von einer Frankreichreise in die Hände gekommen. Natürlich war das zu spät, um Einreisevisa zu beantragen. Ihr wißt von früheren Vorgängen, daß wir mindestens 8 Wochen vorher die Dinge hier bearbeiten lassen müssen. Es tut mir also leid, daß ich Euch für Ende Mai eine Absage geben muß. Eine Einladung hatten wir ja auch für die internationale Tagung geschickt, und es war nicht daran gedacht, daß wir noch in dieser Zeit eine Sonderunternehmung durchführen.

Bernd Krause hat es übernommen, Euch für den Herbst einen Vorschlag für einen Termin zu machen. Ich bitte, Eurerseits mitzuteilen, ob Ihr an einem Kommen im Herbst interessiert seid, und vielleicht habt Ihr selber auch Vorschläge zu machen.

Freundliche Grüße

Euer

N.S.: Bis 30. September bin ich noch verantwortlicher Leiter der Dienststelle der Gossner-Mission. Wer dann Nachfolger sein wird, das werdet Ihr sicher schon im Sommer hören, einen Beschluß wird es am 21. Juni geben.

dienst in de
industriële
samenleving vanwege de
kerken

noordermarkt 26
amsterdam-c.
telefoon (020) 228505

19. April 1979.

Gossner Mission in der DDR
~~Baderseestrasze 8~~
1180 Berlin
DDR.

Liebe Freunde,

Wie wir schon miteinander verabredet hatten, wird eine Delegation aus den Niederländern gerne Ihre Einladung zum Besuch in der DDR positif beantworten. Unsere Delegation wird am 28. Mai in Berlin eintreffen, und am 2. Juni wieder abreisen. Die teilnehmer sind: Pfarrer Johan Plasman, Pfarrer Henk Nusselder und ich selbst.
Die Daten die Ihr braucht für die Anträge zur Einreise sind:

Johan Plasman, geboren 11-5-1929 in Hardenberg
Passport N 517195, gegeben vom Bürgermeister von Rheden, am 14-6-1977

Henk Nusselder, geboren 30-10-1932 in Dinxperlo
Passport U 681337, gegeben vom Kommissar der Königin in Noord Holland am 13-9-1974

Hendrik Jan ter Bals, geboren 14-9-1943 in Hengelo (GLD)
Passport S 375243 gegeben vom Bürgermeister von Amsterdam am 7-7-1977

Für das Programm haben wir folgende Vorschläge und Wünsche. Weil wir diesmal nur kürze Zeit in der DDR verbringen werden, möchten wir unsere Zeit möglichst voll ausnützen. Deshalb schlagen wir vor dasz wir mit Euren Mitarbeiter ab Donnerstag 31. Mai 14.00 Uhr bis Freitagabend eine geschlossene Klausur durchführen, über Euren Studium über die sozialistische Lebensweise und der Beitrag der Christen. Wir haben diesen Studium tätig studiert und schicken Sie hiermit unsere Fragen zur Klärung und Diskussion und andere Bemerkungen. Vielleicht wird die uns zugemessene Zeit zu kurz sein um das ganzes Studium tiefgehend miteinander durch zu arbeiten, aber wir hoffen dasz wir die Hauptthemen angedeutet haben, die für unsere Zusammenarbeit wichtig sind.

Neben dem Klausur möchten wir noch einige andere Wünsche im Hinblick auf das Programm vorliegen.

Wir sehen es als ganz wichtig, wenn es möglich wäre eine Abend ins Theater zu gehen, wenn es ein Schauspiel oder Kabaret gibt, dasz entweder ganz populär ist in der DDR oder Ihres Erachtens ein wichtiger Beitrag ist an der Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft.

Eine Wünsch die wir schon seit Jahren haben, möchten wir jetzt auch äussern: so möglich einmal in einem Betrieb selber zu sehen und zu erfahren wie die tägliche Praxis der sozialistische

Betriebsdemokratie funktioniert und von den Arbeitern erfahren wird. Wir möchten Sie bitten Gespräche mit aktiven Gewerkschaftsmitgliedern und Teilnehmer der Brigaden zu organisieren. Unser Zielsetzung bei diese Fragen ist es mit Arbeiter zu reden über Ihre Erfahrungen mit den eigenen Leitungsschichten und über Ihren Teilnahme am Arbeitsprozess. In der Art hoffen wir ein Gesamtbild aufbauen zu können von dem Beitrag der Christen beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft.

Letzten Endes möchten wir noch bitten die Möglichkeit zur Diskussion über unserem Hauptthema mit der verantwortlichen der Evangelischen Kirche und der Regierung ins Programm auf zu nehmen. (möglicherweise der Statssekretär für religiöse Fragen??)

Wir hoffen das Sie ein gutes Programm machen können und sind froh dasz wir einander bald wieder sehen werden.

Herzliche Grüsse,

Hendrik Jan ter Bals

Pfarrer Hendrik Jan ter Bals,
direktor DISK.

Herrn
Pf. Hendrik Jan ter Bals

Amsterdam C
Noordermarkt 26

19. Dez. 1978
Kz/SI.

Lieber Hendrik Jan!

Entschuldige, daß Du so lange nichts von mir gehört hast. Aber ich habe fast den Eindruck, daß ich aus Holland Deine Krankheit mitgenommen habe. Aus Holland zurückgekehrt, war hier zu Hause viel Trouble und viel zu tun und dann hat mein Körper mich im Stich gelassen, und ich mußte über zwei Monate das Bett hüten mit einem blutenden Magengeschwür. Ich bin jetzt wieder wohlauf und hoffe, auch genügend Kraft für eine nächste Runde zu haben.

Noch einmal zu Holland. Ich danke Dir ganz herzlich, auch im Namen der beiden Freunde, die mit mir waren, für alles, was Ihr für uns getan habt, wenn auch manchmal einige Dinge zwischen uns nicht genügend klar ausgesprochen waren, kann ich Dir nur versichern, daß für mich die Reise ein ganz großer und bedeutender Markstein in meinem Leben gewesen ist. Ich kann es wohl doch mit Fug und Recht sagen, nach allem, was ich bisher an Auswertungen so gehört habe, war das, was Du uns geboten hast, eines der besten Programme, die wir jemals auf der Ebene von UIM erlebt haben. In der kurzen Zeit haben wir einen ausgezeichneten Querschnitt über die Hauptproblempunkte Eurer Gesellschaft mit vollziehen dürfen und haben mit den Entscheidungsträgern an diesen Punkten gute und informative Gespräche gehabt. Was am Rande ein wenig artikuliert wurde, z. B. von Jochen, daß wir im Rahmen des Gesamtbesuchsprogramms zu wenig Kontaktmöglichkeiten zur Bevölkerung gehabt haben, liegt aber wahrscheinlich doch vorrangig an unseren Vorstellungen, die wir an Dich vorbereitend herangetragen haben. Wir wollten eben nicht nur so ein sight-seeing-Programm, sondern ein Programm mit informativen und repräsentativen Gesprächen. Wiewohl ich bisher noch nicht dazu gekommen bin, meinen Bericht zu schreiben, sollst Du schon jetzt wissen, in welche Richtung er geht. Nochmal unser herzlicher Dank. Wir sind inzwischen mit Umstrukturierungen in unserer Arbeit zügig vorangekommen. Es gab viele Blockierungen, aber jetzt sind alle Anstöße aus dem Wege geräumt und die Übersiedlung nach Grünau ist zum Teil vollzogen. Alle Zeichen stehen gut für eine Vertiefung und Verdichtung unseres Basisengagements. Damit haben natürlich auch die Aufgaben zugewonnen, aber ich glaube, wenn man klare inhaltliche Linien sieht, wenn man Punkte hat, an denen man sich festhalten kann, damit es vorangeht, wird man auch zu noch mehr Leistungen befähigt werden. Jedenfalls hoffe ich das und wünsche mir auch die nötige Kraft für das nächste Jahr dazu.

Ich möchte Dich bitten, auch allen unseren Freunden in Holland unsere Grüße und unseren Dank zu übermitteln. Sie haben viel für uns getan. Wir danken Ihnen viel. Inzwischen ist auch das Babyphon bei mir angelandet. Vielen Dank, daß Du noch die nachträglichen Mühen für mich ausgehalten hast.

Im Hinblick auf den Besuch einer Delegation von Euch wäre es wünschenswert, wenn Ihr untereinander einmal präzisieren könnetet, welcher Zeitpunkt für Euch günstig ist. Im Rahmen unserer Termin-

b. w.

planung wäre das Ende des Monats Mai bzw. der Anfang Juni durchaus möglich. Überlegt es bitte bei Euch und laßt uns wissen, wie Ihr Eure Planung gestaltet. Wir werden sicher im nächsten Jahr auch noch einmal in Holland sein. Ich hoffe, daß wir die Möglichkeit haben, zusammenzukommen, melde mich aber vorher rechtzeitig.

Noch einmal unseren herzlichen Dank für die gute und inhaltareiche Begegnung, die an vielen Punkten auch für uns selber und in uns selber etwas bewegt hat.

Ich grüße Dich und alle Freunde in Holland ganz herzlich und wünsche Euch Gottes Segen zum Weihnachtsfest und zum bevorstehenden Jahr 1979 ganz herzlich

D o i n

Bh.

c/o Christian Peace Conference,
111-21, Prague.

Tunghamann - 9,
Czechoslovakia

5.2.77.

Dear Brother Beard,

You will be happy

to hear that my wife Tope and I are hoping to visit the A.D.R. on March 1 & 2. Mr. Carl Bradenung has arranged for me to speak at a Meeting. I will speak address on "Cooperation with living faiths in the work for Peace".

I will be happy to meet you and Mrs. Krause and the two children. Please give my love to Kay.

We may be in the U.S.A. for about a week & you can find out from Carl what his plans are for us.

During our stay, my wife will like to do some shopping. I shall be thankful if you can let us have the money which which I left with you when I was

dear don.

I am sure you would be able
to help us in every way when
you are there this time.

God bless you, Bernd
and looking forward to meeting you
and the family.

With best wishes,

Sincerely yours,

Christie

Bloge CK
UJM Super

B. KW.

Hoye

Mr. Peter J. Dyck
Mennonite Central Committee
21 Soth 12th Street
Akron
Pennsylvania
17501
USA

15. Aug. 1979
Scho/Sg.

Lieber Peter Dyck!

Schnell wieder in deutsch geschrieben. Euer Schreiben vom 20. 7. haben wir erhalten und teilen Euch mit, daß sich Mitarbeiter unserer Dienststelle am 22. und 23. November dieses Jahres für Euch zur Verfügung halten.

In Berlin gibt es keine generellen Veränderungen, was die Tagesbesuchs angeht. Sie sollten also täglich nach Berlin-Grünau, Badenseestr. 8 kommen und hier mit uns sprechen.

Ihre Vorschläge, was die Themen angeht, finden wir gut und richtig. Wir sollten über die Welt situation sprechen und über den Beitrag von uns Christen für Frieden und Gerechtigkeit, für Abrüstung etc., die wir in unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen leben.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen, und ich grüße Sie namens der Mitarbeiter

Ih

Bruno Schottstädt

Ablage UTM Bayreuth

Antrag auf Einreise in die DDR

Application for entry into the GDR / Demande d'entrée en R.D.A.

Auszufüllen in Blockschrift!

Complete in block letters!

Remplir en majuscules!

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 |
|---|---|---|---|

Familienname / Family name / Nom de Famille: Geburtsname / Maiden name / Nom de Jeune fille:

FORSHAW

| | |
|-----------|-----------------|
| männlich* | male Homme |
| weiblich* | female Femme |

Vorname / First name / Prénom:

ERIC PAUL

Geburtsdatum und -ort / Date and place of birth / Date et lieu de naissance

SHAROLOW 15.VII.42

Wohnanschrift einschl. Postleitzahl / Permanent address (incl. district) / Adresse complète:

52, EBERS GROVE, MAPPERLEY PARK, NOTTINGHAM, NG3 5EA

Nr. des Passes und Ausstellungsbehörde:

Number of passport and issued by

No. du passeport et autorité délivrante

P 341740 B

Staatsangehörigkeit:

Nationality

Nationalité

BRITISH

Ausgeübte Tätigkeit:

Present occupation

Emploi actuel

**ADVISER ON INDUSTRIAL
SOCIETY.**

Erlernter Beruf:

Occupation learned

Profession

**THEOLOGIAN &
MINISTER OF RELIGION**

Arbeitsstelle / Name and address of employer / Employé chez

**DIocese of Southwell, Dunham House, Southwell, Notts. NG25-
9JH**

Beabsichtigte Dauer des Aufenthaltes in der DDR / Duration of stay in the GDR / Durée du séjour en R.D.A.:

vom / from / du: **28. XII. 78** bis / to / ou: **5. XI. 78** in / in / à:

Zweck der Reise*

Purpose of the journey

Motif du voyage

dienstlich privat

business private

officiel privé

Touristik

private tourism

touristique

einmalig

once

une entrée

mehrmalig

several times

plusieurs entrées

Kennzeichen des Kfz / Registration number of vehicle /

No. d'immatriculation du véhicule

Grenzübergangsstelle / Border crossing point / Point de passage: **F'Strasse?**

Mitreisende Kinder bis 16 Jahre (Vorname, Alter):

Accompanying children under 16 years (first name, age)

Enfant et âge des enfants de moins de 16 ans voyageant avec le requérant

Zutreffendes ankreuzen / mark which is applicable / Marquer d'une croix les mentions utiles

1071

den 29.5.78

Wu

300000 448 40 50

Frau

PSF 11

Pastorin Ilsegret Fink

Kr/Ru

Stechlinstr. 17

1157 Berlin

Sehr geehrte Frau Fink !

Während meines Besuches in Holland hatten wir auch Kontakte mit der Freundschaftsgesellschaft DDR-Niederlande. Der zuständige Redakteur der Zeitung der Freundschaftsgesellschaft bekundete seine Interesse an Beiträgen, die das Leben in der DDR illustrieren. Ein Aspekt wäre besonders die Rolle und die Verantwortung der Frauen in unserer Gesellschaft. Wer könnte für eine solche Fragestellung kompetenter sein als Sie und von daher habe ich mir erlaubt, Ihnen, ein Exemplar dieser Zeitung mitzubringen, das einen ähnlich gearteten Artikel enthält und hoffe, daß Sie unter Umständen etwas für diesen Redakteur tun können. Sollten Sie hinsichtlich der Publikationsmodalitäten noch Rückfragen haben, die zuständige Sachbearbeiterin der Freundschaftsgesellschaft hier auf Seiten der DDR heißt - Frau Zimmermann -. Von dem Redakteur wurde uns versichert, daß Artikel die aus der DDR an Ihnen gelangen, ohne Schwierigkeiten zur Veröffentlichung kommen.

Ich bitte um Nachsicht, daß mir ob Ihres Sachengagement keine andere Alternative einfällt und hoffe, daß Sie trotz vielfältiger Verpflichtungen dazu noch Zeit finden.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

B.K.

(Bernd Krause)

Herrn
Pf. Hans Gruber
A - 4010 Linz
Pfarrplatz 4
PSF 136

23. Dez. 1980

Lieber Hans!

Zurückgekehrt in die Betriebsamkeit und Hektik der eigenen Arbeit vor Weihnachten und zum Jahresende, trotzdem noch ein kurzer Gruß und ein ganz herzliches Dankeschön für all die erfahrene Gastfreundschaft, für die herzliche Aufnahme, die dichten Gespräche miteinander, alles in allem für die gute Gemeinschaft. Ich hoffe, daß sich darin etwas herausgebildet hat, was Bestand haben wird und werde nach Weihnachten, wenn ich all meine Unterlagen beim Zoll ausgelöst habe, auch mit meinen Kollegen auswerten, wie wir die einzelnen Erfahrungen, die wir machen konnten, in unsere Arbeit fruchtbare einbauen können.

Einstweilen darfst Du wissen, daß die vielen guten Begegnungen auch immer wieder neu warme Erinnerungen heraufbeschwören. Mögen Dich unsere guten Gedanken und Wünsche in die Weihnachtszeit und in das neue Jahr hineinbegleiten.

Ich grüße Dich ganz herzlich,
bis bald einmal wieder

D e i n

Sociale Akademie CICSA
- Drs. Karl- Ernst H. Hesser -
Weteringsschans 263
Amsterdam

Adooye
Pat UVM

am 25. April 1978

Herrn
Pfarrer Bruno Schottstädt
Göhrener Str. 11
DDR- Berlin N 58

Sehr geehrter Herr Schottstädt,
vor ungefähr zwei Jahren haben wir uns hier in Amsterdam kennen gelernt.
Ich war damals Geschäftsführer des Deutschen Hilfsvereins und habe Ihnen
und Ihren Kollegen berichtet über die Probleme von - zumeist Drogenab-
hängigen - Deutschen hier in Amsterdam. Sie haben mir damals Ihre Adresse
hinterlassen und zu einem Gegenbesuch eingeladen.
Und deshalb schreibe ich Ihnen heute. Zusammen mit vierzehn Examensstudenten
unserer Fachhochschule für Sozialarbeit werde ich in der Woche vom 22.
bis 27. Mai 1978 einen Tag in Berlin, der Hauptstadt der DDR, sein. Meine
Frage und Bitte an Sie ist, ob Sie oder einer Ihrer Mitarbeiter uns zu
einem Gespräch über Ihre Sozialarbeit empfangen können. Für uns in Frage
kommen die folgenden Tage: Mittwoch, 24. Mai, oder Freitag, 26. Mai 78.
Ich weiss, dass ich mit dieser Bitte ziemlich spät bin. Wir hatten jedoch
einige Terminschwierigkeiten, die nicht eher geklärt werden konnten.
Wenn Sie uns doch noch empfangen könnten, wären wir Ihnen sehr dankbar.
Für eine baldige Antwort wären wir ebenfalls dankbar.
Bis dahin verbleibe ich mit sehr freundlichen Grüßen,

Karl- H. Hesser.

Karl- Ernst H. Hesser
- Fachhochschullehrer -

* Am liebsten Mittwoch, 24.
Mai, aber auch möglich
Freitag, 26. Mai 78.

erl. 86.

An die
Reformierte Kirche
z. H. Herrn Pf. Peter Karner
Dorotheagasse 16
A - 1010 Wien 1

23. Dez. 1980

Lieber Herr Karner!

Zurückgekehrt in die Betriebsamkeit und Hektik der eigenen Arbeit vor Weihnachten und zum Jahresende, trotzdem noch ein kurzer Gruß und ein ganz herzliches Dankeschön für all die erfahrene Gastfreundschaft, für die herzliche Aufnahme, die dichten Gespräche miteinander, alles in allem für die gute Gemeinschaft. Ich hoffe, daß sich darin etwas herausgebildet hat, was Bestand haben wird und werde nach Weihnachten, wenn ich all meine Unterlagen beim Zoll ausgelöst habe, auch mit meinen Kollegen auswerten, wie wir die einzelnen Erfahrungen, die wir machen konnten, in unsere Arbeit fruchtbar einbauen können.

Einstweilen dürfen Sie wissen, daß die vielen guten Begegnungen auch immer wieder neu warme Erinnerungen heraufbeschwören. Mögen Sie unsere guten Gedanken und Wünsche in die Weihnachtszeit und in das neue Jahr hineinbegleiten.

Ich grüße Sie ganz herzlich,
bis bald einmal wieder

I h r

(Bernd Krause)

An die
Katholische Arbeiterjugend
Johannesgasse 16
A - 1010 Wien 1

23. Dez. 1980

Liebe Freunde!

Zurückgekehrt in die Betriebsamkeit und Hektik der eigenen Arbeit vor Weihnachten und zum Jahresende, trotzdem noch ein kurzer Gruß und ein ganz herzliches Dankeschön für all die erfahrene Gastfreundschaft, für die herzliche Aufnahme, die dichten Gespräche miteinander, alles in allem für die gute Gemeinschaft. Ich hoffe, daß sich darin etwas herausgebildet hat, was Bestand haben wird und werde nach Weihnachten, wenn ich all meine Unterlagen beim Zoll ausgelöst habe, auch mit meinen Kollegen auswerten, wie wir die einzelnen Erfahrungen, die wir machen konnten, in unsere Arbeit fruchtbar einbauen können.

Einstweilen dürft Ihr wissen, daß die vielen guten Begegnungen auch immer wieder neu warme Erinnerungen heraufbeschwören. Mögen Euch unsere guten Gedanken und Wünsche in die Weihnachtszeit und in das neue Jahr hineinbegleiten.

Ich grüße Euch ganz herzlich,
bis bald einmal wieder

Euer

(Bernd Krause)

UHU
Trifw.

den 7.2.78

xxxx 443 40 50

PSF 11

Scho/Ru

Herrn Pfarrer
Gerhard Klein
Wilhelmshöher Allee 330
D 35 Kassel-Wilhelmshöhe
Haus der Kirche

Lieber Gerhard !

Wie verabredet erwarten wir Eure Gruppe der Mitarbeiter am Dienstag, 11.4., 10,00 Uhr bei uns im Keller hier in der Göhrner Str. 11. Als Gesprächspartner stehen zur Verfügung, die beiden Pfarrer Martin Richter und Bernd Krause, beide sind Mitarbeiter unserer Dienststelle.

Für den Nachmittag werden wir ein Gespräch bei der CDU vermitteln, damit Ihr einmal das Block-System in unserer Gesellschaft erkennt.

Mittagessen wollen wir Euch geben, wir brauchen dafür nur die genaue Zahl der Teilnehmer.

Mit freundlichem Gruß

Dein



Du/M. Richter
B. Krause

November 22, 1979

UJM

Dear Bernd -

Greetings! My wife and I, together with my 88 year old mother who lives with us are celebrating our Thanksgiving Holiday quietly at home. Our son, daughter and their families (4 grandchildren) will be with us for Christmas.

We hope you, your wife and beautiful children are all well and that your work in the church goes well.

This has been a very busy year for me. I have had a trip each month to Los Angeles, California and many trips to New York with the National Council of Churches. I have - with my wife - had a ten day trip in September to visit an European theater Chaplain. Our General Assembly met in St. Louis, Missouri the last October. All of this, together with regular work has kept me very busy.

Bond, daily I remember you in my prayers and hope all is well with you and your family and colleagues.

May God bless all of you this Christmas and throughout the New Year -

Sincerely,
Kenneth G. Huntz
5319 Homer Avenue
Indianapolis, Indiana
U. S. A. 46219

22c USA

Mr Bernd Krause
Haushoferstr. 23
DDR - 1197 Berlin

38

AEROGRAMME VIA AIRMAIL PAR AVION

② Second fold

Additional message area

©USPS 1978

November 30, 1978

Dear Berndt:

Greetings! I remember you with appreciation and lift your name in prayer daily that God may bless you and your labors. I have just written to Bruno to say that Lucius Walker is no longer with the National Council of Churches. I finish my 3 year term of service the end of next month.

I recall with joy our time with You, Bruno, Your colleagues and pastors and people in DDR. It was a wonderful experience.

In August we moved my 86 year old mother from Missouri to live with us in Indianapolis. In September my wife underwent her second ear surgery in 15 months. The doctors assure us everything is perfect.

We hope and pray that you, your wife and beautiful children will have a wonderful and joyful Christmas and New Year.

God Bless

Sincerely,

Kenneth G. Kuntz
5319 Oliver Avenue
Indianapolis, Indiana 46219
U.S.A.

usd / 22c



Mr. Bernd Krause
Haushoferstr. 23
DDR - 1197 Berlin

AEROGRAMME
VIA AIRMAIL
PAR AVION

② Second fold

Additional message area

MISSION POPULAIRE

47 rue de Clichy

75009 PARIS ~ France

tel : 874 98 58

Paris, den 1. Mai, 1979

Eine Europäische Tagung über Stadt- und Industriemission

Eine Tagung : wir finden es wichtig, dass Leute, die im ähnlichen Rahmen und in der selben Richtung arbeiten, sich ab und zu zusammentreffen, nicht nur um zusammen ihre Verschiedenheiten oder Ähnlichkeiten festzustellen, aber auch um sie zu vergleichen, um an der Erfahrung von jedem etwas zu gewinnen, und, um eine gemeinsame Strategie auszuarbeiten, wenn wir entdecken, dass es unumgänglich ist, unsere Bemerkungen, unsere Probleme, unsere Fragen und unsere Unterschiede, auf eine weitere Ebene als die nationale allein zu betrachten.

Europäische : Deshalb planen wir diese Tagung auf die europäische Ebene. "Europa" meinen wir im echten Sinn des Wortes, das heisst, mehr als die sogenannte europäische Gemeinschaft, auch Süd-, Ost- und Nordeuropa. Wir wünschen ein sehr offenes Treffen, wo so viel Länder Europas wie möglich vertreten werden.

Stadt- und Industriemission : Um an dieser Tagung teilzunehmen, genügt es nicht, Europäer zu sein : wir möchten Leute und Gruppen versammeln, die irgendwie mit Stadt- und Industriemission zu tun haben.

Wer sind wir ?

Die "Mission Populaire Evangélique de France" (Französische Evangelische Stadt- und Industriemission) arbeitet seit Jahren in unmittelbaren und ständigen Verbindung mit der französischen Arbeiterklasse ; sie nimmt an ihre Probleme und Streite Anteil, auf dem Gebiet des Berufes wie auch auf dem Gebiet der Lebensverhältnisse ; sie versucht, eine ständige Gegenüberstellung des Evangeliums mit den, aus ihrem Engagement folgenden Aktionen und Reflexionen, zu führen.

Warum eine solche Tagung ?

Die Idee einer solchen Tagung ist nicht von der Mission Populaire allein gekommen, sondern sie wurde von mehreren Gruppen erwünscht, die hier und dort in Europa an Industriemission arbeiten.

Infolge ihrer Reflexion, haben diese Gruppen gedacht, dass ein Treffen auf internationale Ebene nötig wäre. Denn sie stellen mehr und mehr fest, dass, zum grössten Teil, ihre gegenwärtige Probleme eine internationale Dimension haben.

Diese Tagung sollte keine "Spezialistentagung" sein. Ohne die Spezialisten total auszuschliessen (sie sind notwendig für das Verständnis gewisser Vorgänge, zB wirtschaftlichen), sollte eine

solche Tagung lieber Leute versammeln, die verantwortlich innerhalb lokaler Gruppen, und direkt von den Problemen unserer Industriegesellschaft betroffen sind, an der Wende der achtziger Jahre.

Das Zweck dieser Tagung sollte so festgesetzt werden, dass sie auf konkrete Aktion hinführt. Die Tagung sollte erlauben, ein Netz starker Beziehungen zwischen den Teilnehmern und zwischen den Gruppen, den sie vertreten, herzustellen, so dass die Reflexion, die aus der gemeinsamen Arbeit und der Austausch von Erfahrungen ausgeganen ist lokal aber in ständigen Verbindung miteinander weitergeführt sein kann.

Wenn diese Tagung Ende 1980 stattfinden sollte, ist es notwendig darüber ab jetzt nachzudenken. Denn wir finden es unungänglich, dass außer der Vorbereitungstruppe, die sich um die praktische Organisation kümmert, jede teilnehmende Gruppe sich verantwortlich für die Vorbereitung füllt, so dass es uns gelingt, einen echten Austausch von Erfahrungen zu haben.

Was für ein Programm ?

Es wurde schon über das Thema diskutiert, das die Basis dieser Tagung sein könnte ; die Diskussion hat schon mehrere Möglichkeiten gezeigt. Wir werden wählen und präzisieren müssen, aber hier sind sie als erster Austausch.

Was für Probleme haben wir zurzeit, auf lokale Ebene, in der Stadt, in dem Unternehmen und gegebenenfalls in unserer Gruppe oder Gemeinde ?

In welcher sind diese Probleme, die wir örtlich erleben, in Verbindung mit den dringendsten Problemen Europas ?

zB was die Arbeit angeht : wir erleben wir Fremdarbeit, Gewerkschaft, Multinationale Unternehmen, gegenseitige Einwirkung der Gruppen (Industrie und Länder) ?...

Was die Stadt angibt : wie entwickeln sich unsere Lebensverhältnisse und unsere Umwelt ?

Infolgedessen was wir von anderen wissen, haben wir eigenartige Probleme, Wie gliedern sich diese Probleme, auf die politische, auf die Kirchliche Ebene ?...

Praktische Einzelheiten

Aus selbstverständlichen Gründen (Reservierungsfrist zB), und weil man irgendwann eine Wahl treffen muss, sind Ort und Datum der Tagung schon festgesetzt :

Sie wird

von 7. bis 11. November, 1980

in Marly le Roi (in der Nähe von Paris), stattfinden.

Das Zentrum kann ca. 150 Personen unterbringen.

Was erwarten wir von Ihnen ab sofort ?

Dass Sie, vor den 30. Juni, 1979 folgende Fragen beantworten :

- 1) Als Gruppe oder als Person, haben Sie eine Interesse an einer solchen Tagung ?

Wenn nein, bitte erklären Sie warum, es wird auch interessant für uns und die Folge des Projekts sein.

Wenn ja, bitte antworten Sie die anderen Fragen.

- 2) Haben Sie Vorschläge, was das Thema angeht ? (nach dem, was wir unter "Programm" vorgeschlagen haben oder in einer total anderen Richtung).

- 3) Haben Sie Vorschläge über die Teilnehmer ? Wen sollte man einladen ?

Der Weltkirchenrat in Genf ist bereitn Einladungen zu schicken.

Würden Sie dies in Ihrem Land und in Ihre Kirche bewillkmnn ?

Schreiben Sie uns bitte, an wen diese Einladungen geschickt werden sollten. Können Sie schätzen, wieviel Personen aus Threm Land kommen würden ?

- 4) Haben Sie Vorschläge über Arbeitsmethoden während der Tagung ?

Sollte man in kleinen Gruppen arbeiten ? Sollte man auf besondere Probleme Spezialisten einladen ? Sollte man aus konkreten Lagen ausgehen ?

- 5) Haben Sie Vorschläge über die Organisierung der fünf Tage dieser Tagung ? Die Dosierung zwischen Arbeit und Freizeit ? zwischen Diskussionen und Berichte ? zwischen Gruppenarbeit und Vollversammlung ?

- 6) Andere Vorschläge ?...

Bitte antworten Sir vor dem 30. Juni

an MISSION POPULAIRE

(consultation 1980)

47 rue de Clichy

F - 75009 PARIS (tel : (01) 874 98 58)

Dieser Brief wurde, allen Gruppen oder Personen, die wir in Europa kennen, von Grossbritanien bis Polen und von Finland bis Portugal, und, die sich mit Stadt- und Industriemission beschäftigen, geschickt.

Wir rechnen auf ihre Antwort und hoffen, dass Sie viele Vorschläge mitschcken werden.

Mit freundlichen Grüissen,

danielle morel, im Nahmen
der Vorbereitungsgruppe.

* A proposed itinerary for the Autumn, 1978

I would like to do the following visits:-

- Berlin to look at UIM and the work done by the Gossner Mission among groups of men.
- to spend two or three days in Halle-Neustadt with Pfr Peter Heyroth and Pfr Bruno Mueller (I was only able to stay for a few hours last year.)
- to re-visit Magdaburg. Since my last visit I have a number of projects to offer Christfried Berger.
- to visit Leipzig as a tourist

Now I could come from approximately 28th October until the 5th November, 1978 inclusive

How do we plan this? And what about the visa? (I enclose the information asked for).

I will travel by plane from London to West Berlin and then cross to the GDR through Friedrichstrasse.

++++++

My new address from the beginning of July will be:-

52 Ebers Grove
Mapperley Park
Nottingham NG3 5EA
Tel: (0602) 604318

Blauer UJM

Kooperationsvereinbarung
zwischen der Gossner-Mission in der DDR und dem Ökumenisch-missionarischen Zentrum der EKU und der Evangelischen Brüder-Unität
betrifft die Arbeit der "Christlichen Gemeinde in der sozialistischen Stadt" (UIM)

Ausgehend vom Missionsauftrag der christlichen Gemeinde in der Stadt von heute und von den Arbeitsverbindungen im UIM-Netzwerk vereinbaren das Ökumenisch-missionarische Zentrum und die Gossner-Mission eine Zusammenarbeit:

1. Das Ökumenisch-missionarische Zentrum und die Gossner-Mission arbeiten mit ihrem gleichlautenden Arbeitskreis bzw. ihrer Arbeitsgruppe "Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt" eng zusammen.
- 2.1. Die Arbeitsgruppe der Gossner-Mission erarbeitet theologische und gesellschaftliche Einsichten, die für die Gemeindearbeit insbesondere in Neustädten wichtig sind, und macht diese Einsichten und Informationen bewußtseinsbildend in den Gemeinden fruchtbar.
- 2.2. Sie stellt diese Einsichten und Informationen über den Arbeitskreis des ÖMZ der Gesamtarbeit des ÖMZ zur Vermittlung in Gemeinden oder in ökumenischen Gruppen und Gremien zur Verfügung.
- 3.1. Der Arbeitskreis des ÖMZ unterhält ökumenische Arbeitsbeziehungen im UIM-Netzwerk und vermittelt diese, besonders den Kirchen in den sozialistischen Ländern.
- 3.2. Er veranstaltet gemeinsam mit der Arbeitsgruppe der Gossner-Mission in regelmäßigen Abständen eine ökumenische Konsultation zum Zwecke des Erfahrungsaustausches, besonders mit den Kirchen in sozialistischen Ländern.
4. Die Arbeitsgruppe der Gossner-Mission und der Arbeitskreis des ÖMZ verabreden ökumenische Verbindungsdiene. Die jeweils eigenen Pläne Wiederholung.
5. Die Mitglieder des Arbeitskreises des ÖMZ sind gleichzeitig Mitglieder der Arbeitsgruppe der Gossner-Mission. Neuberufene Mitglieder des Arbeitskreises werden von der Gossner-Mission ebenfalls in ihre Arbeitsgruppe eingeladen.
6. Die Vorsitzenden der beiden Arbeitsgremien kommen vierteljährlich zu Arbeitsgesprächen zusammen.

R. Schottstädt
(B. Schottstädt)
Leiter der Gossner-Mission
in der DDR

D. H. Blauert
(Dr. H. Blauert)
Direktor des Ökumenisch-missionarischen Zentrums

Berlin, am 20. April 1979
Bl/D

An die Gossner - Mission
in der DDR

1058 Berlin

Göhreher Str. 11
PSF 11

Evang., Pfarramt
Raguhn

4409 Raguhn
Kirchplatz 10

25. Juni 1979

erl. Sc

Seifert

Ich möchte mich bei Ihnen für Ihr Rundschreiben vom Juni 1979 bedanken. Zugleich möchte ich mich Ihnen kurz vorstellen:
Mein Name ist Manfred Seifert, zur Zeit Vikar in Raguhn zusammen mit meiner Ehefrau Gisela Seifert. Momentan stehen wir im 2. Examen. Wir werden auch nach dem Examen hier in Raguhn in der Gemeinde Dienst tuer. Ich schreibe Ihnen das, weil ich zusammen mit meiner Frau an weiteren Kontakten mit Ihnen interessiert bin, und weil Frau Pastorin Salm schon seit 1976 nicht mehr in Raguhn ist (Sie können also Ihre Adressenkartei auf den neusten Stand bringen).

Nun zu Ihrem Materialangebot:

Wir sind sehr interessiert an den Gebeten : "In unserer Sprache beten". Vielleicht können Sie uns außer der 2. Folge, die Sie hier anbieten, auch noch die 1. Folge zusenden.

Desweiteren sind wir interessiert an der Bildmappe "Texte und Bilder" zum Weltjahr des Kindes - Kinder Gottes. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie und die Bildmappe umgehendzuschicken könnten, da wir sie baldmöglichst in eine Ausstellung mit Kinderzeichnungen einfügen möchten.

Durch den einen Glauben verbunden
grüßt Sie freundlich

M. Seifert - Vikar -

AK Solidaritätsdienste
"Südliches Afrika"

Herrn
Manfred Seifert

4409 Raguhn
Kirchplatz 10

8. Nov. 1979
Kr/Si

Lieber Bruder Seifert!

Vielen Dank für Ihren Brief vom Juli 1979. Da wir als Gossner-Mission unsere Dienststelle nach Berlin-Grünau verlegt haben und hier ganz eng mit der Gemeinde uns verbunden haben, gab es für uns in der zurückliegenden Zeit viel Belastungen, organisatorische Aufgaben im Rahmen des Umzuges und der Umstellung, wodurch Ihr Brief leider etwas länger gelegen hat, als wir uns das gewünscht hätten.

Wir haben aber inzwischen unsere Adressenkartei auf den neuen Stand gebracht und werden Ihnen in diesen Tagen auch die erbetteten Materialien zuschicken.

Ich persönlich finde es sehr gut, wenn junge Theologen danach fragen, wo es Freunde gibt, die sich mit den gleichen Fragen, die man selbst auch hat, herumschlagen. Ich finde, daß wir als jüngere Theologen sehr viel stärker Erfahrungsaustausch miteinander treiben müßten, um an bestimmten Stellen uns soweit im Gespräch profiliert zu haben, daß wir dann auch fähig sind, unsere Meinung zu artikulieren, daß wir Erfahrungen dahingehend verdichten, daß sie zur hilfreichen Handreichung für den weiteren Weg werden können. Aus diesem Grunde plane ich, mit einigen Freunden in der nächsten Zeit wo etwas wie einen theologischen Konvent jüngerer Theologen von Zeit zu Zeit abzuhalten. Lassen Sie mich bitte wissen, wie stark Sie momentan durch Examina belastet sind und ob Sie nach erfolgter Entlastung Interesse daran hätten, an diesem Gespräch teilzunehmen.

Ich grüße Sie und Ihre Frau ganz herzlich und wünsche Ihnen für Ihren weiteren Dienst Gottes Segen

I h n
J
(Bernd Krause)



Ev.-Luth. Jugendpfarramt Dresden

Blage UJM
Gruß
Krause

8020 DRESDEN
BARLACHSTRASSE 3
FERNRUF 41295

Dresden, den 6.9.1978

An die Gossner Mission in der DDR
- Herrn Krause -
1058 Berlin
Göhrener Str. 11

Krause
mme Mr.

Lieber Herr Krause!

1. Nochmals Dank für Ihren Anruf am vergangenen Freitag.
Wir freuen uns auf den Besuch der beiden französischen
Arbeiterpriester. Geplant haben wir etwa so:

gegen 10.00 Uhr Ankunft im Jugendpfarramt, dort bis
Mittag Gelegenheit zum Gespräch mit
dem Team des Jugendpfarramtes (Infor-
mationen/Fragen/Situationen)

Mittagessen bei uns (Vogel)

Stadtbummel o.ä.

Abendessen bei uns (Vogel o.a.)

für 19.00 Uhr habe ich die Interessenten unter den
hauptamtlichen Jugendarbeitern und
Pfarrern der Innenstadt zu einem Ge-
sprächs- und Informationsabend einge-
laden.

Wir wären besonders interessiert an Be-
richten über die Arbeit mit Basisgruppen
und Erfahrungen über den Zusammenhang
zwischen Spiritualität und gesellschaft-
lichem Engagement. Wir erhoffen uns da
von unseren Gästen Hilfe und Anregung,
denn bei uns wird dieses beides meist
polarisiert ...

2. Vom 27. - 30. Nov. vormittags bin ich zu einer Tagung in
Berlin. Ich fände es gut und sinnvoll, wenn ich dann einmal
bei Ihnen vorbeikommen würde und wir uns wenigstens persön-
lich kennenlernen könnten ... Ist Ihnen der Termin möglich?

Herzliche Grüße

Ihr

Peter Vogel

Mr.
Kenyon Wright
Coventry Cathedral Offices

7 Priory Row
Coventry CV1 5ES

England

11. Febr. 1980
Kr/Si

Lieber Kenyon Wright!

Einige Zeit ist vergangen und doch habe ich noch einen starken Eindruck von Coventry und Ihnen und Ihrer Arbeit. Vor einigen Tagen las ich von Ihrer Afrikareise und den vielen, sicher eindrucksvollen und weiterführenden Gesprächen. Für unseres Solidaritätsarbeit mit dem südlichen Afrika werden besonders die Ergebnisse dieser Reise sehr interessant bleiben. Ich würde mir sehr wünschen, daß das gemeinsame Engagement und die Verantwortung an so vielen gemeinsamen Stellen uns auch mal wieder eine Gelegenheit geben möge zu konkreter Zusammenarbeit auf der Ebene von Studien oder Projekten. Eine Stelle, an der ich bisher nicht zur Ruhe gekommen bin, betrifft die für mich sehr eindrucksvolle Bewegung des Jugendaustausches - Versöhnung. Neben zwischenzeitlichen Überlegungen, die evtl. als Station der Reise, mit Teilnahme an der weiteren Fahrt nach Auschwitz, eine DDR-Jugendgruppe eines ehemaligen KZ-Ortes einbeziehen könnte, bin ich jetzt nach Begegnung und Gesprächen in Dresden zu der Überzeugung gelangt, daß die Partnerschaft zwischen Dresden und Coventry dadurch genutzt werden sollte. Ein ehemaliger Studienkollege von mir, Pfarrer Dr. Christoph Münchow ist jetzt Pfarrer an der Versöhnungskirche in Dresden, dort sehr stark mit Studien- und Jugendarbeit betraut, und ich bin davon überzeugt, daß er ein guter Mann für ein solches Vorhaben wäre. Er arbeitet seit langer Zeit auch bei der Aktion "Sühnezeichen" mit und bringt auch von daher gute Voraussetzungen mit. Ich hoffe, daß sich hier von beiderseitigem Interesse her Kontakte und konkrete gemeinsame Vorhaben entwickeln lassen. Ich habe Christoph Münchow ermuntert, seinerseits direkt mit Ihnen Kontakt aufzunehmen.

Ich hoffe, daß wir uns bald einmal wieder sprechen können - wenn nicht im Sommer bei der Fahrt nach Auschwitz, dann doch spätestens bei der CPU-AFA im Herbst.

Ich grüße Sie, Ihre Familie und Kollegen ganz herzlich, Gottes Segen durch das Jahr

I h r
(Bernd Krause)

Milford/Delaware

den 2.7.80

mlu

Lieber Herr Schülzgen u. Herr Krause!

Seit Ende April verweilen wir drei hier in den USA. Etwa am 10.8. kehre ich nach Berlin-West zurück um die Suche nach einer passenden Wohnung aufnehmen zu können.

Nun schreibe ich vor allem um mitzuteilen, dass meine jüngste Schwester Mary Ellen am 26.6. aus dem Leben geschieden ist. Am 30.6. wurde sie in meinem Heimatort Sarasota/Bundesstaat Florida beerdigt. Im August wäre sie 24 Jahre alt geworden.

Nach einem beabsichtigten Tablettenmissbrauch am 22.6. um 4,30 in der Frühe ist Mary Ellen bewusstlos ins Krankenhaus eingeliefert worden. Sie hat das Bewusstsein nicht wieder erlangt. Am 24.6. bin ich in Sarasota eingetroffen. Am 26.6. nachdem endgültig festgestellt worden war, dass ihre Hirnzellen tot waren, ist das Gerät zur künstlichen Beatmung abgestellt worden.

Nachdem Mitte-Juni ihr Freund sich von ihr trennte, hatte Mary sehr mit Depressionen zu tun. Nun sind ^{mir} meine Eltern, meine drei übriggebliebenen Schwestern, Lucy, mein Söhnchen und Römer 8,28 ein Trost. Dieses Ereignis gibt einem, der in den vergangenen sechs Jahren nur zweimal mit seiner Familie zusammentraf, einiges zum Nachdenken. Sicher haben wir alle Mary Ellen geliebt; jedenfalls ist aber meine eigene Liebe ohne Leidenschaft geblieben. Mitte-Mai konnte ich nach dreijähriger Pause Mary zum letzten Mal besuchen.

Betet bitte für meine Familie. Es geht ihnen angesichts der Ereignisse nicht schlecht. Unserm Hübschen gehts ausgezeichnet: er klettert und krabbelt ganz hervorragend. Morgen feiert er seinen ersten Geburtstag. Bis recht bald verbleibe ich

Euer

Bill Yoder

+ Lucy und
Jeremy

Rt. 4 Box 33

Milford, DE 19963

USA

oder: Osdorfer Str. 111
1000 Berlin-West 45

West Berlin,
den 16.2.80

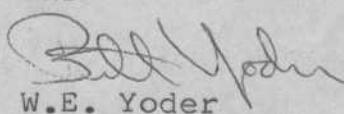
Herrn
Berndt Krause
Goßner Mission in der DDR
Berlin-Grünau

Lieber Herr Krause!

Schade, daß es z.Zt. bis auf Ihre liebe Sekretärin bei den Gossnern niemanden zu sprechen gibt. Ich habe mir sagen, ein Brief bez. der Schwierigkeit einer Einzugsgenehmigung liege in Warschau vor. Da es in absehbarer Zeit doch nicht klappen wird, werden wir voraussichtlich im August nach einem 3-monatigen USA-Aufenthalt nach Westberlin zurückziehen. Gegen Ende Aprils würde ich gerne abermals bei Ihnen vorbeischauen.

Hätten Sie übrigens Interesse an einer Vortragstournee von Harold Miller/Nairobi durch die DDR? Die Thematik wäre ja Entwicklungshilfe, ihre Problematik u. neuere Trends, vielleicht "Intermediate Technology". Wenn ja, dann ließen Harold und die amerikanischen Mennoniten bestimmt mit sich reden. Falls so etwas noch in diesem Jahr gemacht werden sollte, dann wäre ein wenig Eile geboten.

Nun alles Gute bis recht bald. Am 10.4. reisen wir von Polen nach Westberlin aus.

Ihr

W.E. Yoder

ul. Waliców 20/1502
00-851 Warszawa

Warschau,
den 30.11.79

An:

Die Evangelistenkonferenz der DDR
Den Bund Evangelischer Freikirchen in der DDR
Polski Kościół Chrześcijan Baptystów
The Billy Graham Evangelistic Association
Die Berliner "Kirche"

Liebe Brüder und Schwestern im Glauben!

Ich möchte mich nun für bestimmte Formulierungen in meinem Artikel über den polnischen Besuch Billy Grahams, der am 7.1.79 in der Berliner "Kirche" erschienen ist, entschuldigen. Ich werde präzisieren, für welche Formulierungen ich mich entschuldigen möchte:

1. Meinem Eindruck nach, hat Graham die überschäumende Liebe der hiesigen Evangelikalen nicht erwidert. Dieser Satz entspricht zwar meinem subjektiven Eindruck, lässt sich aber objektiv nicht beweisen. Dem Bru. Graham kann ich nicht ins Herz schauen. Der Verwurf ist ihm zu nahe getreten.

2. Wie eine Braut auf ihrer Hochzeit. Dies hatte ich beim Verfassen mindestens halbwegs scherhaft-heiter gemeint. Dieser Satz ist jedoch von manchen Lesern, vielleicht wegen seines nachträglichen Gebrauchs als Haupttitel, als zornig-ironisch interpretiert worden. Ich habe ungenügend publizistische Vorsicht gezeigt.

3. Es war unbrüderlich, eine spezifische, geographisch nahe Kleinkirche (die Baptisten Polens) namentlich zu kritisieren.

Die Kirchenleitung der polnischen Baptisten hatte, wie auch mancher von Ihnen, diesen Artikel noch vor dessen Veröffentlichung in die Hand bekommen. Es blieb aber ungenügend Zeit, den Artikel auf Grund eventueller, sachlicher Einwände zu revidieren. In Zukunft möchte ich noch viel konsequenter die Veröffentlichung eines Artikels von der Absprache mit einem möglichst umfassenden Freundeskreis und der vollen Kenntnisnahme der Betroffenen abhängig machen. Bei einem eventuellen Artikel ähnlicher Brisanz, sollten Betroffene genügend Zeit haben, mich von ihrer Sicht der Dinge zu überzeugen.

Ich bitte Sie, mir und der Diskussion zu Liebe, diese aufrichtige Entschuldigung nicht mit einer Zurücknahme meines Standpunktes zu verwechseln. Da manche meiner (evangelikalen) Brüder eine Verweichlung befürchten, werden diese Zeilen vorerst zur publizistischen Veröffentlichung nicht freigegeben.

Ihr

W.E. Koder

ul. Waliców 20 m 1502
00-851 Warszawa

Oberhalb Warschaus

am 18.11.79

Liebe Freunde deutscher Nation!

Ich schreibe nun "oberhalb", da sich unsere Wohnung 15 Etagen oberhalb der Schneedecke befindet. Im Hochwinter werden wir nur 13 oder 14 Etagen oberhalb des Schnees schweben; den Wetterprognosen zufolge wird unsere Wohnung aber nicht eingeschneit werden. Zum Glück liegt dieses Haus sehr zentral, nur 1 km nördlich vom Hbf. Dann, wenn die Götter der Natur den Nebel verspeisen, ragt das nach Moskauer Uni gebaute "Pałac Kultury i Nauki" vor meinem Arbeitszimmersfenster hervor. Rechts daneben steht wohl das jüngste Geschöpf eines skandinavischen Bauvolkes: die Schweden.

Am 20.9. haben wir uns von Lodz verabschiedet. Es war keine lebhafte Verabschiedung, da wir in den Tagen davor 40 Stunden auf dem Fußboden mit dem Abkratzen von Klebstoffen verbracht hatten. Eine Weihnachtswarnung an alle ebenfalls nichtseßhaften Völker: Bitte KEINE Teppichfliesen auf Eure Fußböden kleben!

Mutter und Kind sind wohlauf. Häufig kann sich Jeremy eines Sollüberschusses an täglichem Gurren und Krähen rühmen. Heute ist er 4 Monate und 15 Tage alt; was heißt, daß er die Kunst des Spielens zu erforschen beginnt. Nun rupft er an den Ohren seines Hundes Freisinger Ursprungs und setzt sein feuchtes Gebiß auf sämtliche erreichbaren Gegenstände fest. Unser Hübscher sieht besonders niedlich aus, wenn er in einem gefederten Schaukel hängend, hin und her springt. Wenn er auf dem Bauch liegend, sein wankendes, rötliches Haupt zu erheben versucht, kommt mir sein Gesicht wie das Gesicht eines einsamen, abhanden gekommenen Fischleins vor.

Eine Notiz für alle Historiker: Die hoffentlich beiliegende Aufnahme von der Dreierschaft Yoder entstand am 6.11.79. Die Größe des Fotos ist nicht auf eine besondere Mittelkeit der Fotografierten zurückzuführen; der Fotograf behauptete, es ließe sich nicht anders machen.

Werktags strample ich drei Kilometer zur theologischen Akademie (Chrześcijańska Akademia Teologiczna), unweit der wundervollen Warschauer Altstadt. Meine himmlischen Schützengel haben mich bisher davor bewahrt, von einem rasenden Fahrzeug überfahren zu werden. Leider haben die unsichtbaren Freunde dennoch nichts dagegen, mir täglich einen tüchtigen Schrecken einzagen zu lassen. (Ich bin übrigens in Polen noch nie auf einen Radweg oder Abstellplatz gestoßen. Anscheinend gehört sich nur mit vier, oder acht, motorisierten Rädern unterm Leib, wobei die Räder auch Besitz des städtischen Verkehrsbetriebes sein dürfen.)

Z.Zt. versuche ich an obenerwähnter Akademie Latein und Hebräisch nachzuholen. (In meinem Alter kann man nur noch "nachholen".) Griechisch habe ich fliegen lassen, da meine mündlichen Übersetzungen aus dem Griechischen ins Polnische nur mit sehr beachtlichem Zeitaufwand die untersten Stufen der Verständlichkeit hätten erreichen können. Über die Studenten kann ich mich

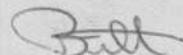
7.12.79

Lieber Herr Krause u. lieber Herr Schülzgen!

Ich habe mich gerade schriftlich u. offiziell für 2 Formulierungen in meinem alten, berüchtigten Artikel über den polnischen Besuch Billy Grahams entschuldigt. Da ich möchte, daß Sie über mein Tun informiert bleiben, schicke ich eine Kopie mit. Ich möchte meine Beziehungen zu den Evangelikalen nicht voll abbrechen--- sie übergehen u. links liegenlassen.

Nun wünsche ich Ihnen u. Ihren Familien u. allen Mitarbeitern der Goßner Mission Gottes Segen u. eine schöne Weihnachtszeit. Sehr herzlichen Dank für alle Hilfe während des Besuches unserer Delegation. ---Leider hatten wir zum Nachgespräch ungenügendz Zeit.

Ihr



W.E. Yoder

(z.Zt. in Polen auf d
Suche nach radikalen
Christen.)

kaum beklagen; die allermeisten sind bis heute recht freundlich und hilfreich gewesen. Ich bin in letzter Zeit inoffizieller "Referent für Befreiungstheologie" geworden; denn, anscheinend wissen meine hiesigen Freunde noch weniger als ich zum Thema.

Da ich z.Zt. fast monatlich Anlaß habe, in die DDR zu fahren, befindet sich mich an den meisten Wochentagen auf Ämtern polizeilicher und akademischer Art, um die erforderlichen Ausreiseformalitäten zu erledigen. (Für jemanden, der leidenschaftlich gern in die DDR fährt, darf dies kein Dauerzustand werden.)

Ende Oktober war ich auf der Jahreskonferenz der Goßner-Mission in Berlin-Grünau. Ende November begebe ich mich (samt Delegation nordamerikanischer Mennoniten) abermals nach Grünau. Ich finde die Besorgnis ökumenisch- und CFK-gesinnter Christen um die Schaffung einer Kirche ohne westliche Regie, und u.a. ihr fehlendes "Fernweh", recht begrüßenswert. Man könnte überhaupt viel voneinander lernen.

Bisher habe ich wenig Kommentar zu meinem letzten Artikel gehört, der in den Nummern 37-38 der Berliner "Kirche" erschienen ist. Er heißt, "Horizontaler und Vertikaler Glaube" und versucht evangelikales mit sozial-engagiertem Gedankengut zu verknüpfen. Wer den Artikel nicht kennt, schicke ich gerne eine Abschrift zu. Ich möchte Entgegnungen hören.

Jawohl, im kommenden Jahr rechnen wir mit einer dreimonatigen USA-Fahrt, die frühstens schon im April, doch höchstwahrscheinlich erst im Juni angetreten wird. Wir waren 1974 und 1977 die letzten Male in der "alten Heimat".

Meine Schwiegereltern sowohl wie mein Schwager und dessen Frau wohnen seit etlichen Wochen in Nikaragua. Ich bin sehr gespannt auf ihre Erfahrungen der sich herausbildenden, nikaraguanischen Revolution. Gerne würden wir im nächsten Sommer uns erstmalig südlich der Rio Grande begeben.

Bei uns ist es noch unsicher, wo ab Herbst 1980 wir uns auf der Landkarte befinden werden. Jedenfalls wird der Ort westlich der Weichsel und östlich der Elbe liegen. Natürlich finde ich die Spree immer noch besonders verlockend. Sicherheitshalber habe ich hier in der Warschauer Wohnung die Bodenfliesen nur mit Band befestigt. Darum wird übermutiges Toben auf dem Wohnzimmerboden strengstens untersagt bleiben.

Nun alles Gute und Gottes Segen für die Adventstage, für Weihnachten und das Neujahr. Den Heiligen Abend werden wir hier in der Warschauer Wohnung vorm offenen Kamin (d.h. Heizkörper) mit Bekannten verbringen; unserer fernern, deutschen Freunde mit Wort und Gesang gedenkend. Tschüß. Schreibt mal wieder.

ul. Waliców 20 m 1502
00-851 Warszawa

Euer

Bill Lucy

Bill (William), Lucy
u. Jeremy Yoder

Lodz,
den 4.3.79

Lieber Herr Krause!

Ich werde voraussichtlich am 11.4. nach Berlin-West fahren, dann am 19.4. wieder abreisen. Für mich wären jene Tage am besten geeignet, wo Westberliner Läden und Ämter nicht im Betrieb sind: z.B. 13., 15. (Sonntag!), oder 16. Falls der Laden bei Ihnen an diesen Tagen auch nicht funktioniert, bin ich bereit auch am 12. oder am 17. zu kommen. Ich bemühe mich am Vormittag des 12.4. Sie anzurufen.

Es ist noch unklar ob meine Frau mitfährt: Ende Mai erwarten wir unser Kind. Natürlich bin ich sehr neugierig, ob Sie ^{inzwischen} zu weiteren Ergebnissen gekommen sind. Sie haben wohl meine Briefe vom 9.1. und 11.1. erhalten.

Nun wünsche ich Ihnen u. Herrn Schülzgen und Bruno Gottes Segen und recht schöne Tage.

Bis bald

Ihr

W. Yoder
ul. Stanisława
Małachowskiego 78A
90 - 159 Łódź

W. Yoder

Lodz,
den 11.1.79

Goßner Mission in der DDR
1058 Berlin
Göhrener Str 11

Lieber Herr Krause!

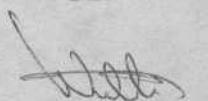
Ich hätte einen weiteren Vorschlag zur Terminsache (bez. eines eventuellen Umzuges). Man könnte eben sagen: frühestens ein Anfang mit der Goßner Mission am 1.1.80. Dann könnten wir Oct.-Dez. '79 in USA verweilen, dann ohne Unterbrechung mit Ihnen Jan. 1980 anfangen. Ein Anfang Sept. '79 würde erfordern, daß 1980 eine 3-monatige USA-Pause eingelegt wird. Vielleicht könnte dies aber der Mission vorteilhaft sein?

Natürlich sind wir noch immer bereit, früher oder später zu kommen, doch scheint mir im Augenblick der 1.1.80 am günstigsten zu sein.

Falls es irgendwelche wichtigen Ergebnisse noch vor Ostern gibt, würde ich mich über eine kurze Benachrichtigung sicherlich freuen, muß aber natürlich nicht sein. Ich schätze, daß ich etwa vom 14.-18.4. in Berlin verweilen werde.

Nun alles Gute u. Gottes Segen bis bald.

Ihr



W. Yoder

W. Yoder
ul. Stanisława
Małachowskiego 78A
90 - 159 Łódź

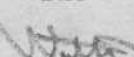
Lodz,
den 14.9.78

Geßner-Mission in der DDR
DDR-1058 Berlin
Göhrener Str. 11

Liebe Freunde! (u. insbesondere Herr Krause)

Ich schreibe nun bez. meines geplanten (u. erhofften) Besuches vom 6.-10.11. Ich habe noch keine Nachricht bekommen, ob Herr Jakobs uns in der DDR antreffen wird.

Ich möchte Ihnen mitteilen, daß ich spätestens am 23.10. eine Nachricht von Ihnen oder vom Reisebüro der DDR erhalten muß (bez. der genehmigten Einreise). Erst nachdem ich vom Visa-Abteil DDR gehört habe, möchte ich die Ausreise aus Polen beantragen. Die Gestattung einer Ausreise dauert mindestens 14 Tage. Im normalen Briefverkehr dauert ein Brief wohl etwa 8 Tage zwischen Berlin u. Lodz. Nun wünsche ich Ihnen allen sehr schöne Tage u. Gottes Freude.

Ihr

W. Yoder

W. Yoder
ul. Stanisława
Małachowskiego 78A
90 - 159 Łódź

Lodz/Polen
den 27.7.78

Herrn
Martin Herrbrück
Ökumenischer Jugenddienst
DDR-108 Berlin
Planckstr. 20

Lieber Martin!

Nochmals herzlichen Dank für Deinen großen Beitrag zum Gelingen des Templiner Studienlagers! Schön war's!

Mir geht es in diesem Brief nun hauptsächlich um die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit dem ÖJD. Ich habe in einem Gespräch mit Herrn Krause von der Goßner Mission am 20.7. mit Überraschung festgestellt, daß auch die Goßner Mission an einer Zusammenarbeit mit uns interessiert wäre (ab Sommer 1979).

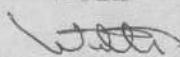
Eigentlich bin ich für beide Möglichkeiten offen. Vielleicht wäre es gar nicht schlecht, wenn Ihr gemeinsam über unseren Fall beraten könntet.

J. Franke vom "Bund" meinte, die staatlichen Räder werden erst dann zu drehen beginnen wenn ein wirklich konkreter Antrag seitens des ÖJD (oder der Goßner Mission) vorliegt. Natürlich drehen sich die staatlichen Räder meistens recht langsam. Darum wäre es mir (von meiner begrenzten Sicht her) wichtig, daß wir jetzt in den Anfangsphasen nicht unnötig viel Zeit verbrauchen. Wichtig wäre, daß in absehbarer Zeit ein konkreter Antrag gestellt werden kann.

Würde es sich lohnen, wenn wir uns noch im August weiter über unseren Fall unterhalten würden? Meine Terminverschläge: 14.-15.8. oder etwa 29.8.-2.9. Wir halten uns während dieser Zeitabschnitte in Westberlin auf. Der nächste DDR-Aufenthalt würde höchstwahrscheinlich erst im November stattfinden. Falls ein Gespräch schon Mitte August möglich ist, möchte ich bitten, daß Du mir dies schriftlich mitteilst. Sonst rufe ich am 14.8. bei Euch an. Wir bleiben bis zum 13.8. hier in Lötzen.

Nun wünsche ich Dir recht schöne Sommertage.

Dein



W. Yoder

Durchschlag an Krause/Goßner

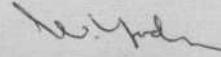
Lieber Herr Krause!

Dieser Brief trifft ~~noch~~ genauso gut für Goßner zu, einschließlich Terminangaben. Falls ich nichts weiteres höre, rufe ich Euch am 14.8. auch an.

Ob ich schon am 14.8. oder am Ende August den Brief für meine polnische Uni mitnehmen könnte?

---Vielen Dank für den Brief von Bruno S. Alles Gute!

Ihr



Westberlin,
den 28.5.78

Herrn Krause
Gossner Mission in der DDR
DDR-1058 Berlin
Göhrener Str. 11

Lieber Herr Krause!

Morgen gehts mit dem Umzug nach Polen los, u. darum siehts bei mir z.Zt. auch geistig etwas hektisch aus.

Momentan habe ich zwei Anliegen:

1. Bitte erwähnen Sie die Möglichkeit eines Studiums in der DDR in Ihrem Gespräch mit der Liga für Völkerfreundschaft, Gunther oder Götting, während Ihres Treffens im kommenden Monat! Dafür wäre ich Ihnen dankbar.

2. Herr Schottstädt erwähnte in unserem kurzen Gespräch vor mehreren Wochen, daß eine Delegation von den Brüdergemeinden der USA (*Church of the Brethren* ~~Brotherhood in Christ~~) der Gossner Mission im kommenden November einen Besuch abstatten wird, d.h., eine Tagung soll in Buckow abgehalten werden.

Gerne würde ich mitanwesend sein. Herr Schottstädt meinte es stünde Ihrerseits nichts im Wege. Schön wärs, meine ich, wenn auch die Mennoniten vertreten sein könnten.

Wenn Sie auch weiterhin Interesse daran hätten, dann bräuchte ich nähere Terminangaben. Wenn der Termin passend ist, dann müßte ich versuchen von meinen Vorlesungen freizubekommen, was vielleicht noch ein Schreiben von Ihnen erforderlich machen würde.

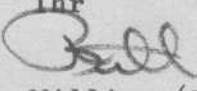
Immer wenns sich um eine Verständigung zwischen den Kirchen der DDR u. denen der USA dreht, um die "Sache des Friedens" voranzutreiben, habe ich großes Interesse daran, mit dabei zu sein.

Ich würde mich freuen, wenn Sie mich auch schriftlich benachrichtigen könnten. Ich werde voraussichtlich zwischen dem 7. u. 19. Juli wieder in der DDR verweilen.

Unsere Anschrift:

ul. Stanislawa Malachowskiego 78a
90-159 Łódź

Nun wünsche ich Ihnen u. Ihrer Familie viel Freude u. sehr schöne Tage.

Ihr

William (Bill) Yoder

NATIONAL COUNCIL OF CHURCHES
DIVISION OF CHURCH AND SOCIETY

Actions on

The Grand Jury
Issue

by
the
The Governing Board
of the
National Council of the Churches of
Christ in the U.S.A.
May 5, 1977

TABLE OF CONTENTS

| | |
|---|----|
| Introduction | 5 |
| Frances Wilson Program Director of the Grand Jury Reform Project of the National Council of Churches | |
| | |
| Statement by George Telford | 7 |
| Vice-Chairman of the Division of Church and Society, to the Governing Board, National Council of the Churches of Christ in the U.S.A. | |
| | |
| Resolution | 12 |
| Expression of Support | 14 |
| Adopted by the Governing Board of the National Council of Churches | |
| | |
| Background Statement for the Resolution | 15 |
| | |
| Follow-Up | 22 |

INTRODUCTION

Grand Jury Reform has become an issue of deep concern to the Division of Church and Society of the National Council of Churches. An eight-member staff team, including the Associate General Secretary, Lucius Walker, is working to bring churches into common witness, study and action on this issue.

The National Council of Churches is a cooperative agency of thirty denominations, which have an aggregate membership of over 40 million church people. Its governing body is made up of 250 members, chosen by the member denominations. The governing body meets twice a year. Most recently it convened on May 3-6 in Cincinnati, Ohio and gave serious consideration to the problem of government intervention in the internal affairs of churches. The problem was posed when two women, staff employees of the Hispanic Commission of the Episcopal Church, were subpoenaed for questioning as part of a grand jury investigation into the bombing of Fraunces Tavern. It was labelled a "terrorist act" and members of the "Puerto Rican independence movement" were suspect. The two women exercised their right not to talk and subsequently were incarcerated for the length of the term of the grand jury. Because similar events could happen to any church person, the Governing Board adopted a resolution and an expression of support for Maria Cueto and Raisa Nemikin. The resolution provides some guidelines in case the FBI should knock, and the "expression of support" delineates specific action to be taken in regard to the two women.

The Reverend George Telford, Vice-Chairman of the Division of Church and Society, presented the resolution to the Governing Board. He had been a participant in preliminary work sessions, briefings and late-night meetings leading up to the unanimous vote by the Governing Board of the National Council of Churches in favor of the resolution.

Frances Wilson

STATEMENT BY GEORGE TELFORD

Vice-Chairman of the Division of Church and Society,
to the Governing Board of the
National Council of Churches

May 5, 1977

Mr. President, members of the Governing Board:

In every era the Church has found it necessary to guard itself vigilantly against governmental interference in its internal affairs. The struggle has constantly been against both new forms and against old forms revived. Such a constant struggle is, or should be, no surprise to the descendants of Roger Williams or William Penn, or to the descendants of John Calvin and John Knox, not to mention those who stand in the tradition of Thomas More, Hugh Latimer, Thomas Cranmer and others. In my own tradition, John Calvin spent his whole life in a continual battle with the Council of Geneva over the Council's continual attempts to infringe upon the life of the church. He once went into exile over the issue. John Knox's resistance to Mary, Queen of Scots, rested at heart on the issue of governmental interference in church affairs.

Our own body, this Council, is no stranger to the issue. The McCarthy era was in part characterized by blanket accusations of officials and members of this Council for its staunch refusal to allow government investigators to destroy its integrity and the integrity of its ministries. That era is still painfully vivid in the memory of some of the servants of this Council still living.

The Division of Church and Society has become increasingly concerned about the issue of grand jury abuse. Two years ago, the Division filed two briefs *amicus curiae* in opposition to the contempt imprisonment of two young women in New Haven who had refused to testify to a grand jury about their associates. At that time, the Division hired a temporary staff person, Susan Savell, to help alert the churches to this problem.

This year, a grand jury has turned its attention upon another movement, that for Puerto Rican Independence. One of our members communions attracted the attention of the grand jury, and several subpoenas were served on officers and employees of

that church, and two employees are now in prison for refusing to testify, although they had been granted limited immunity.

The continuing use of the compulsory process of the grand jury as an investigative tool by the government is a troubling development, especially when applied to a church. That others find it troubling is apparent from the development of a Coalition to End Grand Jury Abuse, in which some of the churches belonging to the NCC participate. Legislation has been drafted at the urging of the Coalition which would eliminate some of the worst abuses, and hearings are being held on this Legislation in Congress. It is partly to formulate a position on that legislation that we are considering the subject now.

But more important is our concern about the use of this instrument to harry various dissident movements and, now, to invade the churches. The result of this has been that two otherwise unrelated matters have now come to intersect: 1) the pattern of abuse of the compulsory process by the grand jury to harass dissidents, and 2) the pattern of governmental interference in the internal affairs of the church.

Because of this concern, the Division has sponsored, co-sponsored or initiated several meetings of denominational staff on this matter, the first on February 9 and the latest on April 20, when the Division convened a Consultation on Governmental Interference in the Internal Affairs of the Church. At that meeting the Division was urged to develop a resolution and bring the matter to the attention of the denominations gathered in the Governing Board. Two days later, the newly-organized Committee on Religious Liberty undertook the formulation of such a resolution, and yesterday morning it was approved by the Executive Committee of the Division for transmission to this body.

Meanwhile, as it had done two years ago, the Division has employed a staff-person temporarily to coordinate efforts on this issue. I would like to introduce that person to the Board: Frances Wilson, who will be working with a staff team of six in the Division, chaired by Dean Kelley.

The Division of Church and Society feels a particular pastoral concern in this matter for the staff and constituents of those social ministries of the churches which are cognate to it, and which are most likely to be targets of governmental investigation because of their efforts to be responsive to secular "liberation" movements

among the alienated or minority groups with whom they are called to work.

It is important to point out what this resolution is *not* saying:

1. It does not say that there is no proper function for the grand jury; indeed there is. Historically, the grand jury was to be a "peoples panel" that would protect suspects against over-reaching prosecutors and unwarranted persecutions. The grand jury's primary function was to determine whether an indictment should be brought against the accused; it sat in judgment on the evidence presented by the prosecutor and acted as a check on his discretion. Thus, the framers of the American Constitution included a grand jury indictment as a right guaranteed by the Fifth Amendment. But in addition to this function, the grand jury has been accruing an independent investigative role. That function was designed to insure that criminal activities the police might be reluctant to investigate — the misconduct of the rich and powerful — could be pursued by citizens meeting together. But now the powers of this peoples' tribunal have begun to be turned against political dissidents, and the grand jury has been transformed into an investigative agency, aiding law enforcement agencies to *gather* evidence (sometimes against persons already indicted).

2. This resolution does not contend that the members, officers or employees of churches are immune from punishment for crime or from investigation by law enforcement agencies — (though they used to be in medieval times). It just suggests that the churches should not be an arm of the law enforcement process or the means whereby their members, officers or employees are brought into jeopardy.

3. Above all, this is *not* an attempt to post-mortem the Episcopal incident. We cannot discuss this important issue without some awareness of the recent events that brought it into contact with the church, but we are not here to assess, praise or blame for past events.

We are instead offering to the churches what we hope are constructive suggestions for the future:

- a. Guidelines for what they might wish to do to prepare themselves for similar eventualities;
- b. Resources for preparing themselves and for obtaining ecumenical reinforcement;
- c. A stance toward legislation designed to reform the abuses complained of;
- d. A deeper assessment by each church — according to its own polity and ecclesiology — of what the relationship of confidence and trust which underlies the priest-penitent privilege might mean in the way of broader protection by church law of that relationship;
- e. A device for keeping in touch with developments in this area and for formulating new policy in regard to it, to be brought to a future meeting of the Governing Board.

The thrust of the resolution is essentially to apply the concept of "due process of law," which occurs at several points in existing NCC policy, to the grand jury situation. Some students of the law consider that "due process" is not applicable before jeopardy attaches, but others contend that it is in the very preliminaries to indictment that the greatest infringements of human rights occur. This resolution embodies the view that "due process of law" is designed to protect the essential rights of human beings, and therefore should apply at every point where those rights may be taken away — or of what use is it later, when they have already been lost?

Back in the 1950's the National Council of Churches also expressed concerns about the lack of due process in the investigative practices of Congressional committees, which this resolution would apply by analogy to the grand jury situation. In the 1960's the churches were urged by the Council to provide support for persons engaging in civil disobedience as an act of conscience, even when the majority in the church did not agree with them and that policy undergirds item No. 7.

The Council has several policies urging that citizens not be penalized or persecuted for expressing dissident views, and in its comprehensive policy statement, HUMAN RIGHTS, the General Assembly of the National Council of Churches proclaimed that every person has a right to due process of law, including the "right to counsel" and other protections.

But the chief undergirding of this resolution is found in the policy statement, FREEDOM OF ASSOCIATION, adopted by the General Assembly of the National Council of Churches in 1957:

Freedom of association and freedom of speech imply a right to privacy and often depend upon it ... Subject to legal processes in harmony with the Constitution, anonymity of membership is necessary for the exercise of these fundamental human rights. The violation of privacy and of anonymity of membership limits or suppresses the activity of voluntary associations. Moreover, it has subjected their individual members to such reprisals as loss of employment, social ostracism and economic boycott.

FREEDOM OF ASSOCIATION
adopted by the General Assembly, Dec. 5, 1957.

RESOLUTION ON GRAND JURY ABUSE

Adopted by the Governing Board of the
National Council of the Churches of Christ in the U.S.A.
May 5, 1977

The Grand Jury is envisioned in American law as a protector of citizens from unwarranted prosecutions. It is for this reason that its proceedings are secret and it has compulsory process for summoning witnesses.

However, in recent years there is evidence to indicate that its great powers have sometimes been misused to harass and intimidate political dissidents, including the anti-war movement, the activist student movement, the Native American movement, the Black movement, the trade-union movement, the Catholic peace movement, the feminist movement, and now seem to be aimed at the Chicano and Puerto Rican movements as well.

Since the October 1976 meeting of the Governing Board of the National Council of Churches, several persons connected with the Hispanic ministries of the churches have been subpoenaed to testify before grand juries ostensibly inquiring into terrorist bombings, and some have gone to prison rather than divulge the names of persons they felt had been working with the church in good faith, lest they in turn be subjected to investigation.

Congress has never given the Federal Bureau of Investigation subpoena powers, yet agents today routinely threaten uncooperative persons with subpoenas from a grand jury, and often indeed serve such subpoenas upon them.

It is the Governing Board's firm conviction that the use of the grand jury's powers as an instrument of investigation in support of law enforcement rather than as an evaluator of evidence already gathered is a distortion of its quasi-judicial function. The use of the grand jury's powers to harass and pursue political dissidents is a departure from its proper constitutional function, and is a great threat to public order, lawful government, and true domestic security.

Therefore, the Governing Board of the National Council of Churches, in its continuing concern for human rights, including due process of law, freedom of association, the privilege against self-incrimination, the presumption of innocence and the free exercise of religion, adopts as its own procedure and urges upon the churches and ecumenical agencies the following course of action:

1. That churches and ecumenical agencies support legislation designed to enhance the rights to due process of law, freedom of association, effective legal counsel, the presumption of innocence and the privilege against self-incrimination* of persons subpoenaed to testify before grand juries. As well as the problem of

*Though this is supposedly afforded by the grant of "use" immunity, the fuller "transactional" immunity that was formerly granted more adequately guards the privileges.

grand jury abuse, there are attempts by other government agencies to intervene in the internal affairs of the churches. A full policy statement based on careful consideration of the legal ramifications needs to be developed. The Governing Board therefore also urges:

2. That each member denomination of the National Council of Churches designate one person to keep in touch with the developments in this area and to represent it in developing a full policy statement on the subject of governmental intervention in the internal affairs of churches for presentation to a later session of the Governing Board.

In the meantime, church agencies, members and employees may well find themselves in the position of responding to inquiries by government agencies. Until the adoption of a full policy statement, the Governing Board of the National Council of Churches adopts as its own procedure and urges adoption of the same by the member communions:

3. That, if and when any employee of a church or church agency is approached by government investigators (on matters related to that church or agency), the inquiry be handled by the senior officer available (with appropriate legal advice);

4. That the investigators be asked to state specifically in writing what information they want, their authority for seeking it, and whether it can be or has been obtained in any other way;

5. That the church or agency make contact with specialists in the ecumenical community, such as the Committee on Religious Liberty of the National Council of Churches, and seek advice of legal counsel familiar with church-state law to determine what information, if any, can properly be given in response to the inquiry;

6. That churches and ecumenical agencies not divulge names of contributors, members, constituents, or any persons or groups with whom they have been working in a relationship of confidence and trust;

7. That churches and ecumenical agencies not divulge, without benefit of legal counsel and consent of persons concerned, personnel files, correspondence or other confidential and/or internal documents or information;

8. That churches and ecumenical agencies not divulge, without benefit of legal counsel and consent of persons concerned, travel or expense records.

9. That the churches and ecumenical agencies inform any persons in their employment or membership about whom inquiries have been made that such investigations are in process;

10. That churches and ecumenical agencies give moral and material support (including continuing salary to employees) for those members and employees who for reasons of principle refuse to testify before a grand jury and risk jail rather than expose others to harassment — even if some consider their refusal unwise or unnecessary;

11. That churches and ecumenical agencies make particular provision to insure and protect the freedom of association and exercise of advocacy by members and staff in their ministries and relationships with social action agencies and oppressed and alienated groups.

12. In addition the denominations are urged to develop internal policies appropriate to their own polity and ecclesiology which will clarify their understanding of the meaning of confidentiality of communications within the fellowship and in the ministry of the church, so as to safeguard the relationship of confidence and trust that is essential to the existence and functioning of the church.

13. Churches which adopt the above recommendations should be aware that they, or their members, may be faced with the risk of civil penalties, including citations for contempt of court, in their effort to establish judicial recognition of the churches' right not to breach the relationship of confidence and trust which is essential to the functioning of the religious community.

EXPRESSION OF SUPPORT FOR MARIA CUETO AND RAISA NEMIKIN

The Governing Board of the National Council of the Churches of Christ in the U.S.A. expresses deep concern over the jailing of two members of the staff of the Hispanic Commission of the Episcopal Church, Maria Cueto and Raisa Nemikin, as a matter of great significance to all the member churches of the National Council, and therefore directs its president to appoint a special commission to meet with the Presiding Bishop of the Episcopal Church to aid him in securing the early release of the two women, to restore their salaries, and to pay their legal expenses; and that the special commission itself be empowered to act in whatever way necessary to secure the release of the two women. In addition, the commission will seek the assistance of the Episcopal Church, through its hierarchy, in asserting first amendment guarantees of the integrity of trust relationships developed in the exercise of ministry in the broadest sense, by unordained as well as by ordained church employees. The Commission is instructed to report to the Executive Committee of the Governing Board by June 15. The Executive Committee is instructed to distribute immediately the commission's report to the full membership of the Governing Board with a report of the Executive Committee action or comments.

BACKGROUND STATEMENT FOR THE RESOLUTION

Prepared by the Division of Church and Society

1. Grand Juries

The Fifth Amendment of the U.S. Constitution guarantees:

No person shall be held to answer for a capital, or otherwise infamous crime, unless on a presentment of a grand jury

The grand jury possesses powers of compulsory process (subpoenas — which Congress has never granted to the FBI), its proceedings are secret, and recalcitrant witnesses can be imprisoned for contempt until they agree to answer questions or the jury's term expires (which can be 18 months or longer).

The grand jury was written into the Bill of Rights because it had been a potent instrument of colonists' defense against royal governors prior to the Revolution and had occasionally been a shield against arbitrary prosecution (as in the cases of the Earl of Shaftesbury, John Peter Zenger, etc.). Such occasions, however, were the exception rather than the rule, and it usually functioned as a "political" instrument, enforcing the dominant will of the locality upon dissidents.

In recent times, according to critics, it has increasingly become a "rubber stamp for the prosecutor", who can get anyone indicted for anything by the expedient of taking the case to successive grand juries until he finds one that will indict (as Thomas Jefferson did with Aaron Burr).

In theory, the grand jury functions in secret so as to protect the good name of suspects against whom there is insufficient evidence to indict. It could be a shield against over-zealous prosecutors, but does not often function in that way. Some states have abolished the grand jury, as has Britain, where it originated. There is a movement, however, to reform the grand jury so that it will serve the purposes it is ideally supposed to serve. Rather

than acting as an arm of the executive branch (to detect, apprehend and track down criminals), it would function as the agent of the judicial branch it is supposed to be — to evaluate the prosecutor's evidence to determine whether it is adequate to justify prosecution. The two functions are hopelessly confused today.

2. Grand Jury Abuse

In recent years, the powers of the grand jury have been used to pursue dissident movements such as those among students, antiwar activists, Blacks, Chicanos, Indians, feminists, Vietnam Veterans Against the War, Irish nationalists and now Puerto Rican *independistas*. The pattern has been similar in each case. Ostensibly pursuing the perpetrators of bombings or bank robberies, the FBI has interrogated hundreds of persons associated with these dissident groups, getting names of other members from them so as to spread the net ever wider. Countless persons whose association with these groups was innocent of any criminal intent, knowledge or activity have been interviewed at their work-places, their neighbors and employers and fellow-employees made aware that they were objects of suspicion.

If such persons refused to answer their questions, the FBI would threaten to have them subpoenaed before a grand jury (as they threatened Maria Cueto). Invariably, they would be subpoenaed. Then they faced a difficult choice: to divulge the names of others in the movement (who might well be equally innocent) and subject them to similar harassment and intimidation or to remain silent and risk going to jail. Even if one tried to oblige the grand jury, one would face the difficulty of answering open-ended questions such as "Tell the grand jury everywhere you went since January 1976, every meeting you attended, every conversation you had" etc., without inadvertently committing perjury.

One may refuse to answer on grounds of not incriminating oneself, whereupon one may be granted immunity from prosecution by the court and then required to answer anyway. (Formerly the immunity was "transactional" — one could not be prosecuted for the entire transaction about which one testi-

fied; now only "use" immunity need be given — one cannot be prosecuted on the basis of one's own testimony, but could be on the basis of evidence otherwise obtained.)

There are a few other narrow privileges against having to testify, such as confidences between lawyer and client, priest and penitent, and (in some jurisdictions) physician and patient or husband and wife. But one may inadvertently waive any rights or privileges one wishes to claim by answering a few seemingly harmless questions.

A witness need not be told what the subject of the grand jury's investigation is, or whether the witness is a "target" of the investigation. The witness cannot have an attorney or any other person present to advise or assist, though the witness may occasionally be excused to consult an attorney outside the grand jury room.

A witness can be subpoenaed on little or no notice to appear before a grand jury anywhere in the country and to bring along virtually anything the prosecutor wants to see. A motion to quash the subpoena can always be argued in court, but the courts seem reluctant to restrict the grand jury. (Often the grand jury knows nothing of subpoenas issued in its name until the witnesses appear.)

3. The Episcopal Incident

In November 1976, FBI agents came to the Episcopal Church Center in New York City seeking information about members of its National Commission on Hispanic Affairs. They said that correspondence from the Commission had been found in the apartment of Carlos Alberto Torres in Chicago, where material for making bombs had also been discovered, along with literature of a Puerto Rican terrorist group which has claimed responsibility for 49 bombings in the past 2½ years (FALN).

The agents repeatedly interviewed two employees of the Commission, Maria Cueto and Raisa Nemikin, who at first answered to the best of their knowledge — that Torres was a member of the Commission but that they didn't know where he was — but then refused to answer further questions. They were subsequently subpoenaed to testify before a grand jury said to

be investigating the bombing of historic Fraunces Tavern in lower Manhattan, in which four persons were killed and 55 injured.

The two women refused to testify on the grounds that to do so would violate the relationship of confidence and trust necessary to the religious ministry carried on by the Commission. The federal court rejected their claims, saying that they were not entitled to the priest-penitent privilege since they were not clergy and were engaged more in "social work" than in religious ministry. The women still refused to testify and were imprisoned for contempt of court. They are now held in the Metropolitan Correctional Center, and may remain there until the grand jury's term expires or they decide to testify.

On March 14, 1977, Presiding Bishop Allin placed the two women on "leave of absence" without pay because their inability to perform their duties resulted from their own voluntary determination not to testify. He characterized their refusal to testify as "against the policy of the church". He had initially agreed to pay fees for attorneys of the women's choice, but this arrangement apparently lapsed. He also offered to assist the women with their ongoing expenses "such as rent, health, and utilities", but they have not responded to this offer.

When the FBI first came to the church's headquarters, they asked for samples of the imprint of various typewriters. Bishop Milton Wood, the administrator, agreed; asking them to come after working hours so as not to disrupt the work of the office. Eight or nine agents arrived for that purpose one evening in November. They were escorted onto the premises by a custodian with poor eyesight. Some persons working late in various offices have said that they saw agents looking through various files unrelated to the Hispanic Commission. Bishop Wood has denied that the agents inspected any records other than those of the Commission.

Early in January, the Presiding Bishop was subpoenaed to produce voluminous materials from the Commission's files. His attorney persuaded the U.S. Attorney to withdraw the subpoena in return for voluntary submission of what he described as "published" materials — names of Commission members, lists of grants, etc. "No correspondence was turned over," he said, "or anything of a confidential nature."

Since the two women were imprisoned, another former member of the Commission, Pedro Archuleta, has been subpoenaed from New Mexico to testify before two grand juries on the same day, one in New York and one in Chicago. His attorneys, on April 22, challenged the New York subpoena on grounds of "governmental misbehavior" because of a lengthy article in the *New York Times* the previous Sunday which reported many rumors about the investigation. The voluminous material in the article contained information that would be inadmissible in court (though not necessarily before a grand jury), allegations and suppositions that could only have been leaked by the FBI or the prosecutors. It would seem to have the intent or effect of "trying Archuleta in the press" and making him seem guilty while justifying the government's investigation, according to his attorneys.

(A federal judge, Morris Lasker, has denied Archuleta's motion to quash the New York subpoena, but castigated the government for leaking prejudicial information to the press.)

4. Why Refuse to Testify?

There are at least two good reasons why one might decide not to testify in response to a subpoena.

- a. There is no limit to how far afield the prosecutor's questions may range. (Though the questions Raisa Nemikin refused to answer seemed reasonable enough, there is no reason to suppose the questioning would stop with them.) No attorney, inside or outside the room, can predict how a court will subsequently rule on a person's refusal to answer a given question. Frequently, the court will hold that by answering earlier questions in a given line of interrogation, the witness has "opened it up" and thus waived the right to object at a later point. The only safe way of avoiding that slippery slope is not to step on it in the first place.
- b. There is no one in the grand jury room but the jurors, the prosecutor(s) and the stenographer. If, after one goes in, one's colleagues begin to be visited by the FBI, there is no way to prove to them that one did not give their names to the grand jury, and thus subject them to harassment. The

only safe way of avoiding that outcome is not to go in.

But if one is innocent and has no knowledge of criminal activities of others, why should one fear to answer questions? That question is easier to answer for those who have never been the object of FBI attention than for members of minority, dissident or alienated groups, who from gain experience often know that the authorities are not above bullying, persecution and harassment.

Recent discoveries about the COINTELPRO strategy of the FBI have shown that their targets were not as "paranoid" as some once thought them. The FBI was not just neutrally looking for evidence of crime; it was out to "get" them, by fair means or foul. FBI supervisors are now facing prosecution for burglaries, illegal wiretaps, and other illicit methods used, not just to apprehend criminals, but to disrupt political activities that are not only legal but protected by the First Amendment.

5. The Role of the Church

There are those who fear that the Episcopal incident may be followed by governmental "investigations" of the ministries to and with alienated and minority people of other denominations, since these often work with and are supportive of secular movements for liberation that cause anxiety in some quarters, and which government apparently feels the need to "keep an eye on." Certainly if the pattern described earlier is followed, such a development would not be surprising, particularly if not resisted by the churches.

Some may contend that it is the duty of church people and church organizations to aid the authorities to apprehend criminals in any way they can. That may be true *so long as the trail does not lead through the church*. It is not the responsibility of the church as such to aid in apprehending criminals, especially if by attempting to do so it alienates or forfeits the trust of its members or of the people to whom it is seeking to minister.

In earlier ages, the church claimed jurisdiction over its employees even in civil offenses, and even non-employees accused of crime were protected from the civil authorities if they reached its sanctuary. The churches in the United States today would probably not try to claim this degree of extra-territoriality, but

they also need not accede to governmental demands for information without grave reflection.

In most jurisdictions of the U.S. today, some (usually very limited) form of the priest-penitent privilege is recognized, in which a clergyperson is not required — or even permitted — to testify about communications made to him in confidence by a person confessing sins. The reason for this privilege is that if the clergy can be compelled to divulge such information, the sacrament or rite of confession will no longer be used by those most needing it, and criminals inclined to repent will be hesitant to avail themselves of the church's help. Not only the criminal and the church, but society, will be poorer; this should be the rationale for any privilege: that it benefits society more than any information or evidence that might be obtained without it. (See Wigmore on *Evidence*).

Note that under the canon law of the Roman Catholic Church, a priest is supposed to go to prison himself or suffer any other penalty rather than to break the "seal of the confessional" — even if he has knowledge that a crime has been committed and may seem to some to be "protecting the criminal."

It may be contended that churches might wish to seek a broader privilege than is now recognized at law; one that would protect the relationship of confidence and trust within the believing community and among members of its fellowship — lay as well as ordained — from being obliged to give evidence against one another, at least in respect to any information obtained solely as a result of their co-membership in the church.

Some denominational mission boards have directed their missionaries to give no information to the CIA for fear of jeopardizing their relationship of confidence and trust with the people they seek to serve abroad. The situation is not greatly different at home, where the church must establish and maintain a bridge of confidence and trust to the people it wishes to reach. To break that bridge can mean the loss of access to a vital field of mission and ministry.

FOLLOW-UP

Since Cincinnati, the following activities have been continuing:

- Distribution of the Resolution and the Expression of Support to as many interested church people as possible.
- A meeting of *Concerned Churchpersons*, a nucleus of ministers and lay people interested in learning and spreading the word about grand jury abuse, took place at the Interchurch Center. The Reverend Sanford Cutler from the Church of the Redeemer (Episcopal), Morristown, N.J., was elected Chairperson. At a subsequent meeting, Bishop Reus-Froylan of Puerto Rico was guest speaker. For further details about the committee and future meetings, call (212) 870-2387 and ask for Frances Wilson, Program Director, *Grand Jury Reform Project*.
- A letter-writing campaign started, under the auspices of *Concerned Churchpersons*, with the help of Jane Golyzniak of The United Church of Christ. You may write notes of support to Ms. Raisa Nemikin, #00446-183, and Ms. Maria Cueto, #00406-183, Metropolitan Correction Center, 150 Park Row, New York, NY 10007. Include all numbers in the address.
- Letters may also be written to U.S. Attorney Robert B. Fiske, Jr., 1 St. Andrews Plaza, New York, NY 10007, asking that Maria and Raisa be released before the Grand Jury ends in 1978.

- The President of the National Council of Churches gave testimony before Congress in support of legislation on grand jury reform. For further information about this legislation, please write to:

Hon. Joshua Eilberg, Chairperson,
Subcommittee on Immigration,
Citizenship and International Law
2139 Rayburn House Office Building
Washington, DC 20515

Ask for a copy of H.R. 3736 (Conyers) and H.R. 94 (Eilberg). Follow up by writing letters in support of such legislation to your Congresspeople urging them to support grand jury reform.

- A Commission representing the National Council of Churches has been named to meet with the Presiding Bishop of the Episcopal Church to discuss the matter.
- The staff team working on Grand Jury Reform in the Division of Church and Society would like to know of any developing internal policies within denominations. You may call (212) 870-2387, or write to National Council of Churches, *Grand Jury Reform Project*, Division of Church and Society, Room 572, 475 Riverside Drive, New York, N.Y. 10027.

EVERYONE'S LIBERTIES ARE IN DANGER

About a week before she went to jail for refusing to testify before the New York Grand Jury, Maria Cueto was at a Concerned Churchpersons meeting. Chris Cowap, who had staffed a project on Grand Jury Abuse of the Women's Movement in 1975, introduced herself, saying that Maria had been "a name on so many mailing lists for so long," and how glad she was to meet her at last.

Marie looked Chris straight in the eye, and with just a trace of wry humor said, "Yes, and one of those mailing lists was when you were asking for help with the Grand Jury and the New Haven women. And I didn't do anything."

Division of Church and Society

**Staff Team Members
Working on the Grand Jury Reform Project**

**Dean Kelley
Chris Cowap
Adisa Douglas
Lucius Walker
Ricardo Potter
Gerterlyn Dozier
Jessica Fernandez-White**

Additional copies of this publication may be obtained by
writing:
**Grand Jury Reform Project
Room 572
475 Riverside Drive
New York, NY 10027**

Prepaid orders only; four copies or more at 4/\$1.00 up to
twelve; thirteen or more, 5/\$1.00.

STIMMME DER ARBEIT

Dezember 1966

Sonderdruck

Monatsblatt
evangelischer Arbeitnehmer
und evangelischer
Industrie- und Sozialarbeit
im Bereich der
Bundesrepublik Deutschland



Kirche und Industrie in Europa

Bericht von der ersten
europäischen Konsultation
über kirchliche
Industrie- und Sozialarbeit
Oktober 1966 in Bad Boll

Vorwort

Welchen Auftrag hat die Kirche für ihren Dienst in der industriellen Welt Europas? Diese Frage gehört zu der Problematik der ersten offiziellen europäischen Konsultation über Kirche und Industrie, von der in dieser Schrift berichtet wird. Offizielle Vertreter kirchlicher Industrie- und Sozialarbeit aus zwölf westeuropäischen Ländern empfanden bei dieser Tagung im Oktober 1966 in bisher einmaliger Weise, daß unterschiedliche politische Einsichten und Systeme des Heimatlandes keine unüberwindliche Barriere darstellen, wenn man nach gemeinsamen Wegen kirchlicher Verantwortung für die Entwicklung in Wirtschaft und Gesellschaft sucht. Am Schluß wurde gemeinsam überlegt, welches die Ziele künftiger Zusammenarbeit und die darauf ausgerichteten Methoden einer solchen gemeinsamen Verantwortung der Kirchen in Europa sind.

Aus der unmittelbaren Nähe zu den Arbeiterbewegungen in den verschiedenen Ländern zeigte sich die gemeinsame Erkenntnis, daß der aus dem Gedanken internationaler Solidarität wirkende Impuls der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung in Europa schwächer geworden ist. Daraus müsse auch der Schluß gezogen werden, daß es mit zu den Pflichten kirchlicher Industrie- und Sozialarbeit gehört, ein neues Ethos internationaler Verantwortlichkeit zu entwickeln, an dessen Fundierung die Kirche mit ihrer Botschaft von der Versöhnung und Brüderlichkeit für die ganze Welt einen hervorragenden Beitrag leisten kann.

Der Verlauf und die Ergebnisse der Beratungen zeigen aber auch die wachsende Verantwortlichkeit der nationalen Kirchen für die zielstrebig Entwicklung ihrer eigenen kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit. Koordinierung dieser Arbeit ist in den nationalen Kirchen ebenso dringend erforderlich wie ökumenische Zusammenarbeit der Konfessionen im gleichen Land. Die führenden Vertreter sowie die leitenden Organe und Ämter in den nationalen Kirchen sollen deshalb durch diesen Bericht konkret auf ihre Verantwortung angesprochen werden.

Die Erfahrungen in den anderen europäischen Kirchen drängen in gleich starker Weise zur weiteren Abklärung der Ziele und zum Ausbau der Methoden dieses Dienstes hin. Diese Tatsache muß auch die kirchlichen Verantwortungsträger in Deutschland erneut fragen lassen, welche künftige Entwicklung einen entsprechenden Ausbau kirchlicher Industrie- und Sozialarbeit in Deutschland notwendig macht. Dabei muß kirchliche Industrie- und Sozialarbeit in Deutschland eine besondere Aufgabe darin sehen, den westeuropäischen Erfahrungsaustausch auszuweiten zu einem gesamteuropäischen Gespräch. An solchen Diskussionen über Theorie, Ziele und Methoden kirchlicher Arbeit, die auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation der Menschen ausgerichtet sind, müssen immer stärker die geeigneten Partner der Kirchen in den osteuropäischen Ländern beteiligt sein.

EVANGELISCHE AKTIONSGEMEINSCHAFT FÜR ARBEITNEHMERFRAGEN
IN DEUTSCHLAND

D. DR. EBERHARD MÜLLER

DR. GÜNTHER SCHULTZ

Inhalt

- 9 Kirche und Industrie in Europa
- 11 Berichte der Arbeitsgruppen
- 14 Gemeinsame Theorie, Ziele und Methoden kirchlicher Industrie- und Sozialarbeit

Sonderdruck aus Nr. 12/1966

STIMME DER ARBEIT

Herausgeber und Verlag

Verein zur Förderung
der Evangelischen Aktionsgemeinschaft
für Arbeitnehmerfragen
in Deutschland e. V., 6 Frankfurt/Main

Redaktion

Gerhard Schlosser, Roland Velten
7323 Boll, Blumenstraße 1, Ruf (07164) 451
Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte keine Gewähr.

Verlagsleitung

Henry Lillich, Boll

Vertrieb

7323 Boll, Blumenstraße 1

Druck

Industrie-Druck GmbH, 734 Geislingen/Steige,
Karl-Benz-Straße, Postfach 97

Anzeigenverwaltung

Adolf Heinecke, 2 Hamburg 22, Stormsweg 3,
Ruf (0411) 224265, Telex 02-11039

Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Die „Stimme der Arbeit“ erscheint monatlich
Sie dient auch zur Information
der Mitglieder
der Gesellschaft der Freunde Friedewalds
Einzelexemplar 1,- DM zuzüglich Porto
Jahresabonnement 12,- DM frei Haus
Mitglied des Gemeinschaftswerkes
der Evangelischen Presse e. V.

Gut informiert über sozialethische und
gesellschaftspolitische Fragen und über
wirtschaftspolitische Vorgänge und Ent-
wicklungstendenzen durch:

STIMME DER ARBEIT

Wollen Sie regelmäßig über die Tätig-
keit evangelischer Arbeitnehmer und
evangelischer Industrie- und Sozialarbeit
im Bereich der Bundesrepublik Deutsch-
land informiert sein? Dann benutzen Sie
zur Bestellung die beiliegende Karte.

Kirche und Industrie in Europa

Ein Bericht über evangelische Industrie- und Sozialarbeit in westeuropäischen Ländern

Rev. John Rogan, London

Die nachstehenden Ausführungen geben Aufschluß über die Industriearbeit der nicht-katholischen Kirchen in Westeuropa. Sie beruhen auf Berichten, die der Abteilung Weltmission und Evangelisation des Weltkirchenrates zugegangen sind. Die Industriearbeit der Kirchen ist in ihrer jetzigen Form neu; sie ist seit 1945 ständig angewachsen. Schon seit der Zeit der industriellen Revolution kümmern sich die Kirchen um die Menschen in der Industrie, aber die heutige Form der kirchlichen Industriearbeit unterscheidet sich von ihren früheren Formen. Im 19. Jahrhundert ging der Kampf um die Arbeitsbedingungen und die Arbeitsgesetzgebung, die oft sehr schlecht waren und einer radikalen Reform bedurften. Es wurde auch mancher Fortschritt in der Verbesserung der Arbeitsbedingungen und Arbeitsgesetze erreicht. Doch trotz des Erreichten gibt es auf diesen beiden Gebieten des Industrielebens noch sehr viel zu tun.

Es hat jedoch den Anschein, als würden sich nur wenige Leute wirklich ernsthafte Fragen in bezug auf das Industrieleben von heute stellen. Wenige nur haben es auf Grund eigener Erfahrung verstanden und erfaßt. Wohlmeinende Menschen haben immer wieder versucht, die Lebensbedingungen der Arbeiter zu erleichtern; aber sie fragten nicht, WARUM solche Bedingungen herrschten. Auch die Christen haben sich um die Menschen in der Industrie gekümmert, aber meist nur in Form von Fürsorgeaktionen oder in dem Versuch, ihre Bedingungen zu verbessern. Dies war an sich gut und ist es auch heute noch.

Die Entwicklung der kirchlichen Industriearbeit (Diakonie) soll auch diese Form der Arbeit nicht zunichten machen. Diese neue kirchliche Industriearbeit versucht, die Menschen in ihrer täglichen Arbeit zu begleiten und sie in ihrer industriellen Umgebung zu verstehen. Davon erhoffen sich die Kirchen, daß die Menschen den christlichen Glauben (Kerygma) verstehen lernen und Gottes gehorsame Diener werden in der Welt, die er erlöst hat. Die Industriediakonie weist vier Formen auf:

1. Arbeit in Bildungszentren: Diese Art von Einrichtung wird sehr oft mit „Laienakademie“ bezeichnet.
2. Ansatz in Fabriken: Die sich aus Fabrikbesuchen ergebende Arbeit wird sehr oft „Industriemission“ genannt.
3. Gemeindediakonie: Diese Arbeit wird manchmal als „Städtemission“ bezeichnet.
4. Einrichtungen für die Durchführung und Koordinierung der Arbeit.

I. Arbeit in Bildungszentren

Gelegentlich wird von einer Kirche eine Tagung über ein bestimmtes Thema in einem der vielen Konferenzzentren Europas abgehalten. Eine Kirche kann auch viele Tagungen dieser Art innerhalb eines sorgfältig ausgearbeiteten Arbeitsprogrammes veranstalten. Dabei beruht die Arbeit der Kirche auf einer Basis, die mit der der Bildungsstätte, in der die Tagung abgehalten wird, nicht identisch ist. Zum Beispiel hat die Kirche von Finnland solche Tagungen abgehalten. Auch die Kirchen Großbritanniens und die vieler anderer Länder halten solche Konferenzen ab. Sie können Teil eines fortlaufenden Arbeitsprogrammes sein oder aber speziell einberufen werden, um ein ganz bestimmtes Thema zu diskutieren. Bei allen diesen Tagungen ist genügend Zeit für informelle Gespräche und Diskussionen einberechnet. Darauf legen sowohl die Veranstalter als auch die Teilnehmer großen Wert.

Diese Art der Arbeit kann als eine Serie gelegentlicher Veranstaltungen bezeichnet werden, obwohl sehr viele und laufend Konferenzen stattfinden. Sie sind deshalb besonders nützlich, weil sie sehr viele verschiedene Menschen zusammenbringen, um ein bestimmtes Thema in einer ausführlichen und geregelten Diskussion zu besprechen. Für zahlreiche vielbeschäftigte Leute ist dies oft eine von den wenigen Gelegenheiten, wo sie frei über Dinge nachdenken und diskutieren können, die über das unmittelbare „Wie treffe ich meine nächste Entscheidung?“ hinausgehen.

Neben den Konferenzen verläuft ein beachtliches Ausmaß regelmäßiger Kontakte zwischen Kirche und Industrie, die von den Laienakademien aus geplant und durchgeführt werden.

In Großbritannien ist die Arbeit des William Temple College, Rugby, sehr bekannt. Das College veranstaltet Lehrgänge von unterschiedlicher Länge, z. B. für Studenten, die sich für zwei Jahre, ein Jahr oder ein englisches Semester (10 Wochen) einschreiben können. Diese Lehrgänge behandeln umfangreiche Themenkreise der christlichen Theologie und des modernen Lebens. Daneben gibt es auch noch kürzere Lehrgänge, z. B. drei zusammenhängende Wochenendtagungen im Laufe eines Jahres. Die Teilnehmer werden dazu angehalten, sich zwischen den einzelnen Wochenendtagungen eingehend über das Thema zu informieren, so daß jede Wochenenddiskussion gehaltvoller wird als die vorhergehende. Die Lehrgänge werden für eine Vielfalt von Leuten veranstaltet: Betriebsleiter und Gewerkschafter, für diejenigen, die im Werbe- und Marketinggeschäft tätig sind, für Mitarbeiter der öffentlichen Wohlfahrt und Fürsorgeanstalten, sowie für alle Geistlichen und Laien, die über ein bestimmtes Thema diskutieren möchten.

Eine ähnliche Arbeit wird vom Methodist Industrial College in Luton (Methodistisches Industrie-College) durchgeführt, wo sie kombiniert ist mit der Industriemission der Methodistischen Kirche. Die Schottische Kirche hat ihr Tagungszentrum in Dunblane und das Konferenzprogramm ist ebenfalls zum Teil mit der Industriemission der Schottischen Kirche verbunden.

In Skandinavien verdient ein von der Kirche geschaffenes Seminar „Arbeitsethik“ besondere Aufmerksamkeit. Es ist das Ziel dieses Institutes, nach einer industriellen Ethik zu suchen, die es den Menschen in der Industrie erlaubt, einen eigenen Lebensstil zu finden und ihn in dem Gefühl der Anerkennung, Verantwortung und Reife zu leben. Die Lehrgänge werden für Leute aus verschiedenen Verantwortungsbereichen abgehalten. Das Institut hat sich z. B. auch mit den verschiedenen Arten der Betriebsführung beschäftigt und mit den Problemen der Ausbilder auseinandergesetzt. Es begann seine Arbeit mit Lehrlingstagungen und persönlicher Beratung. Das Zentrum des Wirkens ist Stockholm.

Sowohl die Niederlande als auch die Bundesrepublik haben eine Anzahl von Akademien, die ein umfangreiches Arbeitsprogramm unterhalten. Sie laden zu ihren Tagungen Menschen ein, mit denen sie schon in ihren Arbeits- und Lebensbereichen Kontakte geschlossen haben; sie laden aber auch Leute aus Lebensbereichen ein, in denen sie noch gerne tätig werden möchten. Auf diese Art und Weise bringen sie sowohl Menschen zusammen, die an einem bestimmten Thema interessiert sind, aber auch solche, die darin Fachleute sind. Durch den Mitarbeiterstab ihrer Akademien, Sozialpfarrer und andere Einrichtungen der Kirche, treten sie mit den Schlüsselpersonen der verschiedenen Lebensbereiche und gleichzeitig mit einem breiten Querschnitt der

Bevölkerung in Kontakt. Gelegentlich werden die Akademien aufgefordert, bestimmte Sonderaufträge durchzuführen. Einer der Akademien ist es gelungen, Tagungen für jeweils eine ganze Fabrikbelegschaft (Querschnittsarbeit) abzuhalten. Zur Durchführung ihrer Ziele können sie einen spezialisierten Mitarbeiterstab einsetzen.

Teilnehmer früherer Lehrgänge werden zu weiteren Gesprächen eingeladen. Die Verbindung mit ihnen wird auch nach den Kursen aufrechterhalten, und manchmal werden sie zu weiteren Gesprächen und Studien in ihren jeweiligen Gebieten zusammengebracht. Auf diese Art und Weise ist es möglich, eine große Anzahl von Menschen anzusprechen, ihnen zu helfen und in ihrem Leben und Glauben beizustehen.

II. Industriemission

Man könnte davon ausgehen, daß der Begriff „Industriemission“ alle Aspekte der kirchlichen Industriearbeit deckt. In diesem Zusammenhang bezieht er sich jedoch nur auf die Arbeit der Kirche in den Fabriken. Meist beginnt diese Arbeit damit, daß die Kirche einen Mitarbeiter ernennt, der als Industriepfarrer für ein bestimmtes Industriegebiet wirkt, oder, daß ein Geistlicher auf Grund besonders gegebener Umstände die Möglichkeit hat, dieses Amt auszuüben.

In der englischen Kirche heißt dieser Geistliche oft „Industrie-Berater des Bischofs“ oder „Bischöflicher Industriepfarrer“. Abgesehen von seiner Bezeichnung erstreckt sich seine Arbeit auf drei Gebiete:

1. Besuche in Industriebetrieben, sowie Untersuchungen und Studien, die sich daraus ergeben
2. Dienst an Laien, um ihnen zu helfen, ihren Glauben (oder den Glauben der Kirche, wenn sie Nicht-Christen sind), sowie die Beziehung ihres Glaubens zu ihrem Leben und ihrer Arbeit verstehen zu lernen
3. Mitwirkung der Industriepfarrer in den Bildungs- und Ausbildungssprogrammen der Industrie.

Die Arbeit im ersten Gebiet beginnt mit systematischen Versuchen, Unternehmer, Betriebsleiter und Gewerkschaftsfunktionäre, sowie die lokalen Vertreter der Grundstoffindustrien der Umgebung kennenzulernen. Wo der Produktionsprozeß es zuläßt, und wenn die Betriebsleitung und die Arbeiter einverstanden sind, stattet der Sozialpfarrer seine Besuche im Betrieb ab. Dieses regelmäßige Zusammentreffen mit den Leuten in den Betrieben führt oft zu informellen Diskussionen während der Arbeitspausen. Oft finden auch am Ende eines Arbeitstages längere und sorgfältig geplante Treffen statt. Bekannt ist z. B. Symanowskis Predigt- und Diskussionsgruppe. Es gibt auch zahlreiche andere Gruppen, die in der selben Richtung arbeiten, jedoch nicht immer mit dem direkten Ziel, Predigten zu verfassen.

Dies führt zum zweiten Teil des Aufgabenbereiches der Industriepfarrer, der von Abenddiskussionsgruppen bis zu längeren Tagungen reicht. Viele Menschen, die bei dieser Arbeit mitwirken, sind nicht praktizierende Mitglieder irgend einer Kirche. Sie sind ein neues Laientum, das jetzt im Entstehen begriffen ist. Sie sind aber davon überzeugt, daß das, was die Kirchen unternehmen, wichtig ist und sie möchten gerne damit identifiziert werden. Arbeit dieser Art wird in Finnland, Dänemark, den Niederlanden, Großbritannien und der Bundesrepublik durchgeführt.

Ein Teil dieser Arbeit wird von Pfarrgeistlichen, aber auch von hauptamtlichen Industriepfarrern getan. Zum Beispiel verfügt die Methodistische Kirche von England über eine große Anzahl von Geistlichen, die in der Industriearbeit tätig sind. Das Wirken dieser Geistlichen tritt nicht immer an das Tageslicht, denn einige von ihnen arbeiten auf eigene Faust, d. h., sie gehören keinem Industrieteam für ein bestimmtes Industriegebiet an.

III. Gemeindediakonie

Ein großer Teil der oben beschriebenen Tätigkeit beschäftigt sich mit dem Leben in der Gemeinde, in der die Industrie

angesiedelt ist. Dies gilt zum Beispiel u. a. für die Gossner-Mission in Mainz-Kastel, die Industrie-Mission in Birmingham und einige Einrichtungen in den Niederlanden und in Frankreich. Die Industrie-Mission von Tee-sides (Nordostengland) beschäftigte sich z. B. besonders mit dem Übergang von der Schule zum Beruf und arbeitete hier eng mit den lokalen Schulbehörden zusammen. Andere Organisationen, z. B. in Skandinavien und Deutschland befaßten sich mit der Berufsausbildung junger Leute in der Industrie, wieder andere untersuchten die Probleme des Ruhestandes und der sozialen Leistungen der Gemeinde.

Die Mission Populaire Evangélique de France (Evangelische Volksmission von Frankreich) arbeitet mit Hilfe eines Zentrums, das man allgemein eine „Bruderschaft“ nennen könnte. Es ist für die Mitglieder der lokalen Industrie- und Stadtgemeinden eine Stätte der Begegnung, des Studiums und der gemeinsamen Aktion. Die Menschen kommen dort hin, um von dort aus eine gezielte Aktion der Nächstenhilfe mit zu unterstützen, aber auch, um sich der medizinischen und kulturellen Einrichtungen zu bedienen. Daneben gibt es Heime für Kinder und Jugendliche, von den Clubs bis zu den Anstalten für kranke und geistig-behinderte Kinder.

IV. Einrichtungen zur Durchführung und Koordinierung

Die Entwicklung der Industriediakonie erforderte die Schaffung von Einrichtungen, die diese Arbeit planen, sie koordinieren und ihr die notwendige Unterstützung geben. Dies ist auf zweierlei Weise erreicht worden:

1. innerhalb der Kirchen
2. durch Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Kirchen

Innerhalb der Kirche

Meist dann, wenn die Industriearbeit der Kirche einen größeren Umfang angenommen hatte, empfand man die Notwendigkeit, einen Nationalausschuß zu bilden, der diese Arbeit ausführen und koordinieren sollte. Der Ausschuß vertrat sowohl die industriediakonische Tätigkeit der Kirchen als auch ihre Vertreter in der Industrie in den Nationalen Kirchengremien.

Normalerweise stützen sich diese Ausschüsse auf die Mitarbeit von Laien aus der Industrie, die der Weiterentwicklung dieser Tätigkeit eine große Bedeutung beimessen. Nicht immer sind diese Ausschüsse ausführende Organe, dies hängt von der Struktur der jeweiligen Kirche ab. Manchmal werden sie als „beratend“ bezeichnet, und streng genommen trifft dies auch zu, obwohl ihnen eigentlich mehr eine „formative“ Rolle zukommen würde. Sie können nämlich selbst Initiativen ergreifen und ihre Vorschläge haben stets großen Einfluß. Wo diese Arbeit nicht der Kirche selbst, sondern einer Gruppe innerhalb der Kirchen in den Händen liegt, ist diese für die Durchführung und Koordinierung zuständig.

Zusammenarbeit zwischen den Kirchen

Die Zusammenarbeit unter den Kirchen auf diesem Gebiet ist aus verschiedenen Gründen wichtig:

- a) um eine größere Einheit zu schaffen
- b) weil die Industrie sich oft weigert, nur mit einer Kirche zusammenzuarbeiten
- c) wenn sich mehrere Kirchen eines Landes auf diesem Gebiet betätigen
- d) um vollen Nutzen von den in der Industrie einsetzbaren Geistlichen zu haben.

Die Situation ist in den einzelnen Ländern verschieden, je nach der historischen Entwicklung der Kirche und der konfessionellen Struktur der Bevölkerung. Diese Zusammenarbeit ist oft sehr schwierig. Der gute Wille ist fast immer vorhanden, aber seine Verwirklichung trifft oft auf große Hindernisse.

Die ökumenischen Ausschüsse sind fast immer beratende Ausschüsse. Sie haben weder über die jeweiligen Kirchen, noch über ihren Mitarbeiterstab eine Gerichtsbarkeit. Die Geistlichen bleiben ihrer Mutterkirche gehorsamsverpflichtet. Es wäre jedoch ratsam, den Ausschüssen die Gerichtsbarkeit für den besonderen Bereich der Industriearbeit zu geben, um diese in jeder Hinsicht ökumenisch zu gestalten. Es handelt sich lediglich darum, eine passende Formel zu finden.

In vielen Fällen leisten diese beratenden Ausschüsse gute Dienste, indem sie die industriediakonischen Aktionen der einzelnen Kirchen koordinieren und die Kirchen auf dem laufenden halten. Dies gilt nicht nur für das Land als Ganzes, sondern auch für die einzelnen Landesteile, die ihre eigenen ökumenischen Ausschüsse haben können.

Es erweckt den Anschein, als hätten die Kirchen gerade auf dem Gebiet der Industriearbeit große Fortschritte in der ökumenischen Zusammenarbeit erreicht und als hätten sie gerade auf diesem Gebiet versucht, neue Strukturen zu schaffen, die besser zu den gegebenen sozialen Strukturen passen.

Folgerungen für die Kirche

Die Industrie- und Sozialarbeit der Kirche hat umgekehrt auch eine Wirkung auf die Kirche selbst. Einige Kirchengemeinden oder auch eine Kirche als Ganzes können z. B. die verschiedenen Bildungsstätten beauftragen, an ihrer Stelle Studien oder Tagungen durchzuführen, oder sie darum bitten, einige ihrer Leute zu den von ihnen veranstalteten Lehrgängen senden zu dürfen. Umgekehrt, und wo es angebracht erscheint, verweisen auch einige der Bildungsstätten Leute, die für sie gearbeitet haben, an ihre zuständige Kirchengemeinde.

Die Industriearbeit der Kirche wirkte sich in vielen Fällen stark auf die Ausbildung der Theologen aus. Eine Anzahl von Theologiestudenten oder junger Geistlicher haben die Gelegenheit wahrgenommen, als Arbeiter in der Industrie zu arbeiten oder ernsthafte Studien über das Industrieleben anzustellen. Das Seminar der Gossner-Mission ist hierfür ein Beispiel. In etwas anderer Form findet man dies auch in den Niederlanden und in den Industriemissionen Großbritanniens, wie z. B. die South London Industrial Mission (Industriemission Süd-London). Zwei beachtenswerte Lehrgänge sind:

1. der Lehrgang des Instituts für Industrielle Grundausbildung an der Universität Utrecht und
2. der Lehrgang „Verantwortung in einer städtischen und industriellen Gesellschaft“, der vom Industrieausschuß der Englischen Kirche im William Temple College in Rugby abgehalten wird.

Es wird jedoch allgemein für notwendig befunden, die Ausbildung der Geistlichen noch mehr den Anforderungen einer modernen Industriegesellschaft anzupassen.

Ein wesentliches Merkmal der industriediakonischen Arbeit war die wachsende Zusammenarbeit zwischen den Kirchen, obwohl dies natürlich von Land zu Land verschieden ist, je nach der historischen Entwicklung der Kirchen. Es zeigt sich, daß die Industriediakonie einer der Hauptbereiche ist, in denen die Kirchen zusammenarbeiten, obwohl diese Zusammenarbeit noch nicht ihre endgültige und passendste Form gefunden hat. Im Lichte dieser zwischenkirchlichen Beziehungen ist es auch interessant festzustellen, welche Möglichkeiten der Zusammenarbeit sich mit der römisch-katholischen Kirche bieten. Inoffiziell und auf Grund privater Initiative sind schon in vielen Fällen Fortschritte zu verzeichnen. Welches sind aber die nächsten Schritte?

Die Industrie fragt bei den Kirchen nicht danach: „Wer hat die besseren Referenzen?“, sondern sie fragt danach: „Spricht das Christentum uns an?“. Wo die Frage in dieser Weise gestellt wird, muß eine klare theologische Antwort erfolgen; eine ernsthafte Untersuchung der Lage unserer Welt, unserer Gesellschaft und ihrer Menschen. Ebenso nötig ist eine Neubeurteilung des Denkens und Lehrens der

Kirche vom Reiche Gottes, des kirchlichen Amtes und des Laientums.

Auf diese Weise wird eine Brücke geschlagen zwischen der christlichen Tradition und dem modernen Leben. Es kann keine echte christliche Mission geben, wenn diese nicht in einer realistischen Beziehung zu der Gesellschaft steht, in die die Kirche hineingestellt ist.

Ergebnisse der Arbeitsgruppen

Ein besonderes Kennzeichen dieser ersten Europäischen Konsultation war die intensive Diskussion in den Arbeitsgruppen. In den Gruppen waren jeweils Vertreter aller zwölf beteiligten Länder, um auch auf diese Weise die Berücksichtigung aller wichtigen Besonderheiten sicherzustellen. Die Arbeitsgruppen behandelten jeweils ein besonders wichtiges Thema kirchlicher Industriearbeit, das in Unterfragen gegliedert war. In den nachstehenden Berichten sind diese Fragen jeweils zusammen mit den sie betreffenden Aussagen in den Berichten der Arbeitsgruppen wiedergegeben.

Gruppe I

Das Verhältnis der traditionellen kirchlichen Strukturen zur Sozialarbeit der Kirche

Frage 1:

An welchen Stellen muß die Kirche umdenken, wenn sie die pluralistische Gesellschaft in ihrem Wesen ernst nimmt?

Antwort:

Die Kirche sollte die pluralistische Gesellschaft ernst nehmen. Tut sie dies nicht, mißachtet sie ihren Missionsauftrag. Tut sie es, so muß sie eine Vielzahl von Sonderdiensten entwickeln, um den Bedürfnissen dieser Gesellschaft gerecht zu werden. Da hierbei die Industrieorganisation von entscheidender Bedeutung ist, muß die Kirche der Industriearbeit besonderen Vorrang einräumen.

Frage 2:

In welchem Bezug sollten die neuen kirchlichen Sonderdienste zu den traditionellen Formen kirchlichen Lebens stehen, und welcher Grad von Freiheit von der institutionalisierten Kirche bzw. welcher Grad von Verbindung ist für eine prophetische, effektive Sozialarbeit der Kirche notwendig?

Antwort:

Die neuen Sonderdienste müssen die bisherige und weiterhin bestehende territoriale Struktur der Kirche überlagern. Dies schließt ein, daß die traditionelle Kirche die Gleichberechtigung der neuen Dienste anerkennt und ihnen angemessene Handlungsfreiheit einräumt. Wenn die christliche Gemeinde ihren missionarischen Auftrag wirklich erfüllen will, muß sie allerdings auch ihre herkömmlichen Formen entsprechend umstrukturieren. Das Bestehen verschiedener Dienstformen ist nichts Neues. Entscheidend ist, daß Vertrauen zwischen ihnen herrscht. Dazu bedarf es angemessener Formen der Zusammenarbeit. Gelegentliche Spannungen sind unvermeidlich. Die Gemeinde Jesu Christi sollte stark genug sein, sie zu überwinden. (Vgl. die Studie des Weltkirchenrats über die missionarische Struktur der Gemeinde).

Frage 3:

In welcher Weise wirken sich die neuen Arbeitsansätze der kirchlichen Industriearbeit auf die konfessionell bestimmte Struktur der Kirche aus?

Antwort:

Die Industrie lehnt konfessionell ausgerichtete Arbeit ab. Es kommt nur ein gemeinsamer Ansatz der Konfessionen in Frage. Die Kirche sollte erkennen, daß die Industrie sich als Ansatzpunkt ökumenischer Zusammenarbeit besonders eignet und daß die Industriearbeit als exemplarisch für entsprechende Einsätze der Kirchen auf anderen Gebieten gelten kann.

Frage 4:

Sehen wir die Möglichkeit für eine umfassende Einheit aller kirchlichen Dienste innerhalb einer (menschlichen) Zone, die auch den Dienst der Parochie mit einschließen kann?

Antwort:

Die Kirche wird bei der Gesamtplanung und Durchführung ihrer Arbeit die soziologischen Gegebenheiten im Bereich der „zone humaine“ berücksichtigen.

Gruppe II

Das Verhältnis zwischen dem diakonischen und kerygmatischen Auftrag (Verkündigungsauftrag) der Kirche

Dieser Gruppe stellten sich folgende Fragen:

1. Wir stimmen fast alle darin überein, daß Verkündigung des Wortes und Dienst am Menschen nicht getrennt werden dürfen. Warum sind wir dieser Meinung?
2. Wenn Verkündigung und Dienst beide eine aktuelle Interpretation dessen voraussetzen, was in der Gesellschaft geschieht, wie können wir diese Aufgabe lösen?
3. Warum sind Verkündigung und „Diakonie“ kooperative Aufgaben? Wenn es zutrifft, daß Ordinierte und Nichtordinierte diese Aufgabe gemeinsam zu lösen haben, auf welche Weise können sie ihre Funktionsbereiche integrieren?
4. Unser diakonisches Handeln und unsere kerygmatische Verkündigung sind nicht in der Lage, die Grundstrukturen der Welt zu verändern (wie es Gott bei der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde tun wird). Was sind dann aber unsere Ziele; was hoffen wir durch Dienst und Verkündigung zu erreichen?

Als Beratungsergebnis wurde berichtet:

- I. Nach unserer Erfahrung hat das Zeugnis der Kirche immer drei Dimensionen, die sich wechselseitig ergänzen und die nicht voneinander zu trennen sind:

Verkündigung und Hören der Botschaft des Evangeliums
Dienst am Menschen

Eintreten in die Gemeinschaft mit anderen Menschen

Jede dieser Dimensionen enthält in einem gewissen Maße die beiden anderen. Dienst kann Verkündigung und Hören der Botschaft des Evangeliums sein. Das Eintreten in die Gemeinschaft kann Dienst sein. Welche dieser Dimensionen im Vordergrund steht, pflegt von den lokalen und allgemeinen Umständen abzuhängen. Jede dieser Dimensionen ist auf alle Menschen bezogen und deshalb bringen sie sie auch zusammen. In der Begegnung mit anderen Menschen wird die Botschaft des Evangeliums verkündet und gehört. Vorurteile werden überwunden und ein Teil der Beteiligten wächst zur Reife heran. Besonders in unserer internationalen industriellen Gesellschaft ist Dienst der Wandel von gesellschaftlichen Antagonismen in schöpferische Spannungen. Dies ist Versöhnung im biblischen Sinne des Wortes. Diese Versöhnung kann nur verwirklicht werden, wenn wir den eigentlichen Gründen solcher Antagonismen (Gegnerschaften) nachgehen.

II. Nach unserer Meinung tragen alle, die erkennen, daß Gott sie dazu beruft, sein Volk zu bilden, gemeinsam Verantwortung für das Zeugnis der Kirche. In seinem Volk gibt es verschiedene Ämter, unter denen das Amt des Theologen nur ein Amt unter anderen ist. Das Ziel all dieser Funk-

tionen ist die Verwirklichung der gemeinsamen Verantwortung der Gruppe in dem gegenwärtigen Geschehen.

Wie deuten wir das gegenwärtige Geschehen? Wir nehmen die säkularen Analysen der Wirklichkeit sehr ernst. Wir konfrontieren sie mit der biblischen Schau der Wirklichkeit, um – wenn es möglich ist – zu sehen, wo Christus am Werk ist. Es besteht eine Gefahr darin, unter allen Umständen das gegenwärtige Geschehen mit dem, was die Bibel sagt, in Übereinstimmung zu bringen. Diese Gefahr kann dadurch überwunden werden, daß wir uns daran erinnern, daß Christus dort gegenwärtig ist, wo Menschen einander dienen, um den Menschen menschlicher zu machen. In diesem Werk der Befreiung ruft Christus den Menschen, „ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden zu erkennen“ (Phil. 3,10). Wir wissen jedoch, wenn wir Christus als am Werk in der Welt bezeugen, daß alle menschlichen Taten ambivalent (zwiespältig) sind.

III. Nach unserer Meinung bietet Christus den Menschen in der industriellen Gesellschaft neue Lebensmöglichkeiten an. Nach seiner Verheißung wird schließlich Liebe das letzte Wort haben und die Kräfte der Zerstörung, die im Menschen und in der Natur am Werke sind, überwinden. In diesem von Christus inspirierten und von der christlichen Hoffnung geleiteten Handeln eröffnet sich der Sinn des gegenwärtigen Geschehens.

Nach unserer Meinung ruft Christus zur Lösung folgender Probleme in unserer westlichen industriellen Gesellschaft auf:

- Sinn und Ziel unserer Arbeit
- Die Umwandlung der industriellen Strukturen und ihre Folgen
- Die Bewertung des Menschen als Produktionsmittel
- Das Problem der Fremdarbeiter
- Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den unterentwickelten und den industriellen Ländern
- Die Orientierung der beruflichen Ausbildung
- Die Beschränkung des Verantwortungsgefühls in einer hochspezialisierten technischen Gesellschaft
- Der Einfluß der Presse und der Massenmedien
- Die Emanzipation der Frau
- Die Teilung Deutschlands

Gruppe III

Das Verhältnis zwischen Strukturen und gruppenbezogener Arbeit

Fragenkreis I:

- a) Welche Funktion hat die Kirche angesichts sozialer Konflikte? Kann „Versöhnung“ als gültiges Prinzip in diesem Zusammenhang gelten?
- b) Welche Faktoren bestimmen die Aufgabe der Kirche und ihr Vorgehen in bestimmten Situationen, z. B. im Hinblick auf den einzelnen, Gruppen, nationale Strukturen?

Antwort:

1. Konflikte sind unvermeidlich, welches auch immer die Gesellschaftsordnung sein mag. Christen sollten Sorge tragen, daß Konflikte konstruktiv werden. Ein Konflikt ist konstruktiv, wenn er zu wirksamer Kommunikation und weiterreichender Synthese führt. Er ist destruktiv, wenn er Beziehungen zerstört und Scheidungen vergrößert. Konstruktive Konflikte können das Gefährt für sozialen Fortschritt sein. In jedem Konflikt müssen Christen auf Brüderlichkeit und auf Verantwortung für das Ganze der Gesellschaft hinwirken.

2. Versöhnung wird vom Evangelium klar geboten. Sie bedeutet weder Passivität noch Harmonie um jeden Preis. Sie ist angespannte Suche nach einem gangbaren Kompromiß um der Sache der Gerechtigkeit und des Friedens willen. Sie schließt das Erstnehmen der Sünde ein (keine Gesellschaftsordnung ist perfekt), dazu gehört Eingeständnis und Vergebung von Schuld. Das erfordert Einfühlungsvermögen und Verständnis für die Situation der anderen Gruppen.

3. Solidarität üben, steht in Beziehung zur Fleischwerdung Christi und zur Verpflichtung des Paulus, allen alles zu wer-

den. Sie bedeutet, daß Christen sich in bestimmten Gruppen konkret engagieren. Sie erfordert Einsatz nicht ohne kritische Einstellung.

4. Im Dienst der Versöhnung sollte die Kirche als ganze sich nicht mit irgendeiner bestimmten Gruppe identifizieren. Sie sollte indessen immer bereit sein, sich mit jedem berechtigten Anliegen zu identifizieren. Dienst der Versöhnung und Dienst der Solidarität sind dann miteinander verbunden, wenn einzelne Christen oder die ganze Kirche als Anwalt der Hoffnung und der Gerechtigkeit wirken. Um diesen Dienst tun zu können, müssen die Kirchen selber versöhnt und einmütig sein.

Fragekreis II:

- Wie sieht der Beitrag der Kirche zu den Veränderungsprozessen der Gesellschaft aus, angesichts der Tatsache, daß die Welt von morgen eine geplante Welt sein wird?
- Wenn wir von der Tatsache ausgehen, daß die zukünftige Gesellschaft eine geplante Gesellschaft ist, welches Gewicht hat dann der einzelne, zumal auch theologisch sich das Schwergewicht von dem individualethischen auf den sozialethischen Ansatz verlagert?

Antwort:

1. Planung ist eine Realität der modernen Gesellschaft. Planend wird sie ihrer eigenen Entwicklung gewahr und übernimmt Verantwortung für ihre Zukunft. Planung sollte zum Ziel haben, Ungerechtigkeiten und Gefahren für den Frieden einzudämmen. Planung in jedem Sektor muß sich auf solche Zeiträume erstrecken, die durch die Entscheidungen von heute mitbestimmt werden. Zweifelhaft ist hingegen, ob ein starrer und totaler Plan angestrebt werden soll oder je funktionieren kann.

2. Die Rolle des Staates im Prozeß der Planung ist:

- zwischen planenden Instanzen zu vermitteln;
- auf der Ebene allgemeiner nationaler Erfordernisse selber zu planen;
- sich internationaler Planung einzufügen.

3. Der Kirche kommt im Prozeß der Planung kein Monopol zu. Sie kann lediglich mit anderen Gruppen und Einrichtungen das Gespräch aufnehmen. Ihr besonderer Beitrag ist das Zeugnis der Hoffnung. In diesem Sinne ist sie der Anwalt (Paraklet) der Zukunft. Christen werden immer auf Verantwortlichkeit jenseits der Grenzen unmittelbarer Interessen hinweisen. Das Evangelium erweckt sie zu besonderer Empfindlichkeit gegen Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Manipulation von Menschen und Gefährdung des Friedens.

4. Die Menschheit wird in wachsendem Maße interdependent (gegenseitig voneinander abhängig). Entscheidungen werden in wenigen sachverständigen Gruppen gefällt. Daraus ergeben sich zwei Hauptprobleme:

- maximale Beteiligung von Menschen, deren Leben von diesen Entscheidungen betroffen wird;
- angemessene Kontrolle der Entscheidungsträger.

Deshalb ist Bildung eine der Hauptaufgaben in unserer Gesellschaft. Neue Tugenden müssen erlernt werden, wie die Kunst des Kompromisses und die Fähigkeit, explosive Gegensätze in fruchtbare Spannung zu verwandeln.

Gruppe IV

Auswahl und Ausbildung von Mitarbeitern für die Sozialarbeit

Frage 1:

Welches ist das Motiv der Sozialarbeit?

Antwort:

Christi Gebot an seine Jünger, einander zu lieben, ist im Rahmen der industriellen Gesellschaft auszuführen und muß als Dienst am Menschen und der Welt in ihrer Ganzheit verstanden werden.

Frage 2:

Welche speziellen Kenntnisse und spezialisierten Erfahrungen sind notwendig, um diese Aufgaben zu lösen?

Antwort:

Bessere Ausbildung für Laien, Pfarrer und Theologen ist dringend notwendig.

Bei den Laien muß das theologische Verständnis für die industrielle, politische und soziale Umwelt geweckt werden. Sie brauchen theologische Begründungen für die Notwendigkeit, in ihrem Beruf qualifiziert zu sein. Es muß ihnen geholfen werden, Konflikte zwischen Gruppen und Einzelpersonen zu lösen und sie zu versöhnen.

Pfarrern und Theologiestudenten muß es ermöglicht werden, vor und während ihrer Ausbildung mehr Erfahrungen in der Industrie zu sammeln. Sie brauchen eine gezielte Ausbildung in Sozialethik, sowie die Gelegenheit, sich zu spezialisieren (z. B. in der Industriemission).

Frage 3:

Wie können alle Mittel ausgeschöpft und effektiver koordiniert werden?

Antwort:

Koordination in der Industriearbeit verlangt Konzentration der Kräfte unter Überwindung konfessioneller Unterschiede und regionaler Begrenzungen. Sie bedeutet gleichzeitig Arbeitsteilung in der Aufgabenstellung und fachliche Qualifikationen verschiedener Einrichtungen und Mitarbeiter. Koordination muß Voraussetzungen für eine konkrete Kooperation schaffen.

Frage 4:

Welchen Erfolg und welche Fehlentwicklungen haben die bisherigen Ausbildungsprogramme für Sozialarbeit zu verzeichnen? Ist der Versuch einer unabhängigen Beurteilung bereits gemacht worden?

Antwort:

Jedes Bildungsprogramm läuft Gefahr, sich zum Teil anders zu entwickeln als geplant. Deshalb gehört eine ständige kritische Betrachtung der Beteiligten zur Methode, um den in Fragen 1) und 2) angedeuteten Motiven und Aufgaben zu entsprechen. Ebenso können durch Beobachtungen etwaige Fehlentwicklungen korrigiert werden. Unser Dienst darf nicht als dritte Partei die Rolle eines Schiedsrichters übernehmen; er hat sich vielmehr als Katalysator zu bewähren.

Der Versuch einer objektiven Darstellung des Selbstverständnisses wie auch der Organisation und Methode ist für einen weiteren internationalen Erfahrungsaustausch unerlässlich, um Vergleichbares vergleichbar zu machen und nicht nur subjektive Einzelmodelle zu schildern, die vielleicht Erstaunen erregen, aber nicht als übertragbar erscheinen.

Frage 5:

Wie können wir Menschen für Mitarbeit finden, besser vorbereiten und unterstützen (nicht allein lassen) in der Wahrnehmung ihrer gesellschaftlichen Verantwortung in ihrer Situation?

Antwort:

Es darf nicht nur theoretisches Wissen vermittelt werden, sondern es muß auch gezeigt werden, wie man praktische Aufgaben erkennen und angehen kann. Die Mitarbeiter der kirchlichen Sozialarbeit müssen dabei helfend und begleitend zur Verfügung stehen. Schließlich wird deutlich, daß die Industriearbeit der Kirche nicht ohne Mitbestimmung und aktive Anteilnahme der betroffenen Menschen der Industrie geplant und durchgeführt werden kann.

Gemeinsame Theorie, Ziele und Methoden kirchlicher Industrie- und Sozialarbeit

Anmerkungen zu den Berichten und Vorschläge zur weiteren Zusammenarbeit

Dr. Günther Schultz, Friedewald

Zur Vorbereitung der Konsultation hatten die Träger der kirchlichen Industriearbeit in den einzelnen Ländern Berichte über Geschichte und gegenwärtigen Stand ihrer Arbeit angefertigt. Diese Berichte wurden dann von einem beauftragten Vertreter der Industriearbeit zu einem nationalen Bericht zusammengefaßt und allen beteiligten Institutionen über sandt. Dadurch konnte erreicht werden, daß die nationalen Berichte den Stand der Arbeit in den einzelnen Ländern einigermaßen objektiv und in allen ihren Aspekten darstellten. Erst danach wurden die Berichte allen Teilnehmern der Konsultation zugestellt. Zugleich bilden diese nationalen Berichte die Grundlage für den Bericht über die Gesamtsituation der evangelischen Industrie- und Sozialarbeit in Westeuropa. Er wurde von Rev. John Rogan hergestellt und bildete den eigentlichen Ausgangspunkt für alle Diskussionen während der Konsultation.

Schon in dieser Vorarbeit stellte sich zweierlei heraus:

1. Die evangelische Industrie- und Sozialarbeit scheint seit den 20 Jahren ihres Bestehens in Anlage und Ziel in folgenden Ländern eine ähnliche Entwicklung zu nehmen: Großbritannien, Holland, Frankreich, Schweiz, Finnland und Westdeutschland einschließlich West-Berlin. In den übrigen Ländern Westeuropas steckt sie noch in den Anfängen.
2. Überraschenderweise sind in all diesen Ländern mittlerweile die Theorie der Sozialarbeit, ihre Praxis und ihre Hauptprobleme in gleicher oder doch sehr ähnlicher Weise formuliert worden.

Eine Gruppe von sechs Vertretern der kirchlichen Industriearbeit hatte diese Berichte vorbereitet und übernahm auch die Leitung der Konsultation. Sie formulierte die Hauptergebnisse der Berichte in vier Fragengruppen und bildete aus den Teilnehmern der Konsultation entsprechende Arbeitsgruppen. Jede der Arbeitsgruppen wurde aufgefordert, zunächst diese Fragestellungen zu überprüfen und eventuell neu zu formulieren. Das ist in einigen Fällen auch geschehen. Die Fragengruppen bezeichnen also zugleich die gemeinsamen Ansätze und die gemeinsamen Probleme der kirchlichen Sozialarbeit in den wichtigsten Ländern Westeuropas:

1. Wie kann die Arbeit in den Institutionen der kirchlichen Sozialarbeit besser mit den traditionellen Formen kirchlicher Arbeit koordiniert werden?
2. Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem verbalen Zeugnis der biblischen Botschaft und dem gesellschaftspolitischen Engagement der Kirche?
3. Wie verhält sich die im gesellschaftspolitischen Engagement manchmal nicht zu umgehende Parteinahme für eine einzelne Gruppe zu der vom christlichen Glauben gebotenen Versöhnung?
4. Was muß die gesamte Kirche tun, um ihre Glieder – haupt- und nebenamtlich – für ihren gesellschaftspolitischen Dienst zu befähigen und sie bei solchem Dienst zu begleiten?

Die gemeinsame Theorie der Sozialarbeit

In drei Gruppen wurde unabhängig voneinander fast wörtlich übereinstimmend formuliert: Christlicher Glaube ist immer auch Interpretation von Geschichte.

Damit war gemeint: Es gehört zur Aufgabe des christlichen Glaubens, herauszufinden, wo Christus in den Ereignissen und Tendenzen unserer modernen industriellen Gesellschaft am Werk ist und wo nicht. Die gegenwärtige geschichtliche Situation muß also mit dem konfrontiert werden, was wir im Glauben aus den Zeugnissen des Alten und Neuen Testaments von Gott und von Jesus Christus wissen. Daraus gewinnt die Kirche den Maßstab für die Beurteilung der Ereignisse in der Industriegesellschaft und ihrer vermutlichen Entwicklung. Wenn wir das tun, müssen wir es auch im Namen Jesu Christi begrüßen, daß die Technik und ihre industrielle Anwendung allen Menschen neue Lebensmöglichkeiten geschaffen haben.

Wir müssen aus theologischen Gründen die Entwicklung zur Weltlichkeit und zur Rationalisierung auch der zwischenmenschlichen Beziehungen bejahen. Wir müssen erkennen, daß der Wille zu Gerechtigkeit und Frieden in den einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, auch in der Wirtschaft und in den Industriebetrieben ein Zeichen für die gegenwärtige Christusherrschaft ist. Ja, wir müssen sogar den gesellschaftlichen Pluralismus, der immer auch ein Pluralismus der Ideen und der Moralsysteme ist, bejahen, weil er ein „Gefäß des Fortschritts“ und eine gewisse Garantie dafür sein kann, daß sich nicht eine Gruppe mit Gewalt durchsetzt und ihre partiiellen Interessen mit dem Gemeinwohl verwechselt. Nur indem konkrete Ereignisse und Tendenzen als Zeichen der gegenwärtigen Christusherrschaft verstanden werden, kann die evangelische Industrie- und Sozialarbeit geschehen.

Ähnliches muß die Kirche bei ihrer Verkündigung und ihrer Anbetung tun. Die Realität Gottes und die Gegenwart Jesu Christi können nur so bezeugt werden, daß konkrete Vorgänge in der Gegenwart Gott und seinem Wirken zugeschrieben werden und ihm dafür gedankt wird. Nur die Analyse der jeweiligen Situation kann darüber entscheiden, wo sich der Glaubende einsetzen muß, um das als Gottes Tat und Wille Erkannte durchzusetzen (Diakonie) und von Gottes Gegenwart verständlich zu reden (Verkündigung). In seiner Analyse des gegenwärtigen Geschehens kommt der Glaube auch zu jener kritischen Distanz, durch die er bestätigt, daß alle geschichtlichen und gesellschaftlichen Unternehmungen nur vorläufig sind. Er weiß, daß sogar seine eigenen Entscheidungen in Wort und Tat ständig unter dem eschatologischen (endzeitlichen) Vorbehalt stehen. Auch sein diakonisches Engagement steht so immer zwischen Gewißheit und Buße, zwischen Anerkennung und Vergebung. Jedenfalls ist es die Aufgabe der Kirche und ihrer Glieder, für die Entscheidungen der Gesellschaft ein „Paraklet (Helfer) der Zukunft“ zu sein und die Menschen angesichts ihrer Verantwortung für die Zukunft zur Hoffnung zu ermutigen. Denn der Glaube geht ja davon aus, daß nicht die

Zerstörung der Welt durch den Menschen das letzte Wort haben wird, sondern die Liebe. Das wird sich auch darin äußern müssen, daß die Christen allen Menschen und Institutionen Mut machen, die Zukunft zu planen und von solchen Zukunftsentwürfen her gegenwärtige Zielsetzungen und Praktiken kritisch zu beurteilen. Zugleich werden sie dafür eintreten müssen, daß solche Zukunftsplanungen realistisch bleiben.

Die gemeinsame Zielsetzung der Sozialarbeit

In zwei Gruppen wurde – wiederum unabhängig voneinander – formuliert, die mit der Industriegesellschaft gegebenen Konflikte (oder Antagonismen) müßten vom Glauben her vertreten werden. Sie seien nicht a priori (von vornherein) als unsittlich oder zerstörerisch abzulehnen, sie könnten im Gegenteil gerade den Fortschritt in eine bessere Zukunft provozieren. Es sei aber auch die Aufgabe der evangelischen Sozialarbeit, dabei mitzuwirken, daß solche Konflikte konstruktiv werden, und daß aus den Antagonismen schöpferische Spannungen werden. Das wiederum kann nur dadurch erreicht werden, daß die Gruppen und die Menschen in ihnen darauf verzichten, ihre Interessen mit der absoluten Wahrheit oder dem Wohl der Gesellschaft zu identifizieren.

Stattdessen müssen sie die Interessen der jeweils anderen Gruppe als berechtigt anerkennen. Es ist auch die Aufgabe der kirchlichen Sozialarbeit, dabei mitzuwirken, daß die jeweils ideologisch aufgebauten Vorurteile wieder abgebaut und realisierbare Kompromisse ermöglicht werden. Wenn die kirchliche Sozialarbeit das tut, konkretisiert sie das „Amt der Versöhnung“ und sorgt zu ihrem Teil dafür, daß die sozialen Verhältnisse in der Zukunft menschlicher, und daß die einzelnen in diesen Verhältnissen mündiger werden. Nur mit dieser Methode können auch die waghalsigen Entscheidungen verantwortet werden, die bei einer Planung der Zukunft nötig sind.

Im Zusammenhang damit ist auch die Rolle des Individiums innerhalb des Gefüges der gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen zu formulieren. Die Entscheidung über die gegenwärtige und zukünftige Gestaltung des Zusammenlebens im Bereich der industriellen Arbeitswelt und der Freizeit werden nur dann der Menschlichkeit dienen, wenn die Betroffenen so weit wie möglich an diesen Entscheidungen beteiligt sind und wenn möglichst viele die Durchführung dieser Entscheidungen kontrollieren.

Das erfordert aber ein Maß der Bildung, das weit über das hinausgeht, was heute dafür getan wird. Und zwar muß diese Bildung zunächst Fachbildung sein, damit der einzelne die sachlichen Zusammenhänge durchschauen und sachlich mitentscheiden kann.

Diese Bildung muß wiederum so allgemein sein, daß sie eine gewisse Mobilität garantiert, wenn die technische und politische Entwicklung völlig neue Anforderungen an den einzelnen stellt. Sie muß schließlich auch die möglichen Aspekte von Technik und Politik einbeziehen, damit sich jene Tugenden entwickeln können, die die Menschlichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse garantieren (z.B. die Tugend der Kompromiß-Bereitschaft oder der Demut). Hier liegt eine der wichtigsten Aufgaben kirchlicher Sozialarbeit. Zugleich stellt sich die Aufgabe, die einzelnen nicht einfach in ihre Gruppen zu entlassen und mit ihren Entscheidungen allein zu lassen; es müssen vielmehr Formen der Gemeinschaft gefunden werden, welche die einzelnen beraten und auf ihrem Weg in den gesellschaftlichen Bereichen begleiten können (z.B. Arbeitsgruppen, Kurse, Freizeiten und dergleichen). Schließlich formulierte die Konsultation auch einen Katalog von Problemen, bei deren Lösung die kirchliche Industriearbeit vordringlich mitzuwirken hat:

der Sinn der Arbeit in der Epoche fortschreitender Automation;

die Rolle des Menschen unter dem Sachzwang industrieller und politischer Apparaturen;

die Chance der Freizeit für die berufliche, politische und moralische Bildung;

die Chance der Freizeit zur Wahrung menschlicher Verantwortung trotz der Tendenzen zu ihrer Einengung durch die technische und politische Entwicklung;

die Erarbeitung der Kategorien für eine technische und politische Zukunftsplanung;

die Rolle der Fremdarbeiter und die Aufgaben der Entwicklungshilfe im Blick auf die wachsende Interdependenz der nationalen und kontinentalen Räume;

die Rolle und Kontrolle der Massenmedien;

die Rolle der Frau;

die Bewältigung der Teilung Deutschlands und Europas.

Für die deutschen Teilnehmer war erstaunlich, wie wenig Marxismus und Kommunismus als Herausforderung für die Kirche und ihre Industriearbeit verstanden werden. Eine Ausnahme bildeten dabei nur die Franzosen. Wir Deutsche hätten diesen Komplex dem Katalog vordringlicher Aufgaben für die evangelische Sozialarbeit sicher hinzugefügt.

Die gemeinsamen Methoden der kirchlichen Sozialarbeit

Die Theorie der kirchlichen Sozialarbeit und die Bezeichnung ihrer Ziele bestimmt auch die Methode der Arbeit. Die kirchliche Industriearbeit konzentriert sich auf den Industriebereich, weil die Organisationsformen der Industrie die Denk- und Verhaltensweisen der Menschen in der Industriegesellschaft entscheidend geprägt haben. Hier wird jene Rationalisierung des Umganges mit der Natur und mit den Menschen durchgeführt, die auch zum Modell für die anderen Lebensbereiche geworden ist.

Die Analyse der Wirklichkeitszusammenhänge, welche zur Entscheidung des Glaubens gehört, kann nur im Dialog mit den Sozialwissenschaften gefunden werden. Die Institutionalisierung dieses Dialogs ist eine der wichtigsten Aufgaben der Sozialarbeit.

Die für den Glauben unumgängliche Mitwirkung bei den Entscheidungen über die gegenwärtige und zukünftige Gestalt wissenschaftlicher, technischer, wirtschaftlicher und politischer Institutionen kann nur im ständigen Dialog mit den jeweiligen Entscheidungsträgern realisiert werden. Die Institutionalisierung dieses Dialogs ist wichtiger Bestandteil der kirchlichen Industriearbeit.

Diese Dialoge kann die kirchliche Industriearbeit nur führen, wenn innerhalb ihrer eigenen Institutionen ein ständiger Dialog zwischen Theologen und Nichttheologen, zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden stattfindet. Nur dadurch entsteht jene Offenheit und Weiträumigkeit, die einen fairen Dialog mit den Entscheidungsträgern und Wissenschaftlern ermöglicht. Darum kann gerade auch die kirchliche Sozialarbeit ein brauchbares Modell für den ökumenischen Dialog zwischen Protestanten und Katholiken werden. Die konfessionelle Zersplitterung macht christliche Sozialarbeit fast unmöglich. Andererseits kann die kirchliche Sozialarbeit auch das Modell für die Zusammenarbeit von Theologen und Fachleuten sein, für welche die Unersetzlichkeit der nichttheologischen Fachleute Voraussetzung ist.

Kirchliche Sozialarbeit als Mitwirkung bei den gesellschaftlichen Entscheidungen hat immer die Form des kritischen Engagements. Das führt in der pluralistischen Gesellschaft verhältnismäßig oft dazu, daß die Träger dieser Sozialarbeit in bestimmten Situationen für eine einzige Gruppe Partei ergreifen müssen. Das ist dann der Fall, wenn nur auf diese Weise verantwortliche Entscheidungen mitbewirkt werden

können. Eine solche Parteinahme widerspricht nicht dem Auftrag an die Kirche, die Versöhnung Gottes mit allen Menschen zu repräsentieren. Sie würde dem nur widersprechen, wenn sich die kirchliche Sozialarbeit auf Gedeih und Verderb und für immer mit dieser einen Gruppe identifizierte. Das ist im allgemeinen aber nur für eine einzelne Gruppe innerhalb der Gesellschaft möglich. Ein einseitiges Engagement der Gesamtkirche ist nur im äußersten Notfall möglich und signalisiert dann eine fast schon verzweifelte Situation der Gesellschaft.

So verstanden und praktiziert, zeigt die kirchliche Industriearbeit, daß die Kirche nicht der „Schiedsrichter“ der Gesellschaft ist. Sie kann höchstens der „Katalysator“ sein, um normale Konflikte konstruktiv und die gesamte Gesellschaft empfindlich zu machen gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, gegen Manipulation und Unfrieden.

Die gemeinsame Bitte der Sozialarbeit an die Gesamtkirche

In allen Arbeitsgruppen wurde der Umgang mit der eigenen Kirche und ihren institutionalen Formen als problematisch empfunden. Man sah in den traditionellen Strukturen der Kirche die Gefahren des **Provinzialismus**, der **Klerikalisierung**, der **Planlosigkeit**.

Um der Gefahr des Provinzialismus zu entgehen, muß nach den Erfahrungen der Sozialarbeit von der Ideologie des Parochialprinzips abgegangen werden, Kirche könnte es primär nur in der Gestalt der Ortsgemeinde und ihrer Gottesdienste geben. Parochiale Dienste dürfen nicht nur danach beurteilt werden, ob sie die Veranstaltungen der Parochie füllen und beleben. Auch ein landeskirchlicher Provinzialismus, der nur gelten läßt, was von der Landeskirche veranstaltet wird, ist abzubauen. In einer Zeit, in der die Entscheidungsebenen von den Orten und Ländern, ja sogar von den Nationen wegrücken, braucht die Kirche nationale und überationale Institute und Arbeitsformen, wenn sie beim Zustandekommen der Entscheidungen für die Zukunft präsent bleiben will. Sie braucht hier auch neue Formen der Zusammenarbeit mit den anderen Konfessionen, weil ihre Stimme sonst bei den Wissenschaftlern und Politikern, bei den Managern und Funktionären der Großorganisationen an Gewicht verliert.

Um der Gefahr des Klerikalismus zu entgehen, braucht unsere Kirche ein anderes Klima, in dem sich die Mitarbeit der Nichttheologen (haupt- und ehrenamtlich) besser entfalten kann. Das geschieht nicht schon dadurch, daß man Nichttheologen an der Vorbereitung und Durchführung der Gottesdienste und anderer Veranstaltungen beteiligt. Vielmehr muß hier technischer, wissenschaftlicher oder politischer Sachverstand eingeladen und zum Zuge gebracht werden. Nichttheologen müssen an den Entscheidungen über die Organisationsform kirchlicher Arbeit beteiligt werden. Sie dürfen nicht an der ständigen Bevormundung durch die Theologen ersticken.

Die Theologen müssen andererseits ermutigt werden, sich in spezielle Ämter der Kirche zu spezialisieren. Vor allem dürfen sie wegen solcher Spezialisierung nicht diffamiert werden. Sie müssen vor allen Dingen dazu ermutigt werden, auch die Lebensbedingungen jener Gruppen zu studieren, die sie nicht kennen, weil sie nicht dazu gehören. Insbesondere müssen möglichst viele von ihnen eine intensive Kenntnis dessen gewinnen, was in den Bereichen der Technik, der Industrie und der Verbände vor sich geht und welche Entscheidungskomplexe dort anstehen.

Nur so wird die Kirche davor bewahrt, bei den theologischen und ethischen Entscheidungen vergangener Epochen zu verharren und sich der gegenwärtigen Verantwortung zu entziehen.

Um der Gefahr der Planlosigkeit zu entgehen, muß die Kirche unter Einsatz der zur Verfügung stehenden sozial-

wissenschaftlichen Mittel die Voraussetzungen und Bedingungen ihres speziellen Auftrages studieren und entsprechende Institutionen und Arbeitsformen entwickeln und einsetzen. Insbesondere muß sie studieren lassen, wo Entscheidungen, die die Verhältnisse ändern, möglich sind und also ihr eigenes Engagement sinnvoll ist. Zu diesem Zweck muß sie zentrale Einrichtungen der Forschung und ein Netz sozialer Dienste schaffen, die jeweils auf ganz bestimmte Aufgaben spezialisiert sind. Sie muß weiterhin die dadurch notwendige Zuordnung und Integration der speziellen Dienste durch planvoll und präzise arbeitende Institutionen gewährleisten. Diese Institutionen müssen mit einer gewissen Entscheidungsbefugnis ausgestattet werden. Nur so kann ein Klima des Vertrauens zwischen den einzelnen Funktionsbereichen der Kirche einigermaßen gewährleistet werden.

Beschlüsse über die künftige Zusammenarbeit in Westeuropa

Nach diesem Erfahrungsaustausch und nach den Bemühungen um gemeinsame Formulierungen in den Arbeitsgruppen faßten die nationalen Delegationen Beschlüsse über die künftige Form der Zusammenarbeit. Einige Delegationen beschlossen, für ihre nationale Zusammenarbeit ähnliche Koordinationsgremien zu schaffen, wie sie in Westdeutschland mit der Aktionsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen und der Arbeitsgemeinschaft der Sozial-, Industrie- und Arbeiterparrer bestehen.

Alle Delegationen baten diejenige Gruppe, welche die Konsultation vorbereitet hatte, als ständige Kommission die weitere übernationale Zusammenarbeit zu organisieren. Dieser ständigen Gruppe wurden folgende Aufgaben übertragen:

- Sie soll eine bilaterale Zusammenarbeit nationaler Gruppen organisieren, wenn dadurch die Industriearbeit in einem Land in Gang gebracht oder gestärkt werden kann. Um eine solche Zusammenarbeit mit ihren Nachbarländern baten die Skandinavier, die Schweizer, die Franzosen und die Italiener.
- Die ständige Gruppe soll für die Engländer, Holländer und Deutschen einen wechselseitigen Austausch von Mitarbeitern und den gegenseitigen Besuch von solchen Gruppen organisieren, die in ihren Ländern Träger von Entscheidungen sind.
- Die ständige Gruppe soll mit den Engländern, Holländern und Deutschen zusammen prüfen, ob die Kirchen Westeuropas eine Präsenz bei den Entscheidungsgremien der westeuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft schaffen sollten und wie eine solche Präsenz organisiert werden könnte.
- Die ständige Gruppe soll Wege der Zusammenarbeit für die Industriearbeit jener Länder finden, die „Gastarbeiter“ aufnehmen und entsenden.
- Die ständige Gruppe soll eine Studienkommission bilden, die die Bedingungen der kirchlichen Sozialarbeit in den osteuropäischen Ländern studiert und Kontakte zu den Kirchen in Osteuropa herstellt und aufrecht erhält.
- Die ständige Gruppe soll Mittel und Wege finden, die Gewährung ökumenischer Stipendien so zu beeinflussen, daß Studenten und Wissenschaftler aus nichteuropäischen Gebieten Gelegenheit bekommen, sich mit der Theorie und Praxis der kirchlichen Industriearbeit in Europa und mit ihren Erfahrungen vertraut zu machen.

Zu dieser ständigen Kommission gehören neben dem Sekretär für „Großstadt- und Industriemission“ in der „Abteilung für Weltmission und Evangelisation“ beim Weltrat der Kirchen je zwei Vertreter aus der kirchlichen Sozialarbeit von Großbritannien und Westdeutschland und je ein Vertreter aus Frankreich und Holland.

TEILNEHMERLISTE DER WESTEUROPÄISCHEN KONSULTATION ÜBER „KIRCHE UND INDUSTRIE“

ENGLAND

W. Esler Beeveridge

Theologischer Mitarbeiter in der „North London Industrial Mission“
9, Tracey Ave., London NW 2

Thomas Chapman

Beauftragter der Kirche von England
zur Wahrung der Kontakte zwischen Kirche und Industrie
und als „Liaison officer“ zum britischen Gewerkschaftsbund TUC
49, Broomgrove Gdns, London

Robert Gibson

Theologischer Mitarbeiter in der „North London Industrial Mission“
30, Gloucester Circus, Greenwich

Rowland Goodwin

Pfarrer in der „Tees Side Industrial Mission“
59, Greenbank Rd., Darlington

William Gowland

Direktor des Ausbildungszentrums der Industrial Mission Luton
318, Old Bedford Rd., Luton

J. Kenneth Lawton

Sekretär des Board for Social Responsibility Department
d, British Council of Churches
11, King Drive, Surbiton

David Stanley Lee

Industriepfarrer

10, Courtland Place, Port Talbot

Wyn Mackey

Industriepfarrer

86, North Rd., Allfort/Nordirland

John Rogaan

Sekretär des Industriekomitees der Kirche von England
57, Uvedale Rd., Enfield

Kenneth Thorndyke

Vorsitzender der Kommission des britischen nationalen
Kirchenrates für Industriearbeit
18, Fairwood Rd., Woodthorpe/Nottingham

Edward Ralph Wickham

Bischof von Middleton

1, Portland Rd. Eccles, Manchester

George Wilkie

Industriepfarrer

21, Ormidale Terr., Edinburgh

Raymond Taylor

Industriepfarrer

Old Hill Crescent, Christchurch, Shute Shelve/Mon.

NIEDERLANDE

Dr. Pieter van Andel

Industriepfarrer

Vivienstr. 50, Den Haag

Aart Terlouw

Industriepfarrer

Populierenlaan 9, Veenendaal

Dr. Bastian Van der Wal

Direktor des interkirchlichen Zentralbüros für Betriebsleben
Angstelkade 7, Loenersloot

Henk Weetham

Industriepfarrer

Stationsstr. 6 B, Zaandam

Dr. Lambert Zielhuis

Generalabgeordneter für Kirche und Industrie

Balestraat 27, Amersfoort

FRANKREICH

Frère Michel Bergmann

Soziologe in der Communauté, F-71 Taizé

Guy Bottinelli

Pastor, Beauftragter der Lutherischen Kirche für Industriearbeit
1, rue Frère Lumière, Valentigney

Ennio Floris

Direktor des Regionalzentrums für Forschung und Bildung
15, rue Jeanne d'Arc, Lille

Pater René Salau

Industriepfarrer

rue E. Zola, Migenes

Georges Velten

Pfarrer und Sekretär der „Mission Populaire Evangélique“

166, rue St. Maur, Paris XI

TSCHECHOSLOWAKEI

Dr. Anezka Ebertová

Professorin für Theologie und Sozialwissenschaft an der
Evangelischen Fakultät der Universität Prag

Hviezdoslavova 1, Prag 10

USA

Worth Loomis

ehrenamtlicher Sekretär des Nationalkomitees für Industriemission
der Kirche Christi in den USA
2915, Coleridge Rd., Cleveland/Ohio

SCHWEIZ

Gérald Maret

Pfarrer in Industriegemeinde
1247, Anières, Genf

Max Stückelberger

Pfarrer in Industriegemeinde
Unterkulm 516

Dr. Adolphe Trüb

Pfarrer in Industriegemeinde
Guggenbühlstr. 4, Winterthur

DÄNEMARK

Hans Christian Lorenzen

Sozialpfarrer

Rödstensvej 1, Kopenhagen

FINNLAND

Toivo Ilmari Palo

Sozialpfarrer und Leiter des Industriekomitees der
Lutherischen Kirche Finnlands

Untamont 6 E 34, Helsinki

ÖSTERREICH

Dr. Dr. Gerhard Nitsche

Geschäftsführer des evangelischen Bildungswerks der
Lutherischen Kirche Österreichs

Mühldorf 77 / Steiermark

KOREA

Yae Shik Oh

Soziologe und Programmdirektor

Seoul

NORWEGEN

Jørken Karlsen

Industriepfarrer

Haakon Tvetersvei, Oslo 6

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Joseph Balazs

Pfarrer in Industriegemeinde

6348 Herborn, Schloß

Christoph Bausch

Pfarrer, Leiter der Industriearbeit in der württembergischen Landeskirche

7325 Bad Boll

Werner Beck

Industriepfarrer für den Bereich Stuttgart

7325 Bad Boll

Dietrich Bessel

Industriepfarrer für den Bereich Heilbronn

7101 Untergruppenbach, Zeppelinstraße 63

Dr. Ernst Guth

sozialwissenschaftlicher Mitarbeiter der

Evangelisch-lutherischen Landeskirche Bayerns

8500 Nürnberg, Krelingstraße 10

Heiner Hoffmann

Pfarrer, Leiter der Industrijugendarbeit in Württemberg

7325 Bad Boll

Dr. Ulrich Horst

Oberpater des Dominikanerklosters in Walberberg

5301 Walberberg, St. Albert

Horst Krockert

Pfarrer, Leiter des Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie

6500 Mainz-Kastel, Gossner Straße 14

Henry Lillich

Geschäftsführer der Evangelischen Aktionsgemeinschaft

für Arbeitnehmerfragen in Deutschland

7323 Boll, Heidweg 8

Dr. Günter Linnenbrink

Mitarbeiter des Deutschen Evangelischen Missionsrats in Hamburg

2000 Hamburg 13, Mittelweg 143

Fraulein Nortrud Löw

Assistentin an der Universität Frankfurt

6380 Bad Homburg, Hindenburgring 10

D. Dr. Eberhard Müller

Direktor der Evangelischen Akademie Bad Boll

7325 Bad Boll

Dr. Mark Nerling

Sozialpfarrer der Evangelisch-lutherischen Landeskirche

im hamburgischen Staate

2000 Hamburg 63, Farnstraße 52

Dr. Karl-Heinz Neumann

volkswirtschaftlicher Mitarbeiter der Evangelischen Akademie Bad Boll

7325 Bad Boll

Jochen Riess

Pfarrer in einer Industriegemeinde

3501 Baunatal 1, Unter den Eichen 6

Horst Symonowski

Missionsdirektor und verantwortlich für die

Industriearbeit der Gossner-Mission

6500 Mainz-Kastel, Joh.-Gossner-Straße 14

Christian Troebst

Industriepfarrer für den Bereich Ulm

7325 Bad Boll

Prof. Dr. Friedrich H. Tenbrück

Soziologe an der Universität Frankfurt

6000 Frankfurt, Universität

Dr. Günther Schulz

Direktor der Evangelischen Sozialakademie

5241 Friedewald

Christa Sprigge

Pfarrvikarin und Frauenreferentin in der

Industriearbeit der württembergischen Landeskirche

7325 Bad Boll

Dr. Paul Bruno Löffler

Sekretär der Kommission für Großstadt- und Industriemission

beim Weltkirchenrat

28 Forde Eve., Bromley/Kent (England)

Ruth Padrun

Mitarbeiterin beim Weltkirchenrat

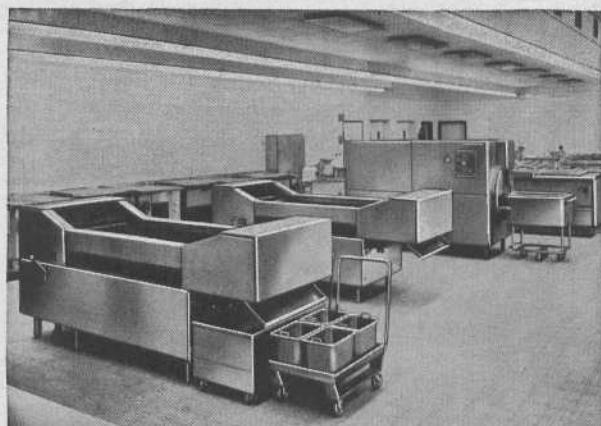
1211 Genf 20, 150, Rue de Ferney

start

Die Stunde X ...

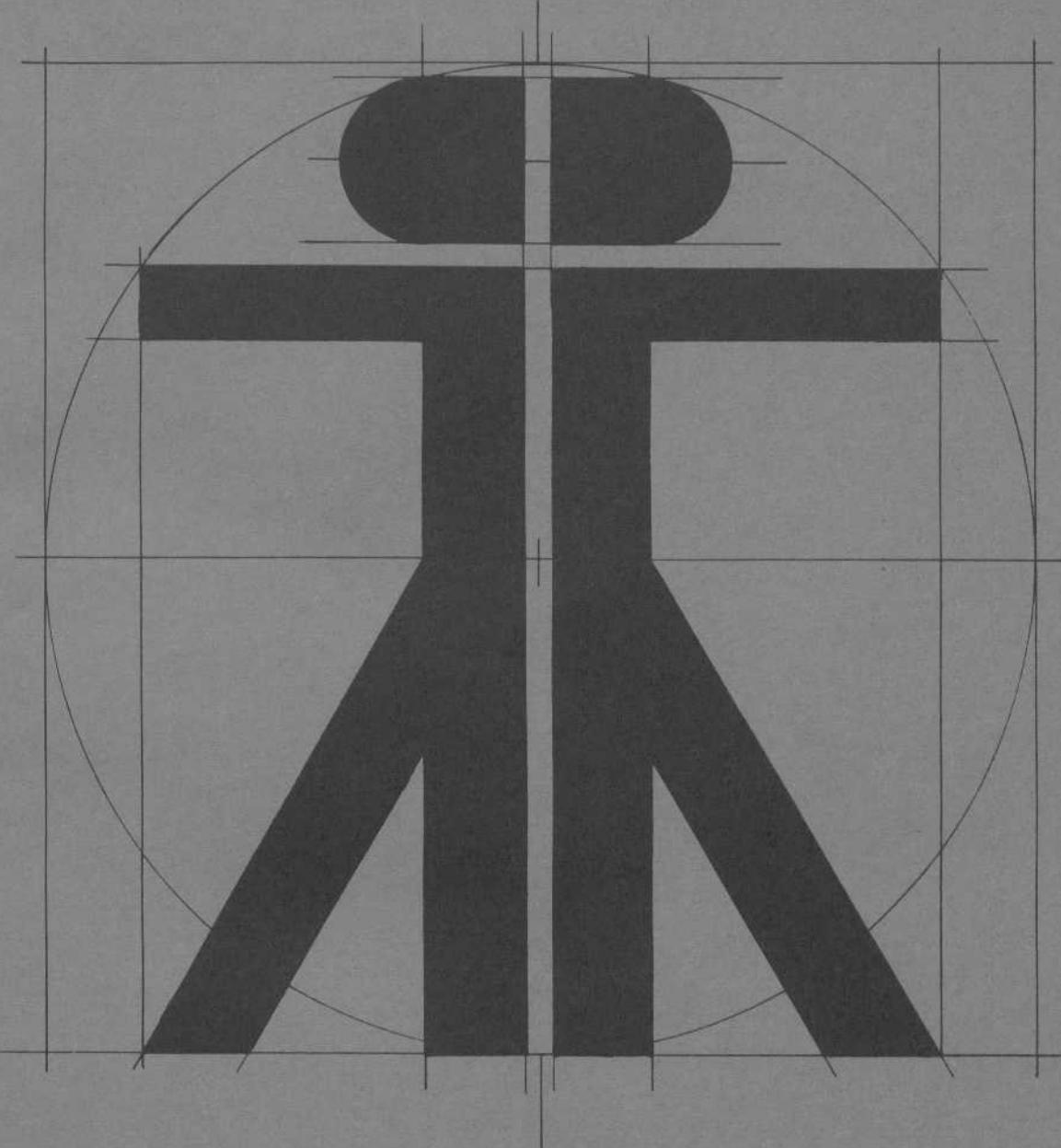
der Augenblick, in dem Menschen und Technik ihr Können beweisen sollen. Die Chefs der Verpflegungsstätten stehen tagein tagaus vor dieser Stunde X, der Minute, in der Hunderte ihre Mahlzeiten erwarten - frisch, heiß, appetitlich. Für diese Großaufgaben hat KÜPPERSBUSCH „Die großen Drei“ entwickelt. Vollautomatische Geräte, die nach Minutenzeitplan Hunderte, Tausende gleichmäßig gegarter oder gebratener Gerichte von hohem Wohlgeschmack liefern, deren lebenswichtige Bestandteile erhalten bleiben.

Fordern Sie Informationsdrucksachen über Bratautomaten, Rotivatoren und Durchlauf-Atümaten an.



Küppersbusch

F. KÜPPERSBUSCH & SÖHNE
AKTIENGESELLSCHAFT
465 GELSENKIRCHEN
RUF 20801 FS. 0824880
ABT. GROSSKOCHANLAGEN



• **FRONTIER INTERNSHIP
IN MISSION
NEWSLETTER**

**1985
SPRING**

27, CHEMIN DES CRETS DE PREGNY - 1218 GRAND SACONNEX (GENEVA) - SWITZERLAND

FRONTIER INTERNSHIP IN MISSION (F. I. M.)

A program for theological reflection, search for solutions and participation in the struggle for justice.

WHAT'S A FRONTIER?

A "Frontier" is where the Gospel confronts the world; where justice is being born out of struggle; where costly service is being given in solidarity; where human dignity is being affirmed by people.

A "frontier in mission" is that time and place where relevant Christian witness is vital. Frontiers in mission are defined from time to time by the FIM program. The FIM program's priority is to seek Christ's justice and liberation on these inter-related frontiers:

- 1 People's theology, dialogue with people of other religions and with secular ideologies, the ecumenical movement and commitment: all require reflection on the Christian Gospel in a particular context.
- 2 Peace and militarism, sexism and racism, dictatorship, transnational corporations and the exploitation of the vast majorities of people: all are world phenomena to be seen in their totality and to be worked on at close range.
- 3 Social, political, cultural change; the economic crisis: so many people suffer, so many people protest and some organise themselves.

Frontier Interns involve themselves in these people's movements.

The Frontier Internship program came into existence in 1961 as an outgrowth of an ecumenical student conference which highlighted the crucial frontiers of the world's life where Christian witness was urgently needed. The program sought to place creative, imaginative Christians on the cutting edge of world issues to be present, to study and to serve. It sought also to discover new patterns for mission in an ecumenical context.

WHAT'S THE PROGRAM?

The program is international and ecumenical. Over 500 interns, over the past 25 years, have shared in this ministry. The exchange of interns among all six continents of the world has led to a collective approach to mission as interns facilitated interaction between groups engaged in similar frontier work in different parts of the world.

The program is coordinated at the International Coordinating Office (ICO), Geneva. The resources and ideas of the regions are pooled at the inter-regional level at an annual meeting of the International Coordinating Committee (ICC), which is composed of representatives of the regional and international ecumenical bodies. Candidate and project selections, major decisions and priorities are made by the ICC.

WHAT IT TAKES

An intern goes from a "sending" to a "receiving" community, and is expected to make a communication bridge between previous work and new frontier. Internships usually last for two years, and require of each intern:

Economic discipline to maintain a lifestyle similar to that of the people with whom the intern works.

Language skills if possible, relevant to the area to which the intern is sent.

Study of the frontier and the nature of the church's response to that frontier in the country to which the intern is assigned.

Contribution to community in mission by sharing of experience with members of similar communities.

Re-entry project with the "sending" community.

AND WHO'S AN INTERN?

CONTENTS

A person of any nationality who:

- is concerned about contemporary problems, understands that they have political, social and economic roots, and wants to support solutions which arise from the situation in which he or she serves.
- wants to wrestle seriously with the implications of one's own faith within the context of the local and international Christian community.
- can be responsible to "sending" community, "receiving" community, and to the Frontier Internship program.



Single men and women under 30 (and married couples without children) may apply to the program. Married couples should apply separately with the understanding that they may work as a team or have different full-time assignments.



The first FIM intern, Margaret Flory, between the present city at a dinner given in her honor during her visit to Geneva in March 1953.

CONTENTS

| | page |
|--|------|
| To the reader | 4 |
| Mission today, by Raymond Fung | 6 |
| Regional reflection on the theme - "Mission today" | 8 |
| What Frontier Interns do and think | 9 |
| in Latin America | 10 |
| North America | 15 |
| Asia | 25 |
| Europe | 28 |
| Approved candidates looking for a project | 37 |
| Approved projects waiting for a Frontier Intern | 38 |
| "Resolve the tides to order" | 43 |
| How an internship is created | 45 |
| Current Interns | 46 |
| FIM - how it is organised | 48 |



The first FIM coordinator, Margaret Flory, between the present ones at a dinner given in her honour during her visit to Geneva in March 1985

Dear reader,

Since the last Newsletter went out, a major event in the life of FIM has taken place: the members of the International Coordinating Committee (ICC) met from November 5 to 9, 1984 outside Geneva to review the past year and to make plans for 1985, which is the year of FIM's 25th anniversary!

- ICC MEETING -

Two new members joined the Committee: Mosi Kisare as a representative of the All African Council of Churches (AACC) and John O'Brien on behalf of the World Student Christian Federation (WSCF) North America and Canada regional office.

The two Interns who attended were Rosemarie Bolte, who is doing her internship with Stop Banking on Apartheid in the Bay Area in California and Ricardo Vargas Mora who is leading programmes of popular theological education on behalf of the Methodist Church in Rio de Janeiro.

Unfortunately, Sam Kobia, co-chairman, could not come. Thus, almost the entire meeting was chaired by Manuel Quintero, WSCF acting general secretary. Riad Jarjour of Middle East Council of Churches (MECC) had to cancel his participation at the last minute, too.

The theme under which the ICC gathered was: mission today.

It was introduced by Raymond Fung, secretary for evangelism of World Council of Churches (WCC), Commission for World Mission and Evangelism (CWME). You will find a summary of his presentation on the following pages. We give you a brief survey as well of the reflections about the theme which the ICC members brought in from their regions.

Among the 32 candidates from all regions (except the Middle East), who had applied, 21 were selected. 13 candidates could be assigned with approved projects; from 8 of them we still have to find projects.

Thanks to all the donors, FIM is in good (financial) health! For the current year, the Programme is based on a total budget of US\$ 262'500.--.

In the aftermath of the ICC meeting, the International Coordinating Office (ICO) is doing its best to get all the new Interns on their way. Up to now, only one new Intern has been able to start, but for a significant internship: black theology. Another one, who had been approved as an Intern in 1983, was finally able to join his Receiving Group in early March 1985. He's involved in cross-cultural communication. Seven other approved candidates are about to start their internship in various cities in Latin America, Asia and Europe.

-IMPLEMENTATION OF
INTERNSHIPS -

We are tempted to say that it was easier to find a secretary for the ICO than to implement some of the internships! As a matter of fact, Françoise Faure is working with Lily and Pierre 2 days per week. Of Spanish origin, living in the French speaking part of Switzerland for many years, she is bilingual Spanish/French and English isn't a problem for her either. She has many years of experience as a secretary. After having travelled quite a bit, mainly in Latin America and Africa, she is happy to work internationally and we are happy to have her. She started on February 15, 1985.

- FRANCOISE FAURE -

One of the most exciting moments of life in the office here was Margaret Flory's visit. What impressed us most was the way she spoke about former Interns and the history of the movement. When she starts talking about this Intern of the 60s or that one of the early 70s, when she quotes their sayings, you see these persons alive before you. She and the Programme were one for the first 15 decisive years! And what vitality!

- MARGARET FLORY -

Margaret, the first FIM coordinator, is certainly not the only one who shows enthusiasm about the celebration of the 25th anniversary. We can say it is now clear that the celebration will take place in the New York area sometime between November 7 and 18, 1985. To mark the event, the ICC will gather in that same area and during that same period. A small working party has begun to prepare this coming together. We do hope that a certain number of you can arrange to be in New York at that time so that we could celebrate with you.

- JUBILEE -

For that occasion, we are thinking about some kind of modest publication about the last 25 years of FIM. If you have any "souvenirs", facts, observations, thoughts to communicate to us, we would be very pleased to receive them. If you would rather like to express yourself about the next quarter of a century for FIM, new frontiers coming up, please let us know as well.

"Crossing boundaries - Stories from the Frontier Internship in Mission Programme" is the title of the book which will definitely come out this year, hopefully before the celebration. At least, the preparation is now being finalised.

- "CROSSING BOUNDARIES" -

Warmest greetings!

Lily Amirtham & Pierre Strauss

MISSION TODAY

by Raymond Fung

The world mission conference in Melbourne (1980) began with the prayer "Your Kingdom Come" and ended with the recognition that the ushering in of the kingdom requires that the good news come to the poor, that the poor are not only recipients but also messengers of the good news, and that solidarity with the poor is therefore a proper missionary response.

Given this understanding, what is the specific mission task today? Emilio Castro was quite clear. Addressing a gathering of urban rural mission people at the Vancouver Assembly, he pointed to a renewed reading of the scriptures through the experience of the poor for the renewal and fermentation of the whole church.



Let me cite just one example. When we study the parable of the good Samaritan (Luke 10), we tend to identify ourselves with the priest and the Levite who passed by on the other side of the road. This identification judges us, and challenges us to do better. Much energy for mission is generated in this way. Mission is the outreach of the privileged to the underprivileged; of the have to the have-not. This is fine. However, in this decade, there are many Christians who do not read the scriptures our way. They identify themselves with the wounded traveller. They are the poor of the earth. Which is the more biblical perspective? That of the poor. The parable was Jesus' answer to the lawyer's question, "Who are my neighbours?" A sound, caring question from a religious teacher, a respected member of the community. But Jesus dismissed the question as the wrong question. The right question, according to Jesus, is "Who is neighbour to the one who is hurt?" Jesus is saying to this good, wholesome and unwounded man, "Learn to see things from the perspective of the wounded." From this point of view, mission is done by the sinned-against to the fellow sinned-against. We reach out because of shared hurt. We help and serve and witness because we are bound with the rest of humanity by the common experience of pain and suffering. This is Christ's way of mission.



Historically, the growth of the church has depended on the infusion of new perspectives and the giving way of old perspectives. The Council of Jerusalem (Acts 15) opened the door of the church to Gentiles and their perspective. As a result, the church ceased to be merely a Jewish cult. In the process, the dominance of Jewish Christian has to be challenged. Similarly with the modern missionary movement. With the door open to Africans, Asians and others, the church ceased to be a white men's religion. In the process, the dominance of white Christians has to be challenged. The next stage of growth, evidence shows, has to do with the masses of the poor. Their coming into the church requires the breaking of middle-class dominance. The perspective of the poor, how they read the scriptures, is required in our theology and mission agenda, for the sake of world mission and evangelism, and the transformation of the church and society. To facilitate that is the mission task for those of us who are committed to working with the poor.

REGIONAL REFLECTION ON THE THEME - "MISSION TODAY"

Middle East

In the Middle East context, the "other" would be the Muslims. Jesus gave the "good" role to the other (the Samaritan)! The others may have a faith deeper than the one of so called 'God's people'. We tend to stress on our dialogue with others, but the others have a mission towards us, Christians. We have to look together, Muslims and Christians, for a better community life - understanding each other, praying together, allowing each other to become "better" believers in God; in God, we all meet.

North America

Recent trend in the United States of America is to move from the national to the local; some Churches seem to move towards individualism. Denominations that are involved in new forms of mission are being criticised as well.

At the same time on the Student Christian Movement (SCM) level, there is a positive response coming out of people's experience. Grass-root, net-working and organising is also happening, the peace movement is still alive. Local level communities of women and students are involved in a slow but hard work.

Europe

How do folk Churches, minority Churches and grass-root communities contribute to 'Mission'? Are these groups functioning as a safety valve or as a cutting edge to the Church? Frontier Internship in Mission should aim at complementarity rather than polarisation between Churches and groups.

Africa

The existing pattern is for institutionalisation. Grass-root groups need to be organised. Gospel and Culture is a frontier for Africa.

Latin America

Mission is to bring liberation to all people. Peoples' churches and the institutional Churches are at work at 'Mission'. Bringing the Churches together and having a common understanding of 'Mission' is very important. Ecumenical movement remains a sign of hope.

Asia

In Asia, there is a move to make the poor as subjects of mission. Here, evangelisation has reversed its role - to church from people. There is a slow transformation happening in the churches as well.

Another aspect in Asia is the struggle for self-determination. Building confidence among the devolved groups is necessary. As FIM how could we help to build confidence in peoples so that they remain together?

Jesus, in "Who is neighbour?" asks us to see things from the perspective of the wounded." From this point of view, mission is done by the sinned-against to the fellow sinner. We teach out because of shared hurt. We help and serve and witness because we are bound with the rest of humanity by the common experience of pain and suffering. This is Christ's way of mission.

WHAT FRONTIER INTERNS

DO and THINK

Pablo SIDERSKY

Sending Group: Centros de Educação
Middle East Popular Integrada,
Guinee-Bissau

Frontier : Popular Education

Receiving Group: SEDUP
Guarabira,
Brazil



"Ya en mi experiencia profesional, un mayor grado de madurez me ayudó a enfrentar ya no solamente cuestiones relacionadas a mi origen de clase. El compromiso con la causa de los pobres y oprimidos, especialmente la experiencia de trabajo con los campesinos en Guinea-Bissau, me hicieron sentir que por primera vez yo podía vivir plenamente en palabras y en acción, los valores del Evangelio. Esta experiencia ha marcado indeleblemente mi vida, y deseo seguir profundizando ese compromiso."
(from the application form")

Pablo, who has Argentinian and French nationality and had worked, after his study of economics, for three years in Guinea-Bissau to devise and set up centres of integrated popular education, is working since fall 1983 with Serviço de Educação Popular (SEDUP) in Brejo Paraibano, the most densely populated rural area in the North-Eastern region of Brazil.

The region is undergoing an accelerated process of social and economic change, due to massive investments in agriculture, stimulated by governmental programme for cattle-raising and for the production of alcohol from sugar cane as a substitute for petrol. These large scale projects require huge expanses of land and either a small labour force or the seasonal hiring of labour for short periods. The result is the expulsion, often in a violent fashion, of labourers from their land.

The existence of numerous grass-roots Christian communities, formed, inspired and orientated by what is known as "liberating evangelization", and the very highly-strung situation has led various groups of the poor working class to organize their rights. One example of this is the new upsurge of the rural trade union movement in the area.

These groups have often turned to the Church for educational support. To this end, the Diocese of Guarabira, under the leadership of its Bishop, Dom Marcelo Pinto Carvalheira, created SEDUP in 1981.

This service is guided by two objectives:

- place knowledge, information and educational material at the service of the working classes, of popular organisations and communities,
- furnish means by which knowledge and expressions possessed and created by the working classes can be organized, registered and spread among groups and communities.

SEDUP replies to specific requests and elaborates the programmes with those it wants to serve.

Serra da Raiz

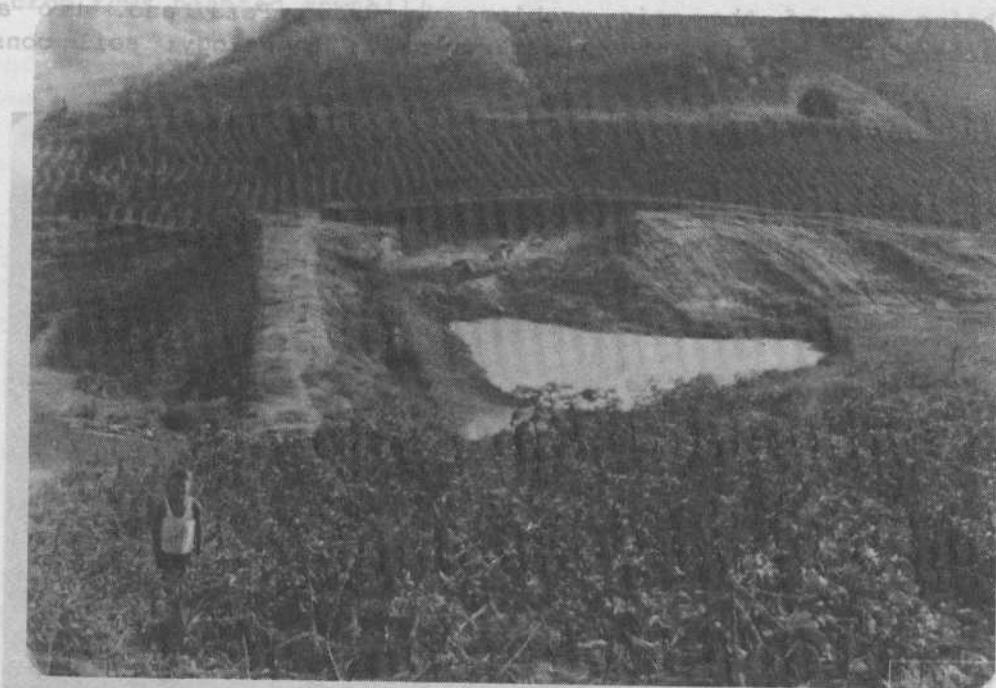
In 1981, 180 small tenants were expelled from the land they had worked for several generations. The local Peasant Trade Union, being practically in the hands of the local landowners, was of no use whatsoever. The result was another 180 landless workers.

The idea of buying a small plot of land to give some of these families a chance to plant basic food-crops materialised in December 1983, when a small farm was bought by the Church and put at the disposal of three families who were finally willing to run the experiment.

They were given a small loan which allowed them to survive until harvest time. This loan will be returned to a "communal account" and is presently used to help seven new families to join the project.

Each of these families cultivates manioc and fruits. A manioc flower mill has rapidly been put into working order, an accounting system created, which still has to be simplified in order to allow the participation of illiterate workers. If, in future, a group materializes to work the mill, its management could become a good motivation for literacy courses.

Mata Fresca
This community built a small earth dam in 1982. But the dam wall was not strong enough to take the weight of the water that would accumulate in a year of normal rainfall and it had a leak. The work of reinforcing and finishing the dam has been completed.



View of Mata Fresca dam taken towards the end of 1983, before reinforcement of wall. Notice manioc fields in foreground and background. Also note traditional downhill furrows.



View of dam after the rains (June 1984). Notice that the dam wall is wider. Grass was planted on it to prevent damage by rain water.

Pablo who has Argentinian and French nationality and had worked after his In this village, a group of small farmers, members of the community, decided to work the land on a collective basis: the group is to work together and the produce is to be evenly divided at harvest time. Some labourers are running a manioc flour mill, too.

The tests

Erosion being one of the main problems in Brajo Paraibano, two aims have been selected for improvement in agricultural technology: soil conservation and water saving.



On a pronounced slope on the Boa Vista land in Serra da Raiz, we dug ditches to protect the soil against erosion.

Dulcena J. Noronha

of
Cleodes
area: 350m²)
to base

Frontier



Another view of a protection ditch, with Mr. António, one of the labourers that worked on Boa Vista. Notice that the ditch has been filled with earth due to rainfall. The ditch had to be dug out several times, for it to be able to retain the rain water.

In Serra da Raiz, in a field with a very pronounced slope, protection ditches were installed, following the lines of the horizontal contours. The crops (maize, beans and broad beans) were replanted across the slope ("Test" area: 850 m²). The "test" was part of a much bigger plot, which was planted in the traditional way: the crop rows planted downhill.



View of a traditional field in Mata Fresca. Note the downhill rows of maize.

In a more even plot, the "test" was planted in furrows, on a level. Crops sown were: "mulatinho" bean, manioc, maize and broad bean ("Test" area: 350m²). The neighbouring traditionally worked plot was planted in cavities, instead of furrows.



View of second "test" in Serra da Raiz: "mulatinho" beans planted on furrows dug on a level.

In Mata Fresca, the "test" was installed in a relatively even plot, using the furrows on a level technique. Here, manioc and "mulatinho" were sown. ("Test" area: 670m²). Adjacent to the "test" the traditional field (The so-called shadow) was worked in downhill furrows, with the same crops as the "test".

In both villages, the "tests" and their "shadows" were closely observed in their development. After the harvest, reports were written and for Mata Fresca, an audio-visual presentation was elaborated and presented to the farmers. They became very proud of the result of their work.

Some conclusions

SEDUP wants to improve its testing and field measuring methods. Moreover, the means of identifying and solving community problems have to be refined. A quicker diagnosis of agricultural reality must be worked out and ways have to be found to apply the results easily and in agreement with the needs expressed by the group.

December 1984

The following document illustrates the following research work in Brazil, done in order to protect the soil against erosion.

Dulcena J. Hernando

Sending Group: Western Visayas Annual Conference
United Church of Christ in the Philippines
Iloilo City, Philippines.

Receiving Group: Canada Asia Working Group (CAWG)
Toronto, Canada

Frontier : Canadian Economic Links with the Philippines.



Dulcena Jabonete Hernando comes from the town of Molo, Iloilo, in the Philippines. She grew up in a large family which provided her conditional security and spiritual nurture.

Dulce chose Social Work as her area for study and she majored in it for her Bachelor's degree. Later she was given a fellowship programme in Manila, jointly by the United Church of Christ and the United Methodist Church in the U.S. to do a graduate/programme.

"Women and social transformation would be an ideal frontier to be with", she said, but she is happy to work with any group that is engaged in justice and liberation issues. She took an active part in local as well as national Youth Fellowship and served in committees. Working as a "welfare aide" for rural people, she saw firsthand the injustice in society and the helpless plight of the masses. As a good worker, she enabled the people to realise their own potential and to change their oppressive conditions and fight for their rights. She writes, "the masses must have the right to study the situation, plan the programme and participate in making decisions and carrying them out. People have to be subjects of development and change, rather than objects". But she realises that social justice and political liberation cannot be achieved overnight, but only through a long process of education and participation.

The first three months of internship were full of new experiences demanding a lot of adjustments, with the complexities of Canadian life. She has survived well, she reports.

Her orientation to the internship frontier included getting to know the various Churches and Christian organisations and their programmes, especially on development and peace. Contacts were established with the Church Coalition in Toronto. Project North, which works with the native people in Canada, has caught her interest. She believes, "the struggle of the Native Indians for land and self-determination has some significance on the struggle of our tribal communities in the Philippines". Dulce has also had some opportunity to learn about the work of the Human Rights Committee of the Canadian Council of Churches, who lobbies with the External Affairs Commission of the Canadian Government on behalf of Human Rights issues.

While writing about an one-day study on Vietnam, sponsored by the group CAWG, she writes, "Church response to the present historical situation in Vietnam and its neighboring countries such as Laos and Campuchea was remarkable. This, particularly on health, economic resources in the forms of machines and farm implements as well as other form of service, is essential for Vietnam as it has been isolated by other western countries for quite a long time. I found the situation in Vietnam depressing like other Asian countries like the Philippines and other developing countries. So much has to be done by churches in the first and second world countries in making their faith a reality to all the people of the world."

Dulce has made some contacts with Student Christian Movement (SCM) in Toronto and with the World Student Christian Federation staff of N. America. She reports, "in one of their meetings, I was able to share with them the student and youth situation in the Philippines. This is also in the light of the church response in terms of the student ministry here in Canada and of North America in relation to other Student & Youth Movements in developing countries like the Philippines. A forthcoming programme of work between North American SCM and that of the Philippines has to be undertaken.

"In conclusion, the internship was full of experiences and challenges despite the various structural difficulties to face in the process. Primarily, the research on economic justice will be necessary to help establish basis for churches to respond to in terms of the Canadian Community's responsibility of seeing their own particular situation in the light of the experiences of the Filipino People. With this framework in mind, I hope to pass the challenges of the time while here in Canada. The support and guidance of the Frontier Internship in Mission through its staff and its board members as well as the Interns all over the world would give us more inspiration to the task ahead of us. May the love and justice of God in Jesus Christ empower us always!"

Dulcena Hernando reports on three specific aspects of her internship during the second quarter, besides her normal work:

(i) Study session of the Church Coalition on development and relief.

This study focused on the role and responses of the Canadian Church in matters relating to countries in Latin America, Africa and Asia. The study brought forth the affirmation that, the Canadians believe that they do not have the answers to the problems of the world, but they recognise the dignity and the right to self-determination of each nation.

(ii) Sharing Philippino experience to groups.

A Philippino forum was organised by the Canada Asia Working Group (CAWG) on the Universal Day of Declaration of Human Rights. Along with a slide-show, attention was drawn to "the degree of human rights violations and the intense political repression reinforced by the worsening economic crisis".

(iii) Asian contact through visitors.

"CAWG received several visitors in January and February, from the Philippines and Sri Lanka. Friends from different Human Rights groups and the Student Christian Movement (SCM) shared information on the present situation, which was inspiring and to some extent full of hope. We learnt about the Tamil-Singhalese conflict as

sometimes even 'asking' us (begging?) for pennies, dimes or 50 cent coins well. It was made clear to us that the conflict is a product of foreign domination over their lives and the struggle for self-determination of the oppressed group, the Tamils. Even basic human rights are denied to them by the government.... It was interesting to note that our countries, Sri Lanka and the Philippines have many factors in common and so much to share with."

Dulce mentions about reading the reports of the other Interns thus: "The letters and reports of Interns you have sent to me have helped me to become more confident and disciplined. It was encouraging to read about the insights and experiences shared by my co-Interns."

"Finally, the experiences in the last three months add to the richness of the internship and the lessons drawn, though sometimes depressing, very much challenging".

March 23, 1985

An appeal to former Frontier Interns:

In March 1985 we have sent out a letter to all former Frontier Interns. It contained a form to be filled in asking for some information on your internship and for your current address.

We would be very glad if you could send this filled in form back to the ICO (address on cover) as soon as possible, at latest by the end of May 85. It would help us to gather some data in view of the 25th anniversary celebrations.

Jazer Jebanesan Raj

Sending Group:

Commerce Club, Scott Christian
College,
Nagercoil, India
& Zionpuram Pastorate,
Church of South India

Receiving Group:

Food Policy Advocate Advisory
Committee, California Church
Council,
Sacramento, California
USA

Frontier : World Hunger and California Food Policy



Jazer Jebanesan Raj is a member of the Church of South India (CSI) - a united church formed in 1947. He comes from a family which draws its spiritual strength from the Scriptures and prayer. Talking about his life at home he says, "the love-centred life at home is a very enjoyable experience in which there is give and take and understanding".

Jazer is a good sportsman and athlete who won several medals and cups, an orator and writer who got prizes and awards, a merit student passing with First Class in all levels, and a student leader. He once went to jail also for organising students against something that they saw as injustice in the college.

He taught Commerce in one of the Christian Colleges in South India. He hopes to continue his teaching in college after completing his internship. Writing about choosing his 'frontier' - Economic Justice - he says, "Gospel of Jesus Christ, which emphasises the 'Love for the Neighbour' is often challenged by the unethical business for profit maximisation by exploitation. In my proposed frontier, I plan to work and kindle the economic consciousness of the exploited and others, so that they do not forgo, or let forgo, their economic privileges. Thus, because of my love for my neighbour, I plan to work for the build up of the society where Christian love is felt as the common denominator of all transactions".

Access to the poor

He starts his first report by quoting some of the experiences that struck him, before and after arriving with the Receiving Group (R.G.). "After the long negotiated bureaucratic process in obtaining my Extra-Ordinary Leave (EOL) from the University, the twice-turned-down Visa process, heavy Olympic traffic and, the delayed hence missed connecting flights, I landed in Sacramento on August 16, 1984.

"The long-stood, last to break cultural adjustment was to drop the prefix 'Mr' from the names of my officers, colleagues and friends (which took me a couple of weeks) and to call them by their first names!

"By travelling in public transport, I have enough access to the poor and the defenseless American population - children, disabled, senior citizens, single parents, immigrants, foreigners and refugees drawn from various racial and ethnic groups, which often brings me to the painful reality of hunger among the Americans,

sometimes even ~~b'asking'~~ me (begging?) for pennies, dimes or quarters (1/100, 1/10 and 1/4 of a dollar)".

Below the poverty line and food surplus

He summarises the problem that California Food Policy Advocate (CFPA) addresses in the following words:

"In California - one among the best states of USA, which tops in spending on social welfare programmes - of a total population of 24 million, 3.6 million (15%) are below the official poverty line and are eligible for food stamp programmes. On the other hand the California agriculture experiences food surplus".

Methods of action

He goes on to explain the method of action; concrete work and results:

"The CFPA essays a two-pronged attack on the 'hunger problem':

1. 'Curing' hunger (relief to the hungry)
2. Preventing hunger (stopping the recurrence)

Though the CFPA does not engage itself in direct relief programme, it plays a major role in monitoring, streamlining, strengthening and influencing the existing state and federal relief programmes.

"The California Church Council (CCC) clearly pronounces its stand on various issues through its document, "California Legislative Principles". The CFPA impresses upon the legislators - Assembly and Senate members - the principles and the position of the CCC, at the right time with the right approach. It also initiates, suggests, lobbies and promotes legislation on behalf of the CCC and the defenseless poor of California and acts as an advocate in safeguarding their interests by working to defeat any effort to undermine, disregard or override their interests. Apart from the legislative process, California enacts constitutional amendments and fiscal policies through popular vote/referendum. The people of California vote on various propositions.

"We have succeeded in defeating Proposition 36 ('Tax reform' - benefiting the business community and affecting the educational institutions), and proposition 41 (drastic cut in the welfare spending) in the polls. I gave presentations (brief speeches) in various church-related meetings, stressing that the 'below-the-poverty line' population (which now stands 15% in California) would be tripled, if proposition 41 passes, equaling the 'poor population' record in my home state, Tamilnadu in India, by 1986!"

"To accomplish its goals, the CFPA has a wide network of collegial relationships which are based on the need and nature of the issues, and are dynamic."

I am your advocate

"This is how I introduce myself to those people who are anxious to know my identity and reason of my presence, especially during my visits to churches on Sundays. A surprised, shocking and pregnant silence would usually follow. After a pause, I explain that I serve as an intern advocate, representing most of the protestant denominations in the California Capital. It worksSlowly though.

"After months of work, the group has published a booklet - CALIFORNIA LEGISLATIVE PRINCIPLES - which will serve as the policy manual of the California Church Council. It also includes the principles on environment and several justice issues and urges legislations to enable 'every person in this abundantly rich state, regardless of circumstances....the right to an adequate diet and an assured minimum income, sufficient to provide the basis of a decent life'. This document

will serve as guidelines for most protestant denominations and other agencies in California.

"By publishing newsletters and other materials and by holding Workshops and Seminars, the Food Policy Advocates try to keep the public informed of the latest happenings and to make them understand the issues involved and respond to them with Christian commitment."

I am Ecumenical

"I attend church worship in a different church and different denominations to understand the special features, concepts and forms of worship, which brings me in contact with new people."

I try to keep in touch with India

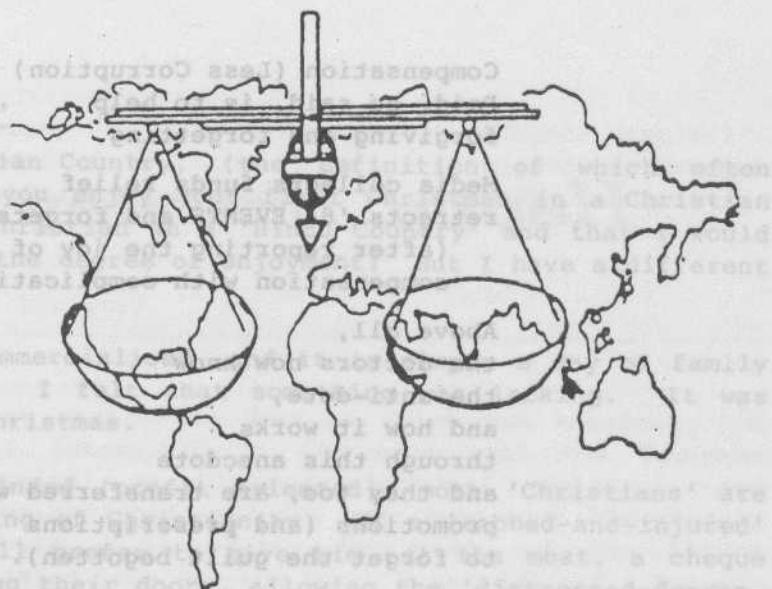
Jazer is faithfully maintaining his interest in Indian politics and other happenings of his country. The tragedy at Bhopal which exposed the vulnerability of the Third World people, who are handled no more than a degree as a 'factor of production' of the multi-national corporations, has disturbed him and provoked him; the result is the poem, 'THE MEMORY OF THE MAMMARY WORLD'.

awards, a merit student passing with First Class in all the Caiilicay CCC (Catholic Council) examinations he participated in. He also went to the CCC awards ceremony - *Yaswamya* and *Sabre* were the classifications of the CCC. He is also a member of the CCC's executive committee.



Two Frontier Interns

He starts his first year before and after attending the negotiated bureaucracy from the do-karne-van-panchayat 18, Agra. While this is to be "The God of India". India in its present form is a couple from the name of my officers, colleagues and friends for me as a couple. After months of work, the group composed mainly of young people - mainly with experience in community development and its various aspects. Two Frontier Interns, Aart van Beek and Jazer Jebanesan Raj meeting in Sacramento, California in fall 1984.



Christmas in a 'Christian Country'

Many contend America as a 'Christian Country' disturbs me) and ask, 'How did you come to live in a Christian Country?'. Assuming that as a Christian I 'enjoy' it here, they enquire, so what's your answer.

The Christmas here, is highly commercialized, work and get-together and gift Exchange. It was indeed an X'mas rather than the Christmas of the poor, the sick, the disabled and the deprived.

Highly materialistic and money-oriented 'Christians' are yet to know the horizontal meaning of 'Christianity'. If they approach them, they'll stop to buy a phone, rather than opening their doors allowing the distressed-depressed-and-the-deprived neighbour to use the American sense of calling them 'Good Samaritans'.

The GAS

Text book said, 'POISONOUS'

Now it is proved and

Government of India

Officially approved.

Costly proof: Of course,

2,500 slum lives

Innocent and ignorant

paid within 2 days, DEAD

20,000 now in bed

November 1984

THE WORLD CRIES FOR THE GUINEA PIGS and forgets.

Methyl Isocyanate the Chemical name now known

International students probe

India, in their Atlas Globe.

Union Carbide too, feels shame
for now its naked known

Alerts and cautions its Home plants

Presses its preventive preparations

(...to arrest its Stock slide too)

Government embarrassed and alarmed

Sues the Carbide (Diplomatically?)

searches for excuses and dups in promises

After the pools, they return to rule

their promises fail, but hail democracy

the crisis resolved!

Over his past reports
the Journalist cries irresponsible inaction
and indifferent reaction

Unions cry, throughout the nation
morally, politically, and officially
that the Government be held responsible.

Victims cry, the lost and past
Courts go by conscience (Let's hope).

will serve as a model for other denominations and other agencies in California.

Compensation (Less Corruption)
Paid, so said, is to help
forgiving and forgetting.

"By publishing materials and by holding Workshops and seminars, the church and different denominations keep the public informed of the latest happenings and issues involved and respond to them with Christian concern." (after reporting the joy of receiving compensation with complications)

Above all,
the doctors now know
the anti-dote,
and how it works
through this anecdote

I try to keep Jesus in my heart
and they too, are transferred with
promotions (and prescriptions
to forget the guilt begotten).

THE WORLD FORGETS IT
The bureaucracy survives unhurt

the Union Carbide
Writes off its gases and losses
And breathes fresh from death
In the NEW YEAR

The plants stream again
Outroll of stocks begin
Media quotes, the stock new gains, and
Government hails new safty chains

The emmigrants,
now immigrate

To off-set the count lost
Is to think the next best
Is to expect the baby next

They relax
And recreate

The doctors busy again

The unplanned child
The begotten human vegetable
Born in the new year
Neither cries injustice
Nor event otherwise.

Aart M. van REEK

Christmas in a 'Christian Country'

Many contend America as a 'Christian Country', (the definition of which often disturbs me) and ask, "How did you enjoy your first Christmas in a Christian Country?". Assuming that as a Christian in a 'Hindu Country' and that I would 'enjoy' it here, they enquire me the degree of enjoyment! But I have a different answer.

The Christmas here, is highly commercialised and it is simply a day of family get-together and gift Exchange. I felt that something was lacking. It was indeed an X'mas rather than the Christmas.

Highly materialistic and money-minded (profit oriented), most 'Christians' are yet to know the horizontal meaning of Christianity. If a 'robbed-and-injured' neighbour approaches them, they'll prefer to give him, at the most, a cheque to buy a phone, rather than opening their doors, allowing the 'distressed-depressed-and-the-deprived neighbour' to use the phone. This is the American sense of calling themselves 'Good Samaritans'.

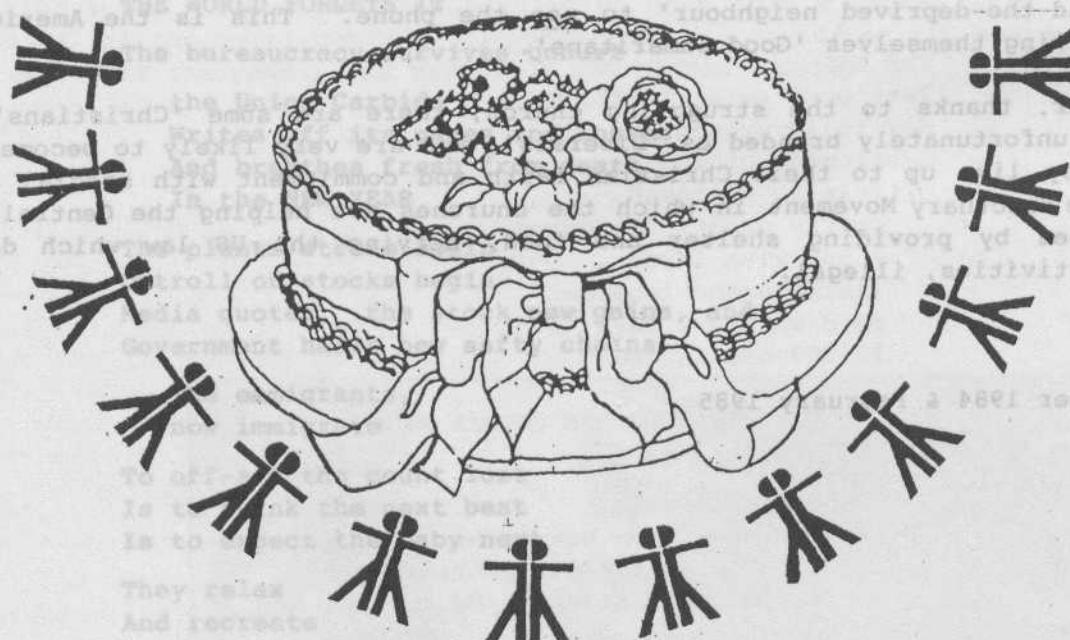
However, thanks to the struggling church, there are some 'Christians' who are often unfortunately branded as 'Liberals', and are very likely to become 'rebels' if they live up to their Christian faith and commitment with special reference to the Sanctuary Movement in which the churches are helping the Central American Refugees by providing shelter and food, defying the US law which designates the activities, illegal.

November 1984 & February 1985

In his final report with the title "Come of Age in Indonesia", he looks back at the events that have happened both in relation to the Indonesian society and of his own personal development. He has changed quite a bit during the last ten years although Canada may be for the better. Some new multilevel department stores have sprung up along the two major shopping arteries in Yogyakarta where western comfort now increasingly lies at your fingertips. But I cannot say how many local vendors have to start roaming the streets for each level that goes up... More and more tourists are flocking in during both the day and night. In the last few months, further dehumanising relationships between westerners and for instance pedicab drivers on the streets. Anyway, the sleepy town has vanished."

at the 1982 IGC meeting
in New York

Happy Birthday FIM !



FIM is 25 years old.

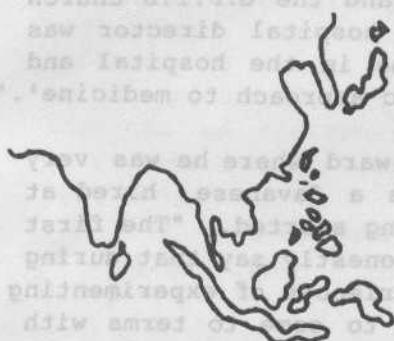
SILVER JUBILEE CELEBRATIONS

**at the 1985 ICC meeting
in New York.**

Aart M. van BEEK

Sending Group: Sacramento Presbytery & Sierra Mission Area
 Receiving Group: Bethesda Hospital Yogyakarta, Indonesia
 Synod of the Pacific, & SCM. Indonesia need
 UPCUSA & The Dutch Missionboard.

Frontier : Clinical Pastoral Ministry



Aart Martin van Beek, a Dutch cum American, did his internship in Indonesia with the Bethesda Hospital on 'Clinical Pastoral Ministry', and completed his re-entry programme with his Sending Groups - Sacramento Presbytery of the Sierra Mission Area and the Dutch Mission Board. During his internship, he was invited by the Satya Wacana Christian University of Salatiga to join its faculty. He has accepted the invitation and is now helping with the department on counselling.

After getting his first degree from the Free University of Amsterdam, he did his Master of Theology in Texas and his Doctor of Ministry

on Pastoral Counselling in California. But his intellectual training had in fact started much earlier while he was still a boy when he used to sit by the side of his father, a university lecturer, and listened to the discussions of the family friends, mostly of the university circle around political and social issues. Those discussions led him to take the stance while still young, that 'political talk should be substantiated by action and service'.

His family background, life and experiences with different communities and cultures (Holland, USA, Mexico, Middle East etc.) had give him much exposure and a wider ecumenical vision which was a great strength for his internship.

In his final report with the title "Come of Age in Indonesia", he looks back at the events that have happened both in relation to the Indonesian society and to that of his frontier. He writes, "the city has changed quite a bit during the last two years, although I cannot say it is for the better. Some new multilevel department stores have sprung up along the two major shopping arteries in Yogyakarta where western comfort now increasingly lies at your fingertips.

But I cannot begin to imagine how many street side vendors have to start roaming the streets for each level that goes up.... More and more tourists are flocking in during both the European and the Australian summer months, further dehumanising relationships between westerners and for instance pedicab drivers on the streets. Anyway, the sleepy town has vanished."

"Bethesda Hospital has expanded its capacity to 600 beds, but that is hardly a sign of progress in a grossly overpopulated society. The important changes

X338 rev .N fmA

have taken place in the attitude and perspective of some of the hospital personnel with regard to Christian health care. It is too early to tell if something very exciting and renewing is happening in Indonesia, but if it is, it has mostly been sparked by Bethesda hospital during the last few years. I feel privileged having been a part of the changes in the approach of the hospital."

When he first arrived in Yogyakarta, he says, "I had absolutely no idea what I would be doing. My frontier was 'health, affluence and poverty', my task was 'Clinical ministry in a hospital setting' and my receiving organisations were Bethesda hospital, the Student Christian Movement (SCM) and the G.P.I.B church (protestant church in western part of Indonesia). The hospital director was interested in developing a pastoral counselling programme in the hospital and the community development director spoke about an 'holistic approach to medicine'."

His work began in a little office next to the poorest ward where he was very visible and felt like a museumpiece. His colleague was a Javanese, hired at the same time when he arrived. Together they got something started. "The first year was a year of learning and not of much more. I can honestly say that during the first year our work was irrelevant, although the experiences of experimenting with our work were crucial. Especially hard was trying to come to terms with what I felt might be the expectations of the FI staff and perhaps also my sending committee. I thought quite foolishly that I should have some clearly visible changes in Javanese society to show for after my years there.

"Both my Javanese colleague and I (we also became very good friends in the process) went into the second year a lot wiser. The difference was quite substantial. The social workers began working with a clear direction, the weekend workshops were continued to include all nurses and all other hospital staff. The workshops became characterised by a holistic approach. We went way beyond the psychological care propagated by pastoral counselling movements and made important progress in developing a network within the hospital but also with the outside, with the community development department and the Church. Thus we were able to approach the patient as a social, economic, mental, physical and spiritual being. The newly formed Indonesian Association for Christian Health Services has officially adopted a holistic approach to health care. How far the association is willing to go to fullfill the commitment against the vested interests of the medical establishment remains to be seen, but then.... the seed has been sown."

His own evaluation of the internship is that, "to me personally, the internship embodied a coming of age. It was an invigorating experience. It made me expand my limits by accepting the challenge of new fields. It gave me the chance to write a number of small books (two in Indonesian with my Javanese friend and one in English about health and one small book of poems in English). It was also a sovering experience, because it became all the more clear to me that we can change much quicker than the world around us. But the comfort lies in the conviction that the spirit of FIM tends to stay with those who once worked in it".

Aarts'collection of poems is entitled "In the shadow of Merapi" and here are a few lines from one of them "Imago Dei", p. 16:

at the 1985 ICC meeting
in New York.

In both Asia and Latin America women and lay women have taken up the task of finding church women among the indigenous people.

It is because of the unequal larger society in which the indigenous role, while it makes up the larger society, it is not even the iron poles and cloth that make up her foodstand that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that at least some of us are made in the image of God.

Yesterday the woman in the Madurese dress who probably owns nothing but her clothes

not even the iron poles and cloth that make up her foodstand that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

that's all right she said through the pouring rain you can pay me some other time then I believed suddenly

November 1984

Finally no longer a calm, romantic occupation!

The first visit to the Philippines in 1984 was organized by the International Fisherwomen's Network and the National Fisherfolk Federation and gathered 100 fisherfolk from 15 countries and 10 organizations. The conference was organized by the National Fisherfolk Federation (NFF) and the Fisherfolk Federation of the Philippines (FFP). The conference of the fishing people looked at the problem from the perspective of fisherfolk and their families to propose "fishermen's perspectives". The difference between the small-scale fisherfolk and the large-scale fishing is becoming increasingly rapid in the Third World countries.

THE RE-ENTRY PROGRAMME

The purpose of the visit was to understand the political and social reality of the Philippines and to understand their work, especially how documentation and advocacy may serve the end of understanding and transforming reality. One of the purposes of the visit to the Philippines was to get exposed to the political and social reality of the country.

have taken place in the attitude now predominant among some of the hospital personnel with regard to Christian hospitals. I am not so early to tell it is very exciting and inspiring in happening right along, but if it is, it has been sparked by Bethesda hospital during the past few years. I feel having been a part of the changes made there and the hospital."



When he first arrived in Yogyakarta, Hendoko Soek had absolutely no idea what I would be doing. My frobnasbook mengajukan bantuan dan pengalaman kesehatan dan kesadaran masyarakat terhadap kesehatan dan kesejahteraan. My last 'Clinical ministry' in a hospital was mentioned by receiving organisations were Bethesda hospital, the Student Christian Union (SCM) and the G.P.I.B church (protestant church in western europe). The hospital director was interested in developing an integrated programme in the hospital and the community development director used very anthropological approach to medicine'.¹

Sending Group: Women Workers' Concerns
CCA-URM, Hong Kong

A short retrospective

Choi Wan has worked from September 1982 to the end of September 1984 with the International Documentation and Communication Centre (IDOC) in Rome, where she was involved in processing incoming information, helping with the editing of the IDOC monthly/bi-monthly international bulletins and participating in the process of the transition from a manual documentation system to a computer based system. As she comes from Hong Kong (her Sending Group was Women Workers concerns of Christian Conference of ASIA/CCA - Urban Rural Mission/URM), her main area in documentation was Asia.

The introduction of the computer made her raise questions such as: what kind of technology do we really need? How can we convert modern technology into a technology which accommodates the human body instead of alienating from it for the sake of efficiency?

The reading, analysing, selecting of articles stimulated her reflection on violence and oppression, reconciliation, justice and peace.

"Being black, women and christian"

In her final report Choi-Wan writes:

"The major work in the last six months of my internship was the preparation of an issue of IDOC Bulletin entitled "Being black, women and christian". It is mainly on the women in the church in Third World countries. Despite the fact that many churches have taken up major social injustices as their missions and have combatted side by side with deprived people against these social injustices, the discrimination against and deprivation of women has often been neglected or belittled by the churches in the Third World countries. This issue of the IDOC Bulletin compiled and translated articles from Latin America and Asia with the purpose of looking at the problem of the role of the church in women's question from the perspective of the women themselves.

In both Asia and Latin America, women in the church, including religious women and lay women have taken an active part in social movements for changes. We can find church women working with squatters, with workers, minority and indigenous people. Yet their active participation and contribution has not put them on an equal footing with the men in the church. This is because of the inequality and discrimination suffered by women in the larger society in which the churches often play a compromising rather than a prophetic role. While the church may begin to challenge other injustices in the larger society, it is often the bulwark of traditions which discriminates against women. Many women in the church have begun to realise this situation and have formed their own organisation and informal groups for reflection. Yet much has still to be done. Other than the injustices suffered by women in the church, church women have to begin reflecting on the situation and the plight of the women outside of the church. Only then can we construct a full picture of the reality of being women, and only then can we begin to look for the root of the injustices suffered by women.

~~Like a student just graduated from college?~~

~~Since November 1984, Choi-Wan is working three days a week with DAGA (Documentation for Action Groups in Asia), a centre closely associated with CDA-URM. She is trying to introduce the OASIS system there.~~

Fishing is definitely no longer a calm, romantic occupation!

"Another event worth mentioning is the International fish workers conference held in Rome in early July. IDOC was asked to help in the organisation of the Conference. I've taken a very minor part in the Conference by helping with some of the preparation work. The conference was held as a meeting of fishing people mostly from the Third World countries to discuss their common plight as a result of monopoly of the sea by big trawlers owned by multinational companies. During the same period, an international conference organised by the United Nations Food and Agricultural Organisation (FAO) brought together government people who discussed only the technical and managerial aspects of the fishing industry. So the Conference of the fishing people was seen by many as a counter-conference organised by FAO. While the latter viewed the problems of the industry from the perspective of the governments and the profit-oriented multinational companies, the conference of the fishing people looked at the problem from the perspective of the small fishing communities and fishing workers who work on big trawlers. The difference in perspective resulted in different forms of development for the industry. However it is sad to say that the profit-oriented large scale fishing is becoming predominant rapidly in the Third World countries.

THE RE-ENTRY PROGRAMME

"There are two parts in the re-entry programme: the first part was carried out in the Philippines and the second part in Hong Kong. The purpose was to share with local groups my experiences especially in documentation. It was also to help myself in reflecting on my experiences, to understand to what extent is my training relevant in the context of Asia. Or, in other words, to what extent will my training be useful to the needs of local groups in Asia."

Choi-Wan visited the Philippines in October 1984; she stayed in Manila for 10 days and in Davao (Mindanao) for 4 days. She met a number of groups trying to understand their work, especially how documentation and research work may serve the end of understanding and transforming reality. Or: how alternative information may be used to serve the need of the grassroot organisations. The other purpose of the visit to the Philippines was to get exposed to the political and social reality of the country.

Action groups have only few personnel engaged in documentation/information. When there was many, most of them complained that there was not enough time and labour power!

Whereas in Hong Kong the situation seems to be quite different:

"Most of the people here are very convinced that computerisation is a need and a must for future documentation work. I have more reservation in this regard. I feel that not many organisations have really tried out the OASIS (manual) system seriously, especially organisations which are action-oriented... I believe that the potentials of the manual system have still to be explored by local organisations geared towards action."

I am preparing to show the slides of the OASIS system to various groups here, and to discuss the possibility of adapting the system to their needs."

Sending Group: Women Workers' Concerns
CCA-URM, Hong Kong

receiving Group: IDOC

Home, Italy

Frontier : Christian experience in social change

A short retrospective

In an atmosphere of political upheaval



In her final report Chai-Man writes:

"During the whole time I was in the Philippines, I witnessed the political upheaval the country was in. There was a jeepny strike all over the country.

People were asked by the strikers and the supporting organisations not to go out or use any transportation. At the same time, mass demonstrations were organised to protest against the Agrava Report on the assassination of Benigno Aquino. Yet what impressed me most in Manila was the heavy pollution and poverty which one can witness easily in the city. On the streets in the centre of the city, there were young couples with small kids dwelling in card-board houses or worse still on the bare, dirty ground.

After ten days in Manila, I proceeded to Davao and was met by a close friend whom I have not met for years. The jeepny drivers' strike was just over when I arrived in the city. People were excited and tense because of the events accompanying the strike. Students supporting the strike were arrested by the police. Catholic nuns were supporting the strikers by providing food. Adding to the tensed atmosphere was the assassination of an opposition leader in Mindanao. Then there were rumors that there would be a coup after the announcement of the Agrava Report. With the coup, people were expecting a general arrest targeting at the volunteer agencies. In such an atmosphere, the best I could do was to be at ease and I joined the demonstration and other activities the opposition groups organised. At the same time, I met with various people belonging to the groups I had intended to visit though there was no chance to embark on any discussion other than the immediate events they were involved in.

Like a student just graduated from college?

Since November 1984, Choi-Wan is working three days a week with DAGA (Documentation for Action Groups in Asia), a centre closely associated with CCA - URM. She is trying to introduce the OASIS system there.

"I believe that the second part of the re-entry programme will be a long process, and I will try to keep you informed of its progress.

Last but not least, I want to thank you for the support which I have felt all the time during my internship. I feel strongly that the completion of this internship is just the beginning of another. To tell the truth, I am more at a loss now of what I should do in my life than when I began my internship. It is just like a student just graduated from college feeling that she has learnt a lot from school. Yet when she is facing the necessity to choose her path in life, she is at a loss.

This will not be my last letter to you. I will let you know of my future involvement."

January 1985

Action groups have only few personnel engaged in documentation/information.

Donald SAMUEL

Sending Group: Service Programme
Kanikumari Diocese
Church of South India
India

Receiving Group: 'Hardanger Months'
Student Christian
Movement (SCM)
Bergen, Norway

Frontier : Alternative education and leadership training

May we introduce to you...

Donald is a double Master: he has degrees in divinity and philosophy from the Madurai University (Southern India). After a few years of social action and pastoral work in rural areas he was selected as Intern and only representative from the Third World among the staff of 'Hardanger Months', the WSCF International Leadership Formation Programme taking place in Lofthus, Norway. 19 participants from 13 countries (Asia: 4, Africa: 7, Latin America: 2, North America: 1, Europe 5) are living together for 9 months, democratically devising and carrying out their training.



Becoming an international community is not so easy

This new experiment is based at a People's High School (Folkehøgskule) near a beautiful fjord in Norway. The students from all over the world and the mostly younger (16 - 19 year old) Norwegian students as well as staff from both sides are continuously learning to live together. "We struggle very hard to keep up the integration among them and to foster the real participatory, critical and creative role in the learning situations, in spite of all their differences", writes Donald in his last report. They are treating many school subjects together, they enjoy the Sunday ecumenical evenings; on each side, methodologies and contents of the education programme had to be adjusted.

"To study the culture and social changes in the local community is a part of this leadership training programme. On this accord, our participants spent the days of one whole week with the local community. They helped them in apple-picking, potato digging, painting their houses and thus learnt their ways of life in different situations. Apart from the educational values, the participants could earn their pocket money during the week" (Donald's report).

Give a taste of everyone's country

In the first stage of the programme, each participant or each country had one day at disposal to present her/himself in her/his social relationships. They used audio-visuals, typical food or traditional dressing to make a lively, impressive presentation. Through evaluation of these socio-biographies and by associating them with the four thrusts of the curriculum (Education - Ecumenism and Theology - Politics and Ideologies - Movement Building and Solidarity), the students elaborated together with the staff the contents of the study programme which they are following at present.

December 1984



Donald SAMUEL

you can't always see to see

Sending Group: Data Center Receiving Group: Counter Information Service (CIS)
Oakland, CA London
USA Great Britain

Sarah STEWART

Sending Group: Data Center
Oakland, CA
USA

Receiving Group: Counter Information Service (CIS)

Frontier : Transnational Corporation (TNCs),
new technology and unemployment

A militant researcher or a militant doing research

Sarah Stewart from Palo Alto, California, had studied politics and specialised in South and Central America. She used to work with research centers like North American Congress on Latin America (NACLA) and Data Center, which is her Sending Group. "Sweet ramparts, women in revolutionary Nicaragua", which she published together with 3 other women, was probably one of her first publications, but certainly not the last one.

Analysis and action

"Banking on the City" was published by CIS in late 1983; it focused on electronics in the banking and insurance industries in Britain, and on the implications of the new technology for employment; it showed that the prospects are rather grim, especially for women.

Hence, a group of women from trade unions and other organisations began to develop a centre for women office workers and Sarah became one of the project coordinators. At the end of last year she could report a major triumph: the "City Centre" as it is called got its funding and is now off and running with a staff of five. It serves as a resource centre for women office workers.

Can you imagine working a forty hour week for £ 50 ?

Since, CIS has come out with another report, which looked at the British government's attack on trade unions (1). "This attack is much wider than is usually represented in the media, including not only the law, but deliberate attempts to bring down wages amongst the unorganised so as to weaken the unions. That's the general aim, especially in sectors (retail, catering, and so on) which employ mostly women. Cutting back labour costs is a long term aim. Legal restrictions on unions have been more immediate in impact, representing, I think, a real infringement on democratic rights in this country. It is now possible for employers to take unions to court for taking action in support of workers overseas (for example, in support of a strike in South Africa). You might have seen in the papers how the law is now being used against the current miners' strike, against all traditions in British labour history, in questioning the right of a union to call a strike of its own members. All in all, a pretty depressing topic, although the union branches to which we sold most of the reports seemed to find the report useful."

CANDIDATES APPROVED FOR THE PROJECT

Employees have to get multinational !

"The second major project I've been involved in was far more heartening. This was a short report (2) on organising amongst employees in multinational companies, across national boundaries. CIS was commissioned to write this report by the Greater London Council (The Labour-controlled London city government) to be used in courses for shop stewards along with a film which the GLG had produced on international links and multinationals in London.

It was a real whirlwind project - six weeks to do all the research and writing on a subject that has not really been written about before!

This was probably the most enjoyable of all the projects I've undertaken at CIS. First of all, we knew that the report would be used by employees in multinationals. Secondly, because there has been so little research in this area, most of my research was first hand, talking to workers in multinationals and international union bodies, and drawing on the work that CIS has done on international links over the past few years. It's always gratifying to have a direct involvement with the subject matter!

The purpose of this report was to analyse the (few) cases in which workers in multinationals have linked up for the purposes of exchanging information, and in general, strengthening their ability to respond to their international employers. The best known examples of international combines are in Ford, General Motors, and other heavy industry where production is truly international (for example, Ford's 'world car', with parts produced and assembled in something like 14 countries). There are other cases, too, now in lighter industries such as food, chemicals, and textiles, although these are not as powerful, with international solidarity mainly taking the form of one-time actions in support of workers in the Philippines or South Africa, rather than on-going structures or communication and support.

What people who work in multinational companies say is that they have little choice but to organise internationally. Just before we started doing the research for the report, two American trade unionists came to Britain to get support for a strike in the US, where their employer had locked them out of the plant and the rest of the workforce across the country had gone out on strike. I organised their tour of the UK (arranging visit to general secretaries all the way down to local shop stewards - very interesting to work through the union bureaucratic maze!), and talked to the American trade unionists afterwards. They said that they had found cases in which their plant had been used to undercut European plants, and, now, in the current disputes, European plants were producing more to make up for lost US production and so weaken the strike. The response was not that they should compete, but that they should try to overcome feelings of nationalism and work together across national boundaries.

Unfortunately, this perspective is not very widely shared, outside of the employees themselves. Most unions take a dim view of the new international combines, since the combines emphasise bringing together people from the shop floor and not from the union head offices. The international trade secretariats are also opposed to international combines at times, since they see it as their task, not the workforces! So organising international meetings and communications has been a doubly difficult effort: the first to persuade one's own union, and the other to begin to counter the multinational. But it's encouraging to know that it can be done.

Striking Back^{60p}

Workers' organisation against multinationals

Sarah STEWART



About some future plans

That's most of the news from CIS. I think I mentioned before that we are working on a report on South Africa and then I hope to do some research on telematics and IBM. This would be really interesting, involving lots of different issues - women's employment, new technology and multinationals' political power - and would also tie into my work at the City Centre. There, we are thinking of publishing some information sheets and short pamphlets on new technology and in particular offshore information processing (data entry done overseas, usually in the Caribbean, and transmitted back to the US company offices by satellite). That would be in addition to the bi-weekly lunch time sessions that the City Centre is organising on women's rights, sexual harassment, health hazards of VDUs and other issues. So you can see that there's lots to do before I leave the UK in May."

December 1984

- 1) *Assault on the Unions*, CIS report No. 34, summer 1984 (95p)
- 2) *Striking back - Workers' organisation against multinationals*, produced by CIS for GLC, 1984 (60p)

These two reports or any other publication of CIS can be ordered from CIS, 9, Poland Street, London W1.

CANDIDATES APPROVED BY THE ICC IN 1984 AND LOOKING EAGERLY FOR A PROJECT

This center, which offers an
oriented program, will

So, P.M. would like to have a committed person or a couple of committed people and having some experience of working in developing countries.

A simple black and white line drawing of the outline of the continent of South America.

Erics, born in 1953, is at present a Diocesan Youth adviser in Kenya. He is particularly interested in a theological frontier and/or in urban community development.

He has worked in a textile factory and seen the migration of people from rural areas to urban parts. He has worked with youth groups and organised youth programmes.

He studied textile design and worked in a cotton mill for four years, before taking training for youth leadership. He has created an awareness in the congregations of the existing social issues. He reads and writes English.

Amoit, born in 1961, member of the Roman Catholic Church in Kenya, is a trained nurse working as a community health worker in a mobile unit.

She has the experience of working with groups. Amoit would like to complete her professional training. She speaks Swahili and English.

She is looking for a project on a societal frontier and specifically in the field of community health work.

The proposal is that an American delegation from the USA to engage themselves in negotiations.

Maurice, Amoits husband, is born in 1960 and had been working for several years as a primary school teacher. He has always been involved in community development action in many parts of the country. At present, he works in a mobile clinic.

Maurice is interested in societal and theological frontiers. His Sending Group, the local roman-catholic parish would like him to get some more training and insights as an organiser.



Striking Back^{60p}

Workers' organisation against multinationals



Isabela, born in 1959, a trained and experienced economist, is interested in urbanisation and rural change. She is a militant Brazilian. At present, she is doing research work on agricultural questions in general and particularly on the land property structure in connection with people and their struggles. She has many contacts with agricultural laborers' unions, the bishops' commission for rural pastoral care, the indigenous mission council.

Isabela is looking for an internship which would allow to establish links between the institute of social and economic analysis she is working with now and a similar institute in another region of the world.

* * * * *

FIM IS EAGERLY LOOKING FOR INTERNS WHO WOULD BE WILLING TO SERVE THE FOLLOWING PROJECTS:



- Project title: Community development
- Frontiers: World economic system
- Location: Lobito, Angola
- Length of internship: Two years
- Receiving Group: Centre for the study of theology and culture (CETECA)
Lobito, P.R. Angola

This centre, which cooperates with all the Churches and is involved in community oriented programmes, aims at improving the quality of life in the Angolan context.

CETECA has a Women's promotion programme and a food production programme. In the latter one, vegetables and fruits would have to be produced in cooperation with students of the Centre, men and women living nearby.

So, FIM is looking for a committed person or a couple, prepared to live a very modest lifestyle and having some experience of food production in difficult circumstances in a developing country.



Towards More (International) Solidarity among the

Particularly to the address of Australian friends: as soon as possible.

| | |
|-----------------------|--|
| Project title: | Native peoples interaction program |
| Frontiers: | Societal Frontiers - Native/Indigenous People |
| Location: | Arizona, USA |
| Length of Internship: | Two years |
| Receiving Group: | Native American Consulting Committee of the United Presbyterian Church (UPC), USA: |

The proposal is that an Australian Aboriginal Christian - a couple - come to USA to engage themselves a ministry among Native American congregations.

The purpose of the project is: 1) to develop and establish links of solidarity between the Native American Community in USA and the Aboriginal Community in Australia, 2) to provide an educational opportunity for the Native American community to understand the situation in Australia, 3) to identify and develop those initiatives which emerge from this encounter, and 4) to assist the UPC to understand and respond to those initiatives in the appropriate way.

Intern: A couple from the Aboriginal Community in Australia, who has comprehensive knowledge of the situation in Australia, teaching and preaching experience, some theological training and one who is familiar with the developments in Church and Mission situations.

Project title: Urban Ministry Council Associate Intern Program
Frontiers: Affluence, Poverty, Economic justice.

Location: Tulsa, Oklahoma.

Length of Internship: Two years

Receiving Group: Presbyterian Urban Ministry Council (PUMC)
 Tulsa, Oklahoma, USA

PUMC Associate Intern Program will work towards Economic Justice concentrating in three neighborhood areas where the Council is already involved in work.

The neighborhood has high unemployment, lack of political impact with resultant exclusion from government programs.

The objectives of the Project are: to develop economic profile of neighborhood, share profile with appropriate boards, develop plan of action and relate on-going Bible Study/Theological Reflection by participants to the development of the project. Long term goals are, greater economic stability, power and independence, greater political empowerment and integrated theological understanding.

Intern: A young woman or man from Latin America, Africa or Europe with qualifications in Economics, ability to think and communicate in English. Knowledge and experience in Community Organising would be useful.



Project title: Scottish Churches Action for World Development
Frontier: Theological, World System and Societal.

Location: Edinburgh, Scotland.

Length of Internship: Two to two and a half years.

Receiving Group: Scottish Churches Action for World Development
 Edinburgh, Scotland.

Project title: Scottish Churches Action for World Development (SCAWD) is a programme of the Scottish Churches Council. It is concerned with promoting development education and awareness of global issues in the Scottish churches both at grassroots level and at institutional leadership level. It has been functioning since early 70s.

SCAWD, through its programmes - organising One World Week, talks and discussions - tries to educate church groups on current issues. • Development education and

solidarity work are the main thrusts. From time to time it takes up different specific areas of concern like, Brandt Report, Development and Disarmament, Development and Unemployment, Israel and Palestine, South Asia etc.

An Intern will bring his/her own first hand experience from the region and broaden the approach. The Intern will also help to plan and carry out a series of sessions on development issues which will be more intensive. The project will focus on one country (where the Intern comes from) and its specific issues and study the broader world issues of poverty and development, oppression and liberation.

Intern: Preferably a young woman. The Intern should have an understanding of issues of poverty and wealth. It will be good to have someone with experience in some frontier areas.

* * * * *

Project title: Towards More (International) Solidarity among the Unemployed

Frontiers: World Economic Systems, Unemployment

Location: Geneva and Switzerland

Length of Internship: Two years, to be started as soon as possible.

Receiving Group: Association de Défense des Chômeurs (ADC)
Geneva, Switzerland.

The unemployed's association in Geneva has been founded in 1975. Since then, it is run by the unemployed themselves who associate to spread the information on the unemployed's rights and to lead actions in order to improve their status. The association gets support from the Protestant Ministry in the World of Labour and the Protestant Social Center as well as from some Trade Unions.

According to the above aims, the Frontier Intern (FI) will work together with a group of about 20 members who have a leading role in the association and with the committee of five members. The FI, by being instrumental to the association, will get to know the reality of unemployment from the inside. He/she will contribute to the best possible efficiency and continuity of the association, in which there is considerable turnover. As the Geneva association plays an important role in the Swiss Federation of Unemployed's Associations, the FI will participate also in the same information and action plans on the national level.

Intern: The person should be trained in social work, have a solid personality, have good knowledge of French, and if possible also Spanish and Italian languages. A man or woman from Latin America would be most convenient.



Urban Ministry Council Associate Intern Program

Length of placement: Two years
Project title: Urban Ministry Council Associate Intern Program

The neighborhood has high unemployment, lack of political input, little representation from government agencies, and few economic opportunities. FIM Associate Intern Program will work towards Economic Justice concentrating in three neighborhood areas where the Council is already involved in work.

The neighborhood has high unemployment, lack of political input, little representation from government agencies, and few economic opportunities.

Would you like to live for two years in the country of the pyramids?

FIM would very much like to be more involved in the Middle East. Last fall, we got the visit, at the ICO of a Swiss woman working for many years in Egypt.

From the talks with her it came out that a project in this country could easily be found. What seems to be more difficult to find is a young christian (between 20 and 30 years old) having already good knowledge of Arabic and coming from another country or region, willing to live and work for two years under social conditions which will certainly not be easy, but even the more fascinating.

FIM believes that it is of high importance to get to know better, christians living in arab countries and particularly muslims.

Project title: Scottish Churches' One World Development

Frontier: Theological, World System and Societal.
Project title: Scottish Churches' One World Development
is a programme of the Scottish Churches' Council. It is concerned with promoting development education and awareness among church groups in Scotland, working with church leaders and church groups on issues of global concern, such as leadership, justice, peace and development.

SCOPE: Through its programmes - organising One World Week, talks and discussions - aims to educate church groups on current issues, development education and

The poem, "RESOLVE THE TIDES TO ORDER" is written by one of the current Frontier Interns, Jazer Jebanesan Raj, an Asst. Prof. of Commerce, from the Church of South India.

Jazer happened to read about the 'Life Boat Ethics' popularised by Scientist Garrett Hardin, who questions, "What happens if you share space in a life boat?" and concludes, "The boat is swamped, and everyone drowns. Complete justice, complete catastrophe." This 'Let at least, the might survive' slogan provoked him and he wrote the poem.

RESOLVE THE TIDES TO ORDER

They say that the
'World is like a boat, that
can't afford a crowd aboard.'

Hence
the 'others' should die
to enable the 'able' to live!

Such and thus, the
rules enforce,
Statutes enacted; and
Reaganomics works!

But now,
If the boat
is to float-
who's aboard to be
thrown overboard?

The one who knows not to swim,
Or the strong who can never sink?

They ask me
if I ever knew
the philosophy behind the
'Five-maids-Oil-Problem'

They laugh at me.

This wrong-edged sword
with Hit-Biblical words
often hits and hurts me
for no fault of mine
my efforts always in vain.

Oh yes... The other day
the storm tossed us on our way
despite twisting and listing
to be washed and lost
overboard in the sea
for no reason we could ever see...

Except the fact that

A BOAT WITHOUT YOU RESOLVE THE TIDES TO ORDER
seldom escapes the wave, with none so strong to love and save!

Lord! It's time for us to confess
It's true we're PETERS...in denials
we're THOMAS in suspicions...

However RESOLVE THE TIDES TO ORDER

would you like to even if you don't teach us
the Yoga of 'walking' in water -as did Peter
at least teach us the magic of walking thro' waters -so did Israelites
allowing us to live.

From the talks with Many believe in GUNS
easily be found. Some rely in KARATE
between 20 and 30 years Others trust in DOLLARS
coming from another country and he, in his tongue
under social conditions but we, in YOU

they threaten us-

PIM believes that it is ...that the boat will capsize
living in arab countries ...that the sail will be torn--

before the

'rocks' dissolve

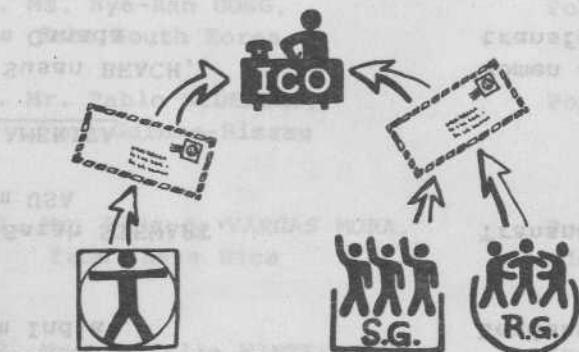
RESOLVE THE TIDES TO ORDER

Jazer Jebanesan Raj
November 1984

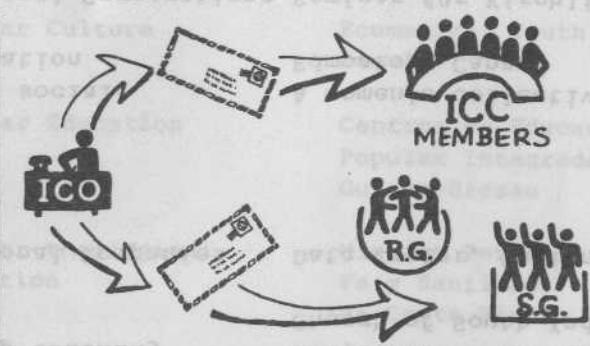
RESOLVE THE TIDES TO ORDER

RESOLVE THE TIDES TO ORDER

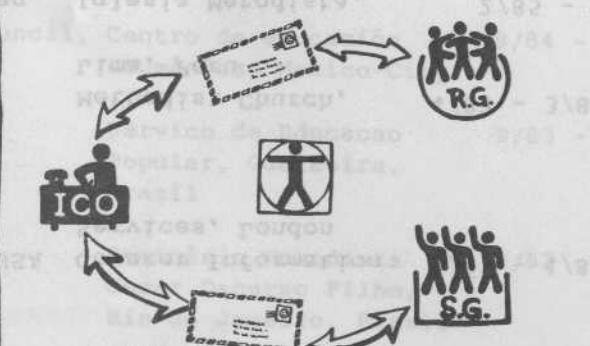
HOW AN INTERNSHIP IS CREATED



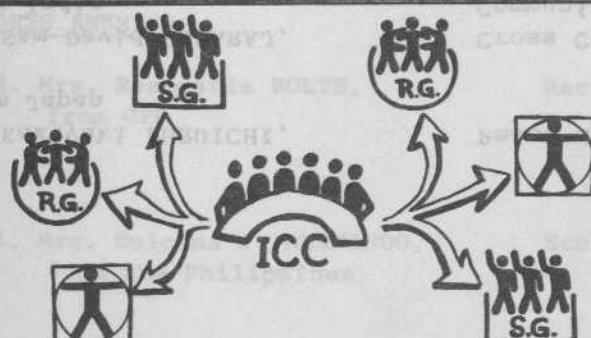
1. Individual contacts ICO or groups contact ICO



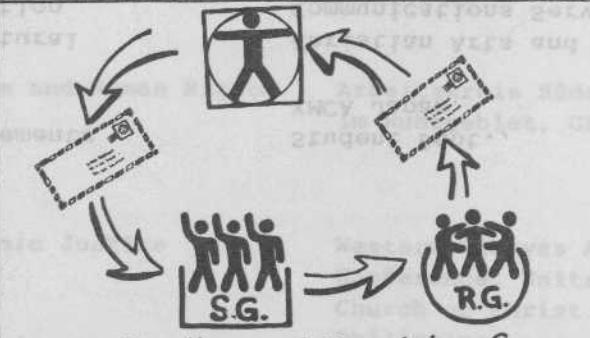
2. ICO processes requests, reviews them, informs ICC members and makes contact with possible groups.



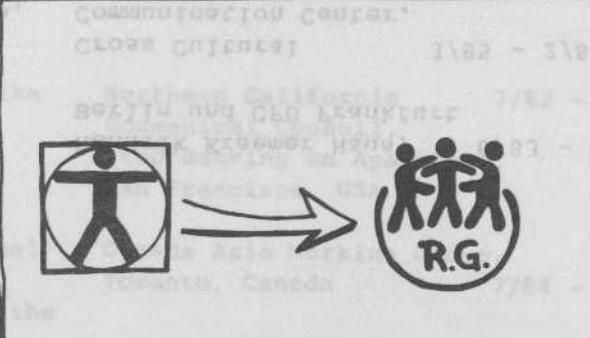
3. ICO pinpoints appropriate groups and establishes direct exchange of info.



4. ICC meets, screens, approves and matches Internships.



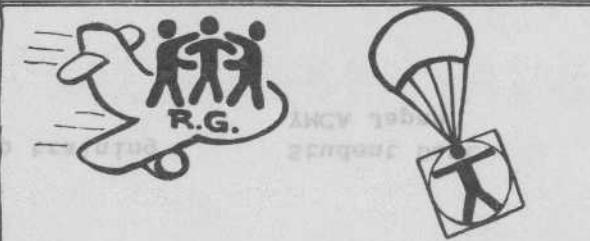
5. Sending and Receiving Groups and Intern make contact and final arrangements.



6. Frontier Intern joins the Receiving Group.



7. Intern helps to establish a permanent bridge between Sending and Receiving Groups.



8. Intern re-enters into community of Sending Group.

| LEGEND | |
|--------|---|
| | International Coordinating Office (ICO) |
| | Frontier Intern (FI) |
| | Contact-by correspondence or personal |
| | Sending Group |
| | Receiving Group |
| | International Coordinating Committee (ICC) 19 members |

CURRENT INTERNS

Frontier Intern's name

ASIA

1. Ms. Takako KOE,
from Japan

Project

Leadership training
for women

Sending Group

Student Dept.,
YMCA Japan

Receiving Group

University Work Comm. 7/83 - 6/85
Presbyterian Church, suspended because of
Taiwan visa problems

AFRICA

2. Ms. Birgit R. KROME,
from German Federal Republic

Black Theology, Racism

EUROPE

3. Mr. Kazuyuki FURUICHI,
from Japan

Peace Movements

Student Dept.,
YMCA Japan

4. Mr. Sam David JEBARAJ,
from India

Cross Cultural
Communication

Christian Arts and
Communications Service,
Madras

5. Mr. Donald SAMUEL,
from India

Education and
Leadership training

Service Programme,
Kanyakumari Diocese,
Church of South India

6. Ms. Sarah STEWART,
from USA

Transnational Companies

Data Center, Oakland USA

Counter Information
Services, London 5/82 - 4/85

LATIN AMERICA

7. Ms. Susan BEACH,
from Canada

Women and social
transformation

A women's collective,
Edmonton, Canada

Methodist Church, 4/83 - 3/85
Lima, Peru

8. Mr. Rüdiger BURZEYA,
from GFR

Transnational Corporations Seminar für Kirchlichen
Dienst in der Industriegesellschaft, Mainz

Iglesia Metodista, 2/85 - 1/87
Rudge Ramos, Sao Paulo,

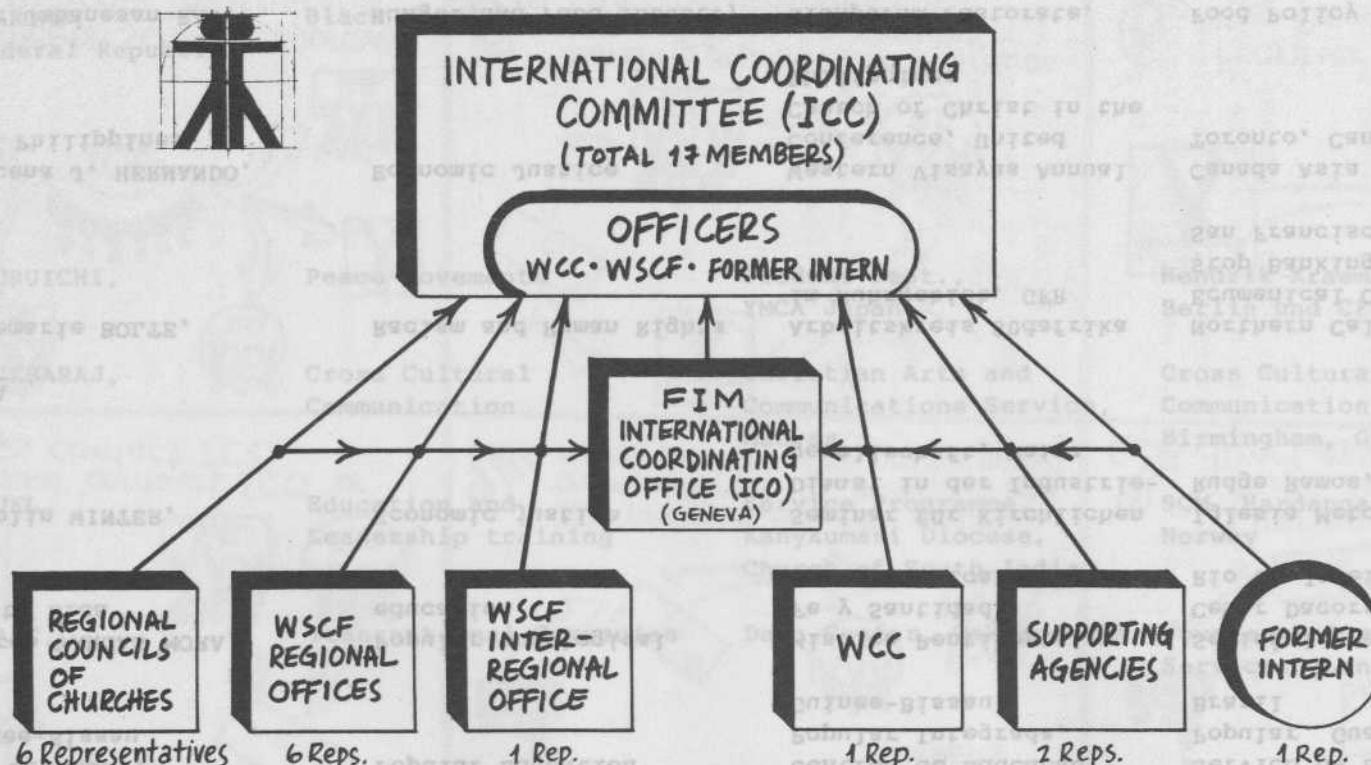
| | <u>Project</u> | <u>Sending Group</u> | <u>Receiving Group</u> | |
|---|-------------------------------|--|---|-------------|
| 9. Ms. Hye-Ran HONG, from South Korea | Popular Culture | Ecumenical Youth Council, Seoul | Centro de educación ecuménica, Mexico-City | 9/84 - 8/86 |
| 10. Mr. Pablo SIDERSKY, from Guinee-Bissau | Popular Education | Centros de Educacao Popular Integrada, Guinee-Bissau | Servico de Educacao Popular, Guarabira, Brazil | 9/83 - 8/85 |
| 11. Mr. Ricardo VARGAS MORA, from Costa Rica | Popular theological education | Mission Penticostal Fe y Santidad de Costa Rica | Seminário Metodista Cesar Dacorso Filho, Rio de Janeiro, Brazil | 4/83 - 9/85 |
| 12. Mrs. Carolin WINTER, from GFR | Economic justice | Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft, Mainz | Iglesia Metodista, Rudge Ramos, Sao Paulo | 2/85 - 1/87 |

NORTH AMERICA

| | | | | |
|---|--------------------------|---|---|-------------|
| 13. Mrs. Rosemarie BOLTE, from GFR | Racism and Human Rights | Arbeitskreis Südafrika im Ruhrgebiet, GFR | Northern California Ecumenical Council, Stop Banking on Apartheid, San Francisco, USA | 7/82 - 6/85 |
| 14. Mrs. Dulcena J. HERNANDO, from the Philippines | Economic Justice | Western Visayas Annual Conference, United Church of Christ in the Philippines | Canada Asia Working Group, Toronto, Canada | 7/84 - 6/86 |
| 15. Mr. Jazer Jebanesan RAJ, from India | Hunger and Food Industry | Zionpuram Pastorate, Church of South India | Food Policy Advocate Advisory Committee, Sacramento, CA, USA | 8/84 - 7/86 |

FRONTIER INTERNSHIP IN MISSION

- HOW IT IS ORGANISED -



СОВЕТ ВЛАДЕЛЕЦ ТЕКСТОВЫХ
документов 13-1992

Frontier Internship in Mission

Project

Sending Group

Receiving Group

Dates

AFRICA

1. Mr. Toshio KOMIYAMA
from Japan
Leadership training

Student Dept.
University Kochi Comm. 7/83 - 6/85
Methodist Church, suspended because of
virus problems

ASIA

1. Mr. TOSHIJIU FUJII
from Japan

Declassified CY 1981
National Committee
Good Will Ambassador
8/83 - 1/84

2. Mr. TAKAHARU SHIBATA
from Japan
Leadership training

3. Mr. KAZUO HIRANO
from Japan
Leadership training

Declassified CY 1984 - 1985
Cross Cultural Exchange
School

EUROPE

1. Mr. RAYMOND KOBUCHI,
from Japan
13 "Mr. Knowledge Center"

Declassified CY 1983 - 5/83
Monte Carlo Seminar
Berlin and Frankfurt
Goodwill Ambassador 1/85 - 6/82

2. Mr. SANJAY KARAJ,
from India
Leadership training

Cross Cultural
Communication Center,
Birmingham, UK

3. Mr. ROBERTO MILES
from India
Leadership training

Declassified CY 1982 - 7/83
Goodwill Ambassador
North America 5/82 - 7/83

4. Mr. DAVID GRIFFITHS
from USA
Leadership training

Declassified CY 1983 / 1982
Goodwill Ambassador
Latvia 1983

6 Representatives

6 Reps.

1 Rep.

1 Rep.

2 Reps.

1 Rep.

5. Mr. ANTONIO BRITO
from Brazil
Women and social
transformation

Declassified CY 1983
A women's collective,
Edmonton, Canada

6. Mr. JESSE BEACH
from USA
Women and social
transformation

Declassified CY 1982
Methodist Church, 4/83 - 3/85
Lisbon, Portugal

7. Mr. JESSE BEACH
from USA
Women and social
transformation

Declassified CY 1984 - 9/85
Seminar for Kirchlichen
Diakonie und Sozialarbeit
Gesellschaft, Mainz

8. Mr. RUDIGER MURZETKA,
from GDR
Leadership training

Declassified CY 1985 - 1/87
Toclesia Metodista,
Venezuela, Ciudad Bolívar,

ICC - MEMBERS

1985

Sr. Felipe Adolf
CLAI
Casilla 8522
Av. America
Quito, 17
ECUADOR

Mr. Jaewong Ahn
WSCF Asia Region
Kiu Kin Mansion 12/F
568 Nathan Road
Kowloon
HONG KONG

Mr. Uffe Gjerdning
World Council of Churches
150, rte. de Ferney
P.O. Box 66
1211 Geneva 20
SWITZERLAND

Mr. Youssef Hajjar
P.O. Box 1375
Beirut
LEBANON

Mrs. Ruth Harris
United Methodist Church
Board of Global Ministries
475 Riverside Drive, Rm 1537
New York, NY 10115
USA

Mr. Sam Isaac
World Council of Churches
150, rte. de Ferney
P.O. Box 66
1211 Geneva 20
SWITZERLAND

Mr. Riad Jarjour
MECC
Ayia Napa, P.O. Box 48
Ayia Napa
CYPRUS

Mr. Mosi Kisare
AACC
Waiyaki Way
P.O. Box 14205 - Westlands
Nairobi
KENYA

Mr. Sam Kobbia
NCCK
P.O. Box 45009
Church House, Moi Road
Nairobi
KENYA

Mr. Norbert Klein
Evangelisches Missionswerk
Kniebisstrasse 29
D-7000 Stuttgart 1
GERMAN FEDERAL REPUBLIC

Sr. Hugo Magaña
FUMEC
Apartado 20 256
01000 Mexico, D.F.

Mr. William Miller
United Presbyterian Church
The Program Agency
475 Riverside Drive, Rm 1126
New York, NY 10115
USA

Mr. John O'Brien
WSCF, N. America Region
641 Hudson St. No 5D
New York, NY 10014
USA

Ms. Inger Lise Olsen
WSCF Europe Office
Götgatan 3
S-752 22 Uppsala
SWEDEN

Mr. Manuel Quintero
WSCF - IRO
27, ch. des Crêts-de-Pregny
1218 Grand - Saconnex (Geneva)
SWITZERLAND

Mr. Lourdino Yuzon
CCA
480 Lorong 2
Toa Payoh
Singapore 1231

ADDRESS

FRONTIER INTERNSHIP IN MISSION (FIM)

International Coordinating Office (ICO)

27, chemin des Crêts-de-Pregny

CH - 1218 GRAND-SACONNEX (Geneva)

Switzerland

phone : (22) 98 89 87

cable : FUACE, Geneva

WHAT IT TAKES

An intern goes from a "sending" to a "receiving" community, and is expected to make a communication bridge between previous work and new frontier. Internships usually last for two years, and require of each intern:

Economic discipline to maintain a lifestyle similar to that of the people with whom the intern works.

Language skills if possible, relevant to the area to which the intern is sent.

Study of the frontier and the nature of the church's response to that frontier in the country to which the intern is assigned.

Contribution to community in mission by sharing of experience with members of similar communities.



Re-entry project with the "sending" community.



I. C. C. MEMBERS

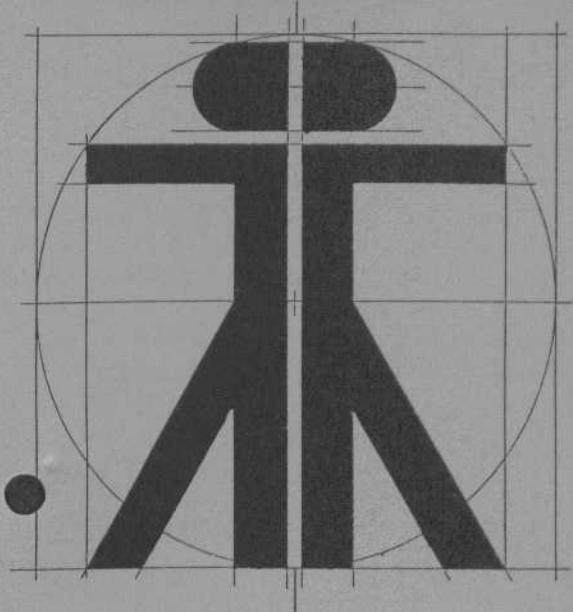
The International Coordinating Committee is made up of representatives from:

- Regional Conferences of Churches
- Regional bodies of the World Student Christian Federation
- Supporting churches
- the World Council of Churches

* * *

FOR FURTHER INFORMATION
AND APPLICATION FORMS
WRITE TO

International Coordinating Office
Frontier Internship in Mission
27, ch. des Crêts de Pregny
1218 Grand-Saconnex
Geneva
Switzerland Tel: 98 89 87



BEING AT THE FRONTIERS

in service,
solidarity,
liberation,
witness...

FRONTIER INTERNSHIP IN MISSION

(F. I. M.)

A program for theological reflection, search for solutions and participation in the struggle for justice.

WHAT'S A FRONTIER?

A "Frontier" is where the Gospel confronts the world; where justice is being born out of struggle; where costly service is being given in solidarity; where human dignity is being affirmed by people.

A "frontier in mission" is that time and place where relevant Christian witness is vital. Frontiers on mission are defined from time to time by the FIM program. The FIM program's priority is to seek Christ's justice and liberation on these inter-related frontiers:

- 1 People's theology, dialogue with people of other religions and with secular ideologies, the ecumenical movement and commitment: all require reflection on the Christian Gospel in a particular context.
- 2 Peace and militarism, sexism and racism, dictatorship, transnational corporations and the exploitation of the vast majorities of people: all are world phenomena to be seen in their totality and to be worked on at close range.
- 3 Social, political, cultural change; the economic crisis: so many people suffer, so many people protest and some organise themselves.

Frontier Interns involve themselves in these people's movements.

The Frontier Internship program came into existence in 1961 as an outgrowth of an ecumenical student conference which highlighted the crucial frontiers of the world's life where Christian witness was urgently needed. The program sought to place creative, imaginative Christians on the cutting edge of world issues to be present, to study and to serve. It sought also to discover new patterns for mission in an ecumenical context.

WHAT'S THE PROGRAM?

The program is international and ecumenical. Over 500 interns, over the past 22 years, have shared in this ministry. The exchange of interns among all six continents of the world has led to a collective approach to mission as interns facilitated interaction between groups engaged in similar frontier work in different parts of the world.

The program is coordinated at the International Coordinating Office (ICO), Geneva. The resources and ideas of the regions are pooled at the inter-regional level at an annual meeting of the International Coordinating Committee (ICC), which is composed of representatives of the regional and international ecumenical bodies. Candidate and project selections, major decisions and priorities are made by the ICC.

AND WHO'S AN INTERN?

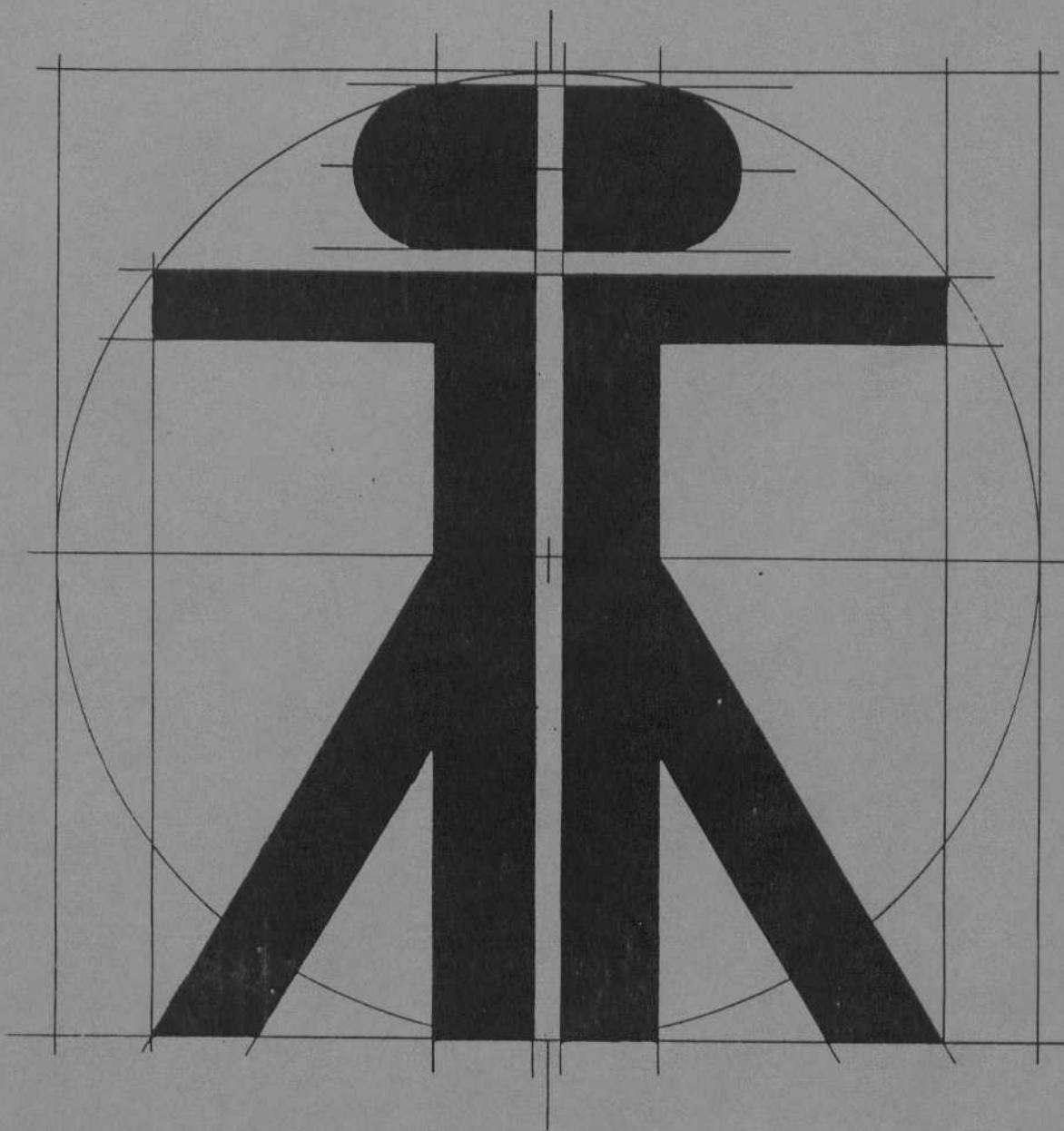
A person of any nationality who:

- is concerned about contemporary problems, understands that they have political, social and economic roots, and wants to support solutions which arise from the situation in which he or she serves.
- wants to wrestle seriously with the implications of one's own faith within the context of the local and international Christian community.
- can be responsible to "sending" community, "receiving" community, and to the Frontier Internship program.



Single men and women under 30 (and married couples without children) may apply to the program. Married couples should apply separately with the understanding that they may work as a team or have different full-time assignments.

URM



**FRONTIER INTERNSHIP
IN MISSION**

information sheet

CENTER JOHN KNOX - 27 CHEMIN DES CRETS DE PREGNY - 1218 GRAND SACONNEX - SWITZERLAND

INFORMATION SHEET FOR APPLICANTS

WHAT IS THE FRONTIER INTERNSHIP IN MISSION?

Frontier Internship in Mission (FIM) is an ecumenical programme involving young people in two year projects dealing with significant issues, or "frontiers", where the witness of the Christian community is urgently needed. Interns go from a community of people at work on an issue (sending group) to a community of people in another country doing similar or related work (receiving group).

The aims of the Frontier Internship in Mission are:

1. To identify in the six regions of the world (Africa, Asia/Pacific, Europe, Latin America/Caribbean, Middle East, North America) crucial issues to which the Christian community should respond, and to involve interns in them.
2. To enable interns to experience the global dimensions of these issues and to work on them across national lines.
3. To use the gifts and skills of each intern to establish solidarity links between sending and receiving groups at work in similar or related issues.
4. To implement new patterns of mission which reinforce the equal sharing of people, resources and decision-making among Christians in every part of the world.
5. To provide training for ecumenical leadership in a context which is both theologically and socially relevant.

The Frontier Internship in Mission originated at an international conference on Christian World Mission held in the USA in 1959, and was internationalized in 1975. It is now supported by a net-work of partners in all regions of the world.

FIM administered by an International Coordinating Committee (ICC) which brings together representatives from Mission Boards of Europe and North America, regional council of Churches of six regions of the world, the World Council of Churches and the World Student Christian Federation. The ICC identifies frontier issues, helps to develop internships and makes decision on all applications. A Coordinating Office in Geneva, Switzerland, consisting of one full-time and one half-time staff, implements the ICC decisions, provides on-going support for the Interns and promotes communication and fellowship among all Interns.

WHAT ARE THE FRONTIERS?

Frontier issues in every region have in common their relationship to the struggles for justice and human liberation. Because issues and developments vary according to the context of each region, frontiers are interpreted by regional representatives on the ICC and receiving groups according to their own particular situation.

FRONTIERS IDENTIFIED BY FIM

I. Theological Frontiers: frontiers that foster reflection on the Christian Gospel related to a particular context.

1. People's theology.
2. Non-ecumenical fundamentalist trends and movements.
3. Dialogue with other religions.
4. Inter-denominational, leading to ecumenical solidarity.
5. Dialogue with secular ideologies.

II. World System Frontiers: a variety of frontiers which are identified and worked on locally but need to be considered in terms of their global dimensions.

1. Peace and militarism.
2. Sexism.
3. Racism.
4. Autocratic regimes.
5. World economic system.

Priorities: a. Unemployment/migrant workers.
b. Tourism and prostitution.
c. Transnational corporations.
d. Food business and agrobusiness.
e. Union organizing.

III. Societal Frontiers: frontiers that are identified in rapidly changing socio, economic, cultural and political contexts where the witness to Christ's ministry of liberation and justice is needed.

1. New social movements.
2. Popular culture.
3. Forced urbanization and rural under-development.
4. Native/Indigenous peoples.

HOW DOES A PERSON APPLY TO BE AN INTERN?

Applications should be submitted to the Coordinating Office by June of each year. Interns will be selected by the International Coordinating Committee by October, and should be prepared, when at all possible, to begin the following January.

Decisions will be made by the ICC according to regional priorities while respecting the following conditions:

1. Interns are selected as participants in and representatives of a group at work on a frontier issue, who will undertake to live and work for two years with a group in another country doing similar or related work.
2. Interns must be willing to struggle with the demands of Jesus Christ both for the renewal of the Christian community and for the transformation of society in their involvement on a frontier.
3. Interns should reflect a concern for and understanding of the political and social complexities of contemporary issues.
4. Interns should be prepared to live on a subsistence maintenance and to practice economic discipline.
5. Interns are accountable to the sending and receiving groups and to FIM. They are expected to send quarterly reports to be shared with other interns, the ICC and the Associates of the FIM programme in different regions. A self-evaluation report is expected at the end of the internship.
6. Interns should commit themselves to a two year internship, but there is the possibility of an extension of up to a year, or of an assignment as short as six months. Re-entry programmes should be undertaken whenever possible. The intern should work with the sending and the receiving groups to design a re-entry which will continue the linkage between the two groups and bring to the sending group the results of the internship.
7. Interns should be between the ages of twenty and thirty, with exceptions made according to the specific needs of receiving groups and candidate skills.
8. Single men and women and couples without children are eligible. Couples may apply separately with the understanding that they may work as a team or have different assignments.

HOW DOES A GROUP APPLY FOR AN INTERN?

Internship applications should be submitted to the Coordinating Office by June of each year. Projects will be selected by the International Coordinating Committee in October, and the Intern will be assigned by the following January when possible.

Decisions will be made by the ICC according to regional priorities while respecting the following conditions:

1. The receiving group applying for an intern should be engaged in a frontier issue, and design the internship as a means of linking its work to that of a group in another country doing similar or related work.
2. Receiving groups should reflect a commitment to the self-determination of peoples and design the internship to help identify and challenge structures and institutions which deny this principle.
3. Receiving groups and internships should be related to other groups of people organized for economic and social justice.
4. Whenever research is involved in an internship, it should be done to promote awareness and action in relation to the frontier issue.
5. Internships should be designed to provide maximum intercultural exchange for the intern, for the sending and for the receiving group.
6. Internships should be flexible to allow interns to develop their skills and interests to the full.
7. The work style of the receiving group should reflect a concern for a collective sharing of responsibilities and decision-making.

HOW IS AN INTERN ASSIGNED?

1. Interns may be assigned to projects by the ICC in consultation with the receiving groups according to intern and receiving group qualifications, or specific assignments may be requested by interns and receiving groups.
2. Interns may be assigned to receiving groups in another region, in a different country within the same region, or in special instances, to a receiving group in the home country.

WHAT ARE THE FINANCIAL ARRANGEMENTS?

Interns: the FIM programme will provide a monthly maintenance allowance consistent with the criterion of subsistence living in the country of the receiving group. The amount is determined in consultation between the receiving group and the ICC. The FIM programme will also pay for travel to and from the locality of the internship, and provide a medical and dental insurance coverage for the intern during the period of assignment.

Receiving groups: while the FIM programme provides support for the intern, the receiving group is expected to contribute a work budget, facilities and travel costs related to the intern's work. If a receiving group is not able to cover these costs, an amount of up to US\$50 a month may be negotiated with the ICC towards these expenses.

Maye GM

HUMAN NATURE AT WORK

(Two Views)

(From Chapters 3 and 4 of the Human Side of Enterprise by Douglas McGregor)

Theory X: The Traditional View

1. The average human being has an inherent dislike of work and will avoid it if he can.
2. Because of this human characteristic of dislike of work, most people must be coerced, controlled, directed, threatened with punishment to get them to put forth adequate effort toward the achievement of organisational objectives.
3. The average human being prefers to be directed, wishes to avoid responsibility, has relatively little ambition, wants security above all.

Theory Y: Integrating Individual and Work Goals

1. The expenditure of physical and mental effort in work is as natural as play or rest. The average human being does not inherently dislike work. Depending upon controllable conditions, work may be a source of punishment (and will be avoided if possible).
2. External control and the threat of punishment are not the only means of bringing about effort towards organisational objectives. Man will exercise self-direction, and self control in the service of objectives to which he is committed.
3. Commitment to objectives is a function of the rewards associated with their achievement. The most significant of such rewards, e.g. the satisfaction of ego and self-actualisation needs, can be direct products of effort directed towards organisational objectives.
4. The average human being learns, under proper conditions, not only to accept but to seek responsibility. Avoidance of responsibility, lack of ambition, and emphasis on security are generally consequences of experiences, not inherent human characteristics.
5. The capacity to exercise a relatively high degree of imagination, ingenuity, and creativity in the solution of organisational problems is widely, not narrowly, distributed in the population.
6. Under the conditions of modern industrial life, the intellectual potentialities of the average human being are only partially utilised.

QUESTIONS:

1. Which of these two views is more true of workers in general?
2. Which is more true of your attitude towards the job?
3. Which theory is more likely to be associated with high performance?

F. Range
Rechel

F. Schlepper Die christliche Gemeinde

Fd. Schumacher

Fr. Weisert

Herr Range



in der Stadt

Suchet der Stadt Bestes

Jer. 29,7

Die evangelische Kirchengemeinde Grünau lädt Sie herzlich ein zum nächsten Gemeindeseminar am 6.11., 7.11., 10.11. und 11.11. jeweils um 20.00 Uhr im Gemeindhaus in der Baderscostr. 8

Erfahrungen in und mit der Stadt
am 6. 11. um 20.00 Uhr



Und nach der neuen Stadt, nach der Stadt
aller Städte, sind wir voll Hunger unter-
wegs, und wenn wir am Morgen erwachen...
werden wir es wissen, daß es die neue Stadt
niemals gibt...

W. Borchert

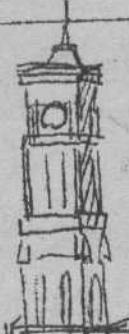
Leben und Arbeiten in der Stadt

7. 11. um 20.00 Uhr

Herr Kopitz

Frau Thon

Frau Albrecht

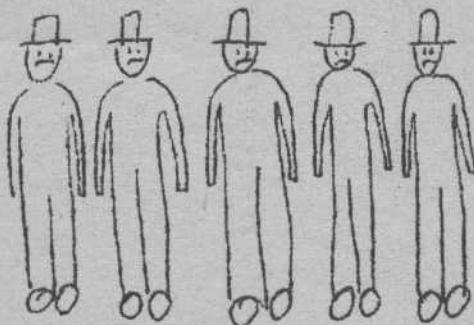


Wirkungsbereich ^{auszuhyp} ~~elterns~~
Mutter- der Vaters-
mitglied der Sozialraum.



Gesprächsrunde mit Stadtvätern

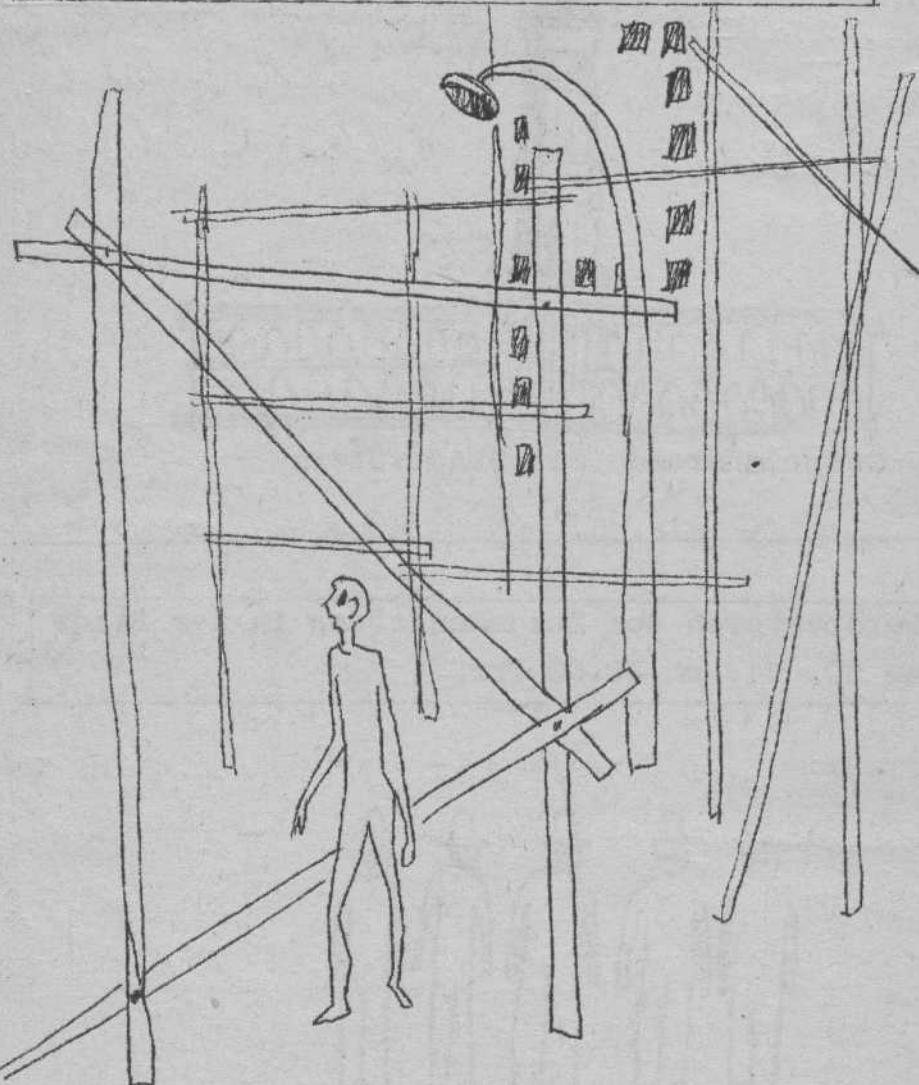
Perspektiven des Zusammenlebens in der Stadt
am 10. 11. um 20.00 Uhr



Gesprächsrunde mit Architekten

Dienst der Gemeinde für das Zusammenleben
in der Stadt

am 11. 11. um 20.00 Uhr



..und betet für die Stadt zum Herrn; denn
wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch
wohl.

Jer. 29,7

Christliche Gemeinde als Salz der Gesellschaft

Thesen

1. Die Gemeinde Jesu Christi ist zum Dienst in der Welt bestimmt. Ihr Dienst ist es, sich auf Jesus Christus zu verlassen und von ihm her ohne Schranken der Welt gegenüber zu leben. Von Jesus Christus haben Christen den Auftrag, Salz der Erde zu sein. Sie sind zum Existenzzeugnis bestimmt, die Erde zu salzen - d.h., sich bewußt für andere Menschen (für die Gesellschaft) einzusetzen - zu opfern.
2. Beim Bedenken des Dienstes der Christen in der Gesellschaft steht Jesus Christus im Mittelpunkt, nicht die christliche Gemeinde, nicht die Kirche. Wenn uns Jesus Christus zur Salzfunktion auffordert, dann muß unsere Funktion (unser Tun) nicht mißverstanden werden. Wir sollen widersiegeln, was uns in Christus widerfahren ist. Wenn wir uns als Salz in die Gesellschaft begeben, tun wir es nicht mit unseren guten Gedanken und unseren guten Vorsätzen. Wir sind Gesandte Jesu.
3. Die Salzfunktion der Gemeinde (und die der einzelnen Glieder) macht sich in alltäglichen Lebensfragen bemerkbar. Christen leben den Geist der Dankbarkeit, der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit und nicht den Geist der Habsucht, des Schwatzens und der Unzucht.
4. Unsere Gesellschaft ist eine sozialistische. Wir sind Glieder dieser Gesellschaft und als solche eingebunden in die Entwicklung derselben. Unsere Salzfunktion hat inmitten von Produktion und Organisation zu geschehen. Wir haben sie uns bewußt zu machen als Dienst für andere.
5. Unsere Salzfunktion schließt das Scheitern mit ein. Wir haben die immer neue Freiheit zum verantwortlichen Experiment im Beruf, in der Familie und in gesellschaftlichen Organisationen.
6. Unsere Salzfunktion in der Gesellschaft setzt Einsichten in die sozialistische Demokratie voraus. Wir haben uns den Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung klar zu machen und können dabei das Selbstverständnis der Partei nicht überspringen. Die Salzfunktion erfordert es, dieses Selbstverständnis mit zu verarbeiten.

7. Wir schulden unserer Gesellschaft die offene, brüderliche Gemeinde.

- 7.1 Wir lassen uns auf politische Aufgaben in der Gesellschaft ein. (Mitarbeit in Parteien, Nationale Front, kommunale Kommissionen und Ausschüsse, Jugendfürsorge, Volksvertreter, Hausgemeinschaft etc.)
- 7.2 Wir besprechen gesellschaftliche Fragen in unseren Gemeindeversammlungen. (Unser Christsein im sozialistischen Handel, in der LPG, unsere Mitverantwortung in der Schule)
- 7.3 Wir gestalten neu Gottesdienste und berichten in den Gottesdiensten von unserem Zeugnis in der Welt. Je konkreter unser Zeugnis, desto lebendiger wird unser Gottesdienst.
- 7.4 Wir verändern das Verhältnis Pfarrer/Laien mit Hilfe sachbezogener Arbeiten. Unsere sachbezogenen Arbeiten werden im Engagement im gesellschaftlichen Bereich deutlich, aber auch in Versammlungen der Gemeinde, die wir von bestimmten gesellschaftsbezogenen Themen her gestalten.
- 7.5 Wir praktizieren Ökumene am Ort, d.h., wir treiben keine konfessionelle Abgrenzung, sondern mühlen uns um die Gemeinschaft mit Freikirchen und katholischer Kirche.
- 7.6 Wir sind bemüht um gute Zusammenarbeit mit Nichtchristen, die wir auch immer wieder zu unseren Versammlungen einladen. Nichtchristen sind nicht nur Gesprächspartner am Arbeitsplatz, sondern können es auch in der Gemeinde sein.
- 7.7 Wir kümmern uns um Geschädigte und Schwache, um solche, die in Beruf, Familie und Gesellschaft nicht zureckkommen, die den Sinn des Lebens verloren haben, die körperlich elend und geistig behindert sind.
- 7.8 Wir üben immer wieder neu das Gebet für die Welt. Unser Beten setzt Information voraus. So wie wir uns im Dienst für andere engagieren, sollen wir uns im Gebet vor Gott gleichzeitig bemühen.

27.7.72 - Scho/Se

1058 Berlin, im November 1978
Göhrener Str. 11
Telefon: 448 40 50

GOTT ist schon in der "Stadt", -
eine Meditation zu Babel, Ninive und Jerusalem.
von Bruno Müller, vorgetragen in einer
Tagung der Gessner-Mission in der DDR
in Halle-Neustadt am 4.11.1978

Namen von Städten
stehen für das Schicksal der Menschheit,
für Geschichte und Zukunft,
Scheitern und Hoffen.
Sie formen Menschen namenlosen Städten Gesichter
gute und böse -
und rufen sie bei ihrem Namen.

Namen von Städten
stehen für das Schicksal der Menschheit.

Denken wir an Babel,
Stadt der Turmbauer,
Stadt der Projektierer, Techniker, Ziegelbrenner und Bauarbeiter.
Tag für Tag
ziehen bei Sonnenaufgang
Kolonnen barfüßiger Hilfsarbeiter in die Ton- und Lehmgruben,
mahlen schwere Ochsenkarren durch den Sand,
verstopfen die Straßen der Innenstadt;
denn viele Steine müssen herbei,
damit der Turm wachsen kann.
Tag für Tag
überprüfen Architekten anhand der Pläne
den Fortgang der Arbeit,
kleben Bauarbeiter auf den Gerüsten,
wimmeln um den Turm.

Bis in Ewigkeit
soll der Turm wachsen,
so sagen sie,
denn die neue Technologie
gestatte unbegrenztes Wachstum,
bis in den Himmel.

Tag für Tag
wächst der Turm in Babel
höher und höher,
fasziniert und eint
die Gemeinschaft der Menschen,
erhält sie alle am Leben,
denn jeder lebt vom Turmbau zu Babel:
Solange der Turm gebaut wird,
gibt es Brot für alle in Babel - so sagen sie.

Tag für Tag
strömen Tausende aus den armseligen Dörfern Babylons herbei,
ihre Habe - weniger als nichts - auf dem Rücken,
mit Kind und Kegel,
herbeigelockt von der Legende
um den wundersamen Turm,
der immerdar wächst,
bis in den Himmel.

da kam Gott herab vom Himmel
um den heiligen Turm zu testen
und er stellte das Lebendige Bild seiner neuen Welt
dem Koloss von Babel entgegen
in den Menschenherzen.
Da brach die Illusion zusammen,
die Legende vom ewigen Turm,
der immerwachsenden Wohlstand spendet.
Und die Empörung der Betrogenen
stieg auf wie ein Schrei aus Babylon.
Zorn und Enttäuschung übertönten
das Einigkeits-Gerede der Turm-Fetishisten
Offenbar wurden die tiefen Risse,
die immer schon die Menschen einander fremd gemacht hatten in Babel.
Und es verstand der Vater seinen Sohn nicht mehr,
die Bauherren entsetzten sich vor der Sprache der Arbeiter,
und die Menschen auf den Straßen zuckten die Schultern, und gingen
weiter, wenn die Pläne-Macher begeistert die nächsten Projekte
beschrieben.

So sind uns noch immer
die Trümmer des ewigen Turmes
ein Mahnmahl
für mißlungenes menschliches Bauen und Wohnen
in Babel
Namen von Städten
stehen für das Schicksal der Menschheit,
für Geschichte und Zukunft
Scheitern und Hoffen.

Denken wir an Ninive,
gottlose Stadt im Osten.
Jona, - der Mann Gottes,
hat seine ersten einschneidenden Erfahrungen
gerade hinter sich:
Soeben hat er sich eine kleine Hütte gebaut
auf einem Hügel bei Ninive,
der großen, bösen Stadt.

Gescheckt,
hatte er sich aus dem Staub gemacht,
damals,
als das Abenteuer seines Lebens begann.
Er hatte sich ganz und gar nicht berufen gefühlt,
nach Ninive zu gehen,
dieser atheistischen Stadt
und war gen Westen geflohen,
gen Tarsis,
wo ihm die Welt noch heil erschien
und wo der Glaube an Gott vielleicht, noch eine Chance hatte.
Wie schon gesagt, hat er diese Episode schon hinter sich,
als er jetzt herabblickt auf die Stadt,
die bald zugrunde gehen muß.

Damals war er, Jona,
nicht nach Tarsis gekommen;
die Verhältnisse waren gegen ihn.
Höhere Gewalt hatté ihn in seine Grenzen verwiesen.
Und schließlich hatte er dann auch den Gang nach Ninive
als ein von Gott bestimmtes Schicksal angenommen.
So sitzt Jona jetzt auf dem Hügel bei Ninive,
blickt auf die Stadt,
auf die Türme der vornehmen Paläste,
die kleinen, viereckigen Häuser,
elenden Hütten,
die grünen Rasenflächen
und die Abfallhalden am Rande der Stadt.

Er sieht - oder besser: ahnt
das Menschengewimmel in den Straßen
Kutschen und Eselskarren,
Bettler, Diebe, brave Bürger,
Soldaten, Kinder, Hunde
und Beamte vom Königshof.

- Schön sieht sie aus, die Stadt,
so von oben -, denkt Jona.
Und doch möchte er nicht darin leben.
Sie wird zugrunde gehen.
Jona weiß, daß die schönste Architektur nichts hilft,
wenn das Miteinander - Leben der Menschen
kaputt ist.
So blickt Jona auf die schöne, böse Stadt,
die er nicht lieben kann.

Es ist nicht lange her,
da ist er, Jona,
einen ganzen geschlagenen Tag
in der Stadt umhergegangen,
hat den fälligen Untergang angekündigt,
in Gottes Namen !

Wenn er die Augen schließt,
sieht er noch immer die betroffenen
oderverständnislosen Gesichter vor sich,
in den Straßen und auf den Plätzen dort unten.
Er hatte nicht gedacht,
daß er überleben könnte.
Aber eigenartigerweise haben die Ungläubigen
nicht Hand an ihn gelegt
und er konnte ungehindert wieder aus der Stadt herausgehen.

So sitzt er jetzt neben seiner kleinen Hütte
auf dem Hügel und wartet,
Jona, - der Mann Gottes.
Zwar nicht die Stadt auf dem Berge,
aber die Kirche auf dem Hügel,
abseits der verlorenen Stadt,
und ganz und gar nicht solidarisch mit der
und also nicht schuldig mit ihr
- Gott sei Dank - abseits der Stadt,
wo Menschen rackern, sich plagen, sich betrügen,
wo einer vom Unglück des anderen lebt.

Gott sei Dank,
daß Jona einen höheren Standort hat,
so kann er als Fels in der Brandung überstehen.
Vielleicht kann so die Kirche
neu erstehen,
nach dem Untergang der Gottlosen.

So blickt Jona auf Ninive
und wartet ab.

Die Wende war überraschend und merkwürdig,
peinlich und unverständlich
für Jona auf dem Hügel.

Entsetzt stießen in Ninivedie Schlemmer
ihre vollen Teller mit den erlesenen Speisen von sich.
Die vornhm Gekleideten
wechselten ihre Prunkgewänder gegen große Leinen-Kittel
und der König,
der sich bisher ein ganzes großes Reich zusammen - erobert hatte,-
der König
warf Zepter, Krone und Purpur-Mantel,
die Symbole seiner Herrschaft zu Boden,
ging in Sack und Asche
zum Zeichen seiner Erniedrigung
und lief bärfuß umher, wie die Bettler auf den Straßen.

Während Jona
(wie Hunderttausende seiner Nachfolger bis auf den heutigen Tag-)
auf dem Hügel

- in sicherer Entfernung- abwartete.
War Gott längst am Werk
in der gottlosen Stadt,
vollzog er seine Revolution
mit den Menschen der Stadt
•hne die Jona-Kirche,
die das bis heute noch nicht begriffen hat.

Gerettet aber ist Ninive,
Stadt der Umkehr und Erneuerung,
gottlose Stadt Gottes.

Namen von Städten,
stehen für das Schicksal der Menschheit,
für Geschichte und Zukunft, Scheitern und Hoffnung.

Denken wir an Jerusalem,
Stadt der Leiden und Verheißenungen
gebaut als Klammer einst zwischen zwei Staaten
zur Gründung des Königreiches
David's.

Doch bald schon,
- nach dem Glanz der ersten Jahrhunderte, -
vielfach belagert, erobert, geplündert, geschändet, ausgeraubt
und wieder neu aufgebaut,
Jerusalem,
Stadt der Leiden,
Stadt Gottes,
Stadt des leidenden Gerechten.

Jerusalem,
Grab des Propheten,
Stadt des gebeugten Rechtes,
Schädelstätte,
Golgatha

- Gelobt sei,
der da kommt im Namen des Herrn.
- Kreuzigt ihn,
kreuzigt ihn !!!

Und dann ging tausendmal
das Rad der Geschichte über diese Stadt:

- weinet über Jerusalem! -

Den Lehmhütten der Hebräer,
dem Tempel und der Säulenhallen im griechischen Stil
und den römischen Befestigungen
folgten später die Minaretts der Moscheen,
dann die Türme europäischer Kirchen,
erbaut unter dem Schutz
des deutschen Ritterordens.
Die Kreuzzüge und Pilgerzüge
wechselten damals einander ab
und schrieben ein blutiges Kapitel
von der Schuld der westlichen Christenheit
auch an dieser Stadt.

In der letzten Zeit erheben sich Kästen
aus Glas und Beton
als Zeichen wirtschaftlichen Aufschwunges
in deren Schatten die
Flüchtlingslager jenseits des Jordan
nur das letzte lebendige Mahnmal sind
in der Kette
historischer Brandmale,
aufgebrannt den Menschen
dieser Stadt.

- Weinet über Jerusalem -

Und doch ist noch unerledigt
was gesagt ist von dieser Stadt,
Stadt des Leidens
und des gemarterten Gottes.

Eines Tages werden kommen
die Völker
von Osten und Westen,
Süden und Norden.

Dann wird der Lärm der Waffen aufhören
und man wird keinen Schmerzensschrei mehr hören.

Dann werden sie heraufzichen
mit Lachen und Musik
in die Stadt,
und werden sich miteinander
an die große Festtafel setzen,
die Völker der Erde.

Dann werden die Menschen aller Rassen
und Sprachen
einig sein,
in dieser Stadt
denn Gott selbst
wird bei ihnen wohnen.

Denken wir an Jerusalem !

Namen von Städten
stehen für das Schicksal der Menschheit
für Geschichte und Zukunft,
Scheitern und Hoffen.

So formen wir den namenlosen Städten Gesichter
- gute und böse -
und geben ihnen Namen.

und geben Ihnen Namen.
So stehen die Namen unserer Städte
für unsere Geschichte und unsere Zu-

Erin Murphy
Pb-ol II

Two Year DEGREE COURSES

The highest \rightarrow the lowest.

2282 189

WFO 61- This will be logarithmic.

Wellness in our local towns rather than those

79 - 99

— ۱۹-۳۹ چشم

Liebe Freunde!

1973 begann mit einem für mich nicht unbedeutendem Schritt. Neun Jahre bin ich in unserem VEB tätig, arbeitete als Transportarbeiter, Fahrer für Dieselsameisen, Zugmaschinen, Gabelstapler und als Kranfahrer. Ende des vergangenen Jahres habe ich mich entschlossen, aus der praktischen Arbeit auszusteigen und mich von nun an am Schreibtisch zu betätigen. Dieser Entscheidung gingen viele Überlegungen voraus, verbunden mit zahlreichen Gesprächen, auch mit Arbeitskollegen.

Als ich Ende 1963 meine hauptamtliche Tätigkeit in der Gemeinde als Gemeindehelfer beendete und am 22.01.64 hier im Kraftwerk zu arbeiten begann, wußte ich, daß dies ein Schritt auf lange Sicht sein würde. Ich wollte Menschen begegnen, die keine Bindung zur Kirche haben, die man in einer Gemeinde nicht kennt. Ich wollte von diesen Menschen lernen, ob und wie (und was?) ich in unserer Welt heute als Christ glauben kann, und ich wollte ihnen vielleicht auch helfen, ja einfach mit dem Leben fertig zu werden. Diese letzte Vorstellung war verschwommen, aber wie vermesssen sie war, begriff ich erst im Laufe der Jahre. Und ich wollte in der betrieblichen Hierarchie "unten" bleiben, ganz bewußt, und ich wollte über Kirche nicht reden außer auf Anfrage und wollte auch nicht für unsere Gemeinde werben.

Ich betrat eine neue Welt. Großbetrieb, Transportabteilung, Kollegen mit und ohne Facharbeiterabschluß, aus den verschiedensten Berufen zusammengewürfelt - die Berufsgruppe "Transportfacharbeiter" gab es damals noch nicht. Ich hatte schon vorher in verschiedenen kleineren Betrieben kurzzeitig gearbeitet und meinte, einigermaßen Bescheid zu wissen. Wie fremd ich jedoch in Wirklichkeit war, wie fremd auch meinen Kollegen, zeigen zwei Beispiele. Ich meinte, die Arbeitsintensität und die Auslastung der Arbeitszeit sei viel zu gering. Wir wurden immer in kleine Gruppen eingeteilt, um bestimmte Aufgaben zu erledigen. Als wir einmal bei unserer Arbeit waren, und es auf Frühstück zuging, sagte einer: wir machen jetzt Frühstück, und was machst du? Ein anderes Mal mußte gesackter Kalk ausgeschüttet werden. Ich trug die Säcke heran, der andere schüttete sie aus. Das staubte sehr und schien mir auch schwerer als das Herantragen. Deshalb fragte ich, ob wir mal wechseln wollen. Antwort: denkst du, daß du dabei besser wegkommst?

In der ersten Zeit wurde ich öfter gefragt nach diesem und jenen, was die Kirche betrifft und hörte auch manches über die Kirche, was immer mit dem Satz begann: ich kenne einen Pfarrer, der ... Bevor ich meine Antwort überlegt hatte und sie nach mehreren Seiten abgeschützt geben wollte, waren die Kollegen bereits bei einem anderen Thema. Das war aber auch bei anderen Gesprächsthemen der Fall.

Die Kollegen schienen mir zur Arbeit und zum Betrieb nicht die richtige Einstellung zu haben, und ich meinte, ich hätte die bessere, die richtige Einstellung dazu. Im Laufe der Zeit erst lernte ich, daß bestimmte Verhaltensweisen ganz bestimmte Ursachen haben. Dafür zwei Beispiele. Zur Frage der Arbeitsintensität hieß es: Mensch, wenn ich mich hier voll verausgabe, kann ich nach Feierabend nichts unternehmen. Und zur Einsatzfreude bei der Arbeit ein Beispiel: früh werden von einem LKW Eisenplatten 6a - 70 kg/Stck manuell entladen. Am Nachmittag werden dieselben Platten - wieder mit der Hand - wieder aufgeladen, weil sie fehlgeleitet waren. Höhe der Ladefläche ca. 1.70m: wozu willst du da noch ranklotzen!

Ehrlichkeit gegenüber dem Betrieb: du machst dir einen Kleks ins Hemd, wenn du ein paar Schrauben mitnimmst. Hast du mal gesehen, wieviel auf den Schrottplatz geschmissen wird?! Mit diesen Beispielen will ich keine Kritik am betrieblichen Geschehen üben; es gibt Abläufe, die für bestimmte Beschäftigtengruppen von ihrem Platz aus nicht überschaubar sind. So stößt der sog. Abbau von Überplanbeständen = Verschrotten nicht benötigter Ersatzteile auf Nichtverständen. Ein Ersatzteil, das einmal 10 TM gekostet hat, das aber aufgrund von Rekonstruktionen nicht mehr verwendet und auch in anderen Betrieben keine Verwendung mehr finden kann, hat eben nur noch Schrottwert.

Für mich war es wichtig, 1. solche Dinge zu erleben und 2. zu begreifen, daß solche Fälle, Ereignisse oder Vorkommnisse die Erfahrungen ausmachen, über die einer verfügt, und daß diese Erfahrungen den Kollegen nachhaltig prägen.

In den neun Jahren bin ich mit allen Arbeiten bekannt geworden, die einer Transportabteilung übertragen wurden. Die Palette reicht von transportspezifischen Aufgaben - Entladung und Beladung von Waggons und Fahrzeugen, also Güterumschlag und Befördern von Gütern, dazu gehören Material und Großteile der Metall erzeugenden und verarbeitenden Industrie sowie Baumaterial zur Instandhaltung und Instandsetzung der Anlagen, aber auch Bri-

ketts, Kies, Schlacke, Kalk, Chemikalien u.a. - reicht bis hin zu Dienstleistungen. Und solche wurden und werden im wahren Sinne dieses Wortes ständig und zu jeder Tages- und Nachtzeit von uns erwartet und verlangt (unsere Abteilung heißt: "Dienstleistung Transport"). Praktisch heißt das: jemand muß zum Heizen von Baracken abgestellt werden; jemand muß zum Kartoffelschälen; dort ist das Wohnlager auszuräumen; vier Mann machen einen Umzug; eine Maurerbrigade braucht zwei Handlanger; die Kfz.-Werkstatt ist wegen Krankheit unterbesetzt: wer kann dort aushilfsweise arbeiten? Die Klärgrube der Küche muß wieder ausgebaggert werden. Im Winter: es hat geschneit und Frost ist zu erwarten: vor jedem Schichtwechsel sind nach einem festgelegten Plan Gehwege und Fahrbahnen zu beräumen und abzustumpfen. Am Kühlurm ist ein Kollege ausgerutscht, es muß sofort gestreut werden. Und im Frühjahr heißt es dann: Straße kehren. Und Beräumung: die Beräumung der Anlage während und nach Großinstandhaltungen gehört zu den spezifischen Aufgaben unserer Abteilung und umfaßt das Abtransportieren von ausgebauten, alten Teilen (Schrott) und ausgebrochenem Mauerwerk aus den Kessel- und Maschinenhäusern. Daneben ist Außenberäumung durchzuführen: oft werden Schutt und Schrott gleich an den Werken aus zeitlichen Gründen "zwischen-gelagert" und müssen nach Abschluß der Reparatur zum Schrott- bzw. Schuttplatz gebracht werden. Zur Außenberäumung gehören aber vor allem Schrott- und Schuttboxen, die regelmäßig nach bestimmten Zeitplänen entleert werden. Dies geschieht maschinell, jedoch müssen die Reste manuell zusammengekratzt werden, und da es nicht nur weit verbreitet, sondern oft bequemer ist, seinen Müll nicht bis zur Schuttboxe und in sie hineinzubringen, sondern schon vorher irgendwo fallen zu lassen, muß also sehr oft der Dreck anderer von uns zusammengekehrt werden, und man fühlt sich schließlich selbst als "der letzte Dreck".

Nachhaltig beeindruckt hat mich die Tätigkeit als Stapler-fahrer. In dieser Funktion war ich über einen Zeitraum von knapp zwei Jahren vorrangig für Transport und Beräumungsarbeiten - Stapler mit Kippmulde - während der Blockstillstände in den Kesselhäusern eingesetzt. Die laufenden benachbarten Kessel verursachen solche Geräusche, daß eine Verständigung nur durch Schreien möglich ist. Das bedeutet, daß eine Unterhaltung während des Aufenthaltes und der Arbeit am Kessel nicht möglich ist. bzw. auf das Notwendige eingeschränkt wird. Dazu kommt unvorstellbare Staubentwicklung: die Luft flimmert von Glaswolle, überall tropft Wasser ("Brühe"), fallen Schweißperlen (nicht

die von der Stirn!); hier fallen Steine herunter, dort fällt ein Stück Rohr, da ein Brett. Es wimmelt von Kollegen. Sie arbeiten über-, unter- und nebeneinander, jeder beansprucht, behauptet und kämpft um seinen Platz. Beleuchtung ist meist ungeliebt. Ich beschreibe oder beschwöre hier kein Chaos. Die Arbeiten werden nach Ablaufplan ausgeführt, und man gewöhnt sich an das Durcheinander. Aber man bewegt sich darin instinktiv, fast wie ein Tier und sucht sich für seinen Aufenthalt Stellen, an denen nichts von oben herunterfallen kann: eine feste Decke, eine Abdeckung oder einen Träger. In dieser Zeit hörte ich mit dem Lesen der "Lösungen der Brüdergemeinde" auf, mit dem Bibellesen überhaupt und auch mit dem Beten. Das hängt ganz sicher mit meiner Art der Frömmigkeit und des Glaubens zusammen. Andere haben aus anderen Anlässen und zu anderen Zeiten diese Übungen eingestellt oder nicht. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte ich meine Glaubensvorstellungen mit meiner Erlebniswelt - für mich = Wirklichkeit - trotz mancher offenen Frage immer wieder irgendwie zusammenbringen, konnte mich zurückflüchten, in mich hineinschauen und in der Stille meine Gedanken ordnen und das Erlebte mit meiner Glaubensvorstellung abgleichen. Nun aber konnte ich mich nicht mehr zurückziehen. Die Eindrücke, täglich dieselben und täglich gleich intensiv, vor allem der ungeheure Lärm, wichen nicht von mir, wurden für mich zum Erlebnisschwerpunkt und waren durch andere Erlebnisse nicht zu verwischen oder zu kompensieren. Ich weiß, daß das Leben, der Aufenthalt oder das Arbeiten unter selchen oder ähnlichen Bedingungen kein Unglück ist. Weiß auch, daß Arbeitsbedingungen manchmal nicht anders sein können. Aber zum damaligen Zeitpunkt war ich in meiner Brigade noch nicht voll integriert und konnte dort meine Eindrücke nicht loswerden. Komte zwar darüber sprechen, sie aber nicht wirklich loswerden und brachte sie jeden Morgen wieder mit zur Arbeit. Denn meine Frau konnte mir echt auch nicht helfen, denn diese Welt, die sie nur von meinem Hörensagen kannte, war ihr genauso unbekannt wie mir. Mir fehlte damals die Gruppe am selben Ort, fehlten die Menschen, die der selben Situation gegenüberstanden wie ich. Zwar hatte ich meine Freunde in der Gemeinde und sprach mit ihnen über meine Arbeit. Aber bei ihnen war ich wie in einer anderen Welt. Diese Welt war mir bekannt, in ihr konnte ich mich verständigen, aber sie war von meiner Arbeitswelt völlig verschieden. Es geht mir übrigens noch heute so, daß ich mich manchmal fremd fühle, wenn ich montags wieder zur Arbeitsstelle komme. Das hängt von dem ab, wo-

mit das Wochenende für mich ausgefüllt war. Ich komme darauf später noch einmal zurück.

Gegenüber meinen Kollegen und Vorgesetzten war ich mit einigen Vorzügen ausgestattet, die es letztlich mit sich brachten, daß ich mich nach "oben" bewegte, obwohl ich bewußt hatte "unten" bleiben wollen. Ich hatte zwölf Jahre zur Schule gehen können und in weiteren fünf Jahren während des Studiums Zeit gehabt, über dies und jenes und auch über mich selbst nachzudenken. Ich wußte, daß man an Probleme sachlich herangehen und "logische Schlußfolgerungen" ziehen kann. Und ich konnte einigermaßen das formulieren, was ich meinte und was ich sagen wollte. Das "sachliche" Herangehen an ein Problem ist etwas wichtiges: es stellt einen gewissen Schutz dar, gibt mir die Möglichkeit, zwischen Problem und dem, der es aufwirft oder vertritt, einen Unterschied zu machen und enthebt mich außerdem der Notwendigkeit, sofort aufzubrausen oder in die Luft zu gehen, weil ich weiß, daß ich nicht persönlich angegriffen bin. Solches Sachlichsein und das Geduldhaben, ein Problem solange hin- und herzuspielen, bis es aller Emotionen entkleidet ist, haben es wahrscheinlich bewirkt, daß ich im Laufe der Jahre Resonanz fand bei dem Menschen, denen ich im Betrieb begegnete, bei Kollegen und Vorgesetzten.

In diesen neun Jahren habe ich einen ganz guten Stand erlangt, so einfach quer durch die Abteilung und entsprechend meinem Arbeitsradius ein wenig darüber hinaus. Ich schreibe das völlig ruhig und nüchtern, denn ich weiß, daß ich das - wie soll ich es bezeichnen? - sofort wieder verlieren kann, mit einem Schlag, durch irgendein Vorkommnis, und ich rede sonst nicht davon, denn es scheint mir einem Schatz gleich, den man verliert, sobald man über ihn spricht. Sachlichsein ist jedoch keine Garantie dafür, daß man immer das Richtige weiß und sagt oder entscheidet. Das habe ich auch erfahren. Im Gegenteil habe ich oft erlebt, wie Kollegen - völlig emotional bestimmt - argumentierten, ich meine: Argumente zur Hand hatten, auf die ich - sachlich bestimmt - nicht gekommen wäre. Habe erlebt, wie sie dadurch in einer Breite diskutieren konnten, die mir nicht zur Verfügung stand, und wie sie zu Ergebnissen kamen, die das Wesentliche enthielten und in der konkreten Situation richtig waren. Darüber bin ich noch heute manchmal verblüfft und versuche, davon etwas zu begreifen, aber Tornen kann man das wahrscheinlich nicht. Überhaupt brauchte ich lange Zeit, diese Art der Kollegen zu akzeptieren. Sie sind überwiegend emotional bestimmt, reagieren gefühlsmäßig, erwarten auf ihre Fragen sofort eine Antwort, eine eindeutige Antwort ohne

Wenn und Aber. Deshalb sind die Gespräche meist auch kurz, und es wird vorwiegend in Hauptsätzen mit höchstens einem Nebensatz geredet. Noch ein Gedanke zum Geduldhaben. Ich möchte dieses Wort ganz weit verstanden wissen und alles das hineinpacken, was man sich gegenseitig "auf der Arbeit" so zumutet: man belügt einander, man schnauzt sich an, man beleidigt, man verletzt einander bewußt, man verachtet - sowohl nach oben wie nach unten, redet hinterm Rücken, hintergeht den anderen, möchte glänzen und darum alles allein tun, vergreift sich an anderer Leute Gut (auch an dem des VEB): da steht man mitten drin, ist hineinverwoben, verspürt am eigenen Leibe, was man anderen zufügt. Und das meine ich nun mit Geduldhaben: nicht beleidigt sein, nicht eingeschnappt sein, Enttäuschung überwinden, und wenn das schwerfällt, ein bißchen warten, bis man wieder auftauchen kann, um sich dieser Welt wieder ganz zuzuwenden. Ein Kollege hat dafür so eine Redensart: Kopf hoch, auch wenn der Hals dreckig ist.

Ich hatte und habe mit meinen Kollegen nichts vor. Vielleicht konnte ich deshalb warten und mich in solcher Geduld (hypomone) üben. Ich habe mich gefragt, ob ein Pfarrer so viel Zeit hat und auf lange Sicht warten kann oder ob er nicht gewisse Erfolge in seiner Arbeit erreichen muß, für sich selbst zur Bestätigung und für die Kirche als Nachweis für seinen Einsatz. Im Betrieb nennt man das Produktionsergebnisse, und für mich ist dieser Vergleich akzentfrei. Verzeiht, daß ich hier vom Pfarrer sprach. Ich denke natürlich auch an die Gruppe der Verantwortlichen einer Gemeinde.

Den Einstieg zum Sachlichsein erhielt ich durch meine Ausbildung als Kfz.-Handwerker. Und es sei betont, daß für uns im Kollegenkreis das Fachliche Ausgangspunkt und Brücke zum Begegnen der Personen war, und daß nach einem persönlichen Gespräch oder einer Auseinandersetzung das Fachliche wieder als beruhigender Faktor und gleichsam als Katalysator in Erscheinung trat. Das würde mir mehrfach als wohltuend empfunden und ist eine beglückende Tatsache. Über solch eine Brücke können sich Menschen begegnen, über solch eine Brücke können sie wieder auseinandergehen und in völliger Freiheit freimütig (en parresia) voneinander Abschiednehmen (selbstverständlich ohne jegliches Pathos) und sind damit offen für neue Begegnungen. Ein beglückende Tatsache!

Als Tehologe war ich nicht gefragt. Das hatte ich auch nicht beabsichtigt, ebensowenig war ich der "große Antworter", den man bei Bedarf ständig in Dienst nehmen kann. Und ich konnte auf die meisten Fragen echt keine Antwort geben! Mein theologisches Wissen half mir lediglich, in der einen oder anderen Frage meine Meinung durchzuhalten. Ich habe damit niemals argumentiert!

(Frage der Umsetzung)

Mein Eingewöhnen in den Betrieb verlief rein äußerlich so, daß ich in den ersten vier Jahren ständig müde war. Sobald ich nach Arbeitsabschluß die Wohnungstür hinter mir zumachte, lähmte Müdigkeit meine Glieder, und ich war abends zur geistigen Betätigung selten fähig. Martin Schmidt hatte mir gegenüber einmal von drei bis vier Jahren Eingewöhnung gesprochen. Diese Zeitspanne ist nicht zu hoch gegriffen. Danach schien die Müdigkeitsphase überwunden, und ich konnte abends auch noch mal was lesen oder schreiben. Allerdings bringt es die Transportarbeit mit Bereitschaft und zusätzlichen Einsätzen während der Nachtzeit mit sich, daß ein großes Schlafbedürfnis besteht, und ich höre immer wieder von den Kollegen, daß sie abends vor der Flimmerkiste eingeschlafen sind. Im Bezug auf die Schwere der Arbeit konnte ich mithalten, wenn auch öfter Arbeitsende = Kraftende bedeutete. Das Tragen von Lasten bis 100 kg oder Aufnahmen bis 70 kg war normal, z.B. regelmäßige Waggonzuführung mit Steinsalz in Säcken à 100 kg. Inzwischen gehören diese Arbeiten der Vergangenheit an. Die Mechanisierung ist auch in unserem VEB wirksam geworden und hat sichtbare Fortschritte gemacht. Manchmal war mir die Arbeit zu schwer oder der Rücken schmerzte. Dann sagte ich: pack mal mit an, das schaffe ich nicht. Das Montieren von Zugmaschinenreifen oder Kranreifen erfordert noch immer viel, viel Kraft.

Meine Arbeit als Kranfahrer war vielseitig. Ich habe sie gern getan, und für mich sind diese ganzen neun Jahre erfüllte Zeit. Der Arbeitsbereich unserer Hebezeuge und Fahrzeuge ist nicht auf das Gelände der vereinigten Kraftwerke Lübbenau und Vetschau beschränkt. Es gab und gibt Arbeiten bei anderen Firmen, die uns mitunter 70 km von Lübbenau wegführten. Das brachte Abwechslung und manchmal zusätzlich 2,5 Pfennige in die Geldbörse. Aber es wurde oft spät, und das Anstrengende daran waren die Hin- und Rückfahrt, denn für 50 km Entfernung brauchte z.B. mein letzter Kran bei maximal 30 km/h gut zwei Stunden Fahrzeit. Ich war als Stammfahrer zweimal auf Kränen mit Hochausleger; das bedeutete maximale Hubhöhe von 27 m bzw. 16 m. Ehrlich gesagt, Angstschweiß

perlte hin und wieder auf der Stirn, wenn das Gerät schwankte und man nicht wußte, weshalb. Zwei Jahre hindurch war ich während der Sommermonate als Springer eingesetzt, um die Urlaubszeit zu überbrücken.

Was führte dazu, diese Tätigkeit aufzugeben? Im Dezember 1970 sprach mich mein damaliger Abteilungsleiter während einer feucht-fröhlichen Feier anlässlich der Jahresbilanz an und sagte etwa folgende Worte: Mensch, du Hund müßtest noch was anderes machen! Ich hatte selbst schon ähnliche Gedanken gehabt, vor allem nach solchen Situationen, wenn mangelnde Arbeitsorganisation, Arbeitsvorbereitung oder Planning bis auf die unterste, unsere, Ebene hinein spürbar wurde. Dann fragte ich mich, ob man nicht hätte besser einteilen oder anders planen müssen, und verspürte Lust, da etwas "weiter oben" mit dran zu drehen. Es war also nicht der Wunsch, von meiner - oft sehr schmutzigen - Arbeit Abstand zu nehmen und einen Posten bekommen zu wollen. Ich wollte nicht "etwas" werden, und dies ist meine Überzeugung noch jetzt. Sondern ich meine, daß ich mit meinem Wissen und einer entsprechenden Weiterbildung für unseren Betrieb vielleicht mehr einbringen kann als gegenwärtig als Kranfahrer. Daß man sich dazu auf eine andere (nicht: höhere!) Ebene begeben muß, liegt im Wesen einer betrieblichen Hierarchie. Im Februar 1971 folgte ein ausführliches Gespräch mit meinem Abteilungsleiter, dem ich in ähnlichen Worten meine Gedanken vortrug. Erste Antwort: darauf habe ich schon lange gewartet. Dann half er mir in sachlicher und uneigennütziger Weise, meine Vorstellungen zu klären, kreiste durch gezielte und überlegte Fragen die Möglichkeiten ein, wobei durchaus ein völlig anderes Gebiet ernsthaft erwogen wurde: eine Mitarbeit meinerseits im kulturellen Sektor, Kulturbund oder Ähnliches. Dem stand jedoch ein Vorlauf von neun Jahren praktischer Betätigung im Transport gegenüber. Mein Chef ließ mir viel Zeit für die Entscheidung. Sie lautete schließlich: Ingenieurstudium, Fachrichtung Fördertechnik (Heben, Fördern und Transportieren von Lasten). Auf seinen Vorschlag hin bewarb ich mich bei der TU Dresden, wurde dort aber wegen fehlender Bedingungen nicht angenommen (Abitur allein genügt für ein Hochschulfernstudium nicht; dieses baut bereits auf dem Wissen eines Fachschulingenieurs auf). So entschloß ich mich für ein Fachschulfernstudium und konnte damit im Herbst 1972 beginnen. Dauer: vier Jahre. Etwa zur gleichen Zeit wurde ich von unserem inzwischen neuen Abteilungsleiter gefragt, ob ich nicht im Stab arbeiten möchte. Eine Stelle als Ingenieur für

Transport, Planung und Technologie sei frei und müsse dringend besetzt werden. Gegenfrage: 1. reichen meine geistigen Voraussetzungen zum Erfüllen der Arbeitsanforderungen aus? 2. was verdiene ich? Frage und Antwort zogen sich über mehrere Wochen hin. Schließlich sagte ich zu und begann Ende Dezember, meinen Spind auszuräumen und meinen Abschied aus der Brigade der Spezialfahrer vorzubereiten. Ich hatte seit 1967 die Funktion des Vertrauensmannes inne, verwaltete die Brigadekasse und führte das Brigadetagebuch. Außerdem war ich ehrenamtlich als Sekretär der Neuererbrigade unserer Abteilung tätig. Als Mitglied des Verkehrssicherheitsaktivs unseres VED bin ich kaum in Erscheinung getreten.

In dieser Zeit begriff ich etwas von der Wichtigkeit der Strukturen. Es gab öfter Aussprachen beim Obermeister, Abteilungsleiter oder Direktor wegen disziplinarischer oder persönlicher (andere Kollegen betreffend) Angelegenheiten, in Fragen der Främlenaufteilung oder der Ausfertigung von Beurteilungen. Ein Vertrauensmann hat das Recht und z.T. auch die Pflicht, an solchen Aussprachen teilzunehmen. Ohne Funktion kann man sich auch zu Wort melden, muß aber nicht unbedingt gehört werden. Trotzdem sind die Möglichkeiten zur Mitarbeit für jeden - auch nicht organisierten (Mitgliedschaft im FDGB wird vorausgesetzt, wahrscheinlich mit Recht) - Kollegen groß, nur wird davon viel zu wenig Gebrauch gemacht. Es gibt z.B. Ferienkommissionen, Küchenkommissionen u.a. Man muß sich für so etwas Zeit nehmen, und in den meisten Fällen wird einem die Zeit vom Betrieb gewährt, aber man muß selbst die Initiative ergreifen. Vorteilhaft ist es, vorher die Grenzen zu erkennen und zu wissen, daß die Bewegungsfreiheit nur wenig über einen bestimmten Rahmen hinausreicht. Aber der Rahmen scheint mir durch die Sache selbst gegeben. Bei uns wurde z.B. immer wieder über den Verdienst diskutiert: Schweinegeld, Hungerlohn waren dafür die Stichworte. Die allerdings wollte unser Abteilungsleiter nicht hören. Da wurde er böse. Würde sagen: mit Recht, denn wir haben, wenn auch mit Überstunden, schönes Geld verdient. Ich kann nicht einfach zum Betrieb sagen: gib mir mehr Geld. Planstellen, Lohngruppenkatalog, Lohnfonds: alles ist geplant. Transportfacharbeiter gibt es erst seit etwa zwei Jahren, und es wird in anderen Transportbetrieben ähnlich sein wie bei uns, daß mindestens 75 % der eigentlichen Transportarbeiter den zutreffenden Facharbeiterbrief nicht besitzen. Wenn man also in Fragen Lohn etw.s unternehmen will, muß

das über den Weg der Qualifikation versucht werden. Auf dieser Strecke habe ich verschiedentlich diskutiert und Vorschläge für das Wie der Qualifizierung gemacht. Als jedoch der Lehrgang beginnen sollte - der dann letztlich nicht auf mein Bestreben konzipiert worden war - und sich dafür Teilnehmer melden sollten, war aus meinem Kollektiv keiner dazu bereit. Weil, ja, weil der Abteilungsleiter damals nicht zusichern konnte, daß wir neue, höhere Lohngruppen erhalten würden. Das war vor zwei Jahren. Inzwischen zeichnet sich diese Möglichkeit ab. In meinem ehemaligen Kollektiv arbeiten drei junge Kollegen mit Transportfacharbeiterabschluß. Sie verfügen natürlich noch nicht über eine lange Praxis, aber danach wird bei Einstufung zunächst nicht gefragt. Sie werden auf jeden Fall zukünftig bevorzugt werden, auch bei der Besetzung neuer Geräte. Hier gilt es dann, neue Probleme zu bewältigen.

Meine gesellschaftliche Tätigkeit beschränkte sich auf sogenannte kleine Aktivitäten. Immerhin haben wir gemeinsam den Staatstitel "Kollektiv der sozialistischen Arbeit", zwar erst beim zweiten Anlauf, erreicht, aber trotzdem. Einige Kollegen, darunter auch ich, wurden "Aktivist". Jedes Jahr machten wir einen Ausflug; dieser wurde im Schnitt zu 70% von unserem eigenen Geld finanziert. D.h., die restlichen 30% waren auch unser Geld, und zwar handelte es sich dabei um zusammengelegte Prämiengelder und Vergütungen aus Neuerervorschlägen. Nachdem ich aus dem Kollektiv ausgeschieden bin, stelle ich mit Erleichterung fest, daß man sich um Brigadevertrag, Patenschaftsvertrag und Ähnliches kümmert und auch etwas zu Papier bringt. Als ich noch dabei war, wollte keiner etwas machen: mache du mal, du kannst das. Alles in allem: wir hätten manchmal mehr zustandegebracht oder herausgeholt. Aber der Schwung war nicht immer der größte, auch meiner nicht. Ich habe vielleicht manchmal zu viel diskutiert, wollte die Meinung jedes Einzelnen hören und versuchen, sie zu berücksichtigen. Das hält auf und führt manchmal nicht zum Ziel.

Hier breche ich ab. Was ich zu Papier gebracht habe, ist für mich wie ein Gespräch mit Euch. Einen Bericht über die zurückliegende Zeit kann ich nicht verfassen, denn niemand gab mir den Auftrag für diesen Weg. Allerdings bin ich fest davon überzeugt, vor neun Jahren die für meine Person richtige Entscheidung getroffen zu haben. Wenn sich jemand so etwas vornimmt, muß der Entschluß dazu der tiefsten, eigenen Überzeugung entspringen. Es ist aufs höchste gefährlich, ja: lebensgefährlich, möchte man einen anderen zu

einem solchen Unternehmen überreden. Die Arbeit wird einem manchmal sauer, und man wünscht sich weit weg an einen anderen Ort. Wenn man nach einem normalen Arbeitstag um 23 Uhr geweckt wird und gesagt bekommt: um 24 Uhr ein Wagon zur Entladung, und das siebenmal in einer Woche, und man hat jeden Monat eine Woche lang Bereitschaft, dann erscheint einem das Dasein wie ein Berg. Oder: Im Winterhalbjahr regelmäßig je nach Witterung um 20 Uhr und ^{um} 3 Uhr Winterdienst, ebenfalls zusätzlich zur normalen Tages- schicht. Aber es gibt noch andere Krisen. Manchmal ereignet sich zwei Wochen lang nichts: kein besonderes Gespräch, keine Probleme. Man macht seine Arbeit. Und die muß zwar immer getan werden, erscheint einem aber keinesfalls jedesmal als sinnvoll. Ich nannte das einmal meine Passion: in dieser Arbeitswelt leben zu müssen ohne Gespräch, ohne Begegnung von Mensch zu Mensch, sich Gedanken über bestimmte Dinge zu machen und damit allein zu sein. Wie in der Fremde. Muß das so sein? Ich stelle diese Frage und bin selbst in Frage gestellt. Es ist ein Zeichen von Befangenheit und Unfreiheit, ein Zeichen dafür, daß ich in dieser Umgebung nicht völlig frei geworden bin, mich nicht völlig gelöst in ihr bewegen oder bewegen kann. Ist das nur eine Frage der Zeit? Ich wünsche es. Ich verstehe aber Zeit nicht so, als würde automatisch mit ihr das letzte, fehlende bißchen Eingewöhnung sich vollzichen. Es geht um Ereignisse, denen man sich gegenübergestellt sieht, denen man sich stellt und durch deren Bewältigung man Freiheit erlangt. Dazu braucht es Zeit, Zeiträume, und diese wünsche ich mir. Und ich glaube, daß mir jetzt klar wird, weshalb ich in meinem alten Kollektiv nicht letztlich frei geworden bin. Ein Teil dieser Kollegen ist stark emotional geprägt, und ich würde von ihnen sagen: ich weiß nicht, wer sie sind. Und sobald ich das feststelle, bin ich unsicher. Ich sage und denke damit nichts Negatives über die Betroffenden. Aber ich weiß, daß sie in gleichen Situationen jedesmal anders reagieren werden, ja, oder auch nicht! Jetzt wird mir überhaupt etwas klar über die Ursache der Fremdheit dieser Arbeitswelt. Sie liegt in der Frage: wer ist der andere, mit dem ich zusammentreffe? Das ist das Positive der Gemeinde, daß ich vom anderen weiß, wer er ist. Darum kann ich mich frei und gelöst in ihr bewegen. Dies würde ich zum Kriterium der Gemeinde machen! Zurück zur Arbeitswelt. Ich lebe in ihr und will auch mit ihren Menschen zusammenleben. Und insofern es mir gelingt, für ein Miteinander durch verschiedene Vorschläge überschaubare Situationen anzubieten, vorzubereiten, zu schaffen, kann ich einigermaßen

frei mit ihnen zusammenleben. Das läßt sich auch unpersönlich formulieren: wenn die Situation klar ist, ist alles klar. Jetzt verstehe ich auch, weshalb ich mir in den ersten Tagen meiner neuen Umgebung wie von einer großen Last befreit vorkam. Das Zusammensein und Miteinander ist hier menschlich gesehen nicht so anstrengend. Mehr läßt sich darüber allerdings im Augenblick nicht sagen.

Ich hatte eigentlich begründen wollen, weshalb es mir gefährlich scheint, einen Menschen zu einem Weg in die Arbeitswelt zu überreden. Da gibt es nicht viel zu begründen. Es ist nur so: wenn es einem nicht mehr gefüllt, wenn leere Zeit ist, wenn die Arbeit sinnlos scheint, dann muß man wissen, weshalb man aus der ganztägigen Arbeit in der Gemeinde ausgestiegen ist. Sonst wird es einem schwer, zu schwer, und man weiß nicht mehr, wohin man gehört. Ich möchte im Betrieb bleiben und hoffe für meine neue Tätigkeit, daß ich zum Kontakt zwischen den "Ebenen" etwas beitragen kann.

Ablage III

1. Eine Strategie gegen die Massenarbeitslosigkeit ist nach offizieller wirtschaftspolitischer Ansicht nicht ohne Wachstum der Wirtschaft denkbar. Wachstum der Wirtschaft aber bedeutet Ausweitung der Produktion, Akkumulation von Kapital.
2. Im Unterschied zu früher, als der Staat versuchte, mittels der Ankurbelung der Nachfrage nach Wirtschaftsgütern Investitionsanreize zu geben, in der Flaute für eine Auslastung der Kapazitäten zu sorgen, und krisenbedrohten Bereichen oder Branchen "unter die Arme zu greifen", dominiert heute eine sog. angebotsorientierte Wirtschaftspolitik, die über vielfältige Maßnahmen eine direkte Kostenentlastung der Betriebe betreibt, um so das "Investitionsklima" zu verbessern.
3. Man geht in allg. davon aus, daß die erwartete Profitrate höher liegen muß als die Zinsrate, damit Kapital direkt produktiv eingesetzt wird. Sonst kann man es verleihen und bekommt mehr dafür zurück, hat "keinen Träger" etc. Das stimmt jedoch nur z.T. und nicht für jedes Kapital. Um konkurrenzfähig zu bleiben, müssen Betriebe investieren, zumindest rationalisieren, veraltete Anlagen ersetzen etc. Steuerliche Erleichterungen Kürzung der Sozialleistungen und der Löhne sollen also ganz allgemein ein besseres Klima herstellen, d.h. die Gewinne so weit steigen lassen, daß "Investitionsneigung" hervorgerufen wird. Es ist zu fragen, ob damit die Massenarbeitslosigkeit wirklich beseitigt wird.
4. Seit den 60er Jahren hat sich das Verhältnis zwischen Maschinen-Baulichkeiten usw. innerhalb der Produktion und der angewandten "lebendigen Arbeit", sprich der Arbeiter, immer mehr auf die Seite der Maschinen, der "toten Arbeit", verlagert. Das hatte solange keine negativen Auswirkungen, wie die Rate der Arbeitsproduktivität schneller anstieg als die Rate des pro Arbeiter angewandten fixen Kapitals. (Arbeitsproduktivität ist Output pro Arbeiter und Zeiteinheit). Seit einer Reihe von Jahren steigt die Rate des pro Arbeiter angewandten fixen Kapitals jedoch erheblich schneller als die Rate der Arbeitsproduktivität. Ein immer größerer Teil des Gewinns muß für Abschreibungen (Frsatz von Maschinen, Anlagen, Gebäuden etc.) aufgewandt werden. Der Teil des Gewinns, mit dem Nettoinvestitionen (Ausweitung der Produktion) getätigt werden können, wird ~~prozentual~~ verhältnismäßig immer kleiner. Ein einziger Arbeitsplatz in der Industrie zu schaffen, immer teurer. Die Ausstattung eines Arbeitsplatzes mit Maschinen-Baulichkeiten etc. hat sich zwischen 1950 und 1970 verzweieinhalfacht.

und Kritik +
Kaisermannag.
jetzt u. v.
reinproduktiv
der kleine"

Konsequenz dessen ist, daß die Wachstumsrate des Kapitalstocks eines Betriebes langsamer wächst, daß sich die Akkumulationsgeschwindigkeit verlangsamt. Aus der Sicht des einzelnen Kapitalisten sinkt somit die Kapitalrentabilität auf der einen Seite, das aufzuwendende Kapitalminimum, um wettbewerbswirksam produzieren zu können, steigt demgegenüber. Die Schwelle der "Risikobereitschaft" des "jungen Unternehmers" oder "Firmengründers" wird höher. Und dies aus einem Grund, der unabhängig von der Lohnhöhe, dem "Anspruchsdenken" der Werktätigen etc., existiert, als produktionsimmanente Schranke moderner Großtechnologie! ~~Man könnte auch sagen: es existiert die Tendenz, daß unsere Gesellschaft~~
~~höherentwickelt wirtschaftlich allmählich am Gewicht ihrer Großproduktionen erstickt.~~

5. Daß diese Überlegung – indirekt – Eingang findet in das Denken der "Kapitalsseite", zeigen die beigefügten Artikel "Wir brauchen wieder Gründerjahre", "Die Wiedergeburt des Kleinbetriebs" und "Der flüchtige Traum vom eigenen Chef". Die "Kapitalsseite" entdeckt ihr Herz für "small is beautiful". Doch Vorsicht! Kleinbetriebe dieser Art können nur in Abhängigkeit, d.h. als Zulieferbetriebe des Großbetriebs im allgemeinen existieren. Von Dezentralisierung ist keineswegs die Rede. Außerdem wird deutlich, daß die angestrebten "Spielarks" für junge Unternehmer einen gesamtwirtschaftlichen Effekt haben sollen: ihnen soll es erlaubt werden, außerordentlich zu produzieren, unter erheblich schlechteren Bedingungen für die Arbeitenden. Wie wenig die Herren im übrigen von der Alternativbewegung begriffen haben, worum es ihr geht, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.

6. Es ist von daher absehbar, daß die gegenwärtigen Maßnahmen die Massenarbeitslosigkeit nicht beseitigen würden. Matthöfer spricht davon, daß in den kommenden Jahren ~~ca.~~ 2 Mio. Arbeitsplätze zu schaffen sind (legt man den Artikel von Heinrichs zugrunde in Starnberger Studien 4, dürften es erheblich mehr sein). Er rechnet ^{selbst} damit, daß aus einem Konjunkturaufschwung lediglich 1/2 Mio. Arbeitsplätze herauskommen werden. Bleiben 1,5 Mio. Stingl von der Bundesanstalt geht noch weiter: er erwartet eine spürbare Abnahme der Massenarbeitslosigkeit erst in den neunziger Jahren! Und dies nicht als Konsequenz einer positiven Wirtschaftsentwicklung, sondern als Ergebnis der Bevölkerungsentwicklung! (Matthöfer in der FR vom 2.1.82, Stingl im Rundfunk am 5.3.82).

In der Öffentlichkeit sprechen daher nicht mehr nur die Anhänger von Thatcher oder Reagan von einer "natürlichen Rate" der Arbeitslosigkeit. Denn der öffentliche Dienst, der in der Vergangenheit den Löwenanteil der in Industrie und Landwirtschaft freigesetzten Arbeitnehmer(innen) aufgenommen hat (vgl. Altvater u.a. Seite 254/5) fällt aufgrund der hier begonnenen Rationalisierungen weitgehend aus als Auffangbecken.

7. Ein wesentlicher Kritikpunkt an der nachfrageorientierten Wirtschaftspolitik bemängelt die Sanierungspolitik gegenüber krisenanfälligen Betrieben oder Branchen, da solche staatliche Unterstützung (mit dem Ziel der Verhinderung von Arbeitslosigkeit oder der "weichen Landung") die Krise eigentlich nur zeitlich verschiebt und "Faules Fleisch" weiter leben lässt. Demgegenüber werden heute wieder die "reinigenden Kräfte" des Marktes entdeckt. Die Hochzinspolitik der Bundesbank ist z.B. ein Instrument, um die "Auslese" zu beschleunigen. Die beigefügten Artikel "Zeichen des Wandels" und "Ein duldsames graues Arbeitstier" verdeutlichen m.F. die Erwartungen der Kapitalseite. Es geht um die "reihige Kraft" der Krise. Sie soll wieder in ihre Funktion gesetzt werden. Es geht hierbei u.a. darum, nichtrentables produktives Kapital z.B. in Geldkapital (etwa durch Verkauf der Maschinen) zu verwandeln, um es andernorts unter anderen Bedingungen etc. wieder als produktives Kapital verwenden zu können. Es geht darum (wie bei VDM z.B.) die Maschinen ins Ausland zu "verkaufen", wo die Produktion - sofern sie arbeitsintensiv ist, xxx Lohn-, Steuer-, Standortvorteile bietet - wieder zunehmen etc. pp. Es ist hierbei klar, daß produktives Kapital auch vernichtet wird, Wertminderung, nur Teile noch brauchbar usw. Es ist aber auch klar, daß im Zusammenhang dieser Reinigung von der Kapitalseite her (einzelne Betriebe oder Managements mal ausgeschlossen, die selbst betroffen sind) kein Interesse daran bestehen kann, daß z.B. die Arbeiter die Produktion selbst übernehmen, andere Produkte hergestellt werden etc. Denn das, was man retten könnte, um es besonders wirksam (wettbewerbsträchtig, exportorientiert) einzusetzen, würde zunächst tatsächlich verloren gehen, jedenfalls im Sinne der o.a. Orientierung.

Wichtig bei dieser Sicht der "Reinigung" scheint mir, was dabei herauskommt: Es wird keinesfalls ein dezentralisiertes Ergebnis geben. Eine Elefantenhochzeit ala Krupp/Hoesch im Ruhrgebiet hat natürlich Strukturbereinigung zum Ziel. Drei oder gar vier Stahlgiganten im Ruhrgebiet sind zuviel (Überkapazität). Bei der geplanten Fusion wird es dann einen Giganten weniger geben. Aber was übrig bleibt dann wird mehr Kapital zusammengefaßt haben in einer Hand als zuvor! Es werden eine Reihe von Zulieferbetrieben schließen müssen. Dafür könnten möglicherweise andere kleinere Betriebe wieder entstehen. D.h. Lücken sind insofern immer vorhanden und wenn der Zinssatz tatsächlich sinkt, können auch wieder die "jungen Unternehmer" an die Front. Die Abhängigkeit jedoch von alles in allem wenig flexiblen und immer schwerfälliger werdendem Großkapital wird größer und nicht kleiner. Die o.beschriebenen Probleme werden mithin auf einer höheren Grundlage erneut produziert werden.

8. Die "Finbeziehung" der Länder der dritten Welt in diesen Prozeß der Produktion und Reproduktion inform von kostengünstigen Anlagemöglichkeiten wird weiter fortgesetzt werden. Finzelheiten erspare ich mir. Hinweis darauf, daß heute schon Großfirmen eigene Entwicklungsabteilungen besitzen, die über nichts anderes nachdenken, wie relativ komplizierte Produktionsverfahren so aufgeteilt und auseinandergerissen werden können, daß zumindest Teile der Produktion in die dritte Welt verlagert werden können, während man im "Heimatland" mit einem Stamm von Facharbeitern und Ingenieuren den Rest, d.h. das Herzstück der Produktion bewältigt. Man geht also sogar den Weg der Wiedereinführung (möglicherweise jedenfalls) arbeitsintensiver Produktion, allerdings nicht, um hier Arbeitsplätze zu schaffen, sondern im Gegenteil! (Italienisches Kapital verfolgt ähnliche Strategien übrigens seit langem: Ausweitung der Heimarbeit im Mezzogiorno, gilt z.B. für fast 90% der italienischen Lederwarenindustrie).

9. Angesichts dieses ziemlich düster ausgefallen Szenarios, das nicht einmal vollständig gezeichnet ist (die Rolle der Rüstungsproduktion fehlt, das wichtige Verhältnis zu den östlichen Staatshandelsländern, die ein funktionierendes "Arbeitsreservoir" bilden. Polen und Rumänen dürfen höchstwahrscheinlich bis zur Jahrhundertwende für westliche Banken arbeiten usw. Rolle des internationalen Kreditmarkts ~~xnx~~ für die Disziplinierung kriselnder Volkswirtschaften) mag der Glauben genährt werden, es komme (mal wieder) zum Zusammenbruch des Kapitalismus. Ich glaube daran nicht. Eine gewisse Konsolidierung wird über die erörterten Schritte gewiß eintreten. Einige Großunternehmen werden gesundschrumpfen bzw. gesundkonzentrieren. Es wird eine "natürliche Rate" der Arbeitslosigkeit geben. Wie hoch die liegen wird, hängt wahrscheinlich vom Langmut der davon Betroffenen ab. Es mag zu einer Teilprivatisierung von Dienstleistungsbereichen kommen, damit zur Möglichkeit, dort zu investieren und diese Art von Produktion tatsächlich auszuweiten. Es kann auch dazu kommen, daß der Mittelstand sich verbessern kann, eine vergrößerte Nachfrage entwickelt, auf der Grundlage der Marginalisierung größerer Schichten der Ärmsten. Das würde den weiteren Ausbau eines quartären Sektors (Freizeitindustrie) ermöglichen. Entscheidend ist für mich folgende Frage: Wenn ein oben beschriebener Strukturwandel notwendig ist, und davon gehe ich aus, kann dann die Aufgabe nur darin bestehen, sozusagen das Schlimmste für die Arbeitenden zu verhüten (zweifellos die erste zu lösende Aufgabe), oder müßte die Aufgabe nicht darin bestehen zu verhüten, daß der "Reigungsprozeß" lediglich dazu dient, ein System wieder zu stabilisieren, das selbst Ursache der Probleme ist? Müßten nicht seitens der Gewerkschaften Überlegungen angestellt werden, in denen es um Alternativen geht um das was der Produktion und um das wie der Produktion? Der beigelegte Artikel über das Projekt von Lucas Aerospace zeigt die Möglichkeit schrittweiser Änderung mit den Mitteln der Großproduktion.

? Soz. Staaten lösbar? - Mötigungen?

Potemkin. im Verh. zu reale Bedingungen

Desz. der Krise in DDR - Erfolge der Krise in DDR Ökonomie

Tendenz zur Großtechnologie und Überproduktion Wirtschaft
(Großindust. Prod. antisoz. Tendenzen)

Krisen + Friedenskrisen.



Oekumenischer
Jugenddienst

INFORMATION

1080 Berlin
Planckstraße 20 Telefon 2081518

12/81

III. EUROPÄISCHE OEKUMENISCHE JUGENDKONFERENZ
3RD EUROPEAN ECUMENICAL YOUTH CONFERENCE

6. - 13. 4. 1982
BURGSCHEIDUNGEN - DDR

IIIEME CONFERENCE
OECUMENIQUE EUROPÉENNE
DE JEUNESSE



GLAUBE UND GERECHTIGKEIT
FOI ET JUSTICE
FAITH AND JUSTICE

Abrüstung

Arbe

Arbeitslosig-
keit u. soziale
Isolation

Gesosolidarität -
Visionen u. Kampf

Jugend in der
Gesellschaft

Auf Einladung des Ökumenischen Jugendrates in der DDR findet vom 6. bis 13. April 1982 die III. Europäische Ökumenische Jugendkonferenz in der DDR statt. Mit ca. 220 Teilnehmern aus 18 europäischen Ländern, sowie Gästen aus verschiedenen Kontinenten, ist diese Konferenz, die in der Vergangenheit bereits in den Niederlanden (1975) und in Frankreich (1978) stattgefunden hat, die breiteste Plattform für die Begegnung von Vertretern der jungen Generation der Kirchen aus allen Teilen Europas.

Das Thema der Konferenz lautet "Glaube und Gerechtigkeit". In einem zweijährigen Vorbereitungsprozeß wurden dazu vier Unterthemen ausgewählt, die die Teilnehmer in Seminargruppen behandeln werden. Wir möchten Ihnen mit dieser Information die Vorbereitungstexte für die einzelnen Unterthemen weitergeben. Es ist deutlich, daß sie nicht aus einer Hand stammen, sondern ganz verschiedene Ansätze und Denkweisen wiederspiegeln. Sie wurden in verschiedenen Ländern Europas erarbeitet. Das macht die Vielfalt einer so breit angelegten Konferenz deutlich, in der eine Schwierigkeit, zugleich aber auch eine Chance liegt.

Wir möchten Sie mit diesen Texten ein wenig in die Arbeit der Konferenz einbeziehen und hoffen, daß wir Ihnen später auch Arbeitsergebnisse zugänglich machen können.

Aus der DDR werden 20 Delegierte an der Konferenz teilnehmen, deren Namen Sie in den Landesjugendpfarrämtern erfragen können, falls Sie sie zu einem Bericht in Ihre Gemeinde einladen möchten.

Abrüstung

Heute, an dem Tag, an dem ich dieses Einführungspapier schreibe, beginnen in Genf die Verhandlungen zwischen den USA und der UdSSR über die Begrenzung der Mittelstreckenwaffen in Europa.

Das ist endlich ein Zeichen der Hoffnung nach all den Meldungen über den geplanten Bau von MX-Raketensystemen, die geplante Stationierung von "Pershing-2"-Raketen, cruise missiles in Europa, über den Bau von Neutronenwaffen, die Existenz von "Forward-based-systems" und "SS-20"-Raketen!

Ob sich zu Ostern 1982 schon erste Ergebnisse abzeichnen? Ob man sich schon über die Zählmodalitäten geeinigt haben wird?

Ob wir dann noch immer gespannt auf Nachrichten aus Genf warten oder schon wieder desinteressiert sein werden? Ob zu Ostern 1982 weitere Verhandlungen über atomwaffenfreie Zonen z.B. oder strategische Waffen in Gang gekommen sein werden? Ob die Wiener Verhandlungen über eine gegenseitige und ausgewogene Reduzierung von Truppen und Rüstungen in Mitteleuropa (MBFR) fortgeführt worden sind und vielleicht sogar vorangekommen sein werden?

1. KURZE SITUATIONSBESCHREIBUNG

1980 wurden (laut SIPRI) im Weltmaßstab 500 Mrd. US-Dollar für die Rüstung ausgegeben, davon fallen auf die NATO 43 %, die Staaten des Warschauer Vertrages 26,4 %, die "Dritte Welt" 15,3 %, China 9,9 %, andere industrialisierte Staaten, die nicht der NATO angehören, 5,4 %.

Wenn man diese Ziffern in Beziehung zu dem jeweils erwirtschafteten Bruttosozialprodukt eines Landes setzt, dann stellt sich heraus, daß die Länder der "Dritten Welt" und die entwickelten sozialistischen Staaten weitaus stärker durch die Rüstung belastet sind als die entwickelten kapitalistischen Länder.

Gegenwärtig existieren Kernwaffen mit einem Sprengkraftäquivalent von 60 000 Megatonnen Trinitrotoluol (im gesamten 2. Weltkrieg hatten die Bomben eine Sprengkraft von 6 Megatonnen TNT), die Erde kann mehrfach in die Luft gesprengt werden, ein Bruchteil dieser Waffen ist in der Lage, die Erde atomar zu verseuchen.

Ein großer Teil der Atomwaffen ist in Europa stationiert oder auf Europa gerichtet.

Neue Waffensysteme werden gegenwärtig entwickelt, ihre Stationierung wird vorbereitet, sie sollen sich durch besonders hohe Treffgenauigkeit und durch große Mobilität auszeichnen.

Daneben existieren große Arsenale mit konventionellen Waffen, chemische Waffen können Menschen, Tiere, Pflanzen vernichten und die Umwelt auf Jahre verseuchen.

2. EINIGE ANALYTISCHE BEMERKUNGEN

2.1. Rüstung ist Ausdruck ungerechter Verhältnisse in unserer Welt

Wer will eigentlich Rüstung? Wen immer wir hören, wo immer wir hinhören - niemand heißt die Rüstung gut. Regierungen, Kirchen, Massenbewegungen, Gruppen, Einzelne sagen laut und deutlich, daß abgerüstet werden muß. Und doch geht das Rüsten auf immer höherem Niveau weiter. Nicht der "Wille des Volkes" forciert das Wettrüsten, andere Ursachen und Mechanismen treiben die Rüstung voran:

- das Profitinteresse von Rüstungsproduzenten, die an militärischer Produktion mehr verdienen als an ziviler,
- die Existenz eines "militärisch-industriellen Komplexes", einer Gruppe von Industriellen, die gleichzeitig mit der Rüstungsindustrie und der Militärpolitik verflochten sind,
- die Angst vor der Bedrohung durch das jeweils andere Gesellschaftssystem und das Bedürfnis nach Sicherheit,
- der (zumindest z.Z. laut geforderte) Anspruch der USA, auch auf militärischem Gebiet ihre Vormachtstellung behaupten zu wollen,
- der Vorlauf der militärtechnischen Forschung, die auf Anwendung ihrer Ergebnisse drängt.

Wer bestimmt, was auf dem Rüstungssektor entschieden und produziert wird? Die Rüstung ist kein Gebiet, auf dem die schöpferische Mitarbeit möglichst vieler Menschen gefordert wird.

Für uns Laien auf militärtechnischem und militärpolitischen Gebiet ist es schwer, Informationen, die wir über die Rüstungssituation erhalten, zu durchschauen und zu interpretieren.

Mit dieser Feststellung werden wir uns aber nicht begnügen dürfen. Wir müssen uns informieren, wir müssen danach fragen, wer ein Interesse an der Rüstung hat, welcher Zusammenhang zwischen der Angst vor einem Gegner und der Rüstung besteht, wer für die Abrüstung eintritt.

Nur so werden wir fähig, uns sachgerecht zu engagieren und das Gefühl der Ohnmacht und der Angst gegenüber der wachsenden Kriegsgefahr zu überwinden.

2.2. Rüstung ist Ursache für Ungerechtigkeit in der Welt

Die Rüstung verschlingt Unsummen an Geld, Rohstoffen, menschlicher Intelligenz und Arbeitskraft.

Die Rüstung belastet unsere Umwelt, sie prägt das Verhältnis von Völkern und Menschen untereinander.

Auch in den hochentwickelten kapitalistischen Staaten profitieren nur einige wenige Industrielle von einer immer auf einen höheren Standard gebrachten Rüstung. Inzwischen ist es klar geworden, daß die Rüstung weder Arbeitsplätze schafft noch erhält, sondern nur wenige hochqualifizierte Arbeitskräfte braucht.

Steuergelder werden für die Rüstungsetats bereitgestellt, dafür müssen die Sozialausgaben, die Ausgaben für Bildung und Ausbildung, für Kultur und Sport gekürzt werden.

In den entwickelten sozialistischen Staaten bindet die Rüstung ebenfalls Gelder, Rohstoffe, menschliche Arbeitskraft, Dinge, die dringend zur Lösung innerer wirtschaftlicher und sozialer Probleme und zur Weiterentwicklung der Gesellschaft gebraucht würden.

Besonders hart sind die Länder der "Dritten Welt" getroffen. Sie sind Rohstofflieferanten oder bieten sich als Militärbasen an. In solchen Fällen werden auch ungerechte Regimes gestützt, und der Kampf von Befreiungsbewegungen wird erschwert.

Länder der "Dritten Welt" sind Abnehmer von Rüstungsprodukten, damit machen sie sich technologisch, politisch und militärisch abhängig von den Vergabeländern.

Länder der "Dritten Welt", die sich befreit haben, müssen sich schützen (Nikaragua). Andere wollen ihre gewachsene Stärke auch auf militärischem Gebiet beweisen.

Jeder einzelne von uns spürt die Auswirkungen des Wettrüstens, die Kürzungen im sozialen Bereich, den Geldmangel für Investitionen zur Arbeitsplatzbeschaffung, die wirtschaftlichen Mängel.

Viele müssen den Wehrdienst ableisten, junge Menschen werden in einem Geist erzogen, der vom Wettrüsten bestimmt ist, wir werden dazu fähig gemacht, uns in einem Atomkrieg zu schützen und zu verteidigen. Und wir möchten doch so gern in einem Geist der Freundschaft und des Friedens zwischen den Völkern, auch unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, leben!

2.3. Angst kann stimulieren, sie muß aber durch Analyse und politisch wirksame Aktionen qualifiziert werden

Angst kann Menschen im Kampf für Abrüstung motivieren und stimulieren, sie muß aber durch eine Analyse der Ursachen von Rüstung und politisch wirksame Aktionen qualifiziert werden.

Es ist ein Ausdruck unserer Gedanken- und Gewissenlosigkeit, daß wir erst jetzt Abrüstungsverhandlungen und -schritte fordern.

In den mehr als 30 Jahren nach dem Ende des 2. Weltkrieges gab es in den Ländern der "Dritten Welt" mehr als 120 Kriege (incl. Bürgerkriege), die meisten fanden statt, weil der Befreiungsprozeß dieser Länder aufgehalten werden sollte. Diese Kriege haben nur wenige Menschen in Europa dazu gebracht zu demonstrieren. Und oft war die Angst, als "Kommunist" oder "Terrorist", der Gewalt gutheißt, beschimpft zu werden größer als die Bereitschaft, für Befreiungsbewegungen oder Opfer imperialistischer Kriege Partei zu ergreifen. Jetzt endlich treffen sich Menschen unterschiedlicher politischer, ideologischer, religiöser Anschauungen: Demokraten, Sozialisten, Umweltschützer, Kommunisten, Christen bei Friedensdemonstrationen, bei Konferenzen und in Arbeitsgruppen, um gemeinsam den Stop des Wettrüstens und Abrüstungsschritte zu fordern. Die gemeinsame Angst vor der weiteren Aufrüstung und dem Ausbruch eines Krieges ist größer als die Angst vor Beschimpfungen und Repressalien. Aber dabei bleibt die Friedensbewegung nicht stehen. Viele ihrer Vertreter betreiben eine nüchterne Analyse der Ursachen des Wettrüstens, sie benennen Schuldige und ziehen politische Konsequenzen.

Wir wissen noch nicht, welchen Bewährungsproben die Friedensbewegungen ausgesetzt sein wird. Zur Zeit jedenfalls läßt sich ihre Stimme nicht überhören.

Auf die Dauer wird ihre Wirksamkeit davon abhängen, ob sie in der Lage ist, einerseits möglichst viele Menschen in sich zu vereinigen und andererseits klare inhaltliche Schwerpunkte und längerfristige politische Ziele zu setzen, die über den jeweiligen konkreten Anlaß hinaus die Abrüstung fördern.

3. EINIGE THEOLOGISCHE ANMERKUNGEN

Christen müßten aufgrund der biblischen Botschaft eigentlich längst und immer zur Vorhut der Friedenskämpfer gehört haben. Aber seit Beginn des Konstantinischen Zeitalters, seit der staatlichen Anerkennung des Christentums und seiner Einsetzung als Staatsreligion (313 bzw. 380) haben Kirchen Kriege sanktioniert oder als unüberwindbares Übel, als nicht ausrottbaren Bestandteil unserer sündigen Welt in Kauf genommen. Der Krieg galt als der Normalfall im Leben der Völker, und die ethische Frage der Christen lautete: Wie muß ich mich im Krieg verhalten?

Die wenigen christlichen Gruppen, die Gottes Verheißung des Friedens und der Gerechtigkeit als Verheißung für unsere Welt ernst nahmen und nach ihnen leben wollten, wurden als Schwärmer beschimpft und aus der Kirche ausgestoßen.

Frieden - das galt als eine Verheißung für das Jenseits oder wurde als Aussage über die innere individuelle Verfassung eines Menschen verstanden und gepredigt.

So wurde auch die Seligpreisung Mt. 5,9 interpretiert: "Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen." Die "Friedfertigen" waren Menschen mit friedlicher Gesinnung, mit einem freundlichen Charakter. Ihnen galt die Verheißung der Sohnschaft Gottes.

Diese individualistisch-innerliche Interpretation von Mt. 5,9 wirkt heute noch nach. Viele Christen meinen noch immer, eine friedliche Gesinnung schlage automatisch Wellen und ermögliche so Weltfrieden. Sie vergessen (bewußt oder unbewußt), daß unsere Welt von ökonomischen Strukturen, von ökonomischen und politischen Machtverhältnissen bestimmt wird, die nicht durch den guten Willen einzelner verändert werden, sondern nur durch die politischen Kämpfe vieler.

Andere Christen wollen wenigstens für sich ein reines Gewissen behalten und verweigern deshalb jede Gewaltanwendung. Sie vergessen, daß wir uns immer schon in einer Geschichte und damit auch in Kämpfen vorfinden, und deshalb immer nur vor der Frage stehen, wen wir mit unserem Leben unterstützen wollen und welche Mittel am besten geeignet sind.

Im Alten Testament ist die Ansage des Schalom eine immerwährende Herausforderung, die Beziehungen innerhalb des Volkes Israel, zwischen den Völkern und den Menschen so zu gestalten, daß sie schalomgemäß werden und mehr Gerechtigkeit, Glück, Wohl, Gesundheit, Leben möglich wird. Der Frieden, den Gott gibt, befähigt dazu.

Wenn Jesus die "Friedensmacher" (das ist die bessere Übersetzung des griechischen Wortes eirenopoioi) selig preist, dann tut er das von diesem alttestamentlichen Verständnis vom Frieden her.

Die "Friedensmacher" sind solche, denen der Schalom Gottes eine wirkliche Verheißung ist und die ihn deshalb leben und verwirklichen wollen.

Deshalb muß unsere ethische Frage heut heißen: Was muß und kann ich für den Frieden tun?

Sie muß auch lauten: Wem ist der Frieden eine wirkliche Verheißung? Wer sind die "Friedensmacher"?

Abrüstung bedeutet noch nicht Frieden, aber Abrüstung ist ein lebensnotwendiger Schritt auf dem Weg zu Frieden.

gez. Friederike Schulze

Arbeit , Arbeitslosigkeit und sozialer Friede

Es ist nicht einfach, über die Begriffe Arbeit, Arbeitslosigkeit und soziale Isolation sowie über unsere Verpflichtung zum Einsatz für eine gerechte Gesellschaft nachzudenken. Können einfache Menschen wie wir überhaupt beitragen zur Lösung der großen Probleme unserer Welt mit ihrem mächtigen politischen Systemen und Strukturen?

Trotz aller Schwierigkeiten haben wir dieses Unterthema für unsere internationale ökumenische Jugendkonferenz gewählt, denn

- wir meinen, daß wir als kritische junge Menschen eine gemeinsame Verantwortung haben;
- wir sehen, daß immer mehr Menschen, darunter viele Jugendliche, die Gegebenheiten einfach hinnehmen, ihre Zukunft dem Spiel sozialer Kräfte und den Entscheidungen anderer blind überlassen und sich gleichsam von der Geschichte des Menschen und der Welt zurückziehen (Fatalismus, Entfremdung, Mißbrauch von Alkohol und Drogen);
- wir entdecken, daß immer mehr Jugendliche begreifen, daß sie nicht wirklich Einfluß nehmen können auf ihre Arbeit und Ausbildung, wenn sie nicht überhaupt bereits arbeitslos sind.

Arbeit hat für den Menschen eine große Bedeutung, mehr als nur Verdienst und Sicherheit. Sie gibt ihm die Möglichkeit zu sozialem Kontakt, zur Übernahme von Verantwortung, zur Befriedigung im Beruf. Sie gibt ihm die Chance, einen nützlichen Beitrag zu leisten und ein sinnvolles Miteinander zu praktizieren. Glücklicherweise machen viele Menschen diese Erfahrung täglich in ihrer Arbeit.

Aber wir müssen uns gleichzeitig klarmachen, daß eine wachsende Zahl von Menschen von dieser täglichen Erfahrung ausgeschlossen ist. Dies können wir nicht einfach hinnehmen. Wenn wir dem Beispiel Jesu folgen wollen, ist es unsere Aufgabe, für eine Veränderung Zeit und Kraft einzusetzen. Wenn wir Christi Wort hören, verstehen und danach handeln, müssen wir Krieg und Ausbeutung, den Mißbrauch von Arbeitskraft, Rassenhaß, Vorurteile und Diskriminierung entschieden ablehnen.

Wir werden begreifen, daß die Arbeit zur Quelle für Gerechtigkeit in der Welt werden kann.

Die Qualität der Arbeit ist bestimmt durch das Verhältnis der Menschen untereinander, auch das Verhältnis zwischen Männern und Frauen, und ihr Verhältnis zur Erde und ihren Lebewesen. Für den Christen hat das zu tun mit dem schöpferischen Geist Gottes, der versöhnenden Kraft Christi und der Erwartung seines Reiches.

Gleichzeitig müssen wir uns immer wieder bewußt machen, daß die Arbeit und alle Arbeitsprozesse von den Strukturen unserer Gesellschaft - in Ost- und in Westeuropa - auseinandersetzen, vor allem mit ihrer Wirtschaftspolitik.

EINE KURZE BIBLISCHE REFLEXION

Ein Arbeiter sagte einst am Ende eines harten Arbeitstages:
"Als ich nach meiner Geburt zum ersten Mal die Augen aufschlug, sah ich über meiner Wiege einen dunkelblauen Arbeitskittel. Da war mir klar. Es wird ein dreckiges Leben werden."

Offensichtlich war er mit der Arbeit, die er an diesem Tag getan hatte, nicht sehr zufrieden. Wahrscheinlich konnte er darin keine tiefere Bedeutung erkennen.

Die Bibel widmet den Arbeitsbedingungen der Menschen große Aufmerksamkeit. Gott hört die Klage der Israeliten über ihre Unterdrückung in Ägypten. Gott kümmert sich um sie. Vielleicht haben sie genauso reagiert wie der Arbeiter in unserem Beispiel.
Aber Gott hörte ihr Stöhnen und Klagen.

In Geschichten und Liedern, die Gott als Schöpfer preisen, wird vom Menschen gesagt, er sei nach dem Bilde Gottes geschaffen. Er erhält seinen Platz und wird in die schöpferische Arbeit Gottes einbezogen. Er erhält die Erlaubnis, selbst über Dinge zu entscheiden, d.h. auch deren Bestimmung festzulegen. Insofern trägt der Mensch die Verantwortung Gottes Partner zu sein. Er soll die Erde bebauen und bewahren. Er wird zu ihrem Verwalter ernannt. Sein Leben soll der Erfüllung dieses Auftrages gewidmet sein.

Der Psalmist besingt die Größe Gottes in der herrlichen Erschaffung des Menschen: "Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast Du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herren gemacht über Deiner Hände Werk, alles hast Du unter seine Füße getan." (Psalm 8)

Dieser Abschnitt zeigt deutlich die Unabhängigkeit des Menschen. Es hört sich beinahe nach einer Ablehnung Gottes an. Aber der Mensch ist als ein Geschöpf, nicht als Schöpfer selbst, Herr der Erde. Vollmacht verleiht an erster Stelle Gott. Der Souveränität des Menschen sind Grenzen gesetzt. Immerhin sind diese Grenzen nicht deutlich bestimmt, außer durch die Verantwortung gegenüber dem Schöpfer. Gott will mit den Menschen einen Bund schließen, mit dem Auftrag an den Menschen, die Erde zu bebauen und bewohnbar zu machen, und gleichzeitig Gott, der Menschheit und der Erde zu dienen. Darin besteht wirkliche "Ökonomie". Es geht nicht nur um die Bedürfnisse der Gesellschaft im allgemeinen, sondern um eine neue ökonomische Ordnung, die den Schwächen den Vorrang einräumt und in der die Machtlosen Gehör finden.

DAS ENDE DES MÄRCHENS VOM WOHLSTAND

Es war einmal eine Zeit, da glaubten die Menschen, daß bessere Zeiten gekommen seien. Mit vereintem Nachkriegs-Eifer, durch die ungeahnten Möglichkeiten der Wissenschaft und der technischen Forschung, mit Hilfe einer wohldurchdachten Finanzhilfe des reichen Amerika für Westeuropa, haben wir tatsächlich in ökonomischer Hinsicht bessere Zeiten erreicht, obwohl dies nicht für alle Menschengruppen in hinreichendem Maße zutrifft. Trotzdem - wir können feststellen, daß es in unserem Teil der Welt Wohlstand gibt.

Aber was soll man damit anfangen? Man chmal hat man den Eindruck, daß der Wohlstand als heilige Kuh behandelt wird. Mit privater oder zentraler Planwirtschaft bewegen wir uns auf eine Welt zu, die immer schöner, immer besser, immer größer ist.

Alles für alle! Wirklich? Alles für alle?

FÜRSORGE

Warum gibt es so etwas? Früher war harte Arbeit bitter nötig, um den wichtigsten Ansprüchen gerecht zu werden wie gute Kleidung, gute Nahrung, Gesundheit. Jetzt arbeiten wir schwer für mehr und mehr Waren, um an mehr Möglichkeiten teilzuhaben, zu denen in steigendem Maße jeder Zugang hat. Das Streben nach mehr ist vor allem bei denen verständlich, die bisher nur den Besitz anderer sahen, ohne selbst etwas zu besitzen. Noch immer gibt es in Westeuropa bedeutende Einkommens- und Vermögensunterschiede. Das verstärkt das Streben nach besserem Leben.

Aber oft führt das zu übertriebenen Anstrengungen, die die Harmonie mit der Umwelt stören und sich auf die geistige Gesundheit negativ auswirken. Als Folgen begegnen uns: Egoismus und Apathie; Millionen von Arbeitslosen in vielen Ländern; Diskriminierung und Verachtung von ausländischen Arbeitern und anderen Minoritäten; sinkende Chancen für Frauen, am Arbeitsprozeß teilzunehmen; Missbrauch von Alkohol und Drogen usw. . .

WAS PASSIERT ALSO?

Leider ist ökonomisches Wachstum in unseren Ländern zum Symptom für Fortschritt und Entwicklung geworden. Das trifft für das System der freien Marktwirtschaft ebenso wie für das der zentralen Planwirtschaft zu. Indem die materielle Seite des Lebens so wichtig genommen wird, während der wahre Wert des Menschen als Person beinahe ganz vernachlässigt wird, ist ein System von Produktion und Konsumtion entstanden, das über das "Ob" und "Wie" der Arbeit und des Konsums entscheidet, sofern es weiterhin funktioniert.

MENSCH UND STRUKTUR

Nicht der Mensch, sondern das System, ist zum bestimmenden Faktor für das Handeln geworden. Fast die gesamte Produktion ist zum menschlichen "Job" geworden, der keine Bereicherung des Menschen bedeutet, sondern ihn aushöhlt. Man kann sagen, die moderne Technologie hat dem Menschen diejenige Arbeit genommen, die ihn am meisten befriedigte. Durch Planung und Manipulation wird der Mensch dem ökonomischen System einverleibt. In zunehmendem Maße muß er sich damit abfinden, Funktionen innerhalb des ökonomischen Systems zu erfüllen, die nicht seine eigene Wahl sind. Dies kann zur Entfremdung von seiner Arbeit, aber auch von sich selbst führen. Er findet nicht die notwendige Befriedigung in seinem Beruf und in seinem Leben.

ENTFREMDUNG

Die entwickelte Welt, in der wir in Europa leben, ist das Ergebnis klarer Berechnungen. Der Scharfsinn zielt darauf, Nützliches zu erreichen. Dieser Aspekt spiegelt sich in Technologien wieder. Wir begegnen ihr auf Schritt und Tritt und sind ständig mit ihr in enger Berührung. Dadurch entsteht der Eindruck, dies allein mache den Menschen aus. Unwiederstehlich breitet sich das Gefühl aus, daß nichts wichtiger ist als Effektivität, Leistung, Produktivität. Dafür lebt man in dieser Welt.

Deshalb können wir von einer Entfremdung vieler von den Zielen und der Organisation der Arbeit sprechen mit allen Konsequenzen einer sozialen Isolation. Die Situation wird sich sogar weiterhin verschlimmern durch die Notwendigkeit, dieses komplizierte System funktionstüchtig zu erhalten. Gern würden wir andere Wege beschreiben, aber wir sind nicht dazu fähig, wir sind machtlos.

Sind wir es wirklich?

IST DAS ALLES, WAS ZU SAGEN IST?

Auf diese Weise verliert die Arbeit ihren Wert. Sie dominiert unser ganzes Leben und läßt keinen anderen Raum für andersartige Werte und Erfahrungen, wie Fest und Spiel, Kunst und Musik, Phantasie, Liebe und Freundschaft, Stille und Besinnung.

Die Verherrlichung der Arbeit kann zur Degradierung des Menschen führen.

Dennoch sind dies nicht die am meisten bedrohlichen Probleme. Bedrohlicher ist die Armut der großen Mehrheit der Völker, insbesondere der "Dritten Welt". Für den Großteil der Weltbevölkerung gibt es überhaupt keine Aussicht, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Wir hemmen jede Entwicklung, indem wir ihnen nicht genug für ihre Rohstoffe bezahlen und indem wir ihnen ihre Produkte nicht abnehmen.

Gott allein weiß, wann die "Dritte Welt" wirklich reagieren wird, aber wir können gewiß sein, daß dies keine sanfte Reaktion sein wird.

ZUM ABSCHLUSS

Arbeitslosigkeit und soziale Isolierung sind großes Unrecht. Wir müssen sie analysieren und nach den Wurzeln der Ursachen fragen. Dann erst ist es möglich, nach neuen Wegen auszuschauen, nach neuer Hoffnung für die Menschen, die tagtäglich leiden.

Die Vorbereitungstexte zu den beiden anderen Unterthemen "Ökosolidarität" und "Jugend in der Gesellschaft" folgen in der nächstens Ausgabe der Information.

Blaue UTM

UNSERE BEGEGNUNG ODER ÖKUMENISCHE HEUTE

Ein Gesprächsbeitrag von Willibald Jacob, Berlin / DDR
13. 8. 1980

Das Geben und Nehmen bei den vielen oekumenischen Treffen seit 1956 war m.E. entscheidend bestimmt durch das politische und gesellschaftliche Geschehen unserer Zeit. Wir waren und sind eingebettet in die Ereignisse unserer Zeit und auch unser Verständnis der zurückliegenden 25 Jahre ist dadurch wesentlich geformt. Meine Sicht ist daher die eines Deutschen, dessen Volk und Kirche in der Vergangenheit durch einen extremen Nationalismus gebunden war. Die mißsame Befreiung aus den Fesseln dieses Nationalismus und seiner Fernwirkung sind der Hintergrund für jede neue Erfahrung und Erkenntnis in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Einbettung in die jeweilige Zeit zeigt sich konkret daran, daß die heutigen Erfahrungen und Aufgaben die Sicht unserer früheren Begegnungen mitbestimmen. Beispiel: Die große Problematik und Aufgabe der Abrüstung, das Thema Nummer eins von heute, führt auch den Rückblick. Aber was interessierte und bestimmt uns damals wirklich? Sind nicht auch Ansatzpunkte von damals für ein neues Verständnis des Lebens bis heute geblieben? Für manche von uns ist das Versagen der Christenheit in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert ein ständiger Anstoß für das politische und gesellschaftliche Engagement im sozialistischen Sinne geblieben. Ergänzt und motivisiert aber wurde dies Motiv durch die Begegnung mit Menschen aus Asien, Afrika und Lateinamerika und deren Situation. Das, was 1956 als Gefahr der Wiederbewaffnung Deutschlands (dazu die Wiedervereinigung als nationale Problematik und die beiden Gesellschaftssysteme als soziale Problematik auf dem Hintergrund der deutschen und europäischen Geschichte) von uns diskutiert wurde, ist heute einbezogen in die Beziehung von Rüstung und Unterentwicklung bzw. Abrüstung und Entwicklung. "Unsere" Begegnung war m.E. der Beginn einer permanenten und kontinuierlich sich ausweitenden Begegnung mit den Problemen anderer Menschen und Völker und denen der eigenen Gesellschaft. Die damalige Begegnung war ein Anfang und hat bis heute ihre stimulierende Wirkung behalten, auch deshalb, weil das Gespräch zwischen einzelnen Personen nie völlig abriß oder immer wieder erneuert werden konnte. In die "Begegnung" sind für mich in der Zwischenzeit meine Kollegen am Arbeitsplatz, in gesellschaftlichen Organisationen und Partner aus der sogenannten Dritten Welt hinzu-

gekommen, analog zur Ausweitung und Veränderung der inhaltlichen Thematik.

Eine Erfahrung, die sich erst im Laufe von Jahren eingestellt hat, war die Nötigung zur kritischen Reflexion über die Qualität unserer Begegnung. Diese Frage hängt gewiß mit dem Problem der "Einbahnstraße" zusammen. Die sprachliche Offenheit der DDR verführt dazu, die Situation dieses Landes und seiner Menschen zum Studienobjekt zu machen und sie als Experimentierfeld anzusehen. Darunter leidet die Partnerschaft, in der, wie wir oft gesagt haben, keiner so weggeht, wie er gekommen' ist. Auch an diesem Punkt sind wir m.E. eingebettet in die Probleme unserer Zeit. Je stärker die DDR und ihre Menschen selbst zum Subjekt in den internationalen Beziehungen werden, umso stärker kann auch die "Objekterfahrung in der Einbahnstraße" überwunden werden. Es scheint doch so zu sein, daß auch andere Länder ihre Probleme haben und wir dazu in der Lage sind, sie zu begreifen. Die allgemeine oekumenische Sicht der DDR als kirchliches Entwicklungsland hindert uns aber daran. Meine sich in den letzten Jahren verstärkende Frage lautet: Wie weit teilen meine alten und neuen Freunde diese Sicht? Wir hatten uns fast damit abgefunden, daß die Hilfe aus dem Westen in der Regel materieller Art ist (und von den Rechten für notwendig erachtet wird), als plötzlich das Angebot aus Westeuropa von links kam; nun aber als ideologische Hilfestellung, zuerst verhalten, dann aber als Herausforderung. Beide Herausforderungen sind von uns nicht beantwortet worden, und insofern besteht der Eindruck des kirchlichen Entwicklungslandes zurecht und kann nicht als Vorwurf von uns zurückgegeben werden.

Im folgenden sollen die Punkte genannt werden, an denen sich das Geben und Nehmen in der Begegnung m.E. am stärksten ausgewirkt hat:

1. Die schrittweise Veränderung des Oekumeneverständnisses
2. Die schrittweise Erschließung der messianischen Dimension der Wirklichkeit
3. Die schrittweise Vertiefung der Frage nach den Ursachen von Konflikten

zu 1) In den Jahren 1956 ff. waren wir fasziniert von der Möglichkeit, mit Christen aus anderen Ländern zusammenzusein. Die Textlesungen im Gottesdienst in mehreren Sprachen waren eine Offenbarung (z.B. englisch, tschechisch, niederländisch, ungarisch, deutsch). Die weltweite Kirche war erlebbar geworden. Daß wir die christliche Gemeinde als lebendige Größe auf dem Hintergrund der Geschichte der Bekennen-den Kirche suchten, kann nicht geleugnet werden. Diese Gemeinde war aber für uns schon damals eine in der Gesellschaft wirksame Größe, ohne daß wir schon wußten, was Gesellschaft ist. Wir bejahten die Aufspaltung des kirchlichen Provinzialismus durch die oekumenische Bewegung, die wir in den oekumenischen Aufbaulagern praktisch er-fuhren. Wir hatten große Erwartungen an die Wirksamkeit der Kirche und damit des Evangeliums in der Welt.

Diese Erwartungen sind enttäuscht bzw. ernüchtert worden; nicht allein dadurch, daß wir die Ängste und Hemmungen von Kirchen und Gemeinden kennenlernen, sondern auch die Kompliziertheit der Gesell-schaft und unserer Welt überhaupt. Da die Hoffnung auf das Evange-lium aber blieb, wandelte sich allmählich unser Verständnis von Oekumene. Oekumene konnte nicht mehr die weltweite Christenheit in ihrem Streben nach Einheit und Wirkksamkeit sein oder vielleicht auch die sogenannte Oekumene am Ort, das kleinkarrierte oder modernisti sche Spiel um die Pflege örtlicher christlicher Traditionen in teil-weiser Kooperation oder Abgrenzung. Oekumene wurde schrittweise die ganze bewohnte Welt im ursprünglichen biblischen Sinne und damit Aufgabe, diese Erde bewohnbar zu machen. Die Wirksamkeit des Evange-liums (nicht der Kirche!) konnte somit bei allen Menschen, u.a. auch bei Christen, erwartet werden. Es kann nicht verschwiegen wer-den, daß auf diesem Erkenntnisweg die tiefen Fragen der Skepsis und des Zweifels aufkamen, wozu denn nun überhaupt dieses ganze "Unter-nehmen Welt" gut sei. Die zerstörerische Wirkung von Kriegen, Aus-beutung, Unterdrückung und Felter macht vor dem Glauben nicht halt.

zu 2) In den Jahren 1956 ff. interessierte uns, sofern wir die Bibel lasen oder zitierten, die Relation von Evangelium und hörendem Menschen. Wir nannten zwar Christus den Herrn der Welt oder meinten, daß Gott in der Geschichte wirksam sei. Wir kannten auch damals schon die Einheit von Wort und Geschehen im hebräischen Wort dabar (sprechen =

geschehen); wir glaubten aber dennoch an die primäre Beziehung zwischen dem Evangelium und uns, den Christen, und versuchten von daher auch, unsere Verantwortlichkeit zu erkennen und ernstzunehmen. Die Erfahrungen der Jahre ließen uns aber die Gesetzmäßigkeit in der Geschichte und im gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen stärker beachten. Wir lernten verstehen, daß viele Menschen, Gruppen und Organisationen der Bewohnbarwerdung der Erde dienen. Die Rolle der Arbeiterklasse und ihrer sozialistischen und kommunistischen Parteien und ähnlicher Gruppierungen, auch die Rolle der Gegenmacht der sozialistischen Staaten gegen die Hauptmächte des Kapitals wurden von uns schrittweise erkannt. Wir wurden dadurch auf Überraschungen vorbereitet, denn offensichtlich dienen mehr Menschen der Erhaltung des Lebens, als wir uns in unserem christlichen Unverständ träumen ließen. Dies ist eine objektive Sache. Heute ist es erkennbar. Sofern Gottes Welt nicht zerstört wird (nuklearer Krieg, Ausrottung von Völkern wegen des Profits, Zerstörung der Umwelt), dienen viele Menschen und ihre Organisationen im Kampf, Leiden, Aufbau und Arbeit diesem Ziel, das Gott seiner Welt gesteckt hat und das das Evangelium ansagt. Darin kann die messianische Dimension der Wirklichkeit erkannt werden. Die Wirklichkeit der bewohnten Erde schreit nach guten Lösungen. Dieser Schrei kann und soll auch in den Gottesdiensten im Hören auf das Evangelium laut werden (siehe Hiob!). Viele von uns sind daran gewöhnt, Jesus von Nazareth den Messias (Christus) zu nennen. Die Meinungsverschiedenheiten mit den Juden darüber hält bis heute an, ob der Messias nicht erst zu erwarten sei. Wie die Erfahrung lehrt, ist der jüdische Einwand ein ernstzunehmender Einwand. Die Gefahren sind seit dem Erscheinen Jesu Christi nicht geringen geworden. Aber die Erwartungen auch nicht; die Erwartungen und Kämpfe in Hoffnung auf eine menschliche Wirklichkeit in Frieden und Gerechtigkeit. Das nenne ich messianisch. Dazu gehört m.E. die Frage an Gott wegen aller Ungereimtheiten. Kirche und Gemeinde sind der Ort, an dem Frage und Aufschrei laut werden sollen (nicht nur Lob und Dank!). Damit wird die christliche Gemeinde in einem angemessenen Sinne der Wirklichkeit gerecht, in der wir leben.

zu 3) Die Veränderung unseres Oekumeneverständnisses und die Entdeckung der messianischen Dimension in der menschlichen Wirklichkeit nötigen

dazu, nach den Ursachen für die Konflikte zu fragen. In den Jahren 1956 ff. war das Gespräch mit den Marxisten und die Mitarbeit in der Gesellschaft (siehe Nationales Aufbauwerk) einfach deshalb wichtig, weil wir das Versagen unserer Kirche der Arbeiterklasse gegenüber ernsthaft zur Kenntnis genommen hatten, die Schuld an der jüdischen Gemeinschaft und der Verrat des Evangeliums in Deutschland noch frisch in Erinnerung waren. Es sollte ein neuer Anfang gemacht werden. Dazu halfen uns auch die Gäste aus anderen Ländern und Kirchen. In der Zwischenzeit ist das Instrument der marxistischen Gesellschaftsanalyse von uns eingehender studiert und gehandhabt worden. Es hat sich bewährt. Wir haben dadurch immer besser verstehen gelernt, was in Asien, Afrika und Lateinamerika geschieht. Konflikte, auch unsere eigenen, sind uns in ihrer Geschichtlichkeit und Veränderbarkeit verständlich geworden. Wir stoßen uns allerdings dabei am Zeitfaktor (vieles geht uns nicht schnell genug) und am oft unberechenbaren Partner Mensch. Gesellschaftliche Gesetze lassen sich eben nicht handhaben und einsetzen wie mathematische, physikalische und chemische Werte. Das spüren wir besonders im Umgang mit der jungen Generation. Sie bringt das ungewöhnliche Argument vor, das anscheinend nicht mit den gesellschaftlichen Gesetzen übereinstimmt oder - nur allzugut. Die Frage nach einem wirklich sozialistischen Lebensstil und das selbstverständliche Streben nach gutem Verdienst sind dabei die beiden Extreme. - Wir wünschten uns dann oft eine bessere Anwendung unserer Erkenntnisse und Erfahrungen auf die eigene Situation. Die Werte und Ziele, die unser Leben in einer sozialistischen Gesellschaft im Streben nach Wohlstand bestimmen, scheinen uns dann zum Teil weit entfernt von den Zielen der einst und heute für Gerechtigkeit Kämpfenden. Wohin treibt uns das Gewicht des alltäglichen Lebens?

Das Ergebnis von solchen und ähnlichen Fragestellungen und Analysen unter marxistischem Einfluß ist neben dem größeren Verständnis für die Situationen, eigenen und fremden, das Festhalten an dem Gedanken und der Aufgabe der Solidarität. Das Mit-leben mit anderen in unterschiedlichster Weise erscheint als die Klammer zwischen Erkenntnissen und Personen, Analysen und Handlungen. Unterschiedliche Gruppen versuchen deshalb den Aufbau von Solidaritätsdiensten gemeinsam mit Vertretern der sogenannten Dritten Welt, wobei klar ist, daß

dieses Bemühen sich mehr in das politisch-ökonomische Handeln sozialistischer Bewegungen und Staaten, als in das karitative Handeln der Christenheit einordnet. Daß Christen dies so sagen können, dazu hat die marxistische Weise des Fragens nach den Ursachen von Konflikten entscheidend beigetragen.

Die messianische Dimension der Wirklichkeit wird gerade daran deutlich, daß der Marxismus in spezieller Weise dazu beiträgt, daß die Oekumene erhalten bleibt und wir dabei unsere Aufgaben finden.

Mancher wird vielleicht erstaunt sein, daß für mich gerade dies das Ergebnis der langjährigen Erfahrungen mit Freunden aus der sogenannten kirchlichen Oekumene ist. Ich muß zum Schluß ausdrücklich betonen, daß dies meine heutigen Erkenntnisse sind, trotzdem ich zum Teil in der Wir-Form geschrieben habe, gewiß auch in der stillen Hoffnung, daß ich nicht ganz allein dastehe.

B e r i c h t
über einen Besuch in Großbritannien

Auf Einladung des "Board for Social Responsibility" der Diözese Manchester besuchten B. Krause und E. Schülzgen vom 25. 4. - 4. 5. 79 Großbritannien. Das Programm konzentrierte sich auf die Arbeit der industrial mission im Großraum Manchester und enthielt eine Einführung in die Anfänge und Geschichte der Industrialisierung und der Arbeiterbewegung in Großbritannien, Betriebsbesichtigungen, Begegnungen mit Gewerkschaftsfunktionären, viele Gespräche mit verschiedenen industrial chaplans und Besichtigungen von Arbeitsbeschaffungs- und Stadtentwicklungsprojekten.

Im Programm waren mehrere Gelegenheiten vorgesehen, an denen wir über die Situation und unsere Arbeit in der DDR informieren konnten. Dabei wurden uns eine große Aufgeschlossenheit und ein lebhaftes Interesse entgegengebracht. Am 28./29. 4. konnten wir die Arbeit an der Kathedrale in Coventry kennenlernen und an einem Empfang des Bürgermeisters der Stadt teilnehmen. Außerdem hatten wir Begegnungen mit Vertretern des Britischen Kirchenrates in London, den Studentenpfarrern in Manchester und den Leitern der Evangelischen Akademien, und wir besuchten eine Wahlversammlung und einen Stadtteil mit sozialgefährdeten Bewohnern.

So bot das Programm die Möglichkeit, mit vielen Menschen zu sprechen und einen Einblick in die Situation und die Arbeit zu gewinnen. Die Zeit war so sehr ausgefüllt, daß kein Raum für die Begegnung mit anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen und Institutionen blieb.

Im folgenden sollen einige Eindrücke und Fragen zusammengefaßt werden:

1. In einem Land, das von einer sehr weitgehenden Säkularisierung geprägt ist, versucht die Kirche, mit Hilfe der industrial mission die Probleme der arbeitenden Menschen zu erfassen und bei deren Bewältigung ihre Hilfe anzubieten. Zugleich soll mit dieser Arbeit der große Lebensbereich der arbeitenden Menschen

in den Horizont der meist mittelständisch bestimmten Gemeinden gerückt werden. Diese Ausrichtung der Arbeit hat sich seit ihren Anfängen in den fünfziger Jahren kaum verändert, aber mit etwa 140 vollbeschäftigte und 300 teilbeschäftigte Pfarrern hat dieser Arbeitszweig der Kirche einen bedeutenden Umfang angenommen.

In Manchester konnten wir beobachten, daß sich zwischen diesen Pfarrern und vielen arbeitenden Menschen ein persönliches Vertrauensverhältnis entwickelt hat. Viele Pfarrer ließen auch einen engagierten persönlichen Standort in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen an der Seite der Arbeiterklasse erkennen, was auch durch Mitarbeit in gewerkschaftlichen und politischen Organisationen unterstrichen wurde. In den innerbetrieblichen Kämpfen versuchen sie in der Regel, eine unabhängige, neutrale Position durchzuhalten, um für die streitenden Seiten gesprächsfähig zu bleiben und eine Plattform für Vermittlung und Konfliktlösung anbieten zu können. Die Geschichte der britischen Arbeiterbewegung hat zu einer stark aufgegliederten gewerkschaftlichen Organisation geführt, so daß innerhalb eines Betriebes mehrere Gewerkschaften für die verschiedenen Berufsgruppen und dann noch einmal verschiedene Gewerkschaften für die selben Berufsgruppen in den Zweigwerken eines großen Unternehmens nebeneinander und manchmal auch gegeneinander arbeiten. Das erschwert natürlich die Stellung des Pfarrers im konkreten Konflikt. Dennoch bleibt für uns zu fragen, ob die Ausrichtung der Arbeit industrial mission die konkreten betrieblichen Probleme in dem komplexen Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklungen sieht, in denen es letztlich um gesellschaftliche Alternativen geht, die dann aber auch herausfordern, aus der Rolle des Vermittlers herauszutreten und engagierte Positionen zu vertreten.

2. Bei unserem Besuch hatten wir den Eindruck, in einem Großbritannien zu sein, das vom Niedergang des britischen Empire gezeichnet ist. Die überall spürbaren wirtschaftlichen Probleme (z. B. Arbeitslosigkeit, drohende Stilllegung von Betrieben) eines Landes, das seine Glanzzeit auf Kosten der ehemaligen Kolonien erreicht hatte, wirken sich nicht nur in einer sozialen

Unsicherheit aus, sondern erfassen auch die psychische Verfassung vieler Menschen. Ein enormer Widerspruch zwischen einem Stolz auf die Leistungen vergangener Zeiten (technische, wirtschaftliche, gewerkschaftliche) und einem tiefgreifenden Gefühl der Perspektivlosigkeit wurde in vielen Gesprächen deutlich. Als Antwort auf die Frage nach der Zukunft, nicht nur des Landes, sondern auch des persönlichen Lebens, gab es meist nur ein resigniertes Achselzucken. Das zeigte uns, wie stark die gesellschaftliche Problematik in das Leben des einzelnen Menschen hineinwirkt. Auf diesem Hintergrund war auch die immer wiederkehrende halb ungläubige Frage danach zu verstehen, wie es denn möglich sei, daß es in der DDR keine Arbeitslosigkeit gibt. Die Ursache für die sozialen Probleme in manchen Stadtvierteln (Kriminalität, Rassismus, Rauschgift) schienen uns ihre Ursache weniger in den einzelnen äußeren Lebensbedingungen als vielmehr in dieser Perspektivlosigkeit der Gesellschaft zu haben. Auf dem Hintergrund dieser Situation blieb für uns die Frage an die industrial mission, ob die Spezialisierung auf den sicher wichtigen Lebensbereich der Arbeit dem Menschen gerecht wird, ob diese isolierte Betrachtungsweise der Arbeitskonflikte den Menschen als ganzes gesellschaftliches Wesen, der in einer Wechselbeziehung aller Lebensbereiche (Arbeit, Politik, Familie, Freizeit) lebt, begreift, ob genügend berücksichtigt ist, daß die Gesellschaft einen ineinander greifenden Komplex bildet, der zu einer gesamtgesellschaftlichen Arbeit herausfordert, um dem Menschen eine Lebensperspektive zu erschließen.

3. In Manchester haben die meisten industrial chaplans auch eine normale Ortsgemeinde zu betreuen. Diese Kombination legt den Gedanken nahe, daß eine Brücke zwischen den Problemen der arbeitenden Menschen und dem Leben der Gemeinden geschlagen werden soll, um dem Ziel, die Fragen der Gesellschaft in den Horizont des kirchlichen Alltags zu rücken, zu dienen. Allerdings haben wir erfahren, daß beide Arbeitsaufgaben isoliert voneinander von den chaplans bearbeitet werden. Ein anderes Beispiel konnten wir in der Arbeit an der Kathedrale in Coventry erleben.

Hier werden verschiedene Arbeitszweige (Gemeindearbeit, Friedensarbeit, Versöhnungsdienst, industrial mission u.a.) in einer Teamarbeit verbunden. Die Kathddrale bildet den Mittelpunkt und das geistliche Zentrum. Die Mitarbeiter sind in einem großen Team vereinigt, das die Chance zur gegenseitigen Information, zur Aufnahme und zum Mitdenken der Fragestellungen des anderen und zur Zusammenarbeit bietet.

Fehlt diese Wechselwirkung, bleibt die Frage, ob die Arbeit ihre geistliche Vertiefung und ihre biblisch-theologische Verwurzelung vielleicht verliert und durch Separation sich selbst säkularisiert.

Dies sind einige Gedanken und Fragen, die uns in der Nachbetrachtung gekommen sind und über die wir mit den britischen Freunden im Gespräch bleiben sollten. Weitere Schritte in unseren Arbeitsbeziehungen könnten sein:

1. Zwei bis drei Pfarrer aus Manchester sollten von uns 1980 zu einem Besuch in die DDR eingeladen werden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, unsere Arbeit in unserer Gesellschaft kennenzulernen.
2. Danach sollten die Beziehungen inhaltlich-thematisch stärker bestimmt werden. Dafür könnten folgende Themen infrage kommen:
 - Die Rolle und die Funktion der Gewerkschaften im Prozeß gesellschaftlicher Veränderungen
 - Die gesellschaftliche Struktur und der Mechanismus zur Verhinderung der Arbeitslosigkeit in der DDR
 - Die Bedeutung des Evangeliums für Menschen im gesellschaftlichen Wandel.
3. Das Gespräch mit den Freunden in Coventry sollte über Friedens- und Solidaritätsarbeit und über die Erfahrungen in der Wechselwirkung von Engagement für die Welt und Gemeindearbeit weitergeführt werden. In einem Austausch von Arbeitsmaterialien und Referenten zu speziellen Anlässen könnte dies realisiert werden.

- Krause.



WJM-21 Delye

Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

7 Stuttgart 1 - Hölderlinplatz 2A - Fernsprecher (0711) 227081/82

ISSN 0344-9106

EINFÜHRUNG

ARBEITSTEXTE

Nr. 19

VI/79

LEITLINIEN ZUM DIALOG

mit

Menschen verschiedener Religionen und Ideologien

ohne das
Gott auf
braucht
Ideologien
legen sie
gen der
Ökumenischer Rat der Kirchen

EINFÜHRUNG

Teil I: GEMEINSCHAFT

- A. Gemeinschaften und die Gemeinschaft der Menschheit
- B. Christliche Gemeinschaft: Die Kirchen und die Kirche

Teil II: DIALOG

- C. Gründe für den Dialog
- D. Die theologische Bedeutung der Menschen anderer Religionen und Ideologien
- E. Synkretismus

Teil III: LEITLINIEN ZUR PRÜFUNG UND ARBEIT FÜR DIE KIRCHEN

Lernen und Verstehen im Dialog

Gemeinsames Leben und Erleben im Dialog

Planung des Dialogs

(Theilend) von einer

auf einer Tagung in Delft im August 1977 entgegengenommen.

Im Jahr 1971 hatte der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen in Addis Abeba eine "vorläufige" Grundsatzzerklärung und Leitlinien zum Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien angenommen. In den folgenden Jahren wurden verschiedene bilaterale und multilaterale Treffen mit Partnern aus anderen Religionen veranstaltet, um die Probleme zu erforschen, die sich damit stellten. Das Nachdenken über diese Probleme geht in den Kirchen in verschiedenen Teilen der Welt sowie in ökumenischen Versammlungen weiter. Die Konsultation, die 1977 in Chiang Mai in Thailand zum Thema "Dialog in der Gemeinschaft" gehalten wurde, hat sich als eine wichtige Phase in diesem kontinuierlichen Prozeß erwiesen. Die in Chiang Mai angenommene Erklärung wurde 1977 vom Zentralausschuß des Ökumenischen Rates entgegengenommen, wobei "das hohe Maß an Übereinstimmung und gegenseitigem Verständnis begrüßt wurde, das unter Teilnehmern mit ganz unterschiedlichen theologischen Standpunkten erzielt werden konnte". Diese Erklärung, anhand der Reaktionen aus den Kirchen noch einmal durchgesehen, bildet die theologische Grundlage für die folgenden Leitlinien.

Die Teile I und II des folgenden Dokuments wurden vom Zentralausschuß auf seiner Sitzung im August 1977 in Genf entgegengenommen. Teil III wurde auf der Sitzung im Januar 1979 in Kingston, Jamaika, angenommen. Die drei Teile sollten als eine zusammengehörige Einheit verstanden und gebraucht werden. "In den Dialog eintreten bedeutet, sich dem anderen mit Herz und Sinnen zu öffnen", stellte der Zentralausschuß fest. "Der Dialog ist ein Unternehmen, das sowohl Risikobereitschaft als auch ein tiefes Bewußtsein von der eigenen Berufung erfordert." Die Erklärung und die Leitlinien wurden den Mitgliedskirchen "zur Prüfung und Diskussion, zur Erprobung und Auswertung sowie zur konkreten Anwendung und Weiterentwicklung in spezifischen Situationen empfohlen".

Die folgende, in der Reihe "Arbeitstexte" der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen vorgelegte Veröffentlichung der "Leitlinien zum Dialog" ist die offizielle deutsche Ausgabe des Ökumenischen Rates der Kirchen in der vom Sprachendienst des ÖRK erstellten deutschen Übersetzung des englischen Originaltextes.

DIALOG IN DER GEMEINSCHAFT *

EINFÜHRUNG

Warum das Thema "Dialog in der Gemeinschaft"? In dem Maße, wie es Christen mit ihren Mitmenschen anderen Glaubens oder anderer Weltanschauung zusammenleben, hat sich der Schwerpunkt verschoben: es geht nicht mehr so sehr um den Dialog als solchen, sondern um den Dialog in der Gemeinschaft. Die christliche Gemeinschaft hat inmitten der Menschengemeinschaft ein gemeinsames Erbe und eine besondere Botschaft beizusteuern. Es bedarf daher des Nachdenkens über das Wesen der Gemeinschaft, nach der die Christen gemeinsam mit anderen streben, aber auch des Nachdenkens über das Verhältnis des Dialogs zum Leben der Kirchen. Denn diese stehen vor der Frage, wie sie Gemeinschaften des Dienstes und des Zeugnisses sein können, ohne daß ihr Glaube geschwächt oder ihre Bindung an den dreieinigen Gott aufs Spiel gesetzt wird. Wer diese Fragen aufgreifen will, braucht ein solides Wissen über die verschiedenen Religionen und Ideologien und muß sich auf die Einsichten aus unmittelbaren Dialogen stützen. Ferner müssen auch die Anliegen, Fragen und Erfahrungen der Mitgliedskirchen des ÖRK einbezogen werden.

Der Zentralausschuß bestätigte auf seiner Tagung in Addis Abeba (1971), daß "die Beteiligung des Ökumenischen Rates am Dialog als ein gemeinsames Wagnis der Kirchen zu verstehen (ist)". Der Ökumenische Rat der Kirchen umfaßt unterschiedliche konfessionelle Traditionen und eine große Vielfalt an Überzeugungen. Die kulturelle Vielfalt sowie die unterschiedlichen religiösen, kulturellen, ideologischen, politischen und sozialen Standpunkte, die die Christen in ihr gemeinsames Leben einbringen, spielen in den Diskussionen eine wesentliche Rolle. Politische Überzeugungen und wirtschaftliche Faktoren beeinflussen die Machtverhältnisse zwischen Gemeinschaften. In einer Zeit, in der die ganze Menschheit um Überleben und Befreiung kämpft, haben Religionen und Ideologien einen wesentlichen Beitrag zu leisten, welcher nur im wechselseitigen Dialog bestimmt werden kann.

Christen sind verpflichtet, diesen Dialog im Geiste der Versöhnung und der Hoffnung, den Christus uns geschenkt hat, zu fördern. Man kann leicht über Religionen und auch Ideologien so diskutieren, als ob sie sich in einem luftleeren Raum befänden, abgeschieden von den Spannungen, Konflikten und Leiden, die die Menschheit erschüttern. Religionen und Ideologien tragen oft zum Auseinanderbrechen von Gemeinschaften bei und verursachen damit das Leiden

* Die vorliegende Erklärung war im April 1977 in Chiang Mai (Thailand) von einer christlichen theologischen Konsultation angenommen worden. Sie wurde sodann auf Empfehlung des Ausschusses der Programmeinheit I vom Zentralausschuß auf seiner Tagung in Genf im August 1977 entgegengenommen.

derer, denen mit dieser Gemeinschaft der Rückhalt genommen wurde. Die nachfolgenden Ausführungen über die Beziehungen zwischen christlichen Gemeinschaften und den Gemeinschaften ihrer Umgebung sollten deshalb als ein Bestandteil des Gesamtprogramms des ÖRK betrachtet werden. Dieses schließt ein umfassendes christliches Engagement für die Lösung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Probleme ein sowie die Auseinandersetzung mit den Fragen, die sich aufgrund der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung für die Zukunft der Menschheit stellen. Des weiteren sollten sie in Beziehung gesetzt werden zu anderen Aktivitäten des ÖRK und zu Diskussionen wie beispielsweise der über "die Einheit der Kirche und die Einheit (Gemeinschaft) der Menschheit".

Sowohl die Erklärung als auch die Leitlinien befassen sich weniger mit Ideologien als vielmehr in erster Linie mit Religionen. Wir haben uns ganz bewußt darauf beschränkt, da die Abteilung "Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien" (DFI) bislang über weitaus reichere Erfahrungen im Dialog mit Menschen anderer Religionen verfügt als im Dialog mit Ideologien. Das bedeutet jedoch keineswegs, daß das Dialogprogramm sich nicht mit Fragen der Ideologie auseinandersetzt: dies gehört angesichts der Tatsache, daß sich Religionen und Ideologien im Leben der Gemeinschaft wechselseitig beeinflussen, zu seinem Mandat. So haben sich bereits mehrere Konsultationen mit der Frage befaßt, inwiefern ideologische Kräfte religiöse Strukturen und Einstellungen prägen. Ideologische Fragen sind für die verschiedensten Arbeitsbereiche des Ökumenischen Rates von Bedeutung. Das Referat für Kirche und Gesellschaft hatte mehrere Jahre lang christlich-marxistische Gespräche in seinem Programm. In vielen Ländern leben und arbeiten Christen zusammen mit Menschen, die sehr konsequente ideologische Positionen vertreten. In den verschiedenen ÖRK-Programmen, beispielsweise über Wissenschaft und Technik, über die Grundlagen einer gerechten, partizipatorischen und verantwortbaren Gesellschaft, internationale Angelegenheiten, Entwicklung etc. spielen die durch Ideologien aufgeworfenen Probleme eine wichtige Rolle. Wenn also in der Erklärung und in den Leitlinien ideologische Aspekte angesprochen werden, so im Bewußtsein der Tatsache, daß die in diesem Bereich zu leistende Arbeit nicht vom Dialogressort allein bewältigt werden kann, sondern nur in Zusammenarbeit mit anderen Abteilungen und unter Berücksichtigung der Erfahrungen, die der Ökumenische Rat insgesamt in diesem Problemkreis bereits gemacht hat.

Die Begriffe "Mission" und "Evangelisation" werden in der Erklärung nur selten verwendet. Dies jedoch keinesfalls deshalb, weil man sich der von der Vollversammlung in Nairobi erneut unterstrichenen Verpflichtung entziehen wollte, Christus heute zu bekennen. Vielmehr war dabei das Bestreben leitend, andere und neue Möglichkeiten zu finden, die Intentionen christlichen Zeugnisses und Dienstes herauszustellen. Zum christlichen Selbstverständnis gehört auch eine klare Antwort auf den Ruf des auferstandenen Christus, seine Zeugen zu sein bis ans Ende der Erde.

Teil I

GEMEINSCHAFT

A. Gemeinschaften und die Gemeinschaft der Menschheit

1. Christen beginnen ihr Nachdenken über Gemeinschaft mit der Bekräftigung, daß Gott, von dem sie glauben, daß er in Jesus Christus kam, der Schöpfer aller Dinge und der ganzen Menschheit ist; daß er von Anbeginn die Verbindung zu ihm selbst und zwischen allem, was er zum Leben erweckt hat, wollte; daß er deshalb die Bildung von Gemeinschaften möglich gemacht hat, sie richtet und erneuert. Wenn Christen ihn als Heilige Trinität bekennen, wenn sie sich seiner neuen Schöpfung in der Auferstehung Christi erfreuen, erkennen und erfahren sie neue Dimensionen des von Gott geschenkten Menschseins. Wesen und Inhalt unseres christlichen Bekennntnisses führen sie indessen zu wacher Aufmerksamkeit für die Realitäten der Welt, wie sie sich unter der schöpferischen, strafenden und erlösenden Herrschaft Gottes entwickelt hat. Daher versuchen sie, Gemeinschaften und die Gemeinschaft der Menschheit zwar im Lichte eines grundlegend christlichen Bekennntnisses zu beschreiben, jedoch in einer Form, die auch von Anhängern anderer Religionen und Ideologien verstanden und sogar akzeptiert werden kann.

2. Alle Menschen sind in Beziehungen zu anderen Menschen hineingeboren. Zuerst und unmittelbar sind es die Angehörigen ihrer Familie, aber schon sehr bald haben sie es mit weiterreichenden Beziehungen zu tun, wenn sie zur Schule kommen oder eine Erwerbstätigkeit aufnehmen. Dies kann sich in der Vielschichtigkeit der Beziehungen innerhalb einer Dorfgemeinschaft oder in den modernen Ballungsräumen der Stadt und Großstadt vollziehen, die immer größere Bevölkerungsgruppen anziehen. Noch weiter reichende Gruppierungen erleben sie innerhalb eines Staates, einer Rasse oder einer Religion, und gleichzeitig können sie auch noch verschiedenen Klassen oder Kasten angehören, die ihre Weltanschauung prägen. Zeitungen, Radio- und Fernsehprogramme machen ihnen bewußt, in wie vieler Hinsicht ihr Leben von Menschen in anderen Teilen der Welt abhängig ist, in denen die Lebensformen so überraschend vielfältig sind. Aus diesen und vielen ähnlichen Zusammenhängen werden sie gewahr, daß sie Teil von bestimmten Gemeinschaften sind und anderen Gemeinschaften nicht zugehören. Das Gefühl der Identität mit den einen und der Fremdheit gegenüber anderen Gemeinschaften werden wir nie ganz deuten können, es ist jedoch in den vielen Bereichen unserer Existenz für uns alle Realität.

3. Jede Gemeinschaft, der Menschen angehören, wird von den Werten zusammengehalten, die diesen Menschen gemeinsam sind. Diese Werte sind zutiefst mit ihrer Identität verbunden und geben ihnen das Gefühl, in den Gruppen, denen sie angehören, "zu Hause" zu sein. Identität kann sich in langer geschichtlicher Erfahrung oder auch in der Reaktion auf ganz neu sich stellende Probleme herausbilden; sie kann ihren Ausdruck in Gemeinschaftstraditionen und -riten finden, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind;

oder sie drückt sich in neuen, mal weniger kohärenten, mal starreren Formen aus. Gemeinschaften werden in hohem Maße von Religionen und Ideologien beeinflußt; andererseits sind auch Religionen und Ideologien nachhaltig von Elementen der jeweiligen Kultur - Sprache, ethnische Zugehörigkeit, Klasse oder Kaste - geprägt worden. Gewisse Gemeinschaften tendieren vielleicht in dieser Hinsicht zur Einheitlichkeit; andere hingegen sind traditionell pluralistisch angelegt, und es ist nichts Außergewöhnliches, daß in einer einzigen Familie mehr als nur eine Glaubensrichtung vertreten ist.

4. Es gibt sehr viele und sehr unterschiedliche menschliche Gemeinschaften. Sie alle sind einem fortwährenden Veränderungsprozeß unterworfen, der sie eher einem strömenden Fluß als festgegründeten Bauwerken vergleichbar macht. Wenn es auch immer schon Veränderung gegeben hat, so besteht doch kein Zweifel, daß sich heute insbesondere unter dem Einfluß von Wissenschaft, Technik, wirtschaftlichen Kräften und Massenmedien der Wandel beschleunigt hat. Manche Veränderungen vollziehen sich so schnell und einschneidend, daß sie als Verlust von Gemeinschaft überhaupt erfahren werden und zu menschlicher Vereinsamung führen. In anderen Fällen werden Gemeinschaften neu strukturiert und umgestaltet: einstmals geschlossene Gemeinschaften kommen mit anderen unversehens in Verbindung und haben nun mit ihnen die Probleme der Staatwerdung zu lösen; ehemals kulturell homogene Gemeinschaften müssen sich einem kulturellen Pluralismus und religiöser Vielfalt öffnen; Gemeinschaften, in denen traditionale Religionen tiefgreifende Veränderungen durchmachen und dann, zu neuem Leben erweckt, neue Identität und Kontinuität mit der Vergangenheit schaffen. Viele Menschen werden durch diese Veränderungen von jeglicher Gemeinschaft entfremdet und geben entweder das Streben nach Gemeinschaft ganz auf oder sie suchen in vielerlei Quellen danach.

5. Ein wichtiger Aspekt dieses beschleunigten Wandels ist das komplexe Netz von Beziehungen, das in jüngster Zeit zwischen menschlichen Gemeinschaften geschaffen worden ist. Unausweichlicher als je zuvor bewegen sich die Traditionen der verschiedenen Gemeinschaften aufeinander zu und finden in einigen Fällen zu neuer Harmonie, in anderen dagegen kommt es zu einem zerstörerischen Strudel in den strömenden Flüssen. Die wechselseitige Verflochtenheit menschlicher Gemeinschaften führt zu einer ganzen Reihe von neuen Anforderungen an gegenseitiges Verantwortungsbewußtsein und seelsorgerliche Verpflichtung füreinander; die Art und Weise, in der die Menschen individuell oder kollektiv als Gemeinschaft darauf reagieren, wird die Realität der "Gemeinschaft der Menschheit" ganz entscheidend prägen.

6. Auf diese Probleme wird häufig mit ideologischem Engagement reagiert. Der beschleunigte Wandel hat den Menschen in der Tat deutlicher bewußt gemacht, wie notwendig zielbewußtes soziales und politisches Handeln geworden ist. Denn sie befinden sich inmitten vieler ideologischer Programme, die auf verschiedenste Weise die Gesellschaft formen oder verändern wollen. Auch traditionale Gemeinschaften können sich dem Einfluß ideologischen Denkens und Handelns nicht entziehen, und ihre verschiedenen Reaktionen können sowohl Konflikt als auch Erneuerung zur Folge haben.

7. Eine solche Situation birgt Gefahren, doch andererseits hat die Erfahrung der wechselseitigen Verknüpfung der verschiedenen örtlichen Situationen das Bewußtsein für den Reichtum vertieft, der in der Vielgestaltigkeit der Menschheitsgemeinschaft liegt, von der die Christen glauben, daß Gott sie in seiner Liebe für alle Menschen geschaffen hat und immer bereithält. Sie sind erfüllt von Staunen über diesen Reichtum und voller Dank, und sie stellen fest, daß diese Erfahrung vielen von ihnen dazu verholfen hat, die Werte ihrer eigenen Tradition höher einzuschätzen und - in einigen Fällen - überhaupt erst wiederzuentdecken. Gleichzeitig ist ihnen mit aller Schärfe bewußt geworden, wie Vielgestaltigkeit auch mißbraucht werden kann und häufig genug mißbraucht worden ist: die Versuchung, die eigene Gemeinschaft für die beste zu halten, der eigenen religiösen und kulturellen Identität absolute Geltung zuzuschreiben, andere daraus auszuschließen und sie von anderen zu isolieren. Diese Versuchungen zeigen den Christen, daß sie Gefahr laufen, die Reichtümer, die Gott in seiner Großmut der von ihm erschaffenen Menschheit zuteil werden ließ, zu verschmähen und zu vertun..., daß sie Gefahr laufen, sich der geistigen Verarmung, der Spaltung und Ausbeutung schuldig zu machen.

8. Religionen und Ideologien führen leicht zu Spaltungen. Sie müssen sich selbst kritisch betrachten, um aus ihrem Fundus etwas zum Wohle der Gemeinschaft der Menschheit insgesamt beisteuern zu können. In ihrem Nachdenken über die Herausforderung für den christlichen Glauben werden Christen sowohl an die Gefahr erinnert, die darin liegt, "Friede, Friede" zu sagen, wo doch kein Friede ist, sowie an die Worte Jesu in der Bergpredigt: "Selig sind die Friedfertigen: denn sie werden Gottes Kinder heißen" (Matth. 5,9). Sie arbeiten für Frieden, Befreiung und Gerechtigkeit, die in vielen Fällen nicht ohne Konflikte erreicht werden können und wo Versöhnung mitunter einen hohen Preis verlangt. So fühlen sie sich aufgerufen, gemeinsam mit anderen die Gemeinschaft der Menschheit zu teilen und sich auf die Suche nach neuen Erfahrungen in der Weiterentwicklung der Gemeinschaft zu machen; einer Gemeinschaft, in der Menschen ihre wechselseitige Abhängigkeit, gleichzeitig aber auch die Achtung vor der Identität des anderen bekräftigen können. Die Konsultation von Colombo (1974) befaßte sich mit der Idee einer weltweiten "Gemeinschaft der Gemeinschaften". Ein solches Konzept könnte bei der Suche nach Gemeinschaft in einer pluralistischen Welt hilfreich sein. Es geht hierbei nicht um eine homogene Einheit oder eine totalitäre Gleichförmigkeit, noch um die einfache Koexistenz autarker Gemeinschaften. Der Akzent liegt vielmehr auf der positiven Rolle, die bestehende Gemeinschaften für die Entwicklung der Gemeinschaft der Menschheit (Abs. 6) spielen können. Für Christen besteht ein Zusammenhang zwischen dieser Gemeinschaft der Gemeinschaften und der Königsherrschaft Gottes über alle menschlichen Gemeinschaften.

B. Christliche Gemeinschaft: Die Kirchen und die Kirche

9. Wir Christen, die wir in der Welt menschlicher Gemeinschaften verstreut sind, suchen nach Zeichen der Königsherrschaft Gottes und glauben mit ganzer Seele an die Gemeinschaft mit Christen überall in der Kirche, die der Leib Christi ist. Da die christliche Ge-

meinschaft ganz und gar in dieser Welt ist, machen auch die vielen Unterscheidungen und Spaltungen innerhalb und zwischen den Gemeinschaften der Menschheit vor ihr nicht halt. Die christliche Gemeinschaft weist eine ungeheure kulturelle Vielgestaltigkeit auf, die sich nicht nur auf die Ausübung, sondern auch auf die Auslegung des Glaubens durch verschiedene Gruppen von Christen auswirkt. Das haben wir anzuerkennen. Deutlich wird dies etwa am Beispiel Südasiens, wenn dort beheimatete Christen über ihre Bemühungen sprechen, innerhalb ihrer vom Hinduismus, Buddhismus und Islam geprägten Kulturen ihren Glauben zu bekennen und dabei sowohl dem Evangelium gehorsam zu bleiben als auch die Verbindung zu ihrer kulturellen Umwelt zu bewahren. In Europa und Nordamerika sind Verständnis und Ausübung des christlichen Glaubens außerordentlich stark von der westlichen Kultur beeinflußt worden.

10. Wir machen als Christen in dieser weit verstreuten Gemeinschaft sehr unterschiedliche Erfahrungen. Es gibt Kirchen inmitten sozialer, kultureller und nationaler Unterdrückung, deren Identität bedroht und deren Freiheit eingeschränkt ist. Zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten müssen sich die Christen aus Treue zu Christus von anderen Gruppierungen fernhalten; das entlastet jedoch keineswegs Christen, die bewußt oder unbewußt der Versuchung kultureller Überheblichkeit oder Exklusivität erlegen sind. Sie haben damit zu den Spaltungen in der Gemeinschaft der Menschheit beigetragen und unüberbrückbare Gegensätze zwischen verschiedenen Gruppen selbst innerhalb der christlichen Gemeinschaft geschaffen. Darum fallen Christen unter das Gericht Gottes. Nach unserer Überzeugung ist etwas Richtiges daran, daß unsere Einheit mit allen Menschen gerade in unserer gemeinsamen Mitwirkung an alledem besteht, was in so tragischer Weise Spaltungen in der Welt verursacht hat. In diesem Sinne haben wir unserem Thema die Erfahrung der bestehenden Kirchen hinzuzufügen, daß sie fortwährend der Vergebung Gottes bedürfen.

11. Doch inmitten dieser komplexen, verwirrenden und demütigenden Situation glauben wir, daß das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nichts von seiner göttlichen Gegebenheit verliert. Das Evangelium läßt sich auf keine bestimmte Kultur beschränken, sondern kraft des Heiligen Geistes läßt es sein Licht in und über allen Kulturen leuchten. Auch kann die Sündhaftigkeit der Christen die Wahrheit des Evangeliums nicht entstellen. Vielmehr ruft das Evangelium sie als einzelne Christen und als Gemeinschaft zu Buße und Bekenntnis auf und lädt sie zu neuem Leben im auferstandenen Christus ein. Diese Realität einer erneuerten christlichen Gemeinschaft gehört zu den tiefgreifendsten Erfahrungen, die wir als Christen gewonnen haben. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, von dieser Erfahrung zu sprechen. Zum Beispiel:

- unsere Gemeinschaft in der Kirche, als Sakrament der Versöhnung und der Einheit der Menschheit, die durch das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus neu geschaffen worden ist;
- unsere Gemeinschaft mit Gott, der die Menschheit in der Vollkommenheit seiner Trinität zur Einheit mit ihm in seiner ewigen Gemeinschaft mit seiner ganzen Schöpfung ruft;

- unsere Gemeinschaft in der Zusammengehörigkeit aller Glieder des Leibes Christi durch die Geschichte hindurch und über die Grenzen zwischen Rassen, Geschlechtern, Kasten, Klassen und Kulturen hinweg;
- die Überzeugung, daß Gott uns in Christus befreit hat für die Gemeinschaft mit allen Menschen und mit allem, was Gott durch sein Werk geheiligt hat.

Wenn wir auch unseren Auffassungen von der Wirklichkeit dieser Gemeinschaft auf unterschiedliche Weise Ausdruck geben, so stehen wir doch unverbrüchlich zu Gott in Christus, der seine Kirche mit Wort und Sakramenten speist.

12. Wir müssen feststellen, daß unser Bemühen um Dialog und unsere Arbeit für die sichtbare Einheit der Kirche eng miteinander verbunden sind. Einerseits haben die verschiedenen konfessionellen Traditionen die verschiedenen Ansätze für einen Dialog beeinflußt und werden die Fragen zum Dialog in und zwischen den Kirchen ernsthaft diskutiert. Andererseits aber erschweren die Spaltungen unter den Christen auch ihren Beitrag zum Dialog.

13. Im ÖRK haben wir die Erfahrung gemacht, daß es möglich ist, gemeinsam unseren Glauben zu bekennen und miteinander Gottesdienst zu feiern; andererseits werden wir uns auch der Hindernisse auf dem Weg zur Einheit der Christen bewußt. Wir sind uns darüber einig, daß wir dem Studium der Bibel und dem Gottesdienst einen vorrangigen Platz einräumen; wir sind in der Lage, unseren einen Herrn in den sehr unterschiedlichen Formen anzubeten, die den im ÖRK vertretenen Kirchen eigen sind. Andererseits sehen wir auch, daß es im Zusammenhang mit der Autorität der Bibel noch Probleme gibt, die bisher nicht gelöst werden konnten. Problematisch ist auch die Tatsache, daß es uns noch nicht gelungen ist, die eine eucharistische Gemeinschaft zu verwirklichen. Daher verwundert es nicht, wenn Christen unterschiedlicher Meinung sind über den meditativen Gebrauch (nicht nur ein rein intellektuelles Studium) der heiligen Bücher anderer Religionen und über die Frage eines gemeinsamen Gottesdienstes mit Menschen anderen Glaubens. Diese Probleme müssen auch weiterhin sehr eingehend und sorgfältig erörtert werden, und wir möchten daher das Dialogressort ersuchen, die Bearbeitung dieser Fragen in den ÖRK-Mitgliedskirchen und mit unseren Dialogpartnern zu fördern.

14. Als Christen wissen wir, daß eine Spannung besteht zwischen der christlichen Gemeinschaft, wie wir sie in der Welt der menschlichen Gemeinschaften erleben, und der christlichen Gemeinschaft, wie wir sie ihrem Wesen nach und in der Verheißung Gottes glauben. Diese Spannung ist für unsere christliche Identität von grundlegender Bedeutung. Wir können sie nicht aufheben, sollten ihr aber auch nicht ausweichen. Mitten in dieser Spannung entdecken wir die besondere Art der christlichen Kirche, die gleichzeitig ein Zeichen für das Bedürfnis der Menschen nach einer vollkommeneren und tieferen Gemeinschaft sowie für die göttliche Verheißung einer in Christus wiederhergestellten menschlichen Gemeinschaft ist. Unser Bewußtsein der angedeuteten Spannung muß jede Spur

von Triumphalismus im Leben der christlichen Kirche in den Gemeinschaften der Menschheit beseitigen. Ferner muß es jede Spur von Herablassung gegenüber unseren Mitmenschen ausschließen. Es sollte vielmehr eine Haltung wirklicher Demut gegenüber allen Menschen in uns hervorrufen, denn wir wissen, daß wir zusammen mit unseren Brüdern und Schwestern nicht zu der Gemeinschaft gefunden haben, die Gottes Willen entspricht.

15. Wir verstehen unseren Auftrag als Christen im Sinne eines umfassenden Teilhabens an der Mission Gottes (missio Dei) - mit dem Mut der Überzeugung, der uns die Kraft für Wagnis und Risiko gibt. Im Blick darauf können wir uns demütig mit allen unseren Mitmenschen auf einer uns aufgegebenen Pilgerfahrt wissen. Vor allem anderen sind wir Jünger Christi, doch lehnen wir es ab, ihn in die Dimensionen unseres menschlichen Begreifens einzuzwängen. Wir glauben, daß wir in unseren Beziehungen innerhalb der vielfältigen menschlichen Gemeinschaften Christus vollkommener erfahren können durch den Glauben an ihn als Sohn Gottes und Heiland der Welt; wir wachsen in seinem Dienst in der Welt; und wir freuen uns in der Hoffnung, die er gibt.

Teil II

DIALOG

C. Gründe für den Dialog

16. Die Formulierung "Dialog in der Gemeinschaft" ist insofern nützlich, als sie das christliche Nachdenken über den Dialog konkret macht. Darüber hinaus lenkt sie die Aufmerksamkeit auf die Gründe für ein Leben im Dialog, die sich in zwei ineinander greifende Kategorien aufteilen lassen.

Heute lebt die Mehrzahl der Christen in unmittelbarer Gemeinschaft mit Menschen, die anderen Religionen und Ideologien angehören. Sie leben in Familien mit manchmal unterschiedlichen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen; sie leben als Nachbarn in denselben Städten und Dörfern; und sie müssen ihre mitmenschlichen Beziehungen so gestalten, daß darin das Füreinander der Menschen und ihr Bemühen um gegenseitiges Verstehen zum Ausdruck kommen. Diese Form des Dialogs ist praktisch-konkret. Es geht dabei um die Probleme des heutigen Lebens - soziale, politische, ökologische Probleme sowie vor allem um den Alltag und das Familienleben.

Es gibt aber auch Probleme, die über die konkrete Ortsebene hinausgehen. Hier müssen sich die Christen auf den Dialog einlassen, um eine erweiterte Gemeinschaft zu schaffen, in der Friede und Ge-

rechrigkeit umfassender verwirklicht werden können. Dies wiederum führt zu einem Dialog zwischen Gemeinschaften, in dessen Rahmen Fragen von nationalem und internationalem Interesse verhandelt werden.

17. "Dialog" läßt sich ebenso wenig wie "Gemeinschaft" genau definieren. Er muß vielmehr als ein Lebensstil beschrieben, erfahren und entwickelt werden. Als Menschen haben wir sprechen gelernt; wir unterhalten uns, plaudern, geben und empfangen Informationen, wir diskutieren - aber all das ist noch kein Dialog. Gelegentlich führen unsere Gespräche und Beziehungen zu einer tieferen Begegnung, öffnen wir uns über ein intellektuelles Interesse hinaus den Problemen des anderen. Das geschieht in Familien und unter Freunden und zwischen denen, die derselben Religion oder Ideologie angehören. Uns geht es jedoch vor allem um den Dialog, der über die Grenzen von Religionen, Ideologien und Kulturen hinausgeht, auch dann, wenn die Gesprächspartner sich über zentrale Aspekte des menschlichen Lebens nicht einig sind. Der Dialog kann als ein geeigneter Weg der gehorsamen Erfüllung des Gebotes gesehen werden: "Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten." Der Dialog hilft uns, das Bild unseres Nächsten, der einer anderen Religion oder Ideologie angehört, nicht zu entstellen. Viele Christen machen die Erfahrung, daß dieser Dialog auf dem Boden gegenseitigen Vertrauens und der Achtung vor der Unantastbarkeit der Identität des anderen tatsächlich möglich ist.

18. Der Dialog ist daher ein grundlegender Bestandteil unseres christlichen Dienstes in der Gemeinschaft. Im Dialog erfüllen die Christen das Gebot: "Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst." Ihr Eintreten für den Dialog ist Ausdruck ihrer Liebe und gibt Zeugnis von der Liebe, die ihnen in Christus zuteil geworden ist. Es ist ein freudiges Ja zum Leben gegen das Chaos und eine gemeinsame Suche mit allen, die Bundesgenossen des Lebens sind, nach den einstweiligen Zielen einer besseren menschlichen Gesellschaft. Darum ist "Dialog in der Gemeinschaft" keine Geheimwaffe im Arsenal einer aggressiven christlichen Militanz, sondern ist vielmehr ein Mittel, den Glauben an Christus im Dienst an der Gemeinschaft mit den Mitmenschen zu leben.

19. So verstanden ist der Dialog ein ganz besonderes und legitimes Element des christlichen Lebens, das mit anderen Formen des Dienstes in jeder Weise vergleichbar ist. "Ganz besonders" heißt indessen nicht "vollständig anders geartet" oder "exklusiv". Im Dialog bemühen sich die Christen, "wahrhaftig zu sein in der Liebe" und sich nicht unkritisch "bewegen und umhertreiben zu lassen von jeglichem Wind der Lehre" (Eph. 4, 14-15). Und indem sie Zeugnis ablegen, erkennen sie, daß heute die meisten Situationen Dialogbereitschaft erfordern. Aus diesem Grund sehen wir zwischen Dialog und Zeugnis überhaupt keinen Widerspruch. Mehr noch, wenn Christen mit ihrer Bindung an Jesus Christus in den Dialog eintreten, dann wird ihnen die dialogische Beziehung immer wieder Gelegenheit zu glaubwürdigem Zeugnis geben. Darum können wir den Mitgliedskirchen des ÖRK aus ehrlicher Überzeugung heraus den Dialog als eine Möglichkeit empfehlen, Jesus Christus in der Welt heute zu bekennen. Gleichzeitig können wir unseren Gesprächspartnern aus ehrlicher Überzeugung versichern, daß wir nicht

manipulieren, sondern ihnen als aufrichtige Weggenossen auf unserer Pilgerfahrt begegnen wollen, um mit ihnen darüber zu sprechen, was Gott nach unserer Glaubensüberzeugung in Jesus Christus getan hat, der uns voranging und dem wir im Dialog aufs neue begegnen möchten.

D. Die theologische Bedeutung der Menschen anderer Religionen und Ideologien

20. Christen, die den aufrichtigen "Dialog in der Gemeinschaft" mit Menschen anderer Religionen und Ideologien suchen, können den eindringlichen Fragen nach dem Platz dieser Menschen im Handeln Gottes in der Geschichte nicht ausweichen. Und sie stellen sich diese Fragen nicht rein theoretisch, sondern versuchen zu erkennen, was Gott im Leben von Millionen von Männern und Frauen tun mag, die zusammen mit Christen leben und Gemeinschaft mit ihnen suchen, auch wenn sie dabei andere Wege beschreiten. Im Mittelpunkt des Dialogs sollten daher die Menschen anderer Religionen und Ideologien stehen und nicht abstrakte, unpersönliche Systeme. Das heißt nicht, daß die Bedeutung der religiösen Traditionen und ihrer Wechselbeziehungen geleugnet wird. Aber es ist entscheidend zu untersuchen, wie die verschiedenen Glaubensrichtungen und Ideologien dem täglichen Leben von einzelnen und Gruppen seine Ausrichtung geben und so den Dialog auf beiden Seiten beeinflussen.

21. Wenn Christen sich in diesem Geist den theologischen Fragen zuwenden, sollten sie sich leiten lassen von...

Bußfertigkeit, denn sie wissen, wie leicht sie Gottes Offenbarung in Jesus Christus mißdeuten, sie in ihrem Tun verraten und sich eher als Besitzer der göttlichen Wahrheit ausgeben denn als das, was sie wirklich sind, nämlich unwürdige Empfänger der Gnade;

Demut, denn sie entdecken oft in Menschen anderer Religionen und Ideologien in solchem Maße Spiritualität, Hingabe, Mitgefühl und Weisheit, daß es sich ihnen verbieten sollte, gleichsam von einer überlegenen Warte aus ein Urteil über andere zu fällen; vor allem sollten sie sich hüten, Begriffe wie "anonyme Christen", "christliche Präsenz", "unbekannter Christus" in einem Sinne zu verwenden, in dem diese Formulierungen von denen, die sie zu theologischen Zwecken geprägt haben, nicht gemeint waren, oder so, daß sie dem Selbstverständnis von Christen und anderen schädlich sind;

Freude, denn sie predigen nicht sich selbst; sie predigen Jesus Christus, den viele Menschen der Religionen und Ideologien unserer Zeit als Propheten, Heiligen, Lehrer, Vorbild anerkennen; den aber die Christen als Herrn und Heiland, als treuen Zeugen und als den, der da kommt (Off. 1, 5-7), bekennen;

Lauterkeit, denn nur in dieser bußfertigen, demütigen Freude in Jesus Christus können sie den Dialog mit anderen beginnen und anderen von ihren Erfahrungen und ihrem Zeugnis berichten, gleichzeitig aber auch deren tiefste Überzeugung und Einsicht kennen-

zulernen suchen. Dies alles bedeutet: sich zu öffnen und sich auszusetzen, sich verletzen zu lassen - eine Fähigkeit, die wir am Vorbild unseres Herrn Jesus Christus sehen und die wir mit dem Wort Verwundbarkeit zusammenfassen.

22. Nur in diesem Geist können Christen hoffen, schöpferische Antworten auf die theologischen Fragen zu finden, die sich im Zusammenhang mit anderen Religionen und Ideologien stellen. Christen verschiedener Herkunft und Tradition gelangen vor allem in folgenden Bereichen zu einem wachsenden Verständnis:

- Der Schöpfungslehre muß neue Beachtung geschenkt werden, zumal sie diese im Licht des christlichen Verständnisses von Gott, der einen Heiligen Trinität, und im Licht der Auferstehung und Verherrlichung Christi sehen.
- Im Dialog tauchen grundsätzliche Fragen nach dem Wesen und Handeln Gottes und der Lehre vom Heiligen Geist auf; die christologische Diskussion muß in diesen umfassenden Zusammenhang eingebettet werden.
- Die Bibel mit all den Hilfsmitteln der kirchlichen Tradition und Gelehrsamkeit, die ihrem Verständnis und ihrer Aneignung dienen, muß als Grundlage für das christliche Nachdenken über die sich ergebenden Fragen schöpferisch genutzt werden; sie bietet beides, Ermutigung und Warnung, auch wenn man sich den Dialogpartnern gegenüber nicht auf sie berufen kann.
- Die theologischen Probleme der Einheit der Kirche müssen ebenfalls im Zusammenhang mit den Bemühungen um den Dialog gesehen werden.
- Ziel des Dialogs ist nicht, die Religionen und Ideologien unserer Zeit auf den kleinsten gemeinsamen Nenner zu bringen, und auch nicht, lediglich Symbole und Konzepte zu vergleichen und zu diskutieren, sondern eine wahre Begegnung zwischen jenen spirituellen Einsichten und Erfahrungen zu ermöglichen, die nur in den tiefsten Gründen des menschlichen Daseins zu finden sind.

23. Wir freuen uns auf weitere fruchtbare Diskussionen über diese (und viele andere) Fragen in unseren christlichen Kreisen und überall dort, wo ein Dialog stattfindet. Daneben gibt es aber auch Fragen, in denen eine Einigung schwerer fällt oder sogar unmöglich ist; auch diese Fragen empfehlen wir der weiteren theologischen Aufmerksamkeit:

- In welchem Verhältnis steht das universale Schöpfungs-/Heils-handeln Gottes an der ganzen Menschheit zu seinem besonderen Schöpfungs-/Heilshandeln in der Geschichte Israels sowie in der Person und dem Werk Jesu Christi?
- Sollen Christen von dem Wirken Gottes im Leben aller Menschen nur in der vorsichtigen Hoffnung sprechen, daß sie vielleicht etwas von ihm verspüren werden, oder sollen sie mit kräftigeren

Worten von Gottes Selbsterschließung gegenüber den Menschen anderer Religionen und Ideologien sowie im Ringen der Menschheit reden?

- Wie finden Christen in der Bibel Maßstäbe für ihre Haltung gegenüber Menschen anderer Religionen und Ideologien? Das heißt, wie können sie sowohl die Autorität, die der Bibel von Christen aller Jahrhunderte zugesprochen wurde und die auch ihnen vorgegeben ist, berücksichtigen (wobei bestimmte Fragen zur Autorität des Alten Testaments für die christliche Kirche angemerkt werden müssen), als auch der Tatsache Rechnung tragen, daß ihre Gesprächspartner von ihren heiligen Büchern und Traditionen her andere Ausgangspunkte und Quellen haben?
- Wie stellt sich das Wirken des Heiligen Geistes in biblischer Sicht und christlicher Erfahrung dar, und ist es richtig und hilfreich, das Wirken Gottes außerhalb der Kirche im Sinne der Lehre vom Heiligen Geist zu begreifen?

E. Synkretismus

24. Im Dialog müssen die Christen kühn sein und bereit, Risiken einzugehen; gleichzeitig müssen sie aufmerksam sein und hellwach für Gott. Ist Synkretismus eine Gefahr, vor der sie sich hüten müssen?

25. Es ist fraglos notwendig, die christliche Botschaft für jede Zeit und jeden Ort echt und unverfälscht zu "übersetzen". Diese Notwendigkeit wird bereits dann deutlich, wenn sich die Bibelübersetzer daran machen, die Bibel in eine bestimmte Sprache zu übersetzen, und abwägen müssen, welche kulturellen und philosophischen Assoziationen deren Worte haben. Es gibt aber auch eine erweiterte "Übersetzung" der Botschaft, wo sie in einer künstlerischen, dramatischen, liturgischen und insbesondere zwischenmenschlichen Form ausgedrückt wird; einer Form, welche geeignet ist, den echten Gehalt der Botschaft echt in die konkrete Situation zu vermitteln. Dabei werden häufig, nach theologischer Prüfung, die Symbole und Vorstellungen einer bestimmten Gemeinschaft verwendet.

26. Trotz verschiedener Versuche, das Wort "Synkretismus" zu retten, hat der Begriff nach seinem bisherigen Gebrauch in der christlichen Diskussion heute einen eindeutig negativen Unterton. Das ist offenkundig der Fall, wenn man das Wort wie die Vollversammlung in Nairobi gebraucht, nämlich als den "bewußten oder unbewußten Versuch des Menschen, aus Elementen verschiedener Religionen eine neue Religion zu schaffen". Synkretismus in diesem Sinne wird auch von den Dialogpartnern abgelehnt, auch wenn möglicherweise der eine oder andere in seiner Selbstentfremdung aus vielen Quellen Hilfe schöpfen möchte und darum im Synkretismus nichts Negatives sieht.

27. Der Synkretismus-Begriff wird indessen auch in viel weiterem

Sinn verwendet als in Nairobi und soll vor allem vor zwei anderen Gefahren warnen:

Die erste Gefahr liegt darin, daß Christen bei dem Versuch, die christliche Botschaft zu "übersetzen" - für eine bestimmte Kultur oder in der Hinwendung zu Religionen und Ideologien, mit denen sie im Dialog stehen -, zu weit gehen und die Reinheit christlichen Glaubens und Lebens aufs Spiel setzen könnten. Sie haben die Bibel als Wegweiser, doch ist es immer mit Risiken verbunden, das Evangelium in eine neue Situation hinein zu sagen: denken wir beispielsweise an den Kampf der ersten Christen gegen die Häresie in der Debatte mit den Gnostikern oder an die Verfälschung des Evangeliums in den sogenannten "Staatsreligionen" des Westens. Es ist heilsam, solchen Beispielen nachzugehen, damit nicht der Eindruck entsteht, der Synkretismus könne nur in bestimmten Kontinenten um sich greifen.

Die zweite Gefahr besteht darin, daß eine Religion unserer Zeit nicht aus sich selbst gedeutet, sondern in den Rahmen einer anderen Religion oder Ideologie gestellt wird. Das verstößt sowohl gegen die Grundregeln der Wissenschaft wie des Dialogs. Auf diese Art und Weise kann das Christentum synkretistisch verformt werden, wenn es lediglich als eine besondere Spielart irgend eines anderen Zugangs zu Gott betrachtet wird. Ebenso kann eine andere Religion synkretistisch verfälscht werden, indem sie lediglich als ein teilweises Verstehen dessen gesehen wird, was die Christen in ganzer Fülle zu wissen glauben. Weitere Untersuchungen werden sich insbesondere damit befassen müssen, wie sich diese Form des Synkretismus zwischen einer Religion und einer Ideologie abspielen kann.

28. Hier liegen in der Tat Gefahren, und Christen und Kirchen werden unterschiedlich beurteilen, wann diese Gefahren drohen oder wann sie bestimmte christliche Unternehmungen bereits erfaßt haben. Obwohl sie die Gefahren kennen, sollten die Christen jedoch das Wagnis des forschenden Glaubens begrüßen und freudig eingehen. Die spezifischen Risiken des Synkretismus in der heutigen Welt sollten die Christen nicht vom Dialog abhalten. Sie sind umgekehrt ein zusätzlicher Grund, den Dialog zu beginnen und sich dabei um eine Klärung der anstehenden Fragen zu bemühen.

29. Innerhalb der ökumenischen Bewegung haben die Praxis des Dialogs und des bekennenden Zeugnisses gelegentlich gegenseitigen Argwohn hervorgerufen. Gott hat viel Geduld mit seiner Kirche und gibt ihr Raum und Zeit, seinen Weg und seinen Reichtum zu erkennen (vgl. 2. Petr. 3:9). Auch in der ökumenischen Gemeinschaft ist es notwendig, einander Raum und Zeit zu gewähren - Raum und Zeit zum Beispiel in Indien oder Ghana, um den Reichtum des Evangeliums in einer sich vom "hellenisierten" Europa ganz wesentlich unterscheidenden Kultur zu entdecken; Raum und Zeit beispielsweise in Korea, um die bemerkenswerte evangelistische Arbeit, die dort zur Zeit von den Kirchen geleistet wird, weiterzuentwickeln; Raum und Zeit auch in Europa, um sich auf eine neue Situation einzustellen, in der die säkulare Weltlichkeit heute durch ein neues religiöses Interesse verändert wird, das sich nicht in überkommenen Formen

ausdrückt. Gerade die Vielgestaltigkeit des Dialogs muß im Hinblick auf den jeweiligen Inhalt und im Zusammenhang mit dem spezifischen Kontext gesehen werden.

Teil III

LEITLINIEN ZUR PRÜFUNG UND ARBEIT FÜR DIE KIRCHEN

Die Erfahrungen von Christen im Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien sowie die Erklärung des Zentralausschusses zum Bericht "Dialog in der Gemeinschaft" haben deutlich werden lassen, daß der Dialog für viele Christen heute zu einem Gebot der Stunde geworden ist. Die nachstehend formulierten *Leitlinien* gehen von den christlichen Überzeugungen aus, die in den ersten beiden Teilen dieser Erklärung zum Ausdruck gebracht worden sind; Erklärung und Leitlinien sind als ein zusammengehörender Text zu lesen und zu verstehen.

Es ist der christliche Glaube an den dreieinigen Gott - den Schöpfer allen menschlichen Lebens, den Erlöser in Jesus Christus, den sich offenbarenden und erneuernden Heiligen Geist -, der uns Christen zu einer menschlichen Verbindung mit allen unseren Nächsten verpflichtet. Zu dieser Verbindung gehört der Dialog: das Bezeugen unserer eigenen tiefsten Überzeugungen und das Hören auf diejenigen unserer Nächsten. Der christliche Glaube macht uns frei für Offenheit gegenüber dem Glauben der anderen, für Wagnis, für Vertrauen und für Verwundbarkeit. Überzeugung und Offensein halten sich im Dialog die Waage.

In einer Welt, in der die Christen eine große Nachbarschaft haben, ist der Dialog nicht nur eine Begleiterscheinung von Tagungen und Konferenzen. Dialog ist auch eine Möglichkeit, den christlichen Glauben in der Beziehung zu und der Verpflichtung gegenüber den Mitmenschen zu leben, mit denen zusammen die Christen dieselben Dörfer, Städte, Länder und dieselbe Erde bewohnen. Dialog ist ein auf den Nächsten bezogener Lebensstil. Dieser ersetzt oder beschränkt jedoch in keiner Weise unsere christliche Verpflichtung zum Zeugnis, da ja die Partner mit ihren jeweiligen Bindungen in den Dialog eingetreten.

Wir legen diese Leitlinien den Mitgliedskirchen des ÖRK sowie einzelnen Gemeinden vor, wobei wir uns bewußt sind, daß sie sich in einer Vielzahl von Situationen befinden und unter höchst unterschiedlichen Verhältnissen und Bedingungen leben. Die Nächsten, mit denen Christen im Dialog Verbindung aufnehmen, haben vielleicht an

derselben gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Krise teil und bemühen sich um die Lösung derselben Probleme; oder sie sind Kollegen in der wissenschaftlichen Arbeit oder bei geistiger und spiritueller Forschung; oder sie sind, Tür an Tür lebend, im wahrsten Sinne des Wortes Nachbarn. Manchmal verfügen die Christen sowie die Kirche als Institution über Macht und Einfluß, und ihre Nächsten haben keine Macht. In anderen Fällen sind es die Christen, die sich in der Position der Machtlosigkeit befinden. Daneben gibt es Konfliktsituationen oder Spannungen, die einen Dialog unmöglich machen oder zumindest erheblich erschweren. Vielfach haben Angehörige verschiedener Glaubensrichtungen nicht nur Verbindung untereinander, sondern auch zu Anhängern verschiedener Ideologien. Allerdings sind die Grenzen zwischen Religionen und Ideologien manchmal fliessend, denn es gibt religiöse Dimensionen in den Ideologien und ideologische Dimensionen in den Religionen, das Christentum eingeschlossen. Das Entstehen neuer religiöser Gruppen in zahlreichen Ländern hat neue Dimensionen in die interreligiösen Beziehungen eingebbracht, gleichzeitig aber auch zu neuen Spannungen geführt. Im Bewußtsein all dieser Vielfalt werden den Mitgliedskirchen die nachstehenden Leitlinien zur Prüfung und Diskussion, zur Erprobung und Auswertung sowie zur konkreten Anwendung und Weiterentwicklung in spezifischen Situationen empfohlen.

LERNEN UND VERSTEHEN IM DIALOG

1. Die Kirchen sollten sich bemühen, den christlichen Gemeinden praktische Möglichkeiten des Dialogs mit ihren Nächsten, die andere religiöse und ideologische Überzeugungen haben, zu eröffnen.

Sie sollten sich auch Gedanken darüber machen, wie sie am besten auf entsprechende Initiativen reagieren, die von den Nächsten in ihrer Mitte ausgehen.

2. Der Dialog sollte in der Regel gemeinschaftlich geplant werden.

Im Rahmen der gemeinsamen Planung mit Partnern anderer religiöser oder ideologischer Überzeugungen können bestimmte thematische Schwerpunkte gesetzt werden: theologische oder religiöse, politische oder soziale.

3. Die Dialogpartner sollten eine Bestandsaufnahme der religiösen, kulturellen und ideologischen Vielfalt an ihrem jeweiligen Ort machen.

Nur, wenn sie sich deutlich bewußt machen, wo in ihrem eigenen Bereich Spannung und Diskriminierung herrschen und wo sich Möglichkeiten zum Gespräch und zur Zusammenarbeit bieten, werden die Christen und ihre Nachbarn die Voraussetzungen für einen Dialog schaffen können. Insbesondere sollten sie darauf achten, ob und wo die grundlegenden Menschenrechte religiöser, kultureller oder ideologischer Minderheiten verletzt werden.

4. Die Dialogpartner sollten die Freiheit haben, "sich selbst zu definieren".

Der Dialog hat unter anderem die Funktion, den Partnern die Möglichkeit zu geben, ihren Glauben mit ihren eigenen Worten und Begriffen zu beschreiben und zu bezeugen. Dies ist von elementarer Wichtigkeit, denn Beschreibungen des Glaubens anderer im Selbstbedienungsverfahren sind eine der Wurzeln für Vorurteile, Klischees und Herablassung. Größte Aufmerksamkeit für das Selbstverständnis ihrer Nachbarn macht die Christen fähig, das Gebot besser zu erfüllen: "Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten." Dabei ist es gleichgültig, ob dieser Nächste einer seit langem bestehenden religiösen, kulturellen oder ideologischen Tradition oder einer neu gebildeten religiösen Gruppe angehört. Partner im Dialog müssen anerkennen, daß das Selbstverständnis jeder Religion oder Ideologie, die einen universalen Anspruch erhebt, auch spezifische Vorstellungen von anderen Religionen und Ideologien mit einschließt. Der Dialog bietet Gelegenheit, das Selbstverständnis der Dialogpartner und ihre Ansichten voneinander kritisch zu durchleuchten. Ein sinnvoller Dialog entsteht aus der gegenseitigen Bereitschaft, einander zuzuhören und voneinander zu lernen.

5. Der Dialog sollte Aufklärungsbemühungen innerhalb der Gemeinschaft auslösen.

In vielen Fällen müssen Christen ihre Erfahrung aus dem Dialog nutzbar machen und die Initiative für eine Aufklärungs- und Informationsarbeit ergreifen, um das eventuell in den Gemeinden vorhandene entstellte Bild ihrer Nächsten wieder richtigzustellen und zu einem besseren Verständnis anderer Glaubensrichtungen und Ideologien beizutragen.

Auch wo Christen nicht in unmittelbarer Nachbarschaft mit Menschen verschiedener religiöser, kultureller und ideologischer Traditionen leben, sollten sie ihre Verantwortung ernst nehmen, mehr über die anderen Traditionen zu erfahren und sie besser zu verstehen.

Die Mitgliedskirchen sollten überlegen, welche Maßnahmen sie in den folgenden Bildungsbereichen ergreifen könnten:

a) Die Unterrichtsprogramme für Schulen und Hochschulen sowie in der Erwachsenenbildung sollten zu einem besseren Verständnis der Kulturen, Religionen und Ideologien der Menschheit beitragen; im Rahmen solcher Programme sollten, wann immer möglich, Vertreter der verschiedenen Traditionen selbst zu Wort kommen.

b) Die Unterrichtsprogramme der theologischen Seminare und Hochschulen sollten den christlichen Geistlichen die Ausbildung und das Gespür vermitteln, die für den interreligiösen Dialog unerlässlich sind.

c) Wünschenswert sind auch Kontakte zu den Programmen der verschiedenen Fakultäten und anderer höherer Lehranstalten, die mit dem akademischen Studium der Religion befaßt sind.

- d) Unterrichtsmaterial und Lehrinhalte von Ausbildungskursen auf allen Ebenen innerhalb der Kirchen einschließlich theologischer Hochschulen und Seminare sollten überprüft werden in dem Bemühen, alles auszuscheiden, was Fanatismus oder Gleichgültigkeit gegenüber Menschen anderer Religionen und Ideologien fördern könnte.
- e) Für die kirchlichen Bildungseinrichtungen sollte Studienmaterial über Menschen anderer Religionen und Ideologien ausgearbeitet werden.
- f) Ferner sollten Vorbereitungskurse für Personen durchgeführt werden, die in anderen Kulturkreisen leben und arbeiten oder als Touristen dorthin reisen werden, um ihre Verständnisbereitschaft und Aufgeschlossenheit zu fördern.
- g) Auf Schulbücher und Darstellungen in den Medien, die nicht vorurteilsfrei über Menschen anderer Religionen und Ideologien berichten, sollte verantwortlich reagiert werden.
- h) Wann immer möglich, sollten Medien, Radio, Fernsehen, usw. phantasievoll eingesetzt werden, um das Verständnis für Menschen anderer Religionen und Ideologien auf ein größeres Publikum auszuweiten.

GEMEINSAMES LEBEN UND ERLEBEN IM DIALOG

6. Der Dialog ist dort besonders wichtig, wo die Dialogpartner im Alltag unmittelbar zusammenleben.

Gerade in vorhandenen Gemeinschaften, in denen Familien als Nachbarn zusammenleben und ihre Kinder zusammen spielen, kann sich ein spontaner Dialog entwickeln. Wo Anhänger verschiedener Glaubensrichtungen und Ideologien denselben Tätigkeiten nachgehen, gemeinsame geistige Interessen haben und sich mit den gleichen geistlichen Problemen auseinandersetzen, kann der Dialog das ganze Leben umgreifen und zu einem Lebensstil der mitmenschlichen Beziehung werden. Wer seinen Nachbarn, der einer anderen Religion angehört, bittet, ihm die Bedeutung eines Brauchs oder Festes zu erklären, hat bereits den ersten Schritt im Dialog getan.

Natürlich kann der Dialog zwischen Nachbarn, die über lange Zeit zusammenleben, auch an einem tief verwurzelten Mißtrauen scheitern; mit anderen Worten: Männer und Frauen haben es im Dialog nicht nur mit der Gemeinschaft zu tun, die sie anstreben, sondern auch mit der Gemeinschaft, in der sie heute leben, und mit ihren Schranken.

Ein Beispiel: Wenn zwei Nachbarn, die beide evangelisch sind, einen Dialog beginnen, um sich über die Feier des Karfreitags zu unterhalten, kann es vorkommen, dass einer der beiden eine sehr konservative Auffassung hat und der andere eine sehr liberale. Beide könnten dabei ihre eigenen Überzeugungen vertreten und versuchen, den anderen zu überreden, sich ihrer Meinung anzuschließen. Dies kann zu Konflikten führen, wenn einer der beiden seine Meinung nicht akzeptiert.

7. Der Dialog sollte auch in gemeinsamen Unternehmungen innerhalb der Gemeinschaft zum Ausdruck kommen.

Gemeinsame Aktivitäten und Erfahrungen geben einen konstruktiven Rahmen ab für den Dialog über Fragen des Glaubens, der Ideologie und des gesellschaftlichen Handelns. In dem gemeinsamen Bestreben, eine gerechte menschliche Gemeinschaft aufzubauen, können Christen und ihre Nächsten einander helfen, aus ihrer kulturellen, bildungsbedingten, politischen und gesellschaftlichen Isolierung auszubrechen, um mehr Teilhaben aller an der Gesellschaft zu verwirklichen. Es ist durchaus möglich, daß solche gemeinsamen Unternehmungen unter besonderen Umständen zur Bildung von interreligiösen Ausschüssen oder Organisationen führen, die diesen 'Dialog-in-der-Aktion' erleichtern.

8. Die Dialogpartner sollten sich ihrer ideologischen Bindungen bewußt sein.

Der Dialog sollte dazu beitragen, daß die situationsspezifischen ideologischen Elemente in den Religionen gesehen und verstanden werden. In ihrem Zusammenleben mit Menschen anderer Glaubensrichtungen können Christen dieselben oder unterschiedliche ideologische Überzeugungen haben.

In solchen Situationen müssen die Partner sowohl auf die religiösen als auch auf die ideologischen Dimensionen ihres Dialogs achten. Wenn Christen in Gemeinschaft mit Angehörigen weltlicher ideologischer Überzeugungen leben, dann wird der Dialog zumindest erkennen lassen, inwieweit die Beiträge übereinstimmen, die im gemeinsamen Bemühen um die vorläufigen Ziele einer besseren menschlichen Gemeinschaft geleistet werden. In diesem Fall könnte der Dialog als eine Art "interner Dialog" beginnen. Er ergibt sich aus dem Zusammentreffen des Evangeliums mit der jeweiligen Ideologie; und zwar sowohl mit den ideologischen Faktoren in den verschiedenen Gemeinschaften, in denen Christen leben, als auch mit den ideologischen Vorstellungen der Christen selbst. Der "interne Dialog" versucht, solche Fragestellungen in die bewußte Reflexion und Diskussion zu heben.

9. Die Dialogpartner sollten sich ihrer kulturellen Bindungen bewußt sein.

Die Verbindung des christlichen Glaubens mit den verschiedensten Kulturen verlangt eine dialogische und aufgeschlossene Haltung gegenüber dem Nächsten. Das ist besonders dort wichtig, wo traditionelle und volksnahe Kulturen von den Kirchen gering geschätzt und abgelehnt worden sind. Natürlich sollte keine Kultur romantisiert oder verabsolutiert werden, aber sie kann oft eine Herausforderung und Bereicherung für die Ausdrucksmöglichkeiten des christlichen Glaubens darstellen. Wenn man sich eingehend mit ihnen

auseinandersetzt und sie sorgfältig interpretiert hat, können einheimische Kulturen wertvolle Beiträge liefern im Hinblick auf Symbole und liturgische Ausdrucksformen, gesellschaftliche Strukturen, menschliche Beziehungen, Formen von Heilung, Kunst, Architektur und Musik, Tanz und Drama, Prosa und Poesie.

10. Der Dialog wirft die Frage gemeinsamer Feiern, Rituale, Gottesdienste und Meditationen auf.

In rituellen Feiern und im Gottesdienst gewinnen menschliche Gemeinschaften Gestalt, können sie sich ausdrücken und erneuern. Der Dialog setzt Achtung vor den rituellen Ausdrucksformen der Nachbargemeinschaften voraus. Zum Dialog gehören zuweilen gegenseitige Einladungen, als Gäste oder Beobachter an familiären und gemeinschaftlichen Riten, Zeremonien und Feiern teilzunehmen. Dies sind ausgezeichnete Gelegenheiten, um das Verständnis für einander zu vertiefen.

Die Zusammenarbeit an gemeinsamen Projekten und gemeinsame Aktivitäten oder Besuche bei den Nächsten sowie Teilnahme an ihren Feiern werden irgendwann einmal die außerordentlich schwierige und wichtige Frage einer umfassenderen Teilhabe am gemeinsamen Gebet und Gottesdienst oder in der Meditation aufwerfen. Hier stößt der Dialog in einen Bereich vor, der äußerst umstritten ist und noch besonders eingehender Erforschung bedarf.

Unabhängig davon, ob solche gemeinsamen Aktivitäten unternommen werden, sollten die Dialogpartner die anstehenden Fragen ohne Umschweife aufgreifen, dabei die Integrität des anderen achten und sich die Voraussetzungen und Konsequenzen ihres Tuns oder Unterlassens deutlich bewußt machen.

PLANUNG DES DIALOGS

11. Der Dialog sollte, wann immer möglich, ökumenisch geplant und durchgeführt werden.

Die Mitgliedskirchen sollten dazu übergehen, den Dialog in Zusammenarbeit untereinander zu planen. Das kann u.U. bedeuten, daß regionale und lokale Kirchenräte Sonderausschüsse für Dialogfragen bilden.

12. Die Dialogplanung erfordert Leitlinien für die regionale und lokale Ebene.

Im Zuge der Prüfung, Erprobung und Auswertung der vorliegenden Leitlinien werden die Mitgliedskirchen des ÖRK für sich selbst und in Zusammenarbeit mit ihren jeweiligen Dialogpartnern Erklärungen und Leitlinien für den Gebrauch in ihrer spezifischen Situation erarbeiten müssen. Das "Dialog"-Ressort kann den Mitgliedskirchen in ihren jeweiligen Dialogen am besten dadurch helfen, daß es sich auf die weltweiten Aspekte des christlichen Dialogs mit Anhängern bestimmter Religionen und Ideologien konzentriert. Das Ressort wird zu diesem Zweck entsprechende Konsultationen auf Weltebene einberufen.

13. Der Dialog kann durch ausgewählte Beteiligung an weltweiten interreligiösen Tagungen und Organisationen unterstützt werden.

Es gibt inzwischen eine ganze Reihe von Organisationen, in denen verschiedene Weltreligionen miteinander verbunden sind und versuchen, gemeinsam auf verschiedene Ziele hinzuarbeiten, wie zum Beispiel die Verwirklichung von Frieden und Gerechtigkeit in der Gemeinschaft und im Verhältnis der Staaten untereinander. Christen, die im Dialog engagiert sind, müssen sich sorgfältig überlegen, an welchen der von solchen Organisationen veranstalteten Treffen sie teilnehmen wollen. Die christlichen Vertreter sollten darauf achten, daß die Integrität eines jeden Glaubens gegenseitig anerkannt und respektiert wird. Gegebenenfalls müssen Christen klar machen, daß ihre Teilnahme nicht zwangsläufig bedeutet, daß sie die einer bestimmten Zusammenkunft oder Organisation zugrundeliegenden Vorstellungen übernehmen. Auch sollten sie sich bemühen, nicht mit irgendwelchen Allianzen gegen andere Religionen oder gegen Ideologien als solche identifiziert zu werden. Der ÖRK ist zwar bereit, Berater-Beobachter zu ausgewählten Treffen dieser Art zu entsenden, doch wird er sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht offiziell und direkt am strukturellen Aufbau weltweiter interreligiöser Organisationen beteiligen.

In den Dialog eintreten bedeutet, sich dem anderen mit Herz und Sinnen zu öffnen. Der Dialog ist ein Unternehmen, das sowohl Risikobereitschaft als auch ein tiefes Bewußtsein von der eigenen Berufung erfordert. Dialog ist ohne Gespür für die reiche Vielfalt des menschlichen Lebens nicht möglich. Diese Offenheit, diese Risikobereitschaft, diese Berufung, dieses Gespür bilden den Kern der ökumenischen Bewegung und die Quelle kirchlichen Lebens. Wenn der Zentralausschuß den Kirchen diese Erklärung und diese Leitlinien vorlegt, so geschieht das also aus dem Bewußtsein heraus, daß der Dialog für die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates von großer Bedeutung ist.

Literaturhinweise

- *Dialog mit anderen Religionen.* Material aus der ökumenischen Bewegung, herausgegeben von Hans Jochen Margull und Stanley J. Samartha, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt 1972
- *Living Faiths and Ultimate Goals.* A discussion on the meaning of salvation according to a Hindu, a Buddhist, a Jew, a Christian, a Muslim and a Marxist. Ed. S. J. Samartha, World Council of Churches, Geneva 1974
- *Der offene Tempel.* Die Weltreligionen im Gespräch miteinander. Von Gustav Mensching, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1974
- *Auf dem Weg zur Weltgemeinschaft.* Grundlagen und Erfordernisse des Zusammenlebens. Memorandum Multilateraler Dialog Colombo, Sri Lanka, April 1974. Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf 1975
- *Faith and Ideologies.* An Ecumenical Discussion. Memorandum of the Cartigny Consultation. World Council of Churches, Geneva 1975: Study Encounter Vol. 11, No. 3 - Deutsche Übersetzung steht zur Verfügung
- *Von Vorurteilen zum Verständnis.* Dokumente zum jüdisch-christlichen Dialog. Herausgegeben von Franz von Hammerstein, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt 1976
- *Um Einheit und Heil der Menschheit.* Herausgegeben von J. Robert Nelson und Wolfhart Pannenberg, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt 2. Auflage 1976
- *Veränderung der Welt - Bekehrung der Kirchen.* Denkanstöße der Fünften Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi. Von Lukas Vischer, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt 1976
- *Christians meeting Muslims.* WCC Papers on 10 Years of Christian-Muslim Dialogue. Ed. J. B. Taylor, World Council of Churches, Geneva 1977
- *Muslime - unsere Nachbarn.* Beiträge zum Gespräch über den Glauben. Im Auftrag der Kommission "Gemeindedienst für Weltmission und Ökumene" des Deutschen Evangelischen Missions-Rates herausgegeben von Gerhard Jasper, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt 1977
- *Denkpause im Dialog.* Perspektiven der Begegnung mit anderen Religionen und Ideologien. Herausgegeben von Michael Mildenberger, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt 1978
- *Alle haben denselben Gott.* Begegnung mit den Menschen und Religionen Asiens. Von Walbert Bühlmann, Verlag Josef Knecht, Frankfurt 1978
- *Christen und Juden.*
 - Eine Studie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1975
 - Arbeitsbuch zur Studie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Im Auftrag der Studienkommission Kirche und Judentum herausgegeben von Rolf Rendtorff, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1979
- *Vom Geist, den wir brauchen.* Herausgegeben von Walter Strolz, Verlag Herder, Freiburg 1979

12. Die Dialogplanung erfordert Leitlinien für die weltweit und lokale Ebene.

zusätzlich aufeinander aufbauende Leitlinien werden für politisch-theologische, kulturelle und soziale Bereiche benötigt. Leitlinien werden die Mitgliedskirchen des UFER-Konsortiums beschließen und in Zusammenarbeit mit ihren jeweiligen Dialogpartnern erarbeiten. Der Konsortiumsrat ist dafür verantwortlich, dass es sich auf die weitverstreuten Aspekte des christlichen Dialogs mit Arbeitnehmern konzentriert. Das Konsortium ist darüber hinaus an den internationalen Diskussionen auf Weltebene einzutreten.

13. Der Dialog kann durch ausgewählte Gedenktagen und Feiertage, durch interreligiöse Tagungen und Organe und durch die gemeinsame Diakonie, zu einer neuen Identität führen. Viele der Gedenktage sind von der Kirche festgelegt. Wichtigste Gedenktage sind der 1. Mai, der 3. November, der 1. Advent und der 25. Dezember.

Es gibt inzwischen eine ganze Reihe von Organisationen, in denen verschiedene Dialogordnungen eingesetzt werden. Ein Beispiel ist die Arbeitsgruppe Frieden und Gerechtigkeit, die im Konsortium arbeitet, ebenso wie andere Organisationen, die in verschiedenen Organisationen verankert sind. Trotzdem ist es wichtig, dass die von solchen Organisationen veranstalteten Treffen die Teilnehmer nicht ausschließen, sondern offen für alle offenstehen.

Es ist wichtig, dass Ihre Teilnahme nicht zwangsläufig bedeutet, dass Sie die offizielle Dialoggruppe OJL oder die Organisationen darin einbinden. Es kann auch andere Gruppen geben, die ebenfalls an dem Dialog teilnehmen möchten.

Diese ARBEITSTEXTE können in Studienkreisen, Seminaren, Tagungen und dergleichen verwendet werden. Bitte fordern Sie gegebenenfalls bei der Zentralstelle auch mehrere Exemplare an. (Einzel-exemplare kostenlos; bei Bestellungen ab 5 Stück wird um eine Unkostenbeteiligung von DM 0,80 pro Stück gebeten.)

Die EZW schickt allen Interessierten ihre Arbeitsergebnisse zu.

Ihr Angebot umfaßt:

- INFORMATIONEN, IMPULSE, ARBEITSTEXTE,
- die monatlich erscheinende Zeitschrift MATERIALDIENST,
- STUDIENBÜCHER.

Gesamtprospekt und Titelverzeichnisse werden auf Wunsch gern zugesandt.

Postscheckkonto Stuttgart 7724-705 - Girokonto 2700 580 Landesgirokasse Stuttgart

EINE TEXTILFABRIK, DIE SICH BEWEGT...

GESCHICHTS EINES ERSTEN STREIKS.

Vorlesung aus "Témoignage", der Zeitung der A.G.O. in Frankreich, am 18.6.1978 in der Jahrestagung der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR

Es geschah in Cambrai. Es ist eine Textilfabrik, wie es deren viele gibt, bei uns, in der Gegend von Cambrai. Man stellt dort Nachthemden her. Wir sind etwa 75 Arbeiterinnen. Seit langer Zeit (mehr als 10 Jahre) sind die meisten Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert in der einzigen Gewerkschaft der Werkstatt: C.F.D.T. (= Confédération Française Démocratique du Travail = Französischer Demokratischer Bund der Arbeit).

Unsere Gegend ist von der Krise betroffen: sei es in der Metallindustrie mit Usinor und Vallurec, sei es in der Textilindustrie. Seit einigen Jahren nimmt die Zahl der Arbeitsplätze in der Textilindustrie immer mehr ab, sei es auf getarnte Weise in zahlreichen kleinen Werken, die ihre Türen geschlossen haben, sei es auf sichtbare Weise wie in La Lainière (etwa tausend Arbeitsstellen weniger). Überall herrscht Angst und Unsicherheit. Viele beugen den Rücken in der Erwartung, daß das Gewitter vorübergehe. So erfuhr man denn mit Erstaunen, daß unsere Textilfabrik zu Beginn dieses Sommers 1977 in Streik trat.

MAN HATTE DAS NIE BEI UNS GESEHEN !

Es war wirklich wahr. Die Arbeiterinnen hatten für den Streik gestimmt: 57 Stimmen für und 17 Stimmen dagegen. Warum? Die Delegierten hatten ein Forderungsheft niedergelegt. Sie wollten es in der nächsten Betriebsratsversammlung besprechen. Als sie aber eine Versammlung vorlangten, verweigerte sie der Arbeitgeber mit der Behauptung, er hätte seine Antwort ins Heft geschrieben. Er hatte notiert: "Ein vorstand mit diesen Forderungen, aber ich werde sie bewilligen, wenn es zu einem Regionalvertrag kommt!" Die hochmütige Weigerung zur Diskussion hat die ganze Aktion ausgelöst. Sehr schnell fanden sich sämtliche Arbeiterinnen zu einer Informationsversammlung zusammen. Im Laufe dieser Versammlung sagten einige Mädchen: "Es ist nicht normal, daß man eine abschlägige Antwort erhält ohne Diskussion, man muß in den Streik treten." Andere verwiesen auf das Beispiel der C.I.P. und Desombre, um zu beweisen, daß nur die Aktion zu Resultaten führt. Trotzdem waren nicht alle sehr entschlossen, selbst unter den Delegierten. Einen Streik machen im Juni, am Ende des Monats, einige Wochen vor dem Urlaub? Es ist wirklich ein schlechter Termin. Es besteht das Risiko, daß es erfolglos sei. Trotzdem wollte die Mehrzahl der Arbeiterinnen zur Aktion übergehen. Man wußte auch, daß Bestellungen vorhanden waren, also hatte man Möglichkeiten, Druck auszuüben. Diese Gründe schlugen durch und der Streik wurde beschlossen. Es war wirklich das erste Mal, daß es zu einer Aktion kam auf unserer Betriebsebene für eine Sache, die unsere Werkstätte anging. Das hatte man noch nie bei uns gesehen, seit es eine Gewerkschaft gab.

DER BETRIEB GEHÖRT UNS.

Der Streik war gewählt. Gleichzeitig beschloß man, den Betrieb zu besetzen. Die Werkstätte verlassen hieß, das Risiko zu übernehmen, nicht mehr zurückkommen zu können, während der ganzen Dauer des Streiks keine Möglichkeit mehr zu haben, sich zusammenzufinden für die Diskussion und um unsere Generalversammlungen zu gestalten.

Nach der ersten Besetzungsnight hat uns die Vorarbeiterin die Schlüssel des Betriebes gegeben, sie wollte unsere Präsenz in dem Betrieb, wenigstens nachts, verhindern. Für uns war dies wichtig, und wir haben es so verstanden: "Die Werkstätte gehört uns, wir haben die Schlüssel." Und wir haben wirklich den Betrieb in die Hand genommen: man hat gefegt, alles aufgeräumt, die Überzüge auf die Maschinen gelegt. Dann haben wir uns beschäftigt. Es ist ein Betrieb von Frauen: also hat man ganz selbstverständlich gestrickt, Entwürfe gemacht, man hat Ideen ausgetauscht, um Röcke herzustellen usw. Trotz der Unsicherheit herrschte eine Feststimmung. Frauen kamen mit ihren Kindern. Auch das hat die Idee verstärkt, daß wir zu Hause waren, in der Familie.

EINE WUNDERBARE FREUNDSCHAFT

Das, was die Mädchen und Frauen, die an der Besetzung des Betriebes und an den Generalversammlungen teilnahmen, am tiefsten beeindruckt hat, das war die Freundschaft, eine wunderbare Freundschaft, die wir nicht bereit sind, so schnell zu vergessen. Wenn man arbeitet, hat man oft keine Zeit, um sich wirklich kennenzulernen, man hat keine Zeit um zu sprechen. Man muß sich immer beeilen. Und dann kommt es oft vor, daß man sich hart anredet in der Hektik. Während des Streiks haben wir Zeit gehabt zu diskutieren, uns kennenzulernen, uns anders zu sehen. "Ich konnte mit Arbeiterinnen reden, mit denen ich noch nie gesprochen habe", so eine Delegierte, "und doch sind es Jahre, daß ich in diesem Betrieb bin." Es kam zu Versöhnnungen: manchmal sind es die, die am lautesten schreien, die sich als die besten erweisen.

Diese Freundschaft, diese Einheit waren gewollt, gesucht und ganz erlebt, ganz besonders seitens der Delegierten. "Wir waren darauf bedacht, auf alle aufmerksam zu sein. Man wollte, daß es zu keinen kleinen Gruppen komme, sondern daß wir wirklich alle zusammen seien. Ganz besonders wir Delegierten wollten Hand in Hand stehen, denn es war keine geringe Sache, unseren ersten Streik zu leiten."

EINE SCHWER ZU TRAGENDE VERANTWORTUNG

Unsere Verantwortung war wirklich groß. Es war schwer für uns, auch für die Arbeiterinnen, aber wir fühlten die Verantwortung des Ganzen, sie zerrte an den Nerven. Es war nicht leicht zu wissen, welcher Weg einzuschlagen war, was zu tun war, wie es getan werden mußte. Wir mußten unser Forderungsheft neu schreiben, die dem Betrieb eigenen Forderungen präzisieren, sehen, was man gesetzmäßig verlangen konnte. Wir mußten Diskussionen leiten. Wir mußten auch auf jene Arbeiterinnen bedacht sein, die nicht lange aushalten konnten: diejenigen, die neu gebaut hatten, alleinstehende Frauen usw. Kurz, wir fühlten das ganze Gewicht unserer Verantwortung. Übrigens war es nicht mehr möglich zu Hause, bei sich, zu bleiben. Man gefiel sich nur zusammen.

Jeden Tag fanden Generalversammlungen statt, und bald nahm alle Arbeiterinnen kamen. Jedesmal mußte man alle zur Weiterführung des Streiks gewinnen. Man muß auch zugeben, daß die Zahl jener, die gegen den Streik waren, immer mehr abnahm. Gleich am zweiten Tage waren es nur noch 12 (gegen 17 am Vortage).

Die Verhandlungen zogen sich in die Länge: Der Arbeitgeber wollte nicht unter dem Druck des Streiks verhandeln. Die Mädchen wollten die Arbeit nicht aufnehmen ohne sicher zu sein, daß es zu Verhandlungen käme: sie hatten kein Vertrauen! Glücklicherweise hat uns unsere Gewerkschaft gut unterstützt, insbesondere der Freigestellte (= Gewerkschaftsfunktionär), der sein ruhiges Blut behielt. In Wahrheit muß man sich beherrschen können, um der Arbeiterklasse zu dienen!

SICH AUSWÄRTS AUSZULEGEN

Es war auch notwendig, unsere Bewegung außerhalb des Betriebes auszulegen, in unseren Familien und besonders unseren Ehemännern: Einige waren dagegen. Manchmal war dicke Luft: Da waren jene, die dringend Geld nötig hatten (Kredite, Haus), jene, die allein arbeiteten und niemals der Arbeiterbewegung begegnet sind. Aber viele haben uns unterstützt und manche sind gekommen, um uns zu ermutigen am Tor des Betriebes.

Es hieß, sich besonders den Einwohnern der Gemeinde auszulegen, und da war es nicht so leicht. Viele verstanden unseren Streik nicht. Sie sagten: "Es ist der beste Betrieb der Gegend. Die Leute sind da besser bezahlt als sonstwo!" Man sagte auch: "Für Frauen ist das gut bezahlt!" (Das ist Ebenbürtigkeit!) Einige gingen noch weiter und sagten: "Der Arbeitgeber ist viel zu gut mit den Arbeitern!" Oder: "Sie sind nie zufrieden, die Arbeiter!" usw.

Gegenüber diesen Reaktionen, ziemlich allgemein und negativ, haben wir uns entschlossen, den Sinn unseres Streiks auszulegen, man mußte die Wahrheit tun.

Die Männer der Gemeinde, die ihren Bus nahmen vor dem Tor des Betriebes, um in Uminor (Metallbetrieb) zu arbeiten, kamen oft, um Nachrichten zu erhalten, und ermutigten uns. Man hat da wirklich verstanden, wie einige Ermutigungen gut taten und aufmunterten.

Aber was für uns die gewaltigste Unterstützung war, weil es eine andauernde war, das war die Gewerkschaft: der Freigestellte, der uns ständig zur Seite stand und die Gewerkschaftsabteilung von La Lainière. Mädchen von La Lainière sind gekommen: sie haben uns Transparente und Schwengel gegeben. In all dem haben wir gesehen, die Delegierten wie auch die Arbeiterinnen, daß man nicht allein ist: Wir gehörten zu einem ganzen Volke, das sich um uns gruppierter, um uns zu unterstützen. Auch das ist eine äußerst wichtige Entdeckung. Es muß solche Momente geben wie diese, um es zu erkennen.

DAS ERGEBNIS EINES LANGEN ANNÄHERUNGSGEWESES

Wenn man die Dinge gut überlegt, so sieht man, daß all das nicht zufällig ist, sondern das Ergebnis einer langen Geschichte.

Zehn Jahre Gewerkschaft im Betrieb, und es fängt ganz klein an, um zu einer Mehrheit von gewerkschaftlich Organisierten zu kommen.

- Delegierte, die sich regelmäßig abwechseln und die sich bilden.
- Die Informationsstunde, die monatlich den ganzen Betrieb zusammenruft und die es ermöglicht, sich zu informieren, sich zu bilden, zu lernen, sich auszulegen.
- Die Teilnahme an den großen Kundgebungen dieses Jahres, die uns zum Bewußtsein führten, daß wir zu einem ganzen Volke gehören.

Man muß sich in diesen ganzen Weg hineinversetzen, um zu verstehen, wie diese Aktion möglich wurde bei uns. Auch wir gehören zu jenen - Männern und Frauen -, die "die Geschichte machen" (Anspielung auf eine im Jahre 78 herausgegebene Broschüre der A.G.O., welche diesen Titel trägt).

UND WENN WIR RÜCKSPRACHE DARÜBER HALTEN WÜRDEN?

Auf den Schlag hatten wir diese ganze Aktion sehr intensiv erlebt, wobei wir schon fühlten, daß da eine sehr reiche Wirklichkeit vorhanden war. Drei Monate später, auf die Initiative einer von uns, haben wir es versucht, diesen ganzen Reichtum zu ermessen. Wir haben ein "Relais"-Treffen organisiert, wo sich etwa zehn Personen zusammenfanden. Und da, nach zweistündiger Überlegung, sagten wir uns: "Es ist noch reicher als wir es uns vorstellten."

Es kam zu einem Fortschritt auf materieller Ebene, wenn wir auch nicht alles erhalten haben. Wir hatten eine Lohnerhöhung erhalten, eine größere Sicherheit gegenüber dem Leistungsdruck, einen Fortschritt in bezug auf das Dienstalter und die Feiertage.

Aber die tiefsten Veränderungen hatten sich verwirklicht in bezug auf die Arbeiterinnen und die Delegierten. Was die Arbeiterinnen angeht, so entstand eine bessere Kenntnis der Wichtigkeit der Gewerkschaft. Früher sagten einige: "Was nützt es zu kleben (= Beitrag zahlen)? Bei uns kommt es nie zu einer Aktion." Oder: "Wenn ihr nach Cambrai fahrt für die Gewerkschaft, so ist das ein Spaziergang." Jetzt haben sie gesehen, was das ist, eine Gewerkschaft, sie haben besser verstanden, wie wichtig es ist, daß man einen Gewerkschaftsfreigestellten hat, der kommt, sobald man ihn ruft, und Delegierte zu haben, die es versuchen, sich zu bilden und die bekannt sind. Jetzt zeigen die Arbeiterinnen mehr Interesse an dem, was wir auswärts in Cambrai und in Lille verrichten und sie verlangen nachher einen Bericht darüber. Diese Arbeiterinnen haben eine ganze Bewegung entdeckt.

In bezug auf die Delegierten: Wir sind uns bewußt geworden, daß wir fähig sind, etwas Schweres zu verrichten. Wir sind einiger geworden: "Als Frauen haben wir Männerverantwortungen übernommen", sagte eine von uns. "Viele Männer würden das nicht tun", fügte eine andere hinzu. Zu jeder Zeit mußte man Entscheidungen treffen, das war ermüdender als arbeiten.

DIE WELT, DIE WIR WOLLEN

All dies hat uns dazu gebracht, daß wir uns ein wenig aussprachen über die Welt, die wir aufbauen wollen und den Platz, den wir darin einnehmen wollen. Im Grunde wollen wir, daß der Mensch und die Gesellschaft besser gestaltet seien (zur besseren Entfaltung kommen).

Respektiert sein. Es ist dies ein tiefes Bedürfnis eines jeden Arbeiters. Wenn wir zu Beginn eins gewesen wären, wäre es vielleicht nicht zu einem Streik gekommen. Es sind da Sätze des Arbeitgebers, die nicht "durchgegangen" sind. ("Ich habe Ihnen nicht einmal einen Knochen zu geben.") Die Arbeiterinnen sagten: "Für wen hält er uns?... Für Kinder! Er kümmert sich nicht um unsere Probleme... Wir wollten auf Urlaub fahren..."

Verantwortlich sein, dem Arbeitgeber nicht preisgegeben sein, keine bloße Nummer sein: man ist fähig, Probleme zu fassen und zu diskutieren.

Man hat entdeckt, daß man, um zu etwas zu kommen, einig sein muß, Hand in Hand. Übrigens hat man keine Lust, ganz allein daheim zu bleiben. Man wußte gar nicht mehr, wie man sich trennen sollte... Schade, daß diese Einheit nachher nicht mehr fort dauert. In all dem sieht man, wie tief man zu einer "wirklich brüderlichen Welt" kommen will. Es ist wunderbar, daß man manchmal die Erfahrung davon macht!

ES ALLEN ARBEITERINNEN SAGEN

Wenn wir in der "Revision de vie" (= Lebensrückschau) so erkannt haben, daß Gott da auf diesem Weg der Geschichte unserer Werkstatt gegenwärtig ist-t, so könnten wir das nicht für uns behalten. Wir hatten begonnen, unter uns Austausch zu halten ("Partager") über die Tragweite der Ereignisse, die wir alle zusammen erlebt haben. Für uns hieß es, nicht ernst sein, würden wir einen Teil unserer Überlegungen verschweigen. Wir wollten den Arbeiterinnen sagen, wie tief diese ganze Aktion uns von Gott her ansprach.

Und wir haben gesehen, wie Gott uns vorausging und wie tief er gegenwärtig war für diejenigen, die an der Aktion teilgenommen haben, Verantwortungen übernommen haben und nachher überlegt haben. Einige Arbeiterinnen waren erstaunt: "Wir haben die Gewohnheit nicht, so tief zu schauen." Aber viele fanden sich da zurecht, dies bezeugen folgende Bemerkungen: "Es ist wirklich wahr, was sie da sagen. Aber was uns angeht, so denken wir nicht an das alles. Übrigens hat man uns Gott nie so gezeigt. Als man uns sagte: 'Liebet einander', so hat man uns ausgelegt, daß es bedeute, freundlich zu sein mit allen Leuten. Ich hätte nie geglaubt, daß man das auch in einem Streik erlebt. Wenn man uns das nicht sagt, so kann man es nicht wissen."

Und eine andere: "Jetzt verstehe ich, warum ich so tief betroffen war über die Freundschaftsstimmung und die Einheit, die in der Werkstatt im Laufe jendr Wocho geherrscht haben. Es war wunderbar: nie hatte man sowas gesehen! Jedesmal, wenn ich daran denke, habe ich noch Tränen in den Augen. Es war zu schön. Jetzt verstehe ich, warum es mir etwas angetan hat: es war Gott!"

Mehrere andere Arbeiterinnen sind auch darauf zurückgekommen, auf diesen Zusammenhang zwischen Freundschaft, Einheit und Gott.

Andere Arbeiterinnen haben auch Aspekte Gottes entdeckt, an welche wir nicht oft denken: so diese Bemerkung in bezug auf das Wollen der Delegierten, nicht anstelle der Arbeiterinnen, sondern mit den Arbeiterinnen zu wirken. "Es ist wahr, daß wir nicht anstelle der Leute, sondern mit ihnen wirken wollten, es ist dies die Art und Weise, wie Gott handelt. Sohr oft, besonders wenn es schlecht geht, da möchte man, daß Gott an unserer Stelle wirke. Aber jetzt wird mir bewußt, daß es zu leicht wäre, und besonders, daß so ein Vorhalten hieße, Kind zu bleiben... Und das will Gott nicht!"

Wir hatten die Chance, einige der Wundertaten Gottes zu sehen, die er heute in seinem Volke verwirklicht. Weil wir mit euch allen diese Freude teilen wollen (partager), haben wir sie für die ganze Bewegung niedergeschrieben.

EIN TEAM VON CAMBRAI
(NORDFRANKREICH)

Bericht über eine Reise nach Frankreich (13. - 20. 5. 1978)

Auf Einladung der französischen MISSION POPULAIRE reiste eine Delegation der GOSSNER-MISSION IN DER DDR für die Zeit vom 13. - 20. 5. 1978 nach Frankreich, um dort Aktivitäten verschiedener christlicher Gruppen, Gruppen und Einrichtungen kennenzulernen, mehr über die Zusammenarbeit dieser Gruppen mit der französischen Arbeiterbewegung zu erfahren und um die bestehenden Verbindungen zur Gossner-Mission zu vertiefen.

Unsere Gruppe (die Delegation der Gossner-Mission) bestand aus den Pastoren Helmut Orphal (Berlin), Harald Messlin (Jena-Lobeda), dem Diakon Hans-Peter Reichmeyr (Berlin) und dem Ingenieurökonom Herbert Vetter (Eggersdorf/Strausberg).

Wir wurden auf unseren Besuch in Frankreich vorbereitet durch mehrere Besuche von Vertretern der zu besuchenden französischen Gruppen in der DDR, so daß sowohl persönliche Kontakte vorhanden waren, als auch viele geschichtliche/kirchengeschichtliche und soziale Fragen bei uns bereits als problematische Fragen bekannt waren.

Unsere Delegation nahm teil am Treffen von 150 000 Jugendlichen anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung der JOC/JOCF - der Christlichen Arbeiterjugend Frankreichs. Bei diesem Treffen war Gelegenheit für die JOC/JOCF und die ihr nahestehenden Gruppen zur Selbstdarstellung und zu Stellungnahmen in Ausstellungen und Diskussionen in den Fragenkomplexen: Geschichte, internationale Fragen und Beziehungen, regionale Eigenheiten und Besonderheiten, Politik, Kultur, Sport, Arbeiterbewegung...

Wir trafen uns dort mit vielen Bekannten der Katholischen Arbeiteraktion (ACO) sowie der Mission Populaire, führten Gespräche mit Vertretern der Gewerkschaften und informierten und an den Ständen der Französischen Kommunistischen Partei sowie der katholischen Arbeiterjugend aus Österreich und der BRD.

Beeindruckend war das Engagement der Jugendlichen für soziale Gerechtigkeit in allen Gebieten der Welt, vorwiegend aber in Chile und - angesichts der unmittelbar bevorstehenden Fußballweltmeisterschaft - in Argentinien.

Für uns war ungewohnt die Selbstverständlichkeit mit der jungen engagierte Christen bei dieser (doch mehr oder weniger kirchlichen) Veranstaltung, aber auch auf Straßen und Plätzen sowie in öffentlichen Verkehrsmitteln Kampflieder der Arbeiterbewegung und Lieder der internationalen Solidarität neben Liedern der christlichen Jugendbewegung und neben Kirchenliedern sangen. (Man versuchte einmal, sich vorzustellen, daß auf einem evangelischen Kirchentag in der DDR neben "Ein feste Burg..." und "Herr, wir stehen Hand in Hand..." auch ganz selbstverständlich die "Internationale" gesungen würden! -

Im Sekretariat des "Départements für apostolische Aktion" (DEPAP) - entstanden aus der ehemaligen "Pariser Missionsgesellschaft", vergleichbar mit dem "Ökumenisch-missionarischen Zentrum" in Berlin - hörten wir von der Arbeit eines evangelischen Kirchenbundes und von dessen Beziehungen zu anderen kirchlichen Gruppen, linksgerichteten Parteien, aber auch zum Staat. Wir hörten von einem offiziellen "Ökumenismus" und andererseits von der praktischen Zusammenarbeit in den Basisgruppen, von Kontakten auf Gemeindeebene und in der "Kommission für Evangelisation und Mission", von gemeinsam abgefaßten politischen Erklärungen (z.B. zum Rassismus), vom Wunsch der Führung der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF), mit dem Kirchenbund zu sprechen und vom launigen Schweigen der Kirchenleitungen, vom Reden und Schweigen der Pastoren in der Predigt der Gemeinde zu Fragen der Arbeitslosigkeit und zu Fragen der notwendigen politischen Veränderung in Frankreich. Wir hörten hier auch, daß der französische Protestantismus infolge seiner Geschichte von Haus aus bürgerlich und intellektuell angelegt ist und daß er es von daher recht schwer hat, in Arbeiterkreisen verstanden und angenommen zu werden. (Ausnahmen: Lutherische Gemeinden im Elsaß und in Lothringen).

Im Haus der CEMADE - entstanden als Hilfsorganisation im 2. Weltkrieg in der Zusammenarbeit mit der französischen Widerstandsbe wegung RESISTANCE - wurden uns von der Ehefrau des Leiters dieser Organisation - dem evangelischen Professor Georges Casalis - die Arbeitsgebiete vorgestellt:

- die Flüchtlingsabteilung nimmt sich der Opfer der faschistischen und Militärregierungen Südamerikas an,
- die Gastarbeiterabteilung erarbeitet Programme und Modelle zur Lösung von Problemen, z. B. des Wohnungsproblems, für Gastarbeiter,
- die Abteilung für Entwicklungshilfe - ihr Vorsitzender ist ein Brasilianer - arbeitet eng zusammen mit dem diakonischen Werk der Kirchen, hat sich durch Bewußtseinsbildung zur Aufgabe gesetzt, die Öffentlichkeit zur Änderung ihrer Haltung gegenüber Straffälligen zu bringen,
- das Gefängnisressort
- die Abteilung für Re-integrierung bereitet den Abschluß von Verträgen vor über die Rückführung der in Frankreich Ausgebildeten, damit diese künftig in ihren Heimatländern zum Wohle der dort lebenden Menschen arbeiten

Zwei Mitglieder unserer Delegation (Messlin, Vetter) fuhren für einen Tag nach Taizé im Burgund, um dort die ökumenische COMMUNAUTE kennenzulernen, während die anderen zwei Gruppenmitglieder (Orphal, Reichmeyr) Basisgruppen der evangelischen MISSION POPULAIRE in Saint Nazaire, einer Arbeiterstadt an der Atlantikküste, besuchten.

In TAIZÉ wurde uns Zielsetzung und Arbeitsweise der COMMUNAUTÉ vor- gestellt. Wir erlebten mehrere Gottesdienste mit den "Brüdern" und mehr als 100 Jugendlichen. Wir erhielten Gelegenheit zum Gespräch mit Mitgliedern dieser Gemeinschaft (den "Brüdern"), mit jungen Männern, deren Absicht es ist, ebenfalls in die Communauté einzutreten, mit Jugendlichen, die für eine bestimmte Zeit in Taizé arbeiten und mit Gästen und Gästebetreuern, die wiederholt für kürzere Zeit zu Besuch in Taizé sind. Alle unsere vielen Fragen - vorwiegend kritische - wurden uns offen und bereitwillig beantwortet.

Uns beeindruckte stark die offensichtlich große Bereitschaft weiter Teile der Jugend Europas, sich dem Prinzip von "Vereinigung von Innerlichkeit und gesellschaftlichem Engagement", von "Kampf und Kontemplation" zu stellen. Beeindruckend auch die "schönen Gottesdienste" und die Zeichensetzung durch das "Miteinander teilen" von Brot, Information, Besitz und Wissen.

Weiterer Fragen würdig blieb uns jedoch, ob es ausreicht, gesellschaftliches Engagement allein durch Zeichensetzung - etwa durch das zeitweilige Leben in Elendsquartieren - exemplarisch darzustellen, um auf diese Weise die Welt verändern zu helfen.

In mehreren Basisgruppen der Katholischen Arbeiteraktion (ACO) lernten wir Hauskreise kennen, in denen wir Berichte hörten über das Christsein im Arbeitsalltag und in Betrieb. Gemeindemitglieder erzählten davon, wie sie sich trotz vieler Mißerfolge und Verdächtigungen engagieren, um soziale Gerechtigkeit durchzusetzen oder durchzusetzen zu helfen. Hier wurde besonders deutlich, daß zur Erreichung dieses Ziels die Zusammenarbeit aller derer notwendig (und überhaupt erst einigermaßen erfolgversprechend) ist, die das gleiche Ziel anstreben.

Marcel (Arbeiterpriester, Mitglied der linken Gewerkschaft CGT, Mitglied der Kommunistischen Partei) wählte mit Absicht einen der schlechtbezahlten Arbeitsplätze unter den Transportarbeitern (vorwiegend "Gastarbeiter") des Gemüsegroßmarktes in Paris, um tagtäglich wie diese konfrontiert zu werden mit den Problemen der kapitalistischen Ausbeutung durch die Besitzenden und mit den Schwierigkeiten der "kleinen Leute", die oftmals trotz härtester Arbeit gerade so viel verdienen, daß sie und ihre Familien nicht verhungern. Er berichtete von Diskussionen, die er provozierte angesichts der Aufschriften der von ihm und seinen Kollegen zu transportierenden Güter:

- Apfel aus Chile: Fragen nach der Regierung dort, über Differenzen zwischen den Preisen im Ankauf und im Verkauf
- Obst aus Argentinien: Fragen nach der Fußballweltmeisterschaft, die ausgerechnet in einem Land mit faschistischen Konzentrationslagern stattfindet
- Weintrauben aus Südafrika: Fragen nach der Rassentrennung und Rassendiskriminierung und Ansätzen dafür im eigenen Arbeits- und Wohnbereich.

Rosette (Hausfrau, Mutter von sieben Kindern) erzählte vom "Skandal, daß Kindern von 'armen Tsufeln' kein Studienplatz gewährt wird, während Kinder von privilegierten Schichten (z.B. von Ärzten) trotz schlechteren Leistungen ohne weiteres studieren können." Sie engagiert sich in einer Art Bürgerinitiative zur Durchsetzung des demokratischen Prinzips "gleiche Chancen für alle", also auch für gleiche Chancen der Produzenten materieller Güter, der Arbeiter und ihrer Kinder.

Wir erlebten auch, wie sich die Gemeindeglieder konkret interessierten über die Folgen für Familie und Fortkommen seiner Kinder, als ein "Freigestellter" (bei uns würde einer, der von der Kirche bzw. der Gemeinde sein Gehalt bezieht als "Hauptamtlicher" bezeichnet!) von seiner Delegierung ins Ausland berichtete.

In einer Gemeinde eines Arbeiterviertels hörten wir, daß 40 % der Menschen Frankreichs keinerlei Nutzen vom gegenwärtigen kapitalistischen Staat haben, daß die Mieten etwa 1/4 des monatlichen Verdienstes ausmachen, daß der monatliche Durchschnittsverdienst etwa bei 3000,- Französischen Franc (F) liegt (eine 2 1/2 Zimmer-Wohnung = 900,- F), daß allein im letzten Monat die Lebenshaltungskosten um 1 % gegenüber dem Vormonat (!) gestiegen sind. Wir lasen an einem Club das Schild "Kein Zutritt für Arbeiter". Wir sahen den Versammlungsraum der Gemeinde, der durch das Hineinwerfen von Brand-sätzen völlig zerstört war. Wir erlebten Kinderarbeit der Gemeinden als Versuch, die Kinder von Schichtarbeitern von der Straße weg zu sinnvoller und spielerischer Beschäftigung zu begeistern.

Wir lasen politische Mauerinschriften, z. B.: "Bojkottiert die Fußballweltmeisterschaften" (in einem faschistischen Staat); wir sahen, daß Werbeplakate mit engagierten Stellungnahmen versehen waren. Ein Werbeplakat, daß Jugendlichen eine ganz bestimmte Kleidermode offerieren sollte, mit dem Slogan "Wenn alles um euch grau ist, zieht euch bunt an" war mit dem Satz versehen: "Sogar an eurem Elend will man noch verdienen!" Andere (riesengroße) Plakate waren beschrieben mit "Hört auf zu träumen zugunsten der Realität" (Werbung für Urlaubsreisen nach Hawaii) oder: "Macht die Frau nicht zum Objekt" (Werbung für recht "offenherzige" Stand- und Badebekleidung) u.a.

Einer aus unserer Gruppe (Messlin) erlebte aus unmittelbarer Nähe einen Polizeieinsatz bei einer Demonstration auf der Champs-Elysees. Wir hörten von Streiks, an denen sich Gemeindeglieder aktiv beteiligten, von Betriebsbesetzungen, von Kampfaktionen gegen Ausbeutung, Unternehmerwillkür und Entlassungen, vom Kampf gegen Bodenspekulationen.

Überall wurde uns ganz konkreter und aktueller Klassenkampf vor Augen geführt. Klassenkampf, der uns eigentlich nur vom Hörensagen bekannt war, der aber hier noch in voller Härte gegenwärtig ist und ganz existentiell unter Hintanstellung vieler persönlicher Interessen geführt werden muß. Gemeindeglieder, von uns ange-sprochen auf die Problematik der Zusammenarbeit von Christen und Marxisten, antworteten: "Wir sind in erster Linie Arbeiter."

Wir erlebten einen Kleiderbasar in einer Gemeinde, auf dem gotragene Kleidung billig erworben werden konnte und hörten, daß trotz des von der Regierung viel gepriesenen "Wirtschaftswachstums" der Kundenkreis des Basars von Halbjahr zu Halbjahr größer wird, was als Beweis für die zunehmende Armut in den "unteren" Schichten des Volkes angesehen wird. (Nebenbei bemerkt: In den Arbeitervierteln von Paris begegneten wir keinen ausländischen Touristen!)

Selbstverständlich hatten wir auch Gelegenheit - wenn auch zeitlich nur sehr begrenzte - einige der touristischen Sehenswürdigkeiten von Paris kennenzulernen. So sahen wir die Altstadt von Paris, viele historische und künstlerisch einmalige Bauten und Gebäude. Wir besuchten Ausstellungen, fuhren kreuz und quer durch Paris mit der Metro, schlenderten durch Mont Martre mit seiner Künstlerkolonie und dem Vergnügungsviertel, besuchten und bewunderten Notre Dame, sahen uns um beim Arc de Triomph und auf der Champs Elysees, erblickten immer wieder einmal (von Ferne) den Eiffelturm, tranken ab und zu einmal französischen Wein (wir wählten dann bevorzugt einen Rosé!) und ließerten uns bei Einladungen ganz der berühmten "französischen Küche" (mit herrlichen Rohkostplatten als Vorspeise, Camembert als Abschluß des Hauptgerichts und verschiedenen Obstsorten und Desserts), während wir bei der sehr oft nötigen "Selbstverpflegung" infolge chronischen Kleingeldmangels das billigste vom billigsten bestellten (eil wir nicht gewohnt waren, das Auserlesene preiswert zu erstehen.)

Ziel und jedesmal ein Höhepunkt unserer Reise zu Christen in Frankreich war es jedoch, wenn wir mit engagierten Gemeindegliedern - ganz gleich, ob es katholische oder evangolische, lutherische oder reformierte, alte oder junge, ob es Laien oder Freigestellte waren - sprechen und sie von ihren Erfahrungen und ihrer "Gottessuche" in der Arbeitswelt berichten hören konnten.

Wenn wir dann befragt wurden, wie denn die gesellschaftliche und damit die politische Realität in unserem Alltag aussieht, wurde uns oftmals und neu deutlich, wie vieles bei uns schon seit langem Selbstverständliche anderswo - z.B. bei den Arbeitern Frankreichs - erst noch hart erkämpft werden muß. Wir sind bescheidener geworden im Blick auf die Bewertung mancher oder auch vieler Unzulänglichkeiten in unserer Umgebung, aber wir sind auch durch diese Reise angestoßen worden zu neuen Aktivitäten als Christen im Sozialismus für den Sozialismus.

Herbert Vetter

Gruppen

U174

Gossner-Mission in der DDR
- AG Friedensdienste und
Abrüstung -

1053 Berlin, 3. 10. 1978
Göhrdeker Str. 21
Tel.: 448 40 50

Liebe Freunde!

Wie verabredet, treffen wir uns am

Dienstag, 31. 10. 78, 16 Uhr

mit unseren Gästen aus der Church of the Brethren/USA zu einem
Arbeitsgespräch.

Unser Gespräch hat folgende 2 Teile:

1. Information über Frieden und Versöhnung - Theologie und Praxis
der Church of the Brethren (dazu Situation Amerikas)
2. Deutlichmachen unseres Arbeitsanliegens in Sachen Frieden und
Abrüstung.

Zum letzteren bitte ich, sich vorzubereiten, damit alle einen
Beitrag einbringen können.

Ende unseres Gespräches (Wir bieten Abendbrot.) gegen 20.30 Uhr!

Bitte lasst mich auf anhängendem Anmeldezettel wissen, ob wir mit
Euch rechnen können.

Mit freundlichen Grüßen

Euer

Bruno. Blasewitz

Hiermit melde ich mich zu dem Arbeitsgespräch am 31.10.78 an:

Name: Anschrift:

Plage U3U
Sachk.

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

3122-1694/78

Zu Besuch bei der Brüderkirche (Církev bratrská)
in der ČSSR vom 27. Juni bis 4. Juli 1978

Im angegebenen Zeitraum besuchten die Pfarrer Bruno Schottstädt - Abteilungsleiter im Ökumenisch-missionarischen Zentrum - und Karl-Eugen Langerfeld - Pfarrer der Brüdergemeine in Gnadeau und Mitarbeiter des Arbeitskreises ČSSR beim ÖNZ - auf Einladung von Dr. Ján Urban die Brüderkirche in der ČSSR. Die Stationen der Reise waren Prag, Bratislava und Brno. In Prager Gemeinden waren Vortrags- und Predigtprogramme organisiert worden, in Bratislava fand ein Gespräch mit der Leitung der Gemeinde statt, in Brno waren wir Teilnehmer in einem Traugottesdienst und im Anschluß daran Gäste bei der Hochzeitsfeier. Bruder Langerfeld predigte in der Gemeinde in Brno, erlebte in einer Predigtstation die Einsegnung eines Säuglings und ein Aufnahmegeräusch in die Gemeinde, das von der Leitung mit einem 17jährigen Mädchen geführt wurde. Er besuchte noch Ceské Budejovice und führte mit dem dortigen Prediger Gespräche über die ökumenische Arbeit heute.

Der Besuch bei der Brüderkirche wird von dem Unterzeichneten in Übereinstimmung mit Bruder Langerfeld als positiv eingeschätzt. Wir erlebten eine Kirche, die ein missionarisches Bewußtsein hat. Die Kirche trägt erst seit 1969 den Namen BRÜDERKIRCHE, davor hieß sie "Unität der Böhmisches Brüder" (seit 1919). Aus der Erweckungsbewegung kammand, entstand durch die Mitarbeit kongregationalistischer Missionare 1880 die Freie Reformierte Gemeinde in Prag. Dieser Gemeinde schlossen sich später Gemeinden in Ostböhmen an. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gehörten zur Freien Reformierten Gemeinde bereits 15 Gemeinden und mehrere Predigtstationen.

Persönlich angenommener und gelebter Glaube sind Grundlagen für die Mitgliedschaft in der Kirche. Heute zählt die Kirche in 31 Gemeinden und 190 Predigtstätten mit 30 ordinierten Predigern ca. 6.000 Vollmitglieder und 4.000 Anwärter. Die Zahl der Laienprediger ist groß, in Brno z.B. gibt es neben zwei ordinierten Predigern 20 Laienprediger, die das Recht der freien Wortverkündigung haben. Die Ältesten der Kirche werden auf drei Jahre gewählt, die Prediger auf Abruf.

Was uns in Gesprächen mit Predigern und Gemeindegliedern auffiel und was wir in den Versammlungen beobachten konnten war folgendes:

1. Der Gottesdienstbesuch liegt bei über 100 %. Das hängt daran, daß ein Teil nur Vollmitglieder sind, die anderen sind Anwärter. (In Brno z.B. wurde uns gesagt, daß in der Regel ca. 400 Personen in den Gottesdienst kommen, 350 aber nur zur Gemeinde gehören).
2. Die Atmosphäre in den Gemeinden und Gemeindeversammlungen haben wir als warm und brüderlich empfunden. Jedes Glied hat das Bewußtsein, daß es dazu gehört und etwas beizutragen hat. Die meisten rufen sich bei Vornamen.
3. Die Opferwilligkeit ist groß. In Bratislava z.B. hat die kleine Gemeinde in Eigenarbeit ihr Gemeindezentrum völlig erneuert und außerdem eine neue Kirche gebaut.

4. Gemeindeglieder lassen sich in abgelegene Predigtstationen versetzen, suchen sich dort Arbeit in einem Betrieb und übernehmen den Auftrag der Leitung, die Gemeinde am Ort zu sammeln.
5. Die Ältesten sind durchweg "gestandene Männer" in der Berufswelt. Die meisten von ihnen gehören zur Intelligenz (Chefarzt, Dipl.-Ing. etc.)
6. Das persönliche Zeugnis des Einzelnen steht im Vordergrund. Bei der Aufnahme in die Gemeinde ist vor der Leitung das persönliche Verhältnis zu Christus zu erklären.
7. Einige Prediger wurden in Prag an der Comenius-Fakultät und in Bratislava an der Fakultät der Lutherischen Kirche ausgebildet, andere hatten Gelegenheit in Kreschona in der Schweiz (Freie Evangelische Gemeinde) zu studieren.
8. Es ist das Interesse der Leitung, möglichst viele Prediger in das ökumenische Gespräch zu bringen, ökumenische Studienarbeiten anfertigen zu lassen, und es gibt den Versuch, mehrere Theologen zum Studium in die DDR zu vermitteln. ... Unseres Erachtens ist dieser Versuch so zu werten, theologisch sehr offen zu sein.
9. Der Gottesdienst wird sehr einfach gestaltet. Es gibt kaum liturgische Elemente. In jeder Gemeinde existiert ein Chor, der in jedem Gottesdienst singt.
10. Zum Inhalt der Verkündigung in Predigt und Ansprachen können wir wenig sagen. Das, was uns übersetzt worden ist, machte uns einen soliden Eindruck. Nach unserer Meinung haben wir es bei der Brüderkirche mit einer jungen Kirche zu tun, die eine wachsende Kirche ist und die bei aller ökumenischen Offenheit eine Kirche von entschiedenen Christusbekennern bleiben will.

Folgendes haben wir angesprochen:

/Ökum. Gemeindewecken

1. Vertreter der Brüderkirche werden vom ÖMZ zu Kursen, Tagungen, und ökumenischen Gemeinschaftserholungen in die DDR eingeladen.
2. Es besteht die Möglichkeit, Stipendiaten für mehrere Monate oder auch ein Jahr in die DDR zu entsenden; das ÖMZ könnte solche Stipendiaten zur EKU vermitteln oder auch zum Studium an der Humboldt-Universität bringen.
3. Mitarbeiter des ÖMZ (Arbeitskreis ČSSR) werden zu Jahresterversammlungen und Tagungen in die ČSSR eingeladen.

Berlin, im September 1978

Bruno Schottstaedt

Abz.-Nr. 7603
2.11.78/Hbd

Ablage UJM - Gruppe

Bericht über eine Reise nach Frankreich (13. - 20. 5. 1978)

Auf Einladung der französischen MISSION POPULAIRE reiste eine Delegation der GOSSNER-MISSION IN DER DDR für die Zeit vom 13. - 20. 5. 1978 nach Frankreich, um dort Aktivitäten verschiedener christlicher Gruppen, Gruppen und Einrichtungen kennenzulernen, mehr über die Zusammenarbeit dieser Gruppen mit der französischen Arbeiterbewegung zu erfahren und um die bestehenden Verbindungen zur Gossner-Mission zu vertiefen.

Unsere Gruppe (die Delegation der Gossner-Mission) bestand aus den Pastoren Helmut Orphal (Berlin), Harald Messlin (Jena-Lobeda), dem Diakon Hans-Peter Reichmeyr (Berlin) und dem Ingenieurökonom Herbert Vettor (Eggersdorf/Strausberg).

Wir wurden auf unseren Besuch in Frankreich vorbereitet durch mehrere Besuche von Vertretern der zu besuchenden französischen Gruppen in der DDR, so daß sowohl persönliche Kontakte vorhanden waren, als auch viele geschichtliche/kirchengeschichtliche und soziale Fragen bei uns bereits als problematische Fragen bekannt waren.

Unsere Delegation nahm teil am Treffen von 150 000 Jugendlichen anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung der JOC/JOCF - der Christlichen Arbeiterjugend Frankreichs. Bei diesem Treffen war Gelegenheit für die JOC/JOCF und die ihr höchstehenden Gruppen zur Selbstdarstellung und zu Stellungnahmen in Ausstellungen und Diskussionen in den Fragenkomplexen: Geschichte, internationale Fragen und Beziehungen, regionale Eigenheiten und Besonderheiten, Politik, Kultur, Sport, Arbeiterbewegung...

Wir trafen uns dort mit vielen Bekannten der Katholischen Arbeiteraktion (ACO) sowie der Mission Populaire, führten Gespräche mit Vertretern der Gewerkschaften und informierten und an den Ständen der Französischen Kommunistischen Partei sowie der katholischen Arbeiterjugend aus Österreich und der BRD.

Beeindruckend war das Engagement der Jugendlichen für soziale Gerechtigkeit in allen Gebieten der Welt, vorwiegend aber in Chile und - angesichts der unmittelbar bevorstehenden Fußballweltmeisterschaft - in Argentinien.

Für uns war ungewohnt die Selbstverständlichkeit mit der jungen engagierte Christen bei dieser (doch mehr oder weniger kirchlichen) Veranstaltung, aber auch auf Straßen und Plätzen sowie in öffentlichen Verkehrsmitteln Kampflieder der Arbeiterbewegung und Lieder der Internationalen Solidarität neben Liedern der christlichen Jugendbewegung und neben Kirchenliedern sangen. (Man versuchte einmal, sich vorzustellen, daß auf einem evangelischen Kirchentag in der DDR neben "Ein feste Burg..." und "Herr, wir stehen Hand in Hand..." auch ganz selbstverständlich die "Internationale" gesungen würde!) -

Im Sekretariat des "Departement für apostolische Aktion" (DLFAP) - entstanden aus der ehemaligen "Pariser Missionsgesellschaft", vergleichbar mit dem "Ökumenisch-missionarischen Zentrum" in Berlin - hörten wir von der Arbeit eines evangelischen Kirchenbundes und von dessen Beziehungen zu anderen kirchlichen Gruppen, linksgerichteten Parteien, aber auch zum Staat. Wir hörten von einem offiziellen "Ökumenismus" und andererseits von der praktischen Zusammenarbeit in den Basisgruppen, von Kontakten auf Gemeindeebene und in der "Kommission für Evangelisation und Mission", von gemeinsam abgefaßten politischen Erklärungen (z.B. zum Rassismus), vom Wunsch der Führung der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF), mit dem Kirchenbund zu sprechen und von langen Schweigen der Kirchenleitungen, vom Reden und Schweigen der Pastoren in der Predigt der Gemeinde zu Fragen der Arbeitslosigkeit und zu Fragen der notwendigen politischen Veränderung in Frankreich. Wir hörten hier auch, daß der französische Protestantismus infolge seiner Geschichte von Haus aus bürgerlich und intellektuell angelegt ist und daß er es von daher recht schwer hat, in Arbeiterkreisen verstanden und angenommen zu werden. (Ausnahmen: Lutherische Gemeinden im Elsaß und in Lothringen).

Im Haus der Cimade - entstanden als Hilfsorganisation im 2. Weltkrieg in der Zusammenarbeit mit der französischen Widerstandsbewegung RESISTANCE - wurden uns von der Ehefrau des Leiters dieser Organisation - dem evangelischen Professor Georges Casalis - die Arbeitsgebiete vorgestellt:

- die Flüchtlingsabteilung nimmt sich der Opfer der faschistischen und Militärregierungen Südamerikas an,
- die Gastarbeiterabteilung erarbeitet Programme und Modelle zur Lösung von Problemen, z. B. des Wohnungsproblems, für Gastarbeiter,
- die Abteilung für Entwicklungshilfe - ihr Vorsitzender ist ein Brasilianer - arbeitet eng zusammen mit dem diakonischen Werk der Kirchen, hat sich durch Bewußtseinsbildung zur Aufgabe gesetzt, die Öffentlichkeit zur Änderung ihrer Haltung gegenüber Straffälligen zu bringen,
- das Gefängnisressort
- die Abteilung für Re-integrierung bereitet den Abschluß von Verträgen vor über die Rückführung der in Frankreich Ausgebildeten, damit diese künftig in ihren Heimatländern zum Wohle der dort lebenden Menschen arbeiten

Zwei Mitglieder unserer Delegation (Messlin, Vetter) fuhren für einen Tag nach Taizé im Burgund, um dort die ökumenische COMMUNAUTE kennenzulernen, während die anderen zwei Gruppenmitglieder (Orphal, Reichmeyr) Basisgruppen der evangelischen MISSION POPULAIRE in Saint Nazaire, einer Arbeiterstadt an der Atlantikküste, besuchten.

In TAIZÉ wurde uns Zielsetzung und Arbeitweise der COMMUNAUTÉ vorgestellt. Wir erlebten mehrere Gottesdienste mit den "Brüdern" und mehr als 100 Jugendlichen. Wir erhielten Gelegenheit zum Gespräch mit Mitgliedern dieser Gemeinschaft (den "Brüdern"), mit jungen Männern, deren Absicht es ist, ebenfalls in die Communauté einzutreten, mit Jugendlichen, die für eine bestimmte Zeit in Taizé arbeiten und mit Gästen und Gästebetreuern, die wiederholt für kürzere Zeit zu Besuch in Taizé sind. Alle unsere vielen Fragen - vorwiegend kritische - wurden uns offen und bereitwillig beantwortet.

Uns beeindruckte stark die offensichtlich große Bereitschaft weiter Teile der Jugend Europas, sich dem Prinzip von "Vereinigung von Innerlichkeit und gesellschaftlichem Engagement", von "Kampf und Kontemplation" zu stellen. Beeindruckend auch die "schönen Gottesdienste" und die Zeichensetzung durch das "MiteinanderTeilen" von Brot, Information, Besitz und Wissen.

Weiterer Fragen würdig blieb uns jedoch, ob es ausreicht, gesellschaftliches Engagement allein durch Zeichensetzung - etwa durch das zeitweilige Leben in Elendsquartieren - exemplarisch darzustellen, um auf diese Weise die Welt verändern zu helfen.

In mehreren Basisgruppen der Katholischen Arbeiteraktion (ACO) lernten wir Hauskreise kennen, in denen wir Berichte hörten über das Christsein im Arbeitsalltag und in Betrieb. Gemeindemitglieder erzählten davon, wie sie sich trotz vieler Mißerfolge und Verächtigungen engagieren, um soziale Gerechtigkeit durchzusetzen oder durchzusetzen zu helfen. Hier wurde besonders deutlich, daß zur Erreichung dieses Ziels die Zusammenarbeit aller derer notwendig (und überhaupt erst einigermaßen erfolgversprechend) ist, die das gleiche Ziel anstreben.

Marcel (Arbeiterpriester, Mitglied der linken Gewerkschaft CGT, Mitglied der Kommunistischen Partei) wählte mit Absicht einen der schlechtbezahlten Arbeitsplätze unter den Transportarbeitern (vorwiegend "Gastarbeiter") des Gemüsegroßmarktes in Paris, um tagtäglich wie diese konfrontiert zu werden mit den Problemen der kapitalistischen Ausbeutung durch die Besitzenden und mit den Schwierigkeiten der "kleinen Leute", die oftmals trotz härtester Arbeit gerade so viel verdienen, daß sie und ihre Familien nicht verhungern. Er berichtete von Diskussionen, die er provozierte angesichts der Aufschriften der von ihm und seinen Kollegen zu transportierenden Güter:

- Äpfel aus Chile: Fragen nach der Regierung dort, über Differenzen zwischen den Preisen im Ankauf und im Verkauf
- Obst aus Argentinien: Fragen nach der Fußballweltmeisterschaft, die ausgerechnet in einem Land mit faschistischen Konzentrationslagern stattfindet
- Weintrauben aus Südafrika: Fragen nach der Rassentrennung und Rassendiskriminierung und Ansätzen dafür im eigenen Arbeits- und Wohnbereich.

Rosette (Hausfrau, Mutter von sieben Kindern) erzählte vom "Skandal, daß Kindern von 'armen Teufeln' kein Studienplatz gewährt wird, während Kinder von privilegierten Schichten (z.B. von Ärzten) trotz schlechteren Leistungen ohne weiteres studieren können." Sie engagiert sich in einer Art Bürgerinitiative zur Durchsetzung des demokratischen Prinzips "gleiche Chancen für alle", also auch für gleiche Chancen der Produzenten materieller Güter, der Arbeiter und ihrer Kinder.

Wir erlebten auch, wie sich die Gemeindeglieder konkret interessierten über die Folgen für Familie und Fortkommen seiner Kinder, als ein "Freigestellter" (bei uns würde einer, der von der Kirche bzw. der Gemeinde sein Gehalt bezieht als "Hauptamtlicher" bezeichnet!) von seiner Delegierung ins Ausland berichtete.

In einer Gemeinde/eines Arbeiterviertels hörten wir, daß 40 % der Menschen Frankreichs keinerlei Nutzen vom gegenwärtigen kapitalistischen Staat haben, daß die Mieten etwa 1/4 des monatlichen Verdienstes ausmachen, daß der monatliche Durchschnittsverdienst etwa bei 3000,- Französischen Franc (F) liegt (eine 2½ Zimmer-Wohnung = 900,- F), daß allein im letzten Monat die Lebenshaltungskosten um 1 % gegenüber dem Vormonat (!) gestiegen sind. Wir lasen an einem Club das Schild "Kein Zutritt für Arbeiter". Wir sahen den Versammlungsraum der Gemeinde, der durch das Hineinwerfen von Brand-sätzen völlig zerstört war. Wir erlebten Kinderarbeit der Gemeinden als Versuch, die Kinder von Schichtarbeitern von der Straße weg zu sinnvoller und spielerischer Beschäftigung zu begeistern.

Wir lasen politische Mauerinschriften, z. B.: "Bojkottiert die Fußballweltmeisterschaften" (in einem faschistischen Staat); wir sahen, daß Werboplakate mit engagierten Stellungnahmen versehen waren. Ein Werboplakat, daß Jugendlichen eine ganz bestimmte Kleidermode offerieren sollte, mit dem Slogan "Wenn alles um euch grau ist, zieht euch bunt an" war mit dem Satz versehen: "Sogar an eurem Elend will man noch verdienen!" Andere (riesengroße) Plakate waren beschrieben mit "Hört auf zu träumen zugunsten der Realität" (Werbung für Urlaubsreisen nach Hawaii) oder: "Macht die Frau nicht zum Objekt" (Werbung für rocht "offenherzig" Stand- und Badebekleidung) u.a.

Einer aus unserer Gruppe (Messlin) erlebte aus unmittelbarer Nähe einen Polizeieinsatz bei einer Demonstration auf der Champs-Elysees. Wir hörten von Streiks, an denen sich Gemeindeglieder aktiv beteiligten, von Betriebsbesetzungen, von Kampfaktionen gegen Ausbeutung, Unternehmerwillkür und Entlassungen, vom Kampf gegen Bodenspekulationen.

Überall wurde uns ganz konkreter und aktueller Klassenkampf vor Augen geführt. Klassenkampf, der uns eigentlich nur von Hörensagen bekannt war, der aber hier noch in voller Härte gegenwärtig ist und ganz existentiell unter Hintanstellung vieler persönlicher Interessen geführt werden muß. Gemeindeglieder, von uns ange-sprochen auf die Problematik der Zusammenarbeit von Christen und Marxisten, antworteten: "Wir sind in erster Linie Arbeiter."

Wir erlebten einen Kloiderbasar in einer Gemeinde, auf dem gotische Kleidung billig erworben werden konnte und hörten, daß trotz des von der Regierung viel gepriesenen "Wirtschaftswachstums" der Kundenkreis des Basars von Halbjahr zu Halbjahr größer wird, was als Beweis für die zunehmende Armut in den "unteren" Schichten des Volkes angesehen wird. (Nebenbei bemerkt: In den Arbeitervierteln von Paris begnügten wir keinen ausländischen Touristen!)

Selbstverständlich hatten wir auch Gelegenheit - wenn auch zeitlich nur sehr begrenzte - einige der touristischen Sehenswürdigkeiten von Paris kennenzulernen. So sahen wir die Altstadt von Paris, viele historische und künstlerisch einmalige Bauten und Gebäude. Wir besuchten Ausstellungen, fuhren kreuz und quer durch Paris mit der Metro, schlenderten durch Montmartre mit seiner Künstlerkolonie und dem Vergnügungsviertel, besuchten und bewunderten Notre Dame, sahen uns um beim Arc de Triomphe und auf der Champs Elysees, erblickten immer wieder einmal (von Ferne) den Eiffelturm, tranken ab und zu einmal französischen Wein (wir wählten dann bevorzugt einen Rosé!) und ließen uns bei Einladungen ganz der berühmten "französischen Küche" (mit herrlichen Rohkostplatten als Vorspeise, Camembert als Abschluß des Hauptgerichts und verschiedenen Obstsorten und Desserts), während wir bei den sehr oft nötigen "Selbstverpflegung" infolge chronischen Kleingeldmangels das billigste vom billigsten bestellten (weil wir nicht gewohnt waren, das Auserlesene preiswert zu erstehen.)

Ziel und jedesmal ein Höhepunkt unserer Reise zu Christen in Frankreich war es jedoch, wenn wir mit engagierten Gemeindegliedern - ganz gleich, ob es katholische oder evangolische, lutherische oder reformierte, alte oder junge, ob es Laien oder Freigestellte waren - sprachen und sie von ihren Erlebnissen und ihrer "Gottessuche" in der Arbeitswelt berichten hören konnten.

Wenn wir dann befragt wurden, wie denn die gesellschaftliche und damit die politische Realität in unserem Alltag aussieht, wurde uns oftmals und neu deutlich, wie vieles bei uns schon seit langem Selbstverständliche anderswo - z.B. bei den Arbeitern Frankreichs - erst noch hart erkämpft werden muß. Wir sind bescheidener geworden im Blick auf die Bewertung mancher oder auch vieler Unzulänglichkeiten in unserer Umgebung, aber wir sind auch durch diese Reise angestoßen worden zu neuen Aktivitäten als Christen im Sozialismus für den Sozialismus.

Herbert Vetter

Urause

UJM

Zu Besuch bei Kirchen und Christen in Spanien und Portugal

Auf Einladung der Vereinigten Kirche Christi in Spanien und des Rates der Kirchen in Portugal weilten die Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR - Pastor Schottstädt und Pastor Schülggen - vom 25.4. - 30.4.78 in Spanien und vom 1.5. - 5.5.78 in Portugal.

1. In Spanien waren die beiden Pastoren die ersten Besucher aus Kirchen in der DDR nach der Zeit des Franco-Regimes. Das Programm wurde vom Generalsekretär der Vereinigten Kirche in Spanien, Pfarrer Capó/Barcelona organisiert, es bot die Möglichkeit, in Barcelona und Madrid einige Pfarrer zu treffen, Kirchengebäude zu besichtigen, ein protestantisches Krankenhaus und Altersheim zu besuchen, die Arbeit des Fliedner-Werkes kennenzulernen, etwas von der Ausbildung am theologischen Seminar zu hören, an einem Gottesdienst teilzunehmen, von der Arbeit unter den Flüchtlingen - besonders aus Argentinien - etwas zu erfahren, katholische Theologen und Laien zu treffen und mit ihnen ihre Engagements in Kirche und Gesellschaft zu besprechen.

1.1 Die Vereinigte Kirche Christi.

Zur Vereinigten Kirche in Spanien gehören ca. 10.000 Mitglieder und Sympathiesanten, 3500 sind eingetragene Mitglieder. In der Vereinigten Kirche haben sich Methodisten, Congregationalisten, Presbyterianer und einige Lutheraner zusammengeschlossen. In der Kirche sind 25 Pastoren tätig, der Gottesdienstbesuch ist gut (50 % und mehr). Die Gehälter der Pastoren sind minimal, so ist es verständlich, daß viele in einem zweiten Beruf tätig sind.

(Zum Beispiel, der Generalsekretär Capó ist Administrator im Krankenhaus, ein anderer betreibt eine Druckerei). Viele Gemeindeglieder saßen während der Franco-Herrschaft in Gefängnissen, oder waren im Ausland. Die Kirche fühlt sich heute frei und ist dankbar für die Möglichkeit, daß sie fast in allen Gemeinden Kirchengebäude errichten konnte. Erst seit 1868 gibt es protestantische Kirchen in Spanien, sie sind durch Reisende entstanden, offiziell waren die protestantischen Kirchen in Spanien bis 1955 verboten, von 1955 - 1967 waren "private Gottesdienste" möglich, seit 1967 gibt es die freie Wirkungsmöglichkeit für die Protestantenten.

Neben der Vereinigten Kirche rechnet man noch mit ca. 20.000 protestantischen Christen, die meisten von ihnen sind Baptisten oder Pfingstler. Eine Zusammenarbeit mit diesen Gruppen gibt es faktisch noch nicht, beide sind sehr pietistisch und fundamentalistisch in ihrer Glaubensrichtung.

Im Seminar der Vereinigten Kirche studieren sieben junge Männer und Frauen, das Seminar wird von Pastor Vidal, dem Präsidenten der Kirche, geleitet. Er ist der einzige hauptamtliche theologische Lehrer, alle anderen Lehrer sind nebenamtlich tätig. Präsident Vidal hat mehrere ökumenische Funktionen, besonders tätig ist er seit langem im Reformierten Weltbund und in "Inter-Church-AID".

In Seminar der Vereinigten Kirche ist ein Student aus Guinea,
wir hörten, daß Guinea und Kamerun die Länder sind, aus denen
Afrikaner nach Spanien kommen. Im Straßenbild sieht man des
Öfters Schwarze.

Das Altersheim in Barcelona, das wir besuchten, hat 40 Insassen,
17 kommen aus der Vereinigten Kirche, 13 sind Katholiken,
6 Baptisten, 4 aus der Brüderkirche. Alle Insassen zahlen was
sie können, den Rest trägt die Kirche. Es sind vorwiegend
Frauen, die hier ihren Lebensabend verbringen können.

Das Evangelische Krankenhaus in Barcelona hat mit 4 Stationen
80 Betten. Aufnahme finden zuerst evangelische Gemeindeglieder,
dann aber auch Sozialversicherte aus Betrieben und freiwillig
Versicherte. Der leitende Arzt, so wurde uns berichtet, ist
Kommunist und arbeitet im Rahmen des gesamten Gesundheitswesens
in Spanien an einer Reform.

Das Fliedner-Werk in Madrid.

Wir wohnten im Evangelischen Gymnasium El Porvenir in Madrid,
das Pastor Friedrich Fliedner vor 80-Jahren gegründet hat.
Pastor Fliedner kam 1869 ins Land und hat eine für die spani-
sche protestantische Kirche segensreiche Arbeit aufgebaut.
Fast alle der heutigen Pastoren, viele Ärzte und Juristen, waren
einmal Schüler im Evangelischen Gymnasium. Das Gymnasium kann
von der Vorschule bis zur Hochschulreife führen. Die Gesamt-
zahl beträgt heute 501 Schüler, unter ihnen einige aus Guinea
und Portugal. Der heutige Leiter ist Pfarrer Huberto Capo, er
erläuterte uns die Probleme, die seit der Trennung von Staat
und Kirche in der Schulfrage auf der Tagesordnung stehen.
Nach den letzten Statistiken verfügt der Staat über 56 % aller
Schulplätze, die nichtstaatlichen Anstalten über 44 %. In Händen
der Katholischen Kirche befinden sich 26 %. Kommunisten
und Sozialisten möchten die Sozialisierung des Schulunterrichts
und die Verstaatlichung aller Schulen, Sozialdemokraten und
Rechtsparteien treten für Privatschulen ein. Und da ist es schon
eine Frage, wie sich eine evangelische Bekennnisschule im
Rahmen der Gesamtentwicklung verhalten soll. Pfarrer Capo meint:
"Wir haben dazu zu helfen, daß Eltern ihre Kinder christlich
erziehen". Capo sieht die drei wichtigen Säulen für junge
Christenmenschen: 1. die Gemeinde, 2. die Familie, 3. die christ-
liche Schule. Er erläutert besonders seine Funktion mit der
evangelischen Schule. Der Leiter einer evangelischen Schule
weiß natürlich auch, um die Gedanken in katholischen Schulen,
kommen diese doch zu sehr aus der Bindung an das Franco-Regime.
Und wenn diese das Thema "Privatschule" diskutieren, geht es ihnen
oft nur um das bloße Überleben ihrer Institution.
Zum Fliedner-Werk gehört auch eine Buchhandlung, die von Frau
Irma Fliedner, einer Nachfahrin des Gründers, geleitet wird.
(Im El Porvenir ist Frau Elfriede Fliedner, die Witwe des letzten
Leiters, Hausmutter.) Hier kaufen viele katholische Priester.
Auffallend ist, daß die Bücher der Theologen Dietrich Bonhoeffer,
Jürgen Moltmann und Harvey Cox in katholischen Verlagen in
Spanien erschienen sind.

Was uns spanische Pastoren erzählten: Die Kirche hat Schwierigkeiten mit der Jugend, die Jugend kommt nicht mehr regelmäßig in den Gottesdienst, Familien zerbrechen. Viele Menschen - das trifft aber nicht nur für die Protestantten zu - haben sich nach 30-jähriger Unterdrückung eine Ghetto-Mentalität erhalten, bei den Protestantten herrscht die pietistische Frömmigkeit vor, ihnen ist nach Meinung einiger Pfarrer theologisch zu helfen. Ein ökumenisches Bewußtsein im Lände kann noch nicht entstehen, dazu waren die katholischen Kirchenführer zu eng mit Franco liiert und das Mißtrauen der Protestantten darin gegenüber ist noch zu groß. Im Blick auf die anderen Protestantten - auch den Auslandsgemeinden - arbeitet man mit einer Kooperationsgruppe. In der Vereinigten Kirche gibt es eine Spannung zwischen Fundamentalisten und solchen Theologen, die am Dienst in der Welt orientiert sind. Nach Meinung unserer Gesprächspartner wird sich die letzte Gruppe durchsetzen, obwohl viele Pfarrer in der Kirche fundamentalistisch sind. Die Kirche hat noch sehr mit sich zu tun, sie ist z.B. auch nicht in der Lage, für die vielen Argentinier, die als Flüchtlinge im Lände sind (ca. 120000), eine Art ökumenisches Zentrum aufzubauen.

1.2 Die Katholische Linke - Justicia Y Paz und "Christen für den Sozialismus"

Wir hörten vom Leben in und mit der Katholischen Kirche auch durch den Generalsekretär von Justicia Y Paz, Juan José Rodriguez, von zwei exponierten Vertretern der Gruppe "Christen für den Sozialismus", von denen einer Mitglied der kommunistischen Partei und der andere der sozialdemokratischen ist. Justicia Y Paz ist nach dem 2. Vatikanum als kirchliche Einrichtung für Frieden und Gerechtigkeit gegründet worden. Heute gibt es Bischöfe, die der eigenen Institution nicht mehr so recht trauen, weil eine gewisse linke Entwicklung in Justicia Y Paz vor sich gegangen ist. Der Generalsekretär erläuterte uns die Arbeit unter drei Gesichtspunkten: 1. Solidaritätsarbeit, 2. Dienste in der Kirche, 3. Mitarbeit in Fragen der Menschenrechte. Die Solidaritätsarbeit ist erforderlich, weil sehr viele Lateinamerikaner und Afrikaner im Lände leben. Den Flüchtlingen ist zu helfen, es ist aber auch eine Bewußtseinsarbeit in der Kirche zu leisten, die Menschen in Spanien müssen begreifen, daß die Verhältnisse, aus denen die Flüchtlinge kommen, ungerechte sind. Und Solidarität heißt mitkämpfen für gerechtere, gesellschaftliche Verhältnisse. - Was die Arbeit in der Kirche angeht, so hat sich die Kirche nach ihrer Geschichte glaubwürdiger zu machen. In der Kirche soll das Volk Gottes von "unten" zum Zuge kommen. Es muß festgestellt werden, daß die Kirche auf eigene Sicherheit zuerst bedacht ist, mit diesem Sicherheitsstreben geht ein wachsendes Autoritätsdenken einher, dieses ist ein Schaden für die Kirche. So ist von Justicia Y Paz dazu zu helfen, daß Laien in der Kirche zu Wort kommen. - Was die Menschenrechte angeht, so muß festgestellt werden, daß die Demokratie in Spanien - so jung sie auch ist - nur eine formelle ist, eine Demokratie von unten gibt es nicht.

Viele Parteien reden von den individuellen Rechten, die verwirklicht sind und vernachlässigen die ökonomischen Rechte, sie vernachlässigen z.B. den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Hier setzt Justicia Y Paz an. Die katholische Einrichtung arbeitet mit Parlamentariern, mit Flüchtlingen und mit vielen Basisgruppen zusammen. Die Basisgruppen scheinen überhaupt in Spanien entscheidend für christliche Existenz zu werden. Die Christen für den Sozialismus sind in Spanien noch sehr aktiv (im Gegensatz zu Portugal). Die meisten der engagierten, so berichteten unsere Gesprächspartner, kommen aus der katholischen Arbeiterbewegung, die im Franco-Spanien antikommunistisch war. Sie suchten aber eine Alternative und fanden diese in der Gruppe "Christen für den Sozialismus". Was uns unsere Partner klar machten, war dieses: Wir finden keinen Widerspruch zwischen unserem christlichen Glauben und dem Sozialismus, wir haben die politische Rolle der Kirche in Spanien erkannt und möchten dazu helfen, daß die kapitalistische Ideologie fortan nicht die Glaubensexistenz blockiert, wir bekennen uns für die Freiheit der Gläubigen in der Kirche, wir sind der Meinung, daß Christen und Marxisten in der Zukunft vieles zusammen zu tun haben, wir sind mit unserer Bewegung keine politische Alternative, uns geht es um eine neue Interpretation des Evangeliums und um einen Ort, an dem wir als Christen gemeinsam unseren Glauben und unsere Existenz in der Welt bedenken können. Wir wollen in Spanien zum Sozialismus kommen, und hier ist das nur möglich, wenn wir einen Teil der Kirche von Anfang an mit auf dem Wege haben.

Die Vertreter dieser Gruppe machten einen sehr bewußten Eindruck. Sie erklärten uns, daß sie ihre Thesen öffentlich diskutieren, besonders in sogenannten Basisgruppen, in denen nach ihrer Mitteilung bis an die 10.000 Priester tätig sind. Nach dem Gespräch besuchten wir ein Priesterseminar, das fast leer steht (kein Nachwuchs ! !) und hörten, daß dort 700 Vertreter aus Basisgruppen zusammengekommen waren. Zeitungen und Zeitschriften und extra für die Tagung hergestelltes Material zeigten eine Orientierung, wie wir sie vorher von der Vertretern "Christen für den Sozialismus" erläutert bekommen hatten.

1.3 Das Flüchtlingsproblem

Einer, der unsere Einladung vermittelte hatte, war der katholische Theologe Antonio Reiser, ein aus Argentinien geflüchteter Priester. Reiser arbeitet in offener Form mit Vertretern der Vereinigten Kirche zusammen, er ist ein Initiator von verschiedenen Aktionen unter lateinamerikanischen Emigranten. Ca. 12000 Argentinier leben als Flüchtlinge in Spanien, sie kommen zumeist als Touristen ins Land und müssen sich alle Viertel-Jahr bei der Polizei melden. Nun macht man den Flüchtlingen Mut, eine Registrierung vorzunehmen, damit sie einer geordneten Arbeit nachgehen können. Die Flüchtlinge kommen zumeist aus der Schicht der Intelligenz. Wir fragten, warum die Argentinier gerade nach Spanien kommen und hörten die Meinung, daß das wohl wegen der Kultur und der Sprache der Fall ist, aber auch wegen eines gewissen revolutionären Prozesses, an dem diese Menschen teilnehmen wollen.

Viele der Flüchtlinge entdecken die großen Umbrüche in der Katholischen Kirche, sie stellen für sich oft fest, daß sie gar nicht mehr zur Kirche gehören, sie suchen neue Gemeinschaften und finden diese bei Gruppen wie "Christen für den Sozialismus". Es wurde uns auch berichtet, daß - Organisationen wie Justicia Y Paz den Flüchtlingen helfen, es gibt auch manchen Dienst der Protestantten. Generell aber muß man sagen, daß die Kirchen in Spanien dem Flüchtlingsproblem nicht gewachsen sind. Was andere Weltorganisationen tun, haben wir nicht in Erfahrung bringen können.

1.4 Insgesamt merkten wir: Die Freiheit in Spanien ist noch sehr jung und ein demokratischer Weg will eingeübt werden.
Wirtschaftlich: Die Inflation herrscht, die Arbeitslosigkeit steigt. Das Programm der kommunistischen Partei läßt viele Christen aufmerksam werden. Eine Schwierigkeit, mit der die Regierung zu tun hat, ist das Nationalitätenproblem. Nicht nur die Basken ringen um ihren eigenen Weg. Der Bürgerkrieg ist den alten Menschen noch im Bewußtsein. Das einfache Volk war mit den Kämpfern für die Demokratie. Erst jetzt erscheinen in Spanien Bücher über den Bürgerkrieg, Menschen machen anderen klar, was im Lande geschehen war. Man beginnt die eigene Geschichte aufzuarbeiten.

An dieser Stelle kann gesagt werden, daß die meisten Protestanten gegen Franco waren und zusammen mit den Kommunisten einen Dienst für die Zukunft tun können. Natürlich sind sie in dem 35-Millionen-Volk mit ihren 30.000 eine sehr kleine Gruppe.

Das Ergebnis der Reise

1.5.1.

Wir wissen ein wenig von Protestantten und linken Katholiken in Spanien und können von ihnen in den Kirchengemeinden unseres Landes erzählen.

1.5.2.

Die Leitung der Vereinigten Kirche ist an eine Arbeitsbeziehung unserer Kirche interessiert, im September kommt der Generalsekretär Pfarrer Capó in eine ökumenische Gemeinschaftserholung nach Mersch bei Potsdam. Während dieser Zeit wird er Gespräche mit verschiedenen kirchlichen und gesellschaftlichen Stellen führen.

1.5.3.

Mit dem Priester aus Argentinien, Professor Reiser, wurde ein Besuch in der DDR vereinbart. Im Rahmen eines Lateinamerika-Seminars ist Reiser bereit, Geschichte und Gegenwart der Kirchen in Argentinien und seiner Nachbarländern darzustellen.

1.5.4.

Vertreter der Vereinigten Kirche und der linken Katholiken werden zu Tagungen und Begegnungen in die DDR eingeladen.

1.5.5.

Der Generalsekretär von Justicia Y Paz möchte zu einer Studienfahrt in die DDR eingeladen werden.

2. In Portugal waren wir Gäste des Rates der Kirchen, dessen Generalsekretär, Pfarrer Cunha, uns eingeladen hatte. Wir besuchten Lissabon und Coimbra, Figuera da Foz und Cova und weitere Orte in der Umgebung von Coimbra. Wir lernten die Arbeit der einzelnen Kirchen kennen, besonders die Sozialarbeit der Presbyterianer und der Methodisten, wir erfuhren etwas von der Frauengemeinschaft "Gral", die sich in Lebensgemeinschaften mit sozialer Aufgabenstellung organisiert hat, von der Ökumenischen Arbeit, von sozialen Diensten innerhalb der katholischen Kirche, von Studentenarbeit, Altersheimen und von der Katholischen Arbeiterbewegung (LOC).

2.1. Die Protestantischen Kirchen in Portugal sind wie in Spanien eine Minderheit. Innerhalb des katholischen Portugal - Portugal hat ca. 12 Millionen Einwohner -, zählen alle Protestanten an die 70.000, im Rat der Kirchen arbeiten Presbyterianer und Methodisten eng miteinander. Die Presbyterianische Kirche ist eine sehr kleine Kirche, aber die Pastoren scheinen sehr aktiv zu sein, das Hauptarbeitsfeld liegt in und um Lissabon. Zur Presbyterianischen Kirche gehören nicht mehr als 5000 Mitglieder mit 13 Pastoren. Präsident ist Pastor Salvador. Zum ganzen portugisischen Christenrat gehören nicht mehr als 10.000, d.h. die Hauptzahl der Protestanten sind wie in Spanien Pfingstler. An der kleinen theologischen Schule der Presbyterianer in Lissabon studieren 4 Studenten, ein Theologe ist für sie wie in Spanien hauptamtlich tätig. Von den 13 Pastoren der Presbyterianischen Kirche lernten wir 7 kennen, einer ihrer exponiertesten ist Bürgermeister in Figuera da Foz, der Stadt am Meer, ein anderer hat ein Sozialzentrum mit einem Kindergarten und einer landwirtschaftlichen Farm und einem Studienzentrum aufgebaut, ein dritter ist bewußt politisch als Mitglied der sozialistischen Partei tätig. Schon im ersten Gespräch mit einer Vierer-Gruppe Presbyterianischer Pastoren hörten wir davon, daß die Hauptaufgabe in der theologischen Unterrichtung der Gemeinde gesehen wird. "Vor der Revolution waren die meisten Protestanten antikatholisch, jetzt nach der Revolution sind leider viele antikommunistisch, wir müssen ihnen helfen, zu neuen Einsichten zu kommen". - Der Portugisische Christenrat hat sich deutlich

politisch erklärt, er hat die Revolution bejaht und setzt sich für mehr Gerechtigkeit gerade unter den unteren Schichten ein. Nach 45 Jahren Faschismus in Portugal ist viel Aufräumungsarbeit in den Gehirnen der Menschen zu leisten, für die Arbeit mit jungen Menschen wurde ein Komitee gebildet. Und "die Augen gingen unseren Menschen im Blick auf das auf, was in den Kolonien geschehen war".

Was die Methodistische Kirche angeht, so ist sie mit ihrem Generalsuperintendenten noch von Groß-Britannien abhängig. Pastor Cunha, der Methodisten-Pfarrer ist und die Funktion des Generalsekretärs im portugisischen Christenrat innehat, erzählte uns, daß Bestrebungen im Gange seien, um mit der Presbyterianischen Kirche eine Vereinigte Kirche zu bilden. In der Nähe von Figuera da Foz konnten die Kirchen mit Hilfe des Ökumenischen Rates in Genf ein ökumenisches Zentrum errichten, das bis zu 80 Personen Platz bietet, hier finden Tagungen statt, im Sommer dient das Zentrum Erholungszwecken. Wir hörten von Bestrebungen, dieses Zentrum international stärker zu nutzen. - In der Nähe Coimbras besuchten wir ein Altersheim einer methodistischen Gemeinde. Dem dortigen Pfarrer war es gelungen, ein Bauernhaus zu kaufen und alten Menschen hier eine gemeinschaftliche Bleibe aufzubauen. Alle 16 Alten bewohnen hier ein Einzelzimmer, können ihre Möbel mitbringen und leben eine "offene Hausgemeinschaft" mitten im Dorf.

In einem letzten Gespräch mit presbyterianischen Pfarrern hörten wir folgendes: Die Protestanten in Portugal sind bisher nicht gewöhnt an politische Arbeit, man war nur antikatholisch, dies reicht aber für die Existenz im Zeugendienst Christi heute nicht aus. Das Evangelium ist als Evangelium für die Welt zu verstehen und zu leben! Alle Sozialarbeit der Kirchen ist auch eine Herausforderung an den Staat, so meinten unsere Gesprächspartner. Was die ökumenische Arbeit angeht, so ist es auf Grund der Geschichte nicht einfach, mit Katholiken zu beginnen, in Porto soll es aber während der ökumenischen Gebetswoche zu einem Zusammentreffen mit Katholiken gekommen sein. Und auffallend ist, daß ein Ordensbruder am Theologischen Seminar der Presbyterianischen Kirche studiert. - Was die Weltchristenheit angeht, so erwartet der Portugisische Christenrat weiterhin Anregung und Hilfe, hier gibt es auch ein größeres Interesse an Beziehungen zu Christen in sozialistischen Ländern als in Spanien. Man ist nicht nur mehr mit sich selbst beschäftigt. Sehr besorgt äußerten sich unsere Gesprächspartner im Blick auf die politische Entwicklung im Lande. "Die Rechten haben wieder an Einfluß gewonnen, sie gehen daran, nach dem sie die Wahlen gewonnen haben, vieles von dem, was die Revolution gebracht hat, rückgängig zu machen". Die presbyterianischen Pfarrer sind der Meinung, daß es in Zukunft sehr darauf ankommt, mit welcher Bewußtseinshaltung die unteren Schichten im Volke leben. Mit diesen Schichten möchten die Pfarrer verbunden sein.

2.2

Linke Katholiken - Studentenarbeit in Coimbra, Katholische
Arbeiterbewegung (LOC) und "Gral"

Leider sind wir dem marxistischen Bibelinterpret Fernando Belo nicht begegnet. Wir hörten, daß die Bewegung "Christen für den Sozialismus" in Portugal sehr zurückgegangen sei. Unsere Gastgeber konnten uns keine Gespräche mit Vertretern dieser Gruppe vermitteln. - Sehr eindrücklich war dagegen die Arbeit in einem katholischen Studentenzentrum in Coimbra. Man erläuterte uns zwei Linien im Engagement, im lokalen überschaubaren kirchlichen Bereich und in der Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden. Eine große Gruppe der Studenten ist in der kommunistischen Partei tätig, eine zweite in der sozialistischen Partei. Leider ist Coimbra keine Arbeiterstadt, so daß es für die Studenten die Beziehung zu Arbeitern nur selten gibt. Fünf Priester arbeiten in einem Team für die Studenten, die das Heim besuchen, um dort ihre Studienarbeiten zu erledigen und an Arbeitskreisen teilnehmen. Alle haben ein ökumениches Bewußtsein, sie reden von der "Postchristlichen Zeit", die in der Universität angebrochen sei. Mit dem langsamem Vorankommen der Säkularisation erhoffen sich die Priester eine neue Qualität des Menschseins in der Gesellschaft.

Eine sehr bewußte Gruppe trafen wir in den Vertretern von LOC. Bereits 1943 haben sie ihren Dienst für die Arbeiter begonnen. Sie sind durch das ganze Land in Basisgruppen organisiert, 10-12 Personen gehören immer zu einer Gruppe, in der Fragen der täglichen Arbeit, Fragen der Kirche und Gesellschaft, diskutiert werden. "Wir wollen dazu helfen, daß in unserem Land eine sozialistische Gesellschaft entsteht", so erklärte uns der Nationalkaplan. "Antifaschismus und Antirassismus gehören in unser Programm, wir informieren Arbeiter durch unsere Zeitungen. Unser Ziel ist es, eine neue Gesellschaft aufzubauen, eine Gesellschaft, in der die Armen dabei sind. Das Leben aller Menschen soll besser werden". Auch in der LOC sieht man, daß sich der Geist der Revolution verflüchtigt und daß die Reaktionäre wieder an der Arbeit sind. Es ist die feste Meinung der LOC-Mitarbeiter, daß der Faschismus nicht wiederkommen darf.

Die ökonomische Situation im Lande wird als schlimm bezeichnet. Die Zahl der Arbeitslosen steigt. Und die Gewerkschaften sind leider nur in Richtung Sozialdemokratie ausgerichtet, nicht aber auf eine neue Gesellschaft. Für diese neue Gesellschaft ist zu arbeiten.

/Jahre/

In der LOC sind ca. 100 Priester tätig, alle drei kommen die Vertreter aus den Gruppen zu einer Generalversammlung zusammen. Ein Problem, das wir auch an anderer Stelle diskutiert haben, sind die 800.000 Flüchtlinge, zumeist aus Afrika, im Lande. Ihnen hilft die LOC mit finanziellen Mitteln, mit Unterstützungen der Kinder für Ausbildungen, mit Vermittlung von Arbeitsplätzen, vor allen Dingen aber in der eigenen Bewußtseinsentwicklung. "Wir lernen, was es heißt, ein Arbeiter zu sein und als Arbeiter zur Arbeiterklasse zu gehören, das gibt uns Kraft".

Die LOC-Mitarbeiter, die wir trafen, waren alle der Meinung, daß die Katholische Kirche in Portugal eine Kraft beim Aufbau der neuen Gesellschaft sein könnte. Darum ist nach ihrer Meinung in der Kirche für eine neue Kirche in neuer Gesellschaft zu arbeiten.

Ahnliche Sätze hörten wir auch bei den Frauen des "Gral" (Gral = meint Herdgemeinschaft). Diese Frauen - wir trafen 3 - leben ein gemeinsames Leben in Wohnungen, haben Gütergemeinschaft, halten täglich miteinander ihre Gottesdienste und betreiben soziale Dienste unter den Ämsten des Landes. Sehr stark sind sie unter armen Bauern engagiert, sie leiten zu Kooperationsarbeiten an.

2.2 Das Ergebnis des Besuchs in Portugal

2.3.1 Alles, was wir gehört und gesehen haben, können wir in Kirchengemeinden in der DDR weitererzählen. Ökumene besteht im Mitdenken beim anderen !

2.3.2 Der Generalsekretär des Portugisischen Christenrates, Pfarrer Cunha, kommt zur ökumenischen Gemeinschaftserholung im September 1978 nach Ferch bei Potsdam. Hier können mit ihm weitere Gespräche geführt werden. (OKR Petzold hat bereits einen Kontaktbesuch in Portugal durchgeführt und plant eine ökumenische Partnerhilfe für dortige Diakonie- und Sozialzentren der Kirchen)

2.3.3 Der Präsident der Presbyterianischen Kirche, Salvador, ist an einem ständigen Arbeitskontakt interessiert, er soll 1979 zu einem Studienbesuch in die DDR eingeladen werden. Mit ihm hat Schottstädt ein Interview über die Situation in Portugal vereinbart.

2.3.4 LOC-Mitarbeiter sollen zusammen mit ACO-Arbeitern aus Frankreich in die DDR eingeladen werden.

Schlußbetrachtung

Wir haben in Spanien und Portugal in wenigen Tagen nur einen Ausschnitt des kirchlichen Lebens kennen gelernt. Wir hatten aber ausgezeichnete Interpreten der Situation, die uns viele Hintergründe klar machen konnten. Dafür sind wir dankbar. Und wir haben erkannt, daß Spanien und Portugal noch lange Zeit brauchen, mit der jeweiligen Geschichte fertigzuwerden. Spanien und Portugal stehen mit dem Rücken aneinander, so hörten wir es oft. Spanien hat nach der Befreiung vom Franco-Regime sehr viel mit dem Aufbau des demokratischen Lebens zu tun und hat dabei vor allen Dingen mit den verschiedensten Völkern im eigenen Lande fertigzuwerden, Portugal - immer über das Meer nach drachen orientiert, auch zu den Kolonien hin - muß seine Geschichtte bewältigen und als ein verhältnismäßig kleines Volk in Gemeinschaft unter anderen Völkern leben wollen, es hat außerdem einen Weg zu finden, der den Armen des Landes mehr gesellschaftliche Gerechtigkeit bringt. Die Revolution darf nicht verloren werden ! In Spanien und Portugal lebt Kirche. Sie hat sich zu bessern auf das Evangelium und vom Grund des Glaubens her mitten in der Welt Zeugenbotin der kommenden Neuen Welt Gottes zu werden.

gez. Bruno Schottstädt

B e r i c h t

über einen Besuch bei der Lutherischen Kirche Finnlands (32.9.-3.10.77)

Als Mitarbeiter der Arbeitsgruppe "Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt" beim Ökum.-mission. Zentrum Berlin konnten wir - Ingenieurökonom Herbert Vetter aus Eggersdorf b. Strausberg und Pfarrer Håkald Messlin aus Jena-Lobeda - von 23.Sept. bis zum 3.Okt. 1977 die Lutherische Kirche Finnlands besuchen. Wir folgten einer Einladung des Komitees für Kirche und Gesellschaft, um die seit mehreren Jahren bestehenden guten Kontakte zum ÖKZ Berlin weiterzuführen und zu vertiefen.

Es ist vor allem den Bemühungen des Sekretärs des Komitees für Kirche und Gesellschaft, Juhanni Veikkola, zu verdanken, daß unser Besuchprogramm in Finnland gut vorbereitet und daher für uns entsprechend ertragreich war. So konnten wir an ganz verschiedenen Aktivitäten des Komitees für Kirche und Gesellschaft teilnehmen und darüberhinaus zugleich mehrere typische Gemeinden der Lutherischen Kirche in Südfinnland kennenzulernen. Dabei war jeweils - trotz der fast Sprachschwierigkeiten - die Möglichkeit zu intensiven Gesprächen und ausführlicher gegenseitiger Information, darüberhinaus gab es vielseitige persönliche Kontakte.

Für uns von besonderem Interesse waren die neu errichteten bzw. im Bau befindlichen Gemeindezentren in verschiedenen Neubaugebieten, aber auch in traditionellen Gemeinden; ausführlich informieren über das 'finnische Bauen' konnten wir uns bei einem kurzfristig organisierten Besuch des Bauunternehmens "Ahti" in Tampere.

Von Belegschaftsangehörigen des Traktorenwerkes "Valmet", die an einem Gemeindeabend in Suolahti mit uns teilgenommen hatten, wurden wir zur Besichtigung "ihres Betriebes" ("Valmet" ist ein staatliches Unternehmen) eingeladen - daß sie diesen Besuch selbst organisieren und durchführen, und das heißt, aus ihrer Sicht über ihre Arbeit berichten konnten, war für uns besonders eindrücklich.

Im Verlauf unseres Besuchaprogramms konnten wir u.a. an drei verschiedenen Tagungen des Komitees für Kirche und Gesellschaft teilnehmen: In Sammati (dem Sommerhaus einer Gemeinde, 100 km westlich von Helsinki) trafen sich Theologiestudenten, die im Sommer in Betrieben gearbeitet hatten, um über ihre "Erfahrungen aus der Arbeitswelt" mit den Leitenden Lutonen von "Kirche und Gesellschaft" zu beraten, im Verlauf dieser Wochenendtagung berichtete H.Vetter über "Sozialistische Brigaden" in der DDR.

Im Jugendfreizeitzentrum Torppa bei Tampere nahmen wir an einer mehrtägigen Beratung von Sozial- und Industriepfarrern aus ganz Finnland teil, bei der ein vorbereitetes Referat von H.Vetter über das "Recht auf Arbeit als Menschenrecht und seine Bewertung in der DDR" im Programm war.

Und schließlich waren wir Teilnehmer eines kurzen Seminars für sozial-ethische Fragen der Diözese Kuopio, das in Lapinlahti stattfand, mit einem Beitrag von H.Messlin über die "Friedensarbeit der christlichen Gemeinden in der DDR".

Auf allen drei Tagungen kam es nach unseren Berichten über das kirchliche Leben in der DDR zu ausführlichen Gesprächen, wobei das Interesse der Finnen besonders der Existenz der Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft galt, darüberhinaus aber alle Fragen des gesellschaftlichen Lebens in der DDR betraf.

Während eines Besuches, den wir beim Rat für kulturelle Angelegenheiten der DDR-Botschaft in Helsinki, Herrn Stillmann, machten, bestätigte sich der Eindruck, den wir während unseres gesuchten ~~Aufenthaltes~~ in Finnland hatten, daß unsere ~~e Reisen~~ zu einem besonders günstigem Zeitpunkt stattfinden konnte. Der DDR-Besuch des finnischen Staatspräsidenten Kekkonen lag erst wenige Wochen zurück und hatte in der finnischen Öffentlichkeit großes Interesse gefunden. Gerade im Zusammenhang mit der - mit dem Namen von Präsident Kekkonen verbundenen - aktiven Neutralitätspolitik Finlands kommt dem Verhältnis Finlands zur DDR besondere Aufmerksamkeit zu. So wurden wir z.B. überall nach der Veröffentlichung und der Verwirklichung der Schlufakte von Helsinki in der DDR gefragt.

Jeder Tag in Finnland machte uns neu den Unterschied zwischen der kirchlichen Situation Finlands von der der DDR deutlich, allerdings lernten wir auch die Eigenständigkeit ~~der~~ dieser so stark lutherisch geprägten Volkskirche kennen, die sie ja von den übrigen lutherischen Kirchen Skandinaviens unterscheidet. Uns fiel auf, wie gerade die Mitarbeiter von Kirche und Gesellschaft, die fast alle aus der Erweckungsbewegung des letzten Jahrhunderts herkommen, bei der Suche nach der Erneuerung ihrer Kirchen bei diesen eigenständigen Traditionen anknüpfen (z.B. der christlich-sozialen ~~Satz~~lements-Bewegung von Sigfrid Sirenus). Wir haben in Finnland den Eindruck gewonnen, daß es zumindest bei den engagierten Leuten von Kirche und Gesellschaft eine situationsgerechte Konzeption für die "Kirche von Morgen" gibt, nämlich im Schutz der derzeitigen volkskirchlichen Situation kleine Schritte in die Zukunft zu gehen und dabei die Verbindung mit der Gemeindebasis nicht zu verlieren. Der Erfolg dieser Konzeption hängt sicher weitgehend auch davon ab, wie die finnische Kirche/ihr Verhältnis zur Arbeiterklasse klärt und auf welcher Seite sie bei der Lösung der dringendsten Probleme der finnischen Gesellschaft steht (z.B. Arbeitslosigkeit). In dieser Situation ist der Ökumenische Kontakt gerade auch mit lutherisch geprägten Kirchen in den sozialistischen Ländern, und da besonders mit denen einer volkskirchlichen Vergangenheit wie in der DDR, für die engagierten Leute in Finnland besonders wichtig. Wir meinen, daß es für beide Seiten - das Ökumenisch-missionarische Zentrum Berlin und das Komitee für Kirche und Gesellschaft der Luther-Kirche Finlands - von Vorteil ist, wenn die bestehenden Kontexte ausgebaut und intensiviert werden. Neben einem derzeit notwendigen Austausch von repräsentativeren Delegationen sollte die gegenseitige Teilnahme an Seminaren und Konsultationen gefördert ~~und~~ und die Frage eines längerfristigen Mitarbeiteraustausches geprüft werden.

Jena-Lobeda, am 16.11.1977

(gez.) Harald Messlin

-nur für innerkirchlichen Gebrauch-



Die Predigt in der Gemeinde in der sozialistischen Stadt

IV. Ökumenische Konsultation des Arbeitskreises
"Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt"
beim Ökumenisch-missionarischen Zentrum Berlin/DDR
vom 1. - 4. November 1977
(FERCH IV)

Inhalts - Verzeichnis

| | Seite |
|--|-------|
| Eröffnungsrede von Pastor Bruno Schottstädt | 3 |
| Kommuniqué | 5 |
| Berichte der Arbeitsgruppen | 6 |
| <u>V o r t r ä g e</u> | |
| "Die Funktion der Predigt in unserer Situation" von Dr. Werner Wittenberger, Grimma | 8 |
| "Die Funktionen der Predigt in der christlichen Gemeinde der sozialistischen Stadt" von Diakon Joan Caraza, Bukarest | 15 |
| "Die Predigt in der christlichen Gemeinde der sozialistischen Stadt" von Prof. Dr. Constantin Voicu, Sibiu/Rum. | 18 |
| "Die Predigt in der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Stadt" von Pf. Dr. György Szönyi, Miskolc | 20 |
| "Die Predigt in der sozialistischen Stadt" von OKR Carol Székely, Cluj /Rum. | 25 |
| <u>P r e d i g t - B e i s p i e l e</u> | |
| - von Pfarrer Gustaw Meyer, Szczecin /VR Polen zu Hab. 1,2 und 2,1 | 29 |
| - von Pfarrer Ján Liguš, České Budějovice /ČSSR zu 1. Petr. 1,13 | 30 |
| - von Oberkirchenrat Carol Székely, Cluj /SRR zu Joh. 3,16 | 32 |

E r ö f f n u n g s r e d e
von
Pastor Bruno Schottstädt

Wir eröffnen und beginnen die Vierte Ökumenische Konsultation des Ökumenisch-missionarischen Zentrums in Berlin, die wir in Absprache und Übereinstimmung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf durchführen. Unser Thema heißt: "Die Predigt in der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Stadt". Mit dieser Thematik wollen wir - wie immer - Selbstklärung für uns, die wir aus unterschiedlichen Kirchen sozialistischer Länder kommen; wir wollen aber auch unseren Beitrag für das weltweite ökumenische Gespräch formulieren.

Auf der 6. Vollversammlung der Christlichen Konferenz in Asien im Sommer d.J. sagte der katholische Bischof Labeyen: "Die Ressourcen, die wir haben, sind die Menschen. Und eine Haltung, ein Wesenszug ein Ausdruck des Zusammenlebens soll sein: Ich liebe Dich. Von diesem Satz her ist die Welt zu erklären und zu verändern."

Wir haben - wie immer in unserer Konsultation - Gäste, diesmal aus den USA und aus Finnland. Sie sind unsere sogenannten Konsultanten aus nicht-sozialistischen Ländern. Unter den Freunden sind zwei schwarze Freunde Christi, die mit uns einig darin sind, daß es heute zuerst auf Solidarität in der Welt ankommt. "Solidarität ist immer mehr als Geld!", so sagte ein Afrikaner letztes Jahr in einer Tagung in Vancouver. Und vielleicht können wir gleich ein zweites Wort am Anfang nennen: "Frieden". Dieses Wort steht für alle Aktivitäten und für unsere Gebete, damit die Welt gedeihe und wir alle den Mörtern das Handwerk legen. Und Mord geschieht heute auf der Welt! Und indem noch kein Schuß fällt, sind aufgrund des wahnsinnigen Wettrüstens Millionen zum Tode verurteilt. Sie haben weiterhin keine Entwicklung. Und ihr Schrei kommt an unsere Ohren. -

Es dringt auch der Schrei der Wilmington 10' und der anderen rasch Verfolgten und Unterdrückten an unser Ohr. Und die Frage an uns ist: Wie nehmen wir die vielen Schreie in unsere Predigt auf? Was sagen wir von Gottes Gerechtigkeit her angesichts der vielen Ungerechtigkeiten unter uns Menschen? Die Menschen sind die Ressourcen!! Was tun wir für Menschen? Was ist unsere Solidarität im Predigtdienst? Müssen wir nicht endlich unseren geliebten Individualismus fahren lassen? Und müssen wir nicht anfangen, im Geiste Jesu in der Welt mitzukämpfen - eben gegen Hunger, gegen Unterdrückung, gegen Analphabetentum und gegen jegliche Art von Ausbeutung? Und was ist es mit der christlichen Gemeinde, mit ihrem Beitrag für elementarste Menschenrechte? Müssen wir Bonhoeffers Satz von einst: "Wer nicht für die Juden schreit, darf nicht gregorianisch singen", nicht umwandeln in: "Wer nicht für die vielen Hungernden, Gefolterten und Unterdrückten auf der Welt schreit, darf nicht für sich beten!"? - So radikal stellen sich die Fragen. Und wir werden gut tun, nichts zu verharmlosen.

Natürlich übersehen wir nicht die Weltsituation. Der internationale Klassenkampf wird gekämpft. Wo gibt es mehr Gerechtigkeit? Wo mehr soziale Sicherheiten? Und wie haben wir uns einzuordnen? Wie sieht unser Beitrag für die Gemeinschaft der Menschen aus? Wie für die Entspannung zwischen den politischen Systemen?

Ich hoffe sehr, daß wir gerade in unserer Thematik "Predigt" sehr konkret werden. Und daß wir auch den Akzent der Frömmigkeit nicht verlieren, darauf hoffe ich sehr. So könnten wir unseren ökumenischen Dienstbeitrag einbringen.

Ganz praktisch müssen wir viel erzählen. Einer soll dem anderen, eine Gruppe der anderen erzählen. Und wo Gemeinschaft mit Hoffnung erzählt wird, wächst der Geist der Solidarität! Wo so erzählt wird, können auch Strukturen der Liebe wachsen. Liebe wird gebraucht. Nach den bereits genannten Wörtern möchte ich dieses Wort "Liebe" unterstreichen. Es ist ein Wort, das die Welt warm machen kann, ein Wort, das nur Sinn hat, wenn Menschen mutig leben wollen. Und ich wünsche uns solchen Mut zum Unternehmen 'Ferch IV', einer Liebesgemeinschaft, die nicht ohne Welt sein kann und sein will.

- . - . -

KO M M U N I Q U E

In Übereinstimmung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen hat ein Arbeitskreis des Ökumenisch-missionarischen Zentrums in Berlin/DDR mit 33 Vertretern aus 22 Kirchen in sozialistischen Ländern, in Finnland und in USA seine 4. Ökumenische Konsultation zum Thema "Die Predigt in der christlichen Gemeinde in der sozialistischen Stadt" vom 1. bis 4. November 1977 in Ferch bei Potsdam durchgeführt. Die kirchlichen Vertreter waren Pfarrer, Professoren und engagierte Gemeindeglieder aus der VR Polen, der Ungarischen VR, der SR Rumänien, der CSSR, der DDR, aus der Lutherischen Kirche in Finnland und aus Kirchen, die dem Nationalen Rat der Kirche Christi in den USA angehören. Die Leitung der Konsultation hatte Pfarrer Bruno Schottstädt, Berlin. Referate hielten die Pfarrer Dr. Werner Wittenberger, Grimma/DDR, Dr. György Szöny, Miskolc/UVR und der Diakon Jean Caraza von Außenamt der Rumänisch-Orthodoxen Kirche in Bukarest. Weitere Beiträge wurden vorgelegt von Prof. Dr. Constantin Voicu, Sibiu/SSR, von DKR Carol Székely, Cluj/SRR, von Pfarrer Béla Kiss, Cluj/SRR, von Pfarrer Rainer Graupner, Berlin/DDR, von Pfarrer Gustaw Meyer, Szczecin/VRP und von Pfarrei Ján Liguš, České Budějovice/CSSR. Die Teilnehmer der Konsultation hörten Berichte aus den Kirchen der jeweiligen Länder und tauschten Erfahrungen aus über ihren Dienst für Frieden und Gerechtigkeit. Einen besonderen Höhepunkt bildete ein Informationsabend, in dem der Exarch der ROK für Mitteleuropa, Metropolit Philaret, Berlin, über das Leben der Kirchen der Sowjetunion berichtete und Generalsuperintendent Dr. Lahr, Potsdam, über die Lage der Kirchen in der DDR sprach.

In ihren Gesprächen bezeugten die Teilnehmer einander, daß die Verkündigung des Wortes Gottes auch Solidaritätsaktionen, Gemeinschaftsbildung, Friedensarbeit und Einsatz für die Abrüstung einschließt.

Die Gäste aus den USA informierten über die gesellschaftliche Situation in ihrem Lande, über die wirtschaftliche Krise und die damit verbundene Arbeitslosigkeit, die für die farbige Bevölkerung lebensbedrohend ist. Die Teilnehmer hörten von Aktivitäten des Nationalen Kirchenrates und einzelner Kirchen, vom Kampf gegen den Fasismus und für die Befreiung der "Wilmington 10".

Alle Teilnehmer waren mit den Gästen aus den USA darin einig, daß sie gemeinsam dafür zu sorgen haben, daß der Frieden in der Welt sicherer wird und das Vertrauen unter den Völkern wächst. In der Diskussion zum Thema wurde hervorgehoben, wie wichtig der gesellschaftliche Kontext für die Predigt ist. Die Predigt in der Gemeinde der sozialistischen Stadt soll dazu helfen, daß die Menschen sich ihre Lebensweise klarmachen und immer neu darangehen, verantwortlich mit ihren Mitmenschen zu leben. Verantwortung schließt die Dankbarkeit für das Leben mit allen Gaben der Schöpfung und der Gesellschaft mit ein. "Ohne Dankbarkeit keine Freude!"

Alle Tagungsteilnehmer stimmten darin überein, daß sie dafür zu sorgen haben, daß das Leben der einzelnen Menschen und der Völker reicher, sicherer und gerechter wird.

Bericht der Arbeitsgruppe 1

1. Das Evangelium fordert uns in der sozialistischen Stadt heraus, daß wir unsere selbstgewählten Isolierungen durchbrechen und - so wie Abraham in das verheiße Land aufbrach - zum Lande der neuen sozialen Bedingungen aufbrechen.
So wird Gottes Verheißung gepredigt als der Ruf zu neuer menschlicher Gemeinschaft.
2. Das Evangelium fordert uns dabei heraus, in der Revolution der Gesellschaft die bessere Gerechtigkeit zu suchen. In diese Revolution der Gesellschaft sind die Bekehrung des Menschen und die Reformation der Kirche miteingeschlossen.
(zu dieser These siehe auch eine englische Fassung am Schluß).
3. Das Evangelium fordert uns in der Predigt dazu heraus, die Einheit von Spiritualität und Politik zu erkennen und zu leben. Dabei begleitet uns die Frage: Wie handelt Gott in unserer Geschichte und in unserer gesamten Lebenssituation?
4. Das Evangelium fordert uns in der sozialistischen Stadt dazu heraus,
auch in der Predigt einander die Geschichte Gottes und die Geschichte unseres gemeinsamen Lebens zu erzählen. Die erzählende Predigt bewahrt uns vor einseitigem individuellem Fehlverhalten und individualistischen Monologen.

In Englisch zu Punkt 2:

The conversion God requires of us is:

- a) openness to God and to our fellow human bying which leads to a new form of piety and a new form of devotion and
- b) is continued by a constant reformation of the church (semper reformanda) and
- c) results inevitably in a responsible participation in the revolutionary struggle for justice and freedom.

Bericht der Arbeitsgruppe 2

Ausgangspunkt im Gruppengespräch: Die Aufgabe der Predigt im Kontext der sozialistischen Gesellschaft.

Wir fragten Was bedeutet es für die sozialistische Stadt, daß wir als "Wort- und Tatorgane" Gottes berufen sind, daß Gott durch uns wirken will, daß wir sein Wirken in unserer Gesellschaft anzeigen sollen?

Von Anfang an war deutlich für uns, daß die Situationen in den einzelnen sozialistischen Ländern unterschiedlich sind und sich auch für die Kirche im Blick auf Geschichte, Struktur etc. unterschiedlich zeigen. Die kleine Lutherische Kirche Polens ist dafür ein Beispiel: Sie lebt in einer realen sozialistischen Gesellschaft. Ihr Kontext aber für die Predigt ist die übergroße Katholische Kirche.

Einig war sich die Gruppe in der Feststellung, daß wir uns als Christen und als Kirche auf die sozialistische Gesellschaft einzulassen haben und daß dies unsere Predigt verändert.

Unsere Predigt entfaltet die Botschaft vom kommenden Reich Gottes und ist auch unser Bekenntnis. Damit die Predigt aber gehört werden kann, brauchen wir solche Begriffe, die "ihren Sitz" in der sozialistischen Gesellschaft haben. Nächstenliebe beinhaltet auch Solidarität, und das Wort Solidarität bezieht die Unterdrückten in der Welt mit ein.

In unserer Predigt muß deutlich werden, daß wir nicht Wächter der Gesellschaft sind, daß wir diese auch nicht gewissermaßen von außen bewerten wollen, sondern daß wir in ihr eine Dienstfunktion haben. Auch in der sozialistischen Gesellschaft geschieht Gottes Wille, und wir haben zu fragen, wie wir Gott zu dienen haben. Das Evangelium hat mit Politik und Gesellschaft zu tun. Dieses wird auch in der Predigt deutlich werden müssen, und es geht auch darum, in der Gemeinde gesellschaftliches Bewußtsein zu wecken.

Für unseren Dienst in der Gesellschaft brauchen wir Kriterien für die eigenen Entscheidungen. Durch den Sozialismus haben auch wir die Klassenfrage und die Klassenauseinandersetzung besser verstanden und begreifen, auf welche Seite wir uns zu stellen haben.

In der Gruppe wurde davon berichtet, daß z.B. für die Kinder in der SR Rumänien und der CSSR die Identifizierung mit der sozialistischen Gesellschaft längst selbstverständlich ist.

Die Funktion der Predigt in unserer Situation
von Dr. Werner Wittenberger, Grimma

1. Zur Predigterfahrung der jüngsten Vergangenheit

Eines ist Predigen und ein anders ist Nachdenken darüber, was Predigen ist, was man machen muß, wenn man predigt, was denn eigentlich geschieht, wenn gepredigt wird. Die Predigt ist primär an die Gemeinde adressiert, das Nachdenken über das Predigen betreibt der Prediger um seiner selbst und seiner Funktion willen.

In der Vergangenheit haben wir zwar immer gepredigt, aber es gruselte uns, wenn wir darüber reflektierten. W. Trillhaas stellte einmal fest: "Die öffentlichen Predigten in der evangelischen Kirche sind in weiter Überzahl homiletische Belästigungen."¹ Wenn Prediger so etwas bescheinigt bekommen, ist es dann ein Wunder, wenn welche auf der Strecke bleiben? Wir sind unsichere Prediger geworden. Unsere Unsicherheit läßt sich datieren; sie brach über und herein mit der Diskussion über den Säkularisierungsprozeß und der Entdeckung der apostolischen Autorität des Laien. Wir lernten damals, daß der Glaube menschliche Möglichkeiten freisetzt, die auch nach der Lösung von ihrer Quelle menschliche Möglichkeiten bleiben. Unsere Kultur und Umwelt trage darum Spuren der Herrschaft Christi in Fülle. So wurden wir unseres Glaubens gewisser aber unsicher im Blick auf unsere Predigt. Wir eigneten uns Weltöffnenheit und Weltlichkeit bis in Sprache und Gebärde an. Wir suchten Strukturveränderungen in der Gemeinde. Wir predigten weiter, jedenfalls die Mehrzahl von uns, wir gaben uns auch Mühe, aber der dogmatische und strategische Schwerpunkt lag anderswo.

Wir haben uns dieser Entwicklung nicht zu schämen und haben nichts zurückzunehmen. Vielleicht dachten wir vor 10 oder 15 Jahren, nicht religiöse Interpretation biblischer Begriffe und Strukturveränderungen in der Gemeinde würden noch mehr Erfolg verschaffen, als es bisher tatsächlich der Fall war. Sowohl Bonhoeffer als auch Hoekendijk weckte die Zuversicht, daß wir aufgenommen würden, wenn wir gruppenmäßig (und nicht der Pfarrer allein) zu Gruppen kämen. Es möchte wohl sein, daß bei denen, die mit diesen Vorstellungen leben wollten, immer noch etwas abendländisch-christliche Unbescheidenheit im Spiele war, und es könnte sein, daß wir in den letzten Jahren bescheidener geworden sind, aber im ganzen zu diesem Abschnitt unserer praktischen und theoretischen Arbeit auch stehen möchten. Nichtsdestoweniger müßten wir nun auch als Prediger wieder etwas mehr Sicherheit gewinnen, d.h. der Predigt ihr dogmatisches, seelsorgerisches und strategisches Recht, das ihr zukommt, auch zugestehen.

Wenn wir wieder freiere und lockere und lustigere Prediger werden wollen, müssen wir zuerst die Realitäten, den Rahmen unserer Möglichkeiten akzeptieren, ohne schon hoffnungslose Gesellen zu werden. Wir organisieren bar jeder Macht, haben daher mit einer Menge Hemmungen zu rechnen, die überhaupt keinen theoretischen Ort haben (z.B. verschobene Termine und ausgefallene Gottesdienste mangels Beteiligung der Gemeinde.) Bei nicht außergewöhnlicher Begabung und Kraft und glücklichen individuellen Umständen wird Mittelmäßigkeit unser Schicksal sein und mittelmäßiger Erfolg unseren Alltag bestimmen. Wenn wir uns nicht durch Maximalansprüche unter Druck setzen, ist psychologisch schon viel gewonnen. Maximalansprüche produzieren Klägerlieder. Innerlich zerschlagene Prediger aber

richten mehr Schaden an, als auf den ersten Blick sich zeigt. Neben vielen anderen wird eben auch das, was wir denken zu unserem Schicksal. Daraus ergibt sich erst unsere eigentliche Aufgabe. Der psychologische Aspekt ist nicht die ganze Lösung, über den wir aus der Verunsicherung zu neuer Predigterfahrung geführt würden. Die Lösung muß aus der Sache selbst gefunden werden.

2. Der theologische Zugang zu neuer Predigterfahrung

Wir müssen einen theologischen Zugang zur Predigt und zum Predigen finden. Wie machen wir das? Wir erleben jetzt das, was K. Barth den gymnastischen Charakter der Dogmatik genannt hat. Wir suchen in der Vergangenheit nach exemplarischen Bedingungen hinsichtlich eines bestimmten Problems, um daran unseren eigenen Standpunkt zu bilden. Da war es wiederum K. Barth - was könnte man anderes erwarten -, der etwas Entscheidendes in diesem Jahrhundert zum Predigtproblem gesagt hat. Ich meine den Vortrag "Not und Verheißung der christlichen Verkündigung" von 1922.

So faßte Barth damals die Sache. Jemand will, jemand muß predigen. Es ist Samstag. Vor ihm der Text, in Gedanken die Gemeinde und das Leben. Dann kommt der Sonntag. Gläcken läuten, eine Gemeinde versammelt sich, vielleicht sehr kümmerlich. Der Pfarrer liest aus der Bibel etwas vor. Und dann geschieht es: erfügt aus seinem Kopf und seinen Herzen etwas hinzu. Er predigt. Er soll den Text bewahrheiten. Gott ist jetzt gegenwärtig, anders als in der Kirche, Beethovens neunter Symphonie, dem Staat usw. K. Barths Frage lautete nicht: Wie macht man das? sondern: Wie kann man das?

Wir wissen, was Barth meint. Vor 15 Jahren ging es uns vielleicht noch genau so oder noch ein bißchen so; aber wir sind mehr und mehr aus dieser Situation herausgefallen, vor allem gefühlsmäßig und dann wohl auch in der Tiefe unserer Existenz. Das heißt, wir stehen natürlich in dieser Situation, aber durch irgend etwas wurde uns das Problem überlagert. Lange Zeit habe ich gedacht, das, was uns in die Quere kam, war eben die Säkularisierung, zweite technische Revolution und alle weiteren Konsequenzen. So scheint es auch H.-D. Bastian zu sehen, wenn er Barths Predigtproblem als das eines Pfarrers in der volkskirchlichen Situation auffaßt.² Das wird wohl nicht ganz falsch sein, aber im letzten Grunde will uns das Verhältnis zur Wirklichkeit, wie Barth es anbietet, nicht mehr restlos einleuchten.

Predigt bedeutet Streit um die Wirklichkeit. Dieser Streit scheint mir heute der Situation der 20er Jahre geradezu naiv, beinahe unbewußt, sozusagen sowieso diametral entgegengesetzt zu verlaufen. Deshalb hat es trotz des gymnastischen und ekklesiatischen Charakters von Dogmatik nichts mit Willkür zu tun, wenn wir zur Bestimmung der eigenen Position uns auf die 20er Jahre besinnen. Gerade in der Entgegensetzung zu dieser Situation können wir der unseren und unseres Standpunktes gewiß werden.

Wir müssen uns das, was uns vom Anfang der 20er Jahre unterscheidet, bewußt machen. Wie war das damals? Wie predigten und dachten die führenden Männer, Barth, Thurneysen, Gogarten und ihr Sympathisant Bultmann, im Lager der dialektischen Theologie damals? In Gegensätzen. Krisis war das Wort, das sie immer wieder im Munde führten. Aber daß wir nur nicht von dem Wort her uns ihre Position klarmachen wollen, sondern von ihren Fragen, von der Atmosphäre her dieses Wort

füllen. Man muß dazu in Därths Römerbrief wenigstens blättern und darauf merken, wie oft der Glaube als Hohlraum beschrieben wird im Gegensatz zu allen Inhalten und Worten, auch als Gratwanderung entlang des Abgrundes, bei Gogarten als Wagnis, als Sprung in den Abgrund, als Existenz zwischen den Zeiten. Man muß dazu Thurneyssens Dostojewskij-Interpretation vernehmen und feststellen, was dem Interpret am Dichter wichtig wurde. Dostojewskij habe gerade in den positiven Leistungen des Menschen die Tendenz zur Rebellion, die Verfinsterung des Auges für den wahren Sinn des Lebens erkannt. von daher sein tiefes Mißtrauen gegen Kultur und Gesellschaft. Dostojewskij habe in ihr nicht nur dies oder jenes Verkehrte, Verbesserungsbedürftige gesehen. Er witterte in allen ihren stolzen Türmen und Zinnen den babylonischen Turm, die tiefe Tendenz des Menschen, sich in der Welt einzurichten und wohl zu fühlen, ohne Gott und gegen Gott als Gott-Selber, den Versuch, Bild und Gestaltung des Lebens zu entwerfen.

Man geht sicher nicht zu weit, wenn man behauptet, es gäbe einen Zug an Dostojewskij und an der dialektischen Theologie mindestens in ihren Anfängen, der beide mit dem Existentialismus verbindet. Das allen gemeinsame Element ist die Art der Kritik an der Wirklichkeit, ~~der~~ grundsätzliche Verdacht gegenüber allen Gegebenem. Man geht wiederum nicht zu weit, wenn man behauptet, daß dieser Zug dem Denken des Menschen niemals verloren gehen darf. Und man geht noch einmal nicht zu weit mit der Behauptung, aller echten Theologie sei dieses Element tatsächlich nicht ganz fremd gewesen. Aber Kritik kann ja nicht der Weisheit letzter Schluß sein. Kritik ist nicht heiliger, ist Gott nicht näher als Behauptung, Entwurf, Versuch, Aufbau, Kritik hat nur Sinn als Vehikel zur Entdeckung neuer Wirklichkeit. Und damit sind wir bei der Aufgabe der Predigt. Predigen heißt: Wirklichkeit formulieren, neu formulieren. In dieser Hinsicht gewinnen wir aber je länger desto mehr Formulierungen in Entgegensetzung zu denen, die die dialektischen Theologen der 20er Jahre fanden.

Unsere Entgegensetzung geschieht nicht so, daß wir schlichtweg woanders anfangen zu denken, zu sprechen, zu kämpfen als jene, nicht so, daß wir bewußt, kühl oder trotzig, an ihnen vorbeireden. Das wäre weiter keine Kunst. Wir geben ihnen Recht und bleiben doch nicht bei ihnen stehen. Gerade so stören uns diese unsere Väter zwar, wenn wir unsere Positionen versuchen zu ergreifen. Und doch müssen wir weiter. Der Rückblick auf ihre Positionen nötigt uns dazu - in unserer Situation. An K. Barth kann man das wohl nicht so recht deutlich machen. Es scheint, als ob er selber den Weg, den wir gehen wollen, begann zu beschreiten. Er war in seinem Ansatz ~~praktisch~~ kritisch, aber niemals so merkwürdig, so erschreckend blockiert gegenüber dem Gegebenen wie etwa R. Bultmann, dessen Theologie ja am offenkundigsten der gedanklichen Substanz nach, aber auch in der äußereren Begrifflichkeit Existentialistisches aufweist.

Den grundsätzlichen und irgendwie sicher gerechtfertigten Verdacht gegenüber allen Gegebenem hielt Bultmann wach durch den Begriff der Geschichtlichkeit menschlicher Existenz. Dieses Menschenbild ist an der Zukunft orientiert, sieht ab von der Vergangenheit. Von der Vergangenheit muß der Mensch ja gerade erlöst werden. Die Vergangenheit ist der Ort der Sünde. So zerbricht alle Kontinuität. Die Rede von der Geschichtlichkeit der menschlichen Existenz ist ein Protest gegen die wirkliche Geschichte, aber - so scheint es - so kurz angebunden, daß zur Verarbeitung keine Zeit bleibt. Ohne echte Verarbeitung der Vergangenheit gibt es aber auch keine echte Erlösung von ihr. Weil die Dinge so mit uns stehen, wollen und müssen wir anders predigen als die Dialektiker. Wir wollen, wir müssen Geschichte,

unsere Geschichte, die uns umgebende Wirklichkeit erschließen, theologisch durchdringen, uns aneignen, so weit uns das gelingt, dürfen ihre positiven Kräfte nicht überschlagen. Diese Wirklichkeit ist der real existierende Sozialismus. Was sollte es auch sonst sein? Daß wir nun geistlich unangefochtene Prediger würden, steht nicht zu erwarten. Daß ein bestimmter theologischer Ansatz auch schon äußeren Erfolg garantiert, kann man gleich gar nicht sagen. Aber vielleicht verbreiten wir in der Gemeinde, die uns zuhört, ein wenig von der Ruhe, die Gott sich am siebenten Schöpfungstage gönnte. - Solche heilige Ruhe wäre gewiß herrlich, aber haben wir ein Recht, sie in der Situation des real existierenden Sozialismus zu stiften? Wäre dies wirklich die angemessene Funktion der Predigt in unserer Situation?

3. Felder der Konkretisierung

Die Rückfrage, die wir uns selber gestellt haben, enthält einige Zündstoff und ist nicht leicht zu beantworten, mit allgemeinen Überlegungen über die Verbesserlichkeit des Sozialismus schon gar nicht. Die Aufgabe, die wir uns mit dem Thema gestellt haben, müßte etwa im Blick auf die Stichwörter: Frieden, Solidarität, Gemeinschaftsbildung, Beruf und Familie durchdacht werden. Diese Stichwörter umreißen Felder der Konkretisierung, auf denen sich unsere Vorstellung von der Predigt bewähren müßte, d.h. auf diesen Feldern (es gibt sicher noch mehr) muß unsere Rückfrage beantwortet, bejaht werden oder wir hätten uns zu viel vorgenommen. Wir beschränken uns auf die Fragen nach dem Frieden und der Solidarität.

Natürlich geht es nicht um praktische Predigtvorschläge, sondern um den Hintergrund, den der Prediger gegenwärtig haben sollte, könnte, der ihn erkenntnis- und gefühlsmäßig bestimmen müßte, wenn er predigt.

Die Friedensfrage: Das Jahr 1945 muß genannt werden. Mag sein, jemand findet das schon langweilig; es ist lange her. Für mich ist es nicht zu lange her, für mich ist es lebendig. Schriftsteller der DDR geraten merkwürdigerweise auch immer wieder in diese geschichtliche Gegend. Offenbar muß das so sein, weil die DDR-Probleme von heute nicht ohne den Rückbezug auf den Anfang begriffen werden können. Auch unsere zündstoffhaltige Rückfrage wird von diesem Datum er mitbeantwortet. Die sowjetischen Panzer standen an der Elbe und daß sie dort standen, war nicht Ziel der sowjetischen Politik, das war das Ergebnis einer historischen Provokation ersten Ranges. Nachdem die westeuropäischen Kommunisten den Faschismus in Deutschland nicht aufhalten konnten (Die Verantwortung der Sozialdemokratie und der Christen ist beachtlich dabei.), lag die weitere historische Initiative bei den sowjetischen Kommunisten, die aus einem eigenen geschichtlichen und kulturellen Zusammenhang kamen. Manches mag europäischgestimmten Menschen fremd erscheinen, das historische Faktum bleibt. Wie fremd Westeuropa dem russischen Menschen war, hat z.B. Dostojewskij schon lange zum Ausdruck gebracht. Solche Phänomene sind niemals erstes Kriterium der Politik. Demgegenüber müssen wir an ganz andere Fakten erinnern. Wir müssen die Politik der Westmächte nach 1945 und der 50er Jahre aufgreifen. John Förster Dulles entwickelte die roll-back-policy. Der Westen sollte so stark werden, daß die Sowjetunion sich aus Mitteleuropa zurückzieht, vielleicht sogar das ganze kommunistische System zusammenbricht, zuerst in der Ukraine, dann in ganz Russland. Genaue Pläne lagen in den Schreibtischen der politischen Akteure.

Im Jahre 1952 machte die Sowjetunion einen Vorschlag zur Wiedervereinigung mit gesamtdeutscher Regierung, einen weiteren zur Einschränkung der Rüstung. Deutschland sollte nicht an militärischen Bündnissen teilnehmen. Adenauer und Dulles entschieden sich für die Politik der Stärke. 1954/55 machte die Sowjetunion einen Vorschlag in derselben Richtung. Antwort des Westens: Erst die Pariser Verträge, die Russen werden auch dann noch verhandeln. Die Erwartung wurde getäuscht; von da ab änderte sich das Kräfteverhältnis. Aus roll-back-policy wurde atomic stalemate (atomares Patt). Der essentielle Schrecken des sogenannten Bolschewismus war im Westen schlimmer als der potentielle der Atomwaffe. Amerika baute Westeuropa zu seiner Verteidigungsbastion aus. 1951 sagte Eisenhower im Kongreß: "Europa wird sich verteidigen bis zur Vernichtung." Im letzten Moment würde der Westen ein Telegramm nach Washington senden, in dem es heißt: "Wir werden an eurer Seite stehen bis zum letzten Haufen radioaktiver Asche. Wenn ihr den Krieg überlebt, so gedenkt unserer in euren Geschichtsbüchern."³

Hinter solchen Auffassungen, den Zynismus eingeschlossen, steckt nicht einfach Bosheit und Verbrechermentalität, dahinter steckt Moral, eine Moral allerdings, die durch den Lauf der Geschichte zur Unmoral geworden ist. Es ist die Moral des Antikommunismus. Der Kommunismus galt in den 50er Jahren als der Islam des 20. Jahrhunderts und lag auf einer Linie mit dem Nihilismus und sonstigen zerstörenden Mächten. In diese Front schwenkten auch Theologen ein. J. Konrad schrieb in der Festschrift für G. Dehn einen Aufsatz "Zum Thema Verkündigung und Situation". Dort wird ganz im Fahrwasser der dialektischen Theologie die Situation in ein negatives Verhältnis zur Botschaft gebracht. Die Situation steht für das Dahingegebensein an die Mächte. Die Behauptung soll allgemein gelten, demonstriert aber wird sie so: "Man braucht nur nach Osten hin die Zonengrenze zu überschreiten, um es schnell zu begreifen, was die Situation für die Verkündigung der Gemeinde bedeutet und daß mit dem Problem Verkündigung und Situation kein theologisches Fliegenfangen gemeint sein kann."⁴ Aus dieser höchst theoretischen Grundsatzentscheidung sollten noch nahezu unlösbare seelsorgerliche Probleme erwachsen.

Nach einer Entspannungsphase im weltpolitischen Geschehen Ende der 60er Jahre, Anfang der 70er Jahre könnte man sich heute wieder wenigstens zum Teil in die 50er Jahre zurückversetzt finden. Wir haben die Sorge um die Neutronenbombe, auch wieder jenen unverständlichen Zynismus in der westlichen Argumentation und wieder den Antikommunismus aus Moral, der heute, nach Vietnam, sich aber längst als Unmoral erwiesen hat. Wenn wir in diesem Augenblick und nach der von uns umrissenen Geschichte der DDR unser Verhältnis zu der uns umgebenden Wirklichkeit so gestalten wollten wie die dialektische Theologie der 20er Jahre, wären wir mit Sicherheit schlechte Prediger des Friedens. Gerade weil die Welt den Frieden braucht, brauchen wir als Bürger der DDR etwas von der heiligen Ruhe des siebenten Schöpfungstages.

Die Solidarität: Mit den Bemerkungen über den Frieden sind wir schon an die Frage der Solidarität der Christen in unserer Situation herangekommen. Es geht tatsächlich um die Solidarität mit denen, die in der DDR die Lebensweise sozialistisch gestalten wollen. Das klingt vielleicht grotesk. Geht es wieder um das Bündnis der Kirche mit den Mächtigen? Ich glaube nicht. Wenn wir das wollten, würden wir uns überschätzen. Die Mächtigen wollen dieses Bündnis gar nicht, sie brauchen es auch nicht zur Erhaltung ihrer Macht. Es geht nur um unsere Solidarität. Gewiß stellen sich brisante Fragen in den Weg. Die Abwehr des Antikommunismus wurde ja nicht nur

nach außen geführt; Auch nach innen ergaben sich schwierige Konstellationen. Dabei erreichte der klevere westliche Journalismus den sogenannten Mann auf der Straße oft leichter und schneller als die sehr besonnene sozialistische Propaganda, die obendrein ihre Argumente oft eher versteckte als entfaltete. Bei der Abwehr des Antikommunismus unterliefen auch Voreiligkeit und gute Entscheidungen wurden falsch aufgenommen, wie eben das Leben der Menschen so geht. Was aber Ursache, was Wirkung ist, wo starre Vorurteile die Flexibilität von Verantwortlichen abschnürte, wo hinderliche Einflüsse und Bestrebungen gestoppt werden mußten, das ist alles so leicht nicht auszuscheiden zu halten. Seviel aber ist erkennbar: Eine Revolution erscheint noch verhältnismäßig einfach gegenüber der Konsolidierung der neuen Verhältnisse. Auch wenn wir einkalkulieren, daß der Revoluti •när der durch Christen erlösungsbedürftige Mensch bleibt, müssen wir doch diesen angedeuteten konkreten historischen Zusammenhang im Auge behalten, wenn wir die Frage nach der Solidarität der Christen in unserem Lande stellen. In diesem Zusammenhang zeigt sich, daß man diese Frage nach der Revolution nicht noch einmal genauso stellen kann wie vorher. Das gäbe permanente Revolution oder das zerstörerische Pendeln zwischen Revolution und Konterrevolution, in dem keine Gesellschaft zur Ruhe kommen kann und der einzelne auch nicht glücklich würde. Eben diese Ruhe aber haben wir nötig.

Würden wir nicht die schwachen Stellen des real existierenden Sozialismus sanktionieren, könnte man uns fragen. Müssen wir nicht von der Verbesserlichkeit des Sozialismus reden, wenn nicht gar von unserer kritischen Distanz zu dem, was real als Sozialismus existiert? Würde der Ansatz bei der Krisis nach dem Vorbild der dialektischen Theologie nicht evangeliumsgemäß sein? Da solche Fragen innerhalb der Kirche gestellt werden, wäre es töricht sie totzuschlagen, und sei es damit, daß man sie in die Reihe der falschen und unberechtigten Fragen eingliedert. Diese Fragen sind ja berechtigt, sofern unsere Gesellschaft noch nicht am Ziele und schon gar nicht das Reich Gottes auf Erden ist. Aber so wie diese Fragen in der Kirche gewöhnlich gestellt werden, sind sie allesamt abzuweisen, schon aus dem Grunde, weil aus ihnen eine unglaubliche Selbstüberschätzung der Kirche spricht. Als ob Kritik das Monopol der Kirche wäre. Die einschlagenden Kabarett sind kritischer und haben mehr Öffentlichkeit. Wer wünscht eigentlich den unverbesserten Sozialismus? Wo ist Kritiklosigkeit sanktioniert? Daß Kritik im konkreten Fall kein Kinderspiel ist, sondern der Zivilcourage bedarf, ist nur natürlich und normal, übrigens auch in der Kirche.

Die Formel vom "verbesserlichen Sozialismus" oder deutlicher noch die von der "kritischen Distanz" führen genau genommen in die Irre, weil sie nicht meinen, was sie sagen. Gemeint ist ein anderer Sozialismus. In diesem Augenblick zeigt sich dann aber, daß so wie die Frage nach dem Frieden auf die nach der Solidarität verweist, so verweist die Frage nach der Solidarität auf die nach dem Frieden. Denn ein anderer Sozialismus in unserem Land wäre ein politisches Monstrum, das die Politiker jeder Provinz überfordert. Das Kräfteverhältnis in Europa wäre verändert oder könnte verändert werden und der Friede würde gefährdet. Wenn aber diese Formeln außenpolitisch gefährlich sind, sind sie auch innenpolitisch unbrauchbar; keine Interpretation vermag da etwas auszurichten. So bleibt den Christen keine Alternative, wenn sie die politische Konstellation und die Sache des Sozialismus recht bedenken, als

die Solidarität mit denen, die den Sozialismus bauen und Schritt um Schritt nach seinen Verbesserungen suchen. In dieser Solidarität sollten Christen vielmehr Gott danken, für alles, was schon erreicht wurde. Unsere Predigten sollten zu solcher Dankbarkeit führen, nicht charakterlos devot, sondern durchaus politisch und schließlich Gottes erhaltende Schöpfermacht preisend.

Anmerkungen

- 1) W. Trillhaas, Die wirkliche Predigt. In: Wahrheit und Glaube. Festschrift für E. Hirsch. Hg. H. Gerdas, Itzehoe 1953, S. 195
- 2) H.D.-Bastian, Vom Wort zu den Wörtern, EvTh 28, 1968, S. 25f
- 3) S. King-Hall, Defence in the nuclear age, London, 1958, S. 104
- 4) J. Konrad, Zum Thema Verkündigung und Situation. Festschrift für G. Dehn zum 75. Geburtstag, Neukirchen, 1957, S. 214.

Die Funktionen der Predigt in der christlichen Gemeinde
der sozialistischen Stadt
von Diakon Jean Caraza, Bukarest (Rum.-Orth. Kirche)

Hiermit darf ich, bitte, einige Funktionen der Predigt in unserer Kirche darstellen.

1. Die Predigt als Bekennnis des Glaubens

Das Glaubensbekennnis war immer eine der Hauptfunktionen der Predigt und Predigt in der christlichen Gemeinde der sozialistischen Stadt ist durchaus möglich. Sie stellt eine der Koordinaten dar, welche die Identität und die Kontinuität der Kirche sichert.

Die Predigt bringt immer die Glaubenswahrheiten zum Ausdruck, die den christlichen Geist von Anfang an gestärkt und zu Taten getrieben haben. Der Kern dieser Wahrheiten ist die Gestalt Christi, in dersich "die ganze Vollkommenheit der göttlichen Natur dem Leibe nach" offenbarte, mit ihren wesentlichen Dimensionen vom Dienst am Menschen und der Opferbereitschaft, und das alles so tiefgehend, daß diese Menschennatur vom Tod nicht festgehalten werden kann und aufersteht.

In Christus geht es um einen Dienst nach dem Vorbild Gottes des Vaters, der die Auferstehung zum Lehn hat. In der Tiefe dieser Dienstbereitschaft offenbarte sich in Christus die Vergöttlichung des Menschen und seine Krönung mit der Auferstehung, als mit dem höchsten Lehn.

Indem die Kirche die Gestalt Christi so predigt, ermahnt sie zur Nachfolge Christi im Glauben. Das, was in Christus offenbart wurde, stellt ein Vorbild dar, dessen Kraft die Herzen erobert und sie mit Hingabe-, Opfer- und Dienstbereitschaft erfüllt.

Diese Weisung läßt den Menschen nicht, so daß er sein eigenes Maß bleibt, daß er egoistisch lebt, läßt ihn nicht mehr "den alten Menschen" bleiben. Sie beschneidet sein Herz und opfert es für seinen Nächsten. Der dienende Mensch ist der neue innerliche, geistliche Mensch. Diese "Selbstverleugnung" des Menschen kommt von der Nachfolge Christi, "der alte Mensch" verschwindet, der "innerliche" erneuert sich von Tag zu Tag.

In Christus ist das Vorbild der Hingabe für den Nächsten. Dieser Dienst als eine wesentliche Dimension der göttlichen in Christus offenbarten Natur, wurde als eine vollkommene Gemeinschaft, als eine Verlebung Christi mit den Seelen von den Propheten verkündet: "Wie sich der Bräutigam mit der Braut findet, so findet sich Dein Herr Gott mit dir".

Die Dienst- und Opferbereitschaft Christi haben eine große Wirkung sowohl durch ihre Tiefe und ihre Gerechtigkeit als vor allem durch ihren Lehn und durch die in Ihm offenbarte Auferstehung. Sie ist gerade diejenige, welche die Seelen mit Hoffnung erfüllt und zum Dienen und zur Aufopferung befähigt. In dieser Offenbarungserfüllung in Christus als Wahrheit und Hoffnung spiegelt sich das Gleichnis "Vom Schatz im Acker" wider, das prophetisch von Christus vor seinem Sühnetod ausgesprochen wurde.

"Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg; und in seiner Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat und kauf den Acker".

Bei der Kraft dieser Erfüllung in Christus konnte, wie die Tradition sagt, auch der reiche Jüngling nicht widerstehen, der sein Vermögen nicht gegen den Vollkommenheitsweg tauschen wollte und über Christus meinte: "Was bei den Menschen unmöglich scheint, bei Gott ist alles möglich."

2. Die Predigt als Dienst am Menschen

Eine weitere Funktion der Predigt in der sozialistischen Stadt, die von dem Bekenntnis der Kirche abgeleitet wird, ist die Ermahnung zum Dienst am Nächsten.

Wenn das Bekenntnis der Kirche durch die Jahrhunderte da war, und wenn die Kirche immer gelitten hat, als sie der Ungerechtigkeit und Spaltung begegnete, und wenn, im Gegenteil, die Gerechtigkeit und der Friede ihr nicht bloß eine Pflicht, sondern auch eine Freude und einen Zusatz infolge der geistlichen Erneuerung des Menschen in Christus war, so freut sich die Kirche, wenn es heute Staaten gibt, in denen sowohl die soziale Gerechtigkeit als auch der Friede in einer überzeugenden Weise verwirklicht werden. Daran beteiligt sich die Kirche. Durch ihre Predigt hilft sie zu einer geistlichen Erfüllung.

Mit der Predigt lehrt die Kirche, daß im Dienst am Nächsten in Christus die Gläubigen einen wahren Schatz in ihren Seelen, in ihrem Haus und in ihrem Land haben. Sie brauchen diesen Schatz nicht anderswo zu suchen und sie brauchen auch nicht zu fürchten, daß man ihren Dienst mißbrauchen wird. In diesem Sinne fällt der Predigt eine besondere Aufgabe zu: je stärker das Bekenntnis der Kirche unterstrichen wird, desto reicher wird die Dienstbereitschaft der Menschen!

Durch die Predigt wird herausgestellt, daß wenn auch das Evangelium Christi keine politische Ideologie darstellt, so zeigt die Kirche nicht nur am Heil der Menschen Interesse, sondern auch an ihrem Wohlergehen durch die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit, der Gleichberechtigung, des Friedens, der menschlichen Zusammenarbeit im Geiste der brüderlichen Liebe und des gegenseitigen Respekts.

Von daher stellt sich auch die Tatsache heraus, daß die Kirche und der sozialistische Staat ideologisch getrennt sind, trotzdem treffen sie sich im Dienst am Menschen und in der Förderung des Trachtens des Volkes nach Freiheit und Unabhängigkeit, nach Frieden und Gerechtigkeit.

Aus der Lehre und aus dem Leben der Kirche ist man bestrebt, eine Antwort zu geben auf die sozialen Wandlungen, die in den letzten Jahrzehnten in der ganzen Welt stattgefunden haben. Die Predigt läßt alle Fragen der menschlichen Existenz zu Wort kommen, die durch die "Theologie des Dienstes" aktuell gemacht werden: der Friede, die Abrüstung, der soziale Fortschritt.....

Die Orientierung der Predigt auf diese Fragen stellt einen natürlichen Prozeß dar, der von dem Missionsauftrag der Kirche gefordert wird. Zwischen die Heilige Schrift und das Leben der Welt gestellt, muß der Priester das Leben gut kennen, das ihm zeigt, welche christliche Lehre zu bewerten ist, um den neuen Fragen entgegenzukommen. Das Leben versetzt den Prediger in die Lage, immer neue Aspekte der Offenbarung hervorzuheben und ihr neue Horizonte und neue Applikationsfelder zu geben.

Themen der Predigt wie die Solidarität, die soziale Ethik, die Gemeinschaft, zeigen, wie sehr in unseren Städten die Predigt auf ein soziales Apostolat gerichtet wird. Aspirationen der heutigen Menschen, die in der Predigt dargelegt sind, gelten als Aspirationen des Evangeliums, denn es kann kein edles Bestreben der Menschheit geben, das nicht auch im Geiste des Evangeliums geschieht. Die Predigt hat ein echt christliches Bewußtsein gegenüber den neuen Problemen des Lebens entwickelt, denn das religiöse Leben kann nicht fremd von dem Leben der Welt sein.

3. Die ökumenische Funktion der Predigt

Wenn das höchste Übel der Christenheit die Spaltung und Entfremdung der Kirchen ist, kann die christliche Zusammenarbeit dazu helfen, daß die Kirchen Antwort auf die Fragen der Welt von heute finden. Die ökumenische Bewegung stellt eine ländliche Aktion dar, die Krise einer gewollten zwischenkirchlichen Entfremdung, der Zurückhaltung und Verdächtigungen, in denen die Kirchen bis vor kurzem lebten, zu bewältigen.

Infolge der ökumenischen Haltung, hat die Predigt im Rahmen der Rumänischen Orthodoxen Kirche Verständnis, Respekt und Schätzung gegenüber den anderen christlichen Konfessionen oder den nicht-christlichen Religionen von Rumänien gepflegt. Das wurde ermöglicht durch die Praktizierung des lokalen zwischenchristlichen und zwischenreligiösen Ökumenismus, was die Förderung eines hohen gemeinschaftlichen Geistes in unseren Städten zur Folge hatte, das als Vorbild in den internationalen ökumenischen Aktionen der Kirche dient.

4. Die Bedingungen der Predigttätigkeit in der Rumänisch-Orthodoxen Kirche

Aufgrund der angeführten Funktionen der Predigt wäre vielleicht auch von Interesse, einige Aspekte der Predigt in der sozialistischen Stadt in Rumänien hervorzuheben:

- a) Die Predigt spiegelt die vom Staat für alle "Kulte" gewährleistete religiöse Freiheit wider.
- b) Die Predigt spiegelt gleichermaßen auch die Tatsache wider, daß die Kirche Christi keine politische Ideologie ist und daß sie von keinem sozialen System abhängig ist, daß sie aber aufgrund ihrer Glaubenslehre immer Loyalität dem Staat gegenüber erweist, indem sie ihre Tätigkeit in ihrem eigenen Bereich entfaltet und sich fern von jeder Einmischung in den weltlichen Bereich des Staates hält. Gemäß ihrer historischen Tradition sozialer und nationaler Integration in das Leben des Volkes paßt sich die Rumänisch-Orthodoxe Kirche ohne Konflikte an die neue sozial-politische, ökonomische, kulturelle und geistige Wirklichkeit von Rumänien an.
- c) Die Predigt spiegelt also auch die festumrissene Position der Kirche dem Staat gegenüber wider, nämlich, daß die Kirche sich weder über den Staat stellt noch ihn ersetzt, daß sie aber auch nicht von ihm isoliert, sondern ihre beständigen Werte mit den vom Staat im Interesse der Menschen geförderten Werten koordiniert.

Zum Schluß unterstreichen wir nochmals, daß die Kirche in ihrer Predigt von ihrem Glauben her die Gemeinschaft und die Solidarität zwischen den Menschen versteht.

Die Predigt in der christlichen Gemeinde der sozialistischen Stadt

von Prof. Dr. Constantin Voicu, Sibiu, Rumänien

Infolge der Industrialisierung der Agricultur und der Urbanisierung sind in den Städten von Rumänien Gruppen von Gläubigen aufgetreten, die in ihren neuen Gemeinden von Isolierung bedroht sind. Um dieser Isolierung entgegenzuwirken, pflegt und stärkt die Predigt das Bewußtsein der Einheit und der Solidarität der Menschen in der Kirche, die durch ihren Ursprung und ihre religiöse Bestimmung verhindert sind. Die Entfremdung wird bekämpft durch die Veranstaltung von gemeinsamen Gebeten, durch gemeinsame karitative Tätigkeit und durch die Predigt der Einheit, der Brüderlichkeit und Zusammenarbeit.

Die Kirche ist lebendig in der Gesellschaft und in der Geschichte, die sie beeinflußt und von der auch sie beeinflußt wird.

In Anbetracht des Heilsauftrages der Kirche, der auf Erden ansetzt, kann das religiös-moralische Leben nicht von dem sozialen Leben isoliert werden. Die Kirche kann deswegen den Fortschritt in der Gesellschaft unterstützen.

Die neue Staatsführung, die aus dem Volk hervorgetreten ist, hat in unserem Lande Bedingungen von sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit für alte Menschen geschaffen, die ihre Gesellschaft in Frieden bauen.

In einer solchen Situation kann die Predigt, in das, was ihre Thematik, ihre Verwurzelung in der Aktualität und vor allem die Intensivierung ihrer Gedanken in der Friedensfrage nicht unbeeinflußt bleiben. Die Beschäftigung mit der Friedensfrage macht sich in der Predigt nach 1944 spürbar, indem die Prediger mehr Interesse für die Wohltaten des Friedens zeigten, worauf allerdings die ganze Heilslehre der Kirche Christi gründet. Die Rumänische Orthodoxe Kirche erlebt die Freude, daß sie ihre Friedenslehre in einem neuen in unserem Lande geschaffenen Klima von Frieden und Freiheit verwirklichen kann. Aufgrund des Evangeliumsauftrags sucht unsere Kirche den Frieden und die Zusammenarbeit mit allen christlichen und religiösen Gemeinschaften im In- und Ausland.

Deswegen stellt die Predigt eine wichtige Hilfe für den Friedensgedanken und für die Förderung der internationalen Solidarität und des gemeinschaftlichen Geistes zwischen den Städten dar.

Der Friede als solcher ist keine neue Form der kirchlichen Verkündigung. In seinen Voraussetzungen und Folgen stellt der Friede eine der am meisten angeschnittenen Themen der Predigt dar. In der Heiligen Schrift ist Gott "Der Gott des Friedens", indem Er allen Haß und alle Zwietracht mißbilligt.

Das Interesse der Kirche für den Friedensgedanken ist immer in ihrer ganzen Tradition da, vor allem im Gottesdienst. Es gibt kaum ein liturgisches Buch, in dem man nicht über den Frieden spricht. Die Darstellung der orthodoxen Tradition von Verkündigung und Praktizierung der Friedenswahrheiten des Evangeliums bedeutet die integrale Bewahrung der christlichen Friedenslehre, demgemäß der Friede, nicht nur eine Gabe Gottes, sondern auch ein Auftrag für den Christen bedeutet.

Der Friede mit den Mitmenschen setzt eine Gemeinschaft untereinander voraus, die in der orthodoxen Kirche durch ihre ganze Lebens-

führung gefördert wird. Der Gottesdienst stellt ein außerordentliches Mittel der Erziehung zum gemeinschaftlichen Leben der Gläubigen dar, die sich untereinander verstehen und helfen.

In diesem Gemeinschaftsgeist wird die soziale Gerechtigkeit als Folge des Friedens mit Gott in Christus vorstanden. Gott ist ein Gott des Friedens aber auch der Gerechtigkeit (Ps. 9,8). In der christlichen Lehre wird die Gerechtigkeit als die Verwirklichung des Guten für den Nächsten angesehen. Deswegen ist der Auftrag der Christen in der Nachfolge Christi Dienst am Nächsten. Das ist die Gerechtigkeit, die am besten Frieden unter den Menschen stiftet. Der Friede und die Gerechtigkeit schlossen sich oft aus, wie wir wissen. Wenn man Gerechtigkeit machen wollte, dann störte man den Frieden und umgekehrt. Ein rumänischer Dichter schrieb einmal: "Wenn das ermüdete Tier in Kain schweigt, dann ist das Abelsblut, das zum Himmel schri t." In Christus vertreten sich die Gerechtigkeit und der Friede untereinander anders, nach der Prophetie: "Die Barmherzigkeit und die Wahrheit werden sich einander begegnen, die Gerechtigkeit und der Friede werden sich küssen; die Wahrheit wird von der Erde hervorspringen und die Gerechtigkeit wird vom Himmel schauen." (Ps. 85)

Die Kirche verkündet deswegen in ihrer Predigt den Frieden unter allen Völkern in Christus. Die Förderung durch den rumänischen Staat von guten Beziehungen mit allen Staaten und seiner Friedenspolitik war auch für die Kirche ein Anstoß, so daß sie Mitglied der großen christlichen Weltorganisationen wurde.

In dem von unserem Staat geförderten neuen Klima von Verständigung zwischen dem rumänischen Volk und den mitwohnenden Nationalitäten konnte ein lokaler Ökumenismus entstehen und sich zur Annäherung zwischen den Gläubigen verschiedener Kulturen entwickeln.

Durch die Teilnahme an internationalen ökumenischen Veranstaltungen ist die Rumänische Orthodoxe Kirche sich auch dessen bewußt, daß dadurch Beziehungen von Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen den Völkern gefördert werden können.

Ein neuer Punkt der Friedensverdünning im Rahmen der Rumänischen Orthodoxen Kirche ist die Unterstützung der Belgrader Nachfolgekonferenz für die Verwirklichung des Schlußaktes von Helsinki. Dies geschieht in der Predigt.

Die Predigt in der christlichen Gemeinde
in der sozialistischen Stadt

von Pfarrer Dr. György Szönyi, Miskolc, UVR.

Ich muß einen herzlichen Dank für die freundliche Einladung und einen Gruß vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Ungarn aussprechen.

Bruder Schottstädt hat mit der Trompete die Melodie angeschlagen und die ausführliche Bearbeitung von Dr. Wittenberger hat uns geholfen, auch homiletisch-historisch und durch die Situationsergebnisse mitzudenken und so ist mein Vortrag als eine Kette weiterzuführen zu unserem Thema für die Besprechungen in den Gruppen.

Mein Vortrag besteht aus drei Teilen:

1. Eine Situationsübersicht,
2. die inhaltlichen Punkte,
3. die methodologischen Punkte.

Zu 1: Die Verantwortung der Kirche in der Stadt - in der Predigt - können wir charakterisieren durch Zahlen. Ungarn hat 10 Millionen Einwohner, davon 70% Katholiken, 18% Protestanten. Und in den letzten 15 Jahren wurden 1 030 000 neue Wohnungen gebaut, d.h. viele Familien haben einen neuen Wohnort, vielleicht auch kombiniert mit einer neuen Arbeitsstelle, bekommen. In den Jahren von 1975 - 1980 werden 750 000 Leute in die Industriegebiete umgesiedelt, also eine Zuströmung von einer 3/4 Million Leuten. Und die Landwirtschaft wird auch - und ist schon zum größten Teil - organisiert durch Technik, und die Produktion geschieht in geschlossenen Systemen. Mit diesen Zahlen können wir charakterisieren, in welchem Grad die pastorale Verantwortung der Kirche da ist. Wir müssen die Kirche auch so betrachten, daß die Kirche als eine Herde von dem Hirten in Bewegung gehalten wird und wir müssen ständig dabei sein.

Ich habe eine deutsche kirchengeschichtliche Abhandlung darüber gelesen, daß im 19. Jahrhundert, als die Industrialisation und mit ihr die Großstadtbildung in Deutschland vor sich ging, da ist die Kirche diesen Schritten nicht bewußt gefolgt. Die Kirche ist z.T. im Dorf geblieben. Kirchenvorstände der großen Städte, z.B. Hamburg, wollten nicht, daß in den neuen Randbezirken neue Kirchen gebaut werden und so kam eine Stimmung, ein Gefühl der Verlassenheit von der Kirche auf. Davon haben wir viel gelernt.

In unseren Gemeinden muß ein jeder Pfarrer für die Presbyterien einen Arbeitsmissions-Jahresplan zusammenstellen, in dem der 1. Abschnitt eine Situationsanalyse gibt, der 2. eine Interpretation der Mission, d.h. es muß gesagt werden, was der Dienst der Kirche heute für unser Volk und für die Menschheit bedeutet. Diese Fragen werden nicht nur ständig in den Presbyterien, sondern auch in den Kirchenbezirken, in Pastoralkollegs ständig und aufs neue besprochen. Wir

Wir müssen dabei sein, wenn bei dieser Mobilität Wohn- und Arbeitsorte gewechselt werden und die neue Lebensweise Fragen aufwirft für das neue menschliche Zusammenleben.

Im sozialistischen Zusammenleben unseres Volkes haben die Gemeindeglieder und die Kirchengemeinden eine höhere Verantwortung als früher.

Wie können wir unseren Gemeindegliedern dazu helfen, daß sie diese neuen Fragen, die heute von der Gesellschaft gestellt werden, begreifen und aufarbeiten?

Wir fragen heute: Wird der Glaube von der Wurzel abgerissen? Können Früchte ohne Wurzel entstehen? Wir müssen heute dabei sein, die neue Lebensform aufzuarbeiten. Die neue Lebensführung wird auch in der Gemeinde gebraucht, sie äußert sich in der Predigt und im brüderlichen Gespräch. -

Die neuen Arbeits- und Wohnverhältnisse helfen dazu, daß wir die Generationsfrage klarer sehen. Die gewohnte Dorfkirche in der Stadt ist nicht mehr möglich. Heute müssen wir mit allen Lebensjahrgängen zusammen leben und kein Lebensjahrgang in der Kirche hat das Recht auf Ganzheit und Vollkommenheit.

Zu 2:

1. Die christologische Besinnung,
2. die ekclesiologische " ",
3. die ekclesiastische " .

Wir müssen immer wieder aufs neue mit Freude das aktuelle und menschliche Element entdecken - wenn man so sagen darf -, was frisch aufs neue und am leichtesten angenommen wird und eigentlich mit Durst bei den Kirchenleuten bzw. Kirchgängern: da steht Christus als der Menschgewordene, Soter, der uns Soteria verheißt. Jemandem, der krank ist und großes Fieber hat, durch die Krise helfen, jemanden aus dem brennenden Haus herausreißen, der, der in den Fluten ertrunken ist, herausziehen, jemanden heilen und das Leben voll machen in seiner Vollheit in der Gemeinschaft mit dem Schöpfer und mit den Mitmenschen. Das hat Christus uns gebracht und das schenkt er aus neue und der Hl. Geist macht uns aufrichtig für diesen Christus. Wir sind unbefriedigt, wenn wir das nicht so in der Kirche und durch die Predigt bekommen. Den Rettungsdienst unseres Herrn möchten wir in unserem brüderlichen Beziehungen in der Gemeinde erfahren. Wir möchten in diesem Dienst stehen. Jesus Christus als Soter, als Diener, so gesellt er sich uns heute zu, er, der in aller Art Gesellschaft zu Hause war, er, der verstand, für einen jeden zu sprechen: einen Witwer, einen Waisen, ein Ratsmitglied (Nikodemus) und in allerlei Lebenssituationen. Und sei er unter uns als der große Pastor der Hirten. Wir müssen ihn so anzeigen und vorleben und mitleben.

2. Die Ekklesiologie

In den letzten Jahrzehnten wurde auch in den theologischen Buchverlagen die Anzahl der Bücher, die sich mit der Ekklesiologie befassen, größer. Und wir sind auch daran, daß wir

wieder

wir den Dialog - textlose Predigt - ansehen. Es gehört zu unserer Verkündigung, daß wir in dem Forum der patriotistischen Volksfront teilnehmen. Wir sind eingeladen - auch die Pastoren -, zur Städteplanung, zur infrastrukturellen Planung und zum gemeinsamen Leben in der Stadt beizutragen. Z.B. in der Stadt Miskolc wohnt die Bevölkerung zu 66% in neuen Siedlungen und zu 25% in neuen Villen-Häusern, die wechselhaft mit den Blockhaus-Siedlungen da sind. Und dann gibt es den alten Stadtteil, der z.T. als Baudenkmal erhalten bleiben wird. Und von der Burg (Diostör?) wird ein Teil restauriert und erhalten. Anschließend an die Stadt, zum Stadtgebiet gehörend, gibt es zwei Erholungsplätze, berühmte Höhlenbäder. Jedenfalls ist die Lebensfreude sicher und wir verstehen das Evangelium als Hilfe zu Ordnung und Freude in der Stadt.

3. Ekklesiastik oder kirchliche Soziologie

Ich bin in einer leichteren Lage, weil in dem Handbuch der Praktischen Theologie - erschienen in der EVA, von Gottfried Kretschmar - eine Bearbeitung dieses Themas im Gespräch mit der traditionellen Soziologie und Religionsssoziologie unter Einbeziehung der marxistischen Religionsssoziologie ausgearbeitet ist und das schätze ich sehr hoch. Wir haben diese Arbeit auch als Pastoren und als Pastorenkollegium theologisch in Gruppen aufgearbeitet und so müssen wir nicht nur einzelne Sektoren oder einzelne historische Mosaiks vor uns hinhalten, sondern wir können diese Integration in unserer Arbeit - das ist die theologische Aufgabe - vornehmen. Hier etliche - vier - Gesichtspunkte, die bei der methodologischen Überlegung, bei unserer Predigt, im Vordergrund sein müssen.

1. Urbanisationsprozeß,
2. Säkularisation und Religionen und Sekten,
3. die psychologische Richtung und
4. Liturgie, Diakonie und Seelsorge.

Diese Gesichtspunkte (pastorale) sind bei unserer Vorbereitung und Ausführung notwendig. Vom Urbanisationsprozeß will ich an dieser Stelle nur so viel sagen, daß die Städtepolitik, also die Siedlungsplanung unserer Regierung im 4. und 5. Fünfjahresplan, die Weiterbelebung der Städte mittlerer Größe in den Vordergrund stellt. Budapest hat 2 Millionen Einwohner, wir haben 5 Großstädte zwischen 160 000 und 200 000 Einwohnern und wir haben außerdem 130 kleinere Städte und so sollen die größeren Städte nicht überlastet werden. Zur Planung gehören viele Fragen der Bildung, des Verkehrs, des Handels und des allgemeinen Lebensgefühls. Eine Stadt muß auch Romantik haben. Ohne diese Dinge hat man keine richtigen Stadterlebnisse, nur daß man da geschlafen hat. Wir stehen auf, wir erleben den Verkehr, wir haben aber kein Stadterleben. Solches kann aber erreicht werden durch die gesunde Rekonstruktion von etlichen Siedlungsgruppen zu integrierten Kleinstädten. Das ist eine Weise. Die andere Weise ist die Verbesserung von Verkehrsmöglichkeiten, damit von Hause aus zum Arbeitsplatz die

Fahrzeit